

KERN DER OSMANISCHEN REICHSGESCHICHTE

Joseph Freiherr von
Hammer-Purgstall, ...





K e r n

der

Osmanischen Reichsgeschichte

durch

Hammer-Purgstall.

Musterstücke historischer Darstellung

gewählt und geordnet

von

C. P. B e r l i n.

THE
LIBRARY OF
CONGRESS

Im Verlage von

C. A. Hartleben in Pesth

und in dessen Verlags-Expedition in Leipzig

ist erschienen:

Die zweite, verbesserte, wohlfeile Ausgabe von

Joseph v. Hammer-Purgstall's

Geschichte

des

Osmanischen Reiches,

größtentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven.

Vier Bände in gr. 8. 1836. auf Velindruckpapier.

Mit 8 Karten und einem großen Plane von Konstantinopel.

In 4 englischen Leinwandbänden 12 Rthlr. 12 Gr.

Von diesem großen Nationalwerk ist so eben die zweite verbesserte und wohlfeile Ausgabe durch die 23te Lieferung beendet worden. Die öffentliche Stimme und das Urtheil der Kunstrichter haben laut anerkannt, daß nun die Jahrbücher der Osmanen dem Forscherblicke der Kenner und der Wissbegierde der Geschichtsfreunde aufgethan sind. Dieses Lesenwerk deutschen Geistes können wir mit Stolz den berühmtesten des Auslandes entgegen stellen, denn Alles an demselben — Schreibart, Ausdruck, Anordnung, Prüfungsgeist und Quellsichtung; — Philosophie des Lebens, der Gesetzgebung, der Regierungskunst; — unparteiische Wahrheit, Kenntniß des menschlichen Herzens, Unbestechlichkeit der über Blendwerk, Heuchelei und Bosheit richtenden Vernunft; Abscheu vor Tyrannie unter allen Formen; — Schilderung folgenreicher Begebenheiten, den Leser fortreißend in das Getümmel gährender Völkerschaften; Malerei der Sitten; Charakteristik der Regenten, der Staatsmänner, Heben, Weisen und Dichter; — alles, alles trägt das Gepräge möglichster Vollenbung.

Jemehr nun in der neuesten Zeit alle Blicke auf den Orient gerichtet sind, alle Zeitungen sich unausgesetzt mit seinen Angelegenheiten beschäftigen und selbst mehr als je die Aufmerksamkeit auf diese Gegenden lenken, um so willkommener wird die Vollenbung dieses Werkes in einer so schönen und wohlfeilen Ausgabe seyn, zu deren erleichteter Anschaffung wir noch auf kurze Zeit obigen geringen Pränumerations-Preis bestehen lassen.

796656

Geschichte der Osmanischen Dichtkunst.

Mit einer Blütenlese aus zweitausend zweihundert Dichtern.

3 o n

Joseph v. Hammer-Purgstall.

Erster und zweiter Band.

gr. 8. 1836. Auf Velindruckpapier. In schönem Umschlage cartonirt
6 Rthlr. 18 Gr.

Mit der Geschichte des osmanischen Reiches wurde der Literatur nicht allein Europa's ein Werk gegeben, das durch Umfang, Stoff und Darstellung zu dem Wichtigsten gehört, was in unserer Zeit hervorgerufen worden ist, und sie dadurch der Zukunft als eine glänzende bezeichnen: die Anerkennung dieses Werkes (das bei kaum vollendeter erster schon eine zweite Auflage und eine Uebersetzung ins Französische erlebte) ist weltbekannt. — Mit diesem Ruhme nicht zufrieden, tritt der gefeierte Mann mit einem neuen Werke auf, das dem genannten sich innig anschließt und das Complement desselben großartig, wie jede Leistung Hammer's, bildet. Es ist die Geschichte osmanischer Dichtkunst.

Ueber Entstehung und Zweck desselben hören wir zur Verständigung den Herrn Verfasser in der Vorrede so:

„Die Dichterwerke eines Volkes sind der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie sind die Flamme des heiligen Feuers, der Bildung, Sittigung und Religion, welche vom Altare der Menschheit zum Himmel aufsteigt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ward die Poesie der Osmanen dem Geschichtschreiber derselben zum jahrelangen Studium. Im Laufe der Geschichte konnten nur die Rottensführer dieser heiligen Legion mit den Inschriften ihrer Fahnen in Vorschein kommen, und nur hie und da konnten einzelne Verse historischen Inhalts angeführt werden. Nun aber soll auf die Geschichte des osmanischen Reiches die Geschichte der osmanischen Dichtkunst folgen, als Seitenstück zur Geschichte der schönen Redekünste der Perser (über deren Werth sich Göthe im westöstlichen Divan so vortheilhaft ausgesprochen); nur weit gründlicher und erschöpfender als jene, weil zur Geschichte der persischen Dichtkunst nur vier Werke, zu der der osmanischen aber vierzig zu Gebote standen, weshalb hier nicht, wie dort, die Proben von nur zweihundert, sondern von zweihundert und noch zweitausend Dichtern und Verklünnern geliefert werden sollen.“

Von der ersten Ausgabe der

Geschichte

des

Osmanischen Reiches

in 10 Bänden in gr. 8. mit Karten sind noch einige Exemplare auf Druckpapier zu 60 Rthlr., und auf Velinpapier zu 80 Rthlr. zu haben.

Vom Herrn Hofrath Joseph Freih. v. Hammer-Purgstall sind bei demselben Verleger auch folgende Werke erschienen:

Wien's erste aufgehobene Belagerung. Zur dreihundertjährigen Jubelfeier derselben zum Theile aus unbekanntem abendländischen und morgenländischen Quellen erzählt. Von Joseph von Hammer-Purgstall. Mit 14 Beilagen von Tagebüchern, Auszügen aus türkischen Geschichtschreibern und Urkunden. gr. 8. 1829. Gebestet
2 Rthlr.

Gül und Bülbül, das ist: Rose und Nachtigall. Von Fassi. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch überfetzt durch Joseph v. Hammer-Purgstall. gr. 8. 1834. In schönem Umschlage
1 Rthlr. 12 Gr.

Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympus, und von da zurück über Nicæa und Nicomedien. Von Joseph v. Hammer-Purgstall. Mit Kupfern, Karten und Inschriften. 4. 1818. 4 Rthlr. 12 Gr.

Μάρκου Ἀντωνίου Ἀυτοκρατορος τῶν εἰς ἑαυτὸν περιεστὶ μεθερμηνεύσαντος Ἰωάννη Ἀμυερ.

Marc Aurel's Commentare. Griechisch und ins Persische übersetzt von J. v. Hammer-Purgstall. Prachtausgabe in 4. 6 Rthlr. 12 Gr. Dasselbe in 8. mit schönem Umschlage
3 Rthlr. 6 Gr.

Sammachscharis goldene Halbbänder als Neujahrsgeſchenk. Arabisch und deutsch von Joseph von Hammer-Purgstall. Im eleganten Umschlage
18 Gr.

Constantinopel und der Bosphoros. Oertlich und geschichtlich beschrieben von Joseph v. Hammer-Purgstall. Mit 120 griechischen, lateinischen, arabischen, persischen und türkischen Inschriften, einem grossen Plane und einer Karte. 2 Bde. gr. 8. 1822.
10 Rthlr.

Naturgeschichtliches

Cabinet des Thierreiches.

Von

Sir William Jardine.

Aus dem Englischen

von

Dr. August Diezmann.

Der berühmte Naturforscher William Jardine in Edinburgh erfaßte zuerst die herrliche Idee, das ganze Thierreich in einzelnen Abtheilungen, jede Thierklasse, jede bestimmte abgeschlossene Gruppe der Geschöpfe besonders zu beschreiben, und zugleich die schönsten und treuesten Abbildungen derselben beizufügen. Dieser glückliche

Gebanke trat in vorstehendem Werke ins Leben, und fand durch seine treffliche Ausführung so großen Beifall, daß bereits zehntausend Abnehmer den Herausgeber unterstützten. Aber allgemein wurde auch anerkannt, daß die Beschreibungen vieles Neue und Belehrende in glänzendem Style dargestellt enthalten, und nicht nur

Jedem, der sich in dieser anziehendsten aller Wissenschaften unterrichten will, vorzüglich zu empfehlen seyen, sondern daß auch Gelehrte vom Fache manche Aufschlüsse darin erlangen, die ihnen bisher fremd geblieben.

Die Abbildungen sind größtentheils nach Originalzeichnungen gestochen, welche ausgezeichnete Künstler in den reichen brittischen Museen eigens für dieses Unternehmen angefertigt haben, und wobei sie, durch praktische Kenntniß der Sitten und Lebensweise der von ihnen dargestellten Thiere unterstützt, mit Lust und Geschmack zu Werke gegangen sind. Da, wo es erforderlich war, ist nebst dem Männchen auch das Weibchen und das Junge abgebildet, und solchergestalt sind gleichsam Familiengruppen dargestellt, um bei dem Beschauer und Leser eine noch vollkommene Vorstellung von einer und der andern Thierart zu erwecken. Als besonders interessante Zugabe ist jedem Bande das Porträt und die ausführliche Lebensbeschreibung eines berühmten Naturforschers beigelegt, wodurch wir nach und nach mit allen großen Männern bekannt werden, welche durch ihre Beobachtungen die Grenzen dieser Wissenschaft erweitert, und uns mit den Geheimnissen derselben bekannt gemacht haben.

I. Naturgeschichte der hühnerartigen Vögel, erster Theil: Truthühner, Pfauen, Haushühner, Fasanen und Perlhühner. Mit dem Bildnisse des Aristoteles und 31 colorirten Abbildungen. 2 Rthlr.

II. Naturgeschichte der fägenartigen Säugethiere: Löwen, Tiger, Leoparden, Jaguare, Luchse u. s. w. Mit dem Bildnisse Cuvier's, einer Bignette und 36 colorirten Abbildungen. 2 Rthlr.

Indem wir es unternommen, von dieser durch treffliche Verarbeitung und prachtvolle Ausstattung berühmten Naturgeschichte eine deutsche Ausgabe zu veranstalten, haben wir für die Uebersetzung des Textes einen durch ähnliche Leistungen bewährten Gelehrten, und für die Abbildungen die talentvollsten Künstler gewonnen; die Colorirung ist ausgezeichnet schön, indem die feinsten Farben verwendet wurden, um der Natur ihren Schmuck abzugeben. Druck und Papier sind wahrhaft elegant, und bei einem Vergleiche mit der englischen wird man auch die deutsche Ausgabe als gelungen erkennen, und ihr der Beifall unserer Naturforscher und Naturfreunde nicht entgehen.

Die Herausgabe erfolgt Bandweise, woburch meistens eine Thierclassen vollständig geliefert wird, indem nur für wenige derselben zwei Theile nothwendig sind. Jeder Abnehmer kann daher auch bloß diejenige Classe auswählen, die ihn besonders anspricht. Ein Band besteht aus 11—16 Textbogen mit 32—36 Abbildungen, und kostet niedrig gebunden nur 2 Rthlr. Das vollständige Werk wird aus 15—18 Theilen bestehen, von denen der 1—4 bereits erschienen sind und nachstehende Thierclassen enthalten:

III. Naturgeschichte der hühnerartigen Vögel, zweiter Theil, das Jede rwildpret, nämlich: Rebhühner, Birkhühner, Wachsteln, Schneehühner u. s. w. Mit dem Bildnisse des Sir Thomas Stamford Raffles, einer Bignette und 30 colorirten Abbildungen. 2 Rthlr.

IV. Naturgeschichte der wiederkauenden Thiere, erster Theil: Kameele, Lama, Glenthiere, thibetanische Ziegen, Hirsche, Rehe, Steinböcke, Antelopen, Gemse zc. Mit dem Bildnisse des John Hunter, einer Bignette und 31 colorirten Abbildungen. 2 Rthlr.

Der fünfte Band wird die lieblichen Colibri's, der sechste das Affengeschlecht umfassen.

K e r n
der
Osmanischen Reichsgeschichte

durch
Hammer - Purgstall. Joseph

Musterstücke historischer Darstellung

gewählt und geordnet

von

C. P. Berly.

Allen sey gegeben kund:
Wahrheit ist der Zeiten Grund.

Leipzig,
Hartleben's Verlags-Expedition.

—
1837.

DR 440

H 38

no. 3700
1900-1900

V o r w o r t.

Das Erz in dem Schacht und die Perle im Meeresgrund warten des Bergmanns und des Tauchers. Oft sind die Werke der Weisen vergleichbar wohlverwahrten Schatzkammern, die sich nur aufthun vor dem Talisman des Fleißes. Nicht Vielen ist beschieden, des Lebens kurze Bahn ruhig zu durchschreiten, Blumen und Früchte zu sammeln auf allen Pfaden, die Lehren der Vorzeit zu halten an die Erfahrung der Gegenwart, das Geisteserbe der Jahrhunderte in sich aufzunehmen, zu schwelgen an den Tafeln, die ihnen der Genius der Zeiten zugerichtet hat. Die Mehrzahl ist beschäftigt am Markt oder im Schreibzwinger, zugethan emsigem Erwerb, nachjagend flüchtigem Genuße, feltne Stunden nur behaltend zur Nahrung der Seele, zur Befriedigung des Wissensdurstes, zum Blick in der Geschichten unabsehbliche Gefilde. Alt ist die Klage — sie fiel vor dreitausend Jahren von der Lippe eines begeisterten Sehers! — daß, wo viel Weisheit, auch viel Grämens, Alles eitel, nichts Neues sey unter der Sonne. Aber trotz des Grämens, das aus dem Borne der Erkenntniß nach dem Herzen fließt, der Wichtigkeit, die dem irdischen Treiben anklebt, des steten Wiederkehrens dessen, was schon da gewesen, mag der ruhlose Geist des Staubgeborenen sich nicht entwöhnen von dem Trachten nach Himmelspeiße. Wir fühlen, daß der Vater die Sorgen walten ließ, damit nicht starre sein Reich in schwer hinbrütendem Schlummer, und es folgt darum jeder der innern Stimme, die ihn ruft

zum Anbau der Kräfte, in den Busen gesenkt, und zum Aussehen in die Regionen, wo sich die Ideen mit der Wirklichkeit gatten. Doch es bedarf eines leichten Gemüths oder eines felsfesten Willens, soll nicht gleich beim ersten Schritte in die weite Ferne Verzagen den Fuß hemmen. Die Summe des Wahren, wie klein, die Masse des scheinbar Wissenswerthen, wie unübersehlich, das Ziel der Lage, wie kurz, der Ablenkungen, wie zahllose, der Gewinn, wie mühsam, die Anwendung, wie ungewiß, das Gelangen zu den Mystereien, wie schwer, ja zuletzt, wie unmöglich! Da erwachen dann wohl die Fragen: Wie viele Tropfen aus dem Ocean magst du aufnehmen in das enge Gefäß? Gnügt es, den Durst zu stillen für den Moment des Daseyns oder sollst du ausbilden an dir, was der Ewigkeit entgegenreift? Lohnt auch, nach mühsamer Ausfaat und wachsender Pflege, die so vielen Zufällen kaum entronnene Ernte? Entkeimt aus solcherlei Regungen die unerfreuliche Ueberzeugung, der Wissenstrieb müsse Schranken erkennen, so wächst sie immer mehr beim nun eintretenden Nachdenken, wie das geistige Inventarium der Menschheit mit jedem entweichenden Jahre anschwellt, die Erben schon längst nicht mehr den Besitz revidiren können, vielmehr das Meiste auf Treue und Glauben nehmen, der Einzelne aber wohl thut, das universelle Erfassen aufzugeben und ein wohlgeordnetes Vermögen zum heitern Genuße sich anzueignen.

Betrachtungen, wie die vorstehenden, haben mich gelehrt, als ich den Plan entwarf, Hammer-Purgstall's Osmanengeschichte in einen Auszug zu bringen. Das Werk eignet sich, wie irgend eines im ganzen Gebiete der historischen Literatur, zu einer solchen Benützung, ja es dürfte behauptet werden, daß es dazu einlade, indem sein ungemeiner Werth erst recht hervortritt, wenn man die Erfahrung macht, wie neben der tiefen Forschung, dem überschwänglichen Reichthum, der gewissenhaften Gründlichkeit, auch klassisch-pragmatischer Geist das Ganze beseelt, so daß überall;

wo es der Gegenstand erlaubt, eigenthümlicher Reiz, glühender Farben Schmuck, kunstvoller Periodenbau, den Leser von Ueber-
 raschung zur Bewunderung führen, und er bald in der Behandlung
 des so neuen als spröden Stoffes die geübte Hand des Meisters
 erkennt, der mit Clio's Lieblingen, mit Thucydides und Xenophon,
 mit Livius und Tacitus, mit Hume und Gibbon, mit Müller
 und Spittler, glücklich wetteifert um die Palme unvergänglichen
 Ruhmes.

Ob schon nach einem alten sinnvollen Spruch Geschichte, wie
 auch geschrieben, immer gefällt, so hat man doch von den ältesten
 Zeiten an viel von einer Kunst der Geschichtschreibung ver-
 nommen, und von Lucian bis Mably hat gar Mancher versucht,
 sie auf Regeln zurückzuführen. Die Vorschriften aber wurden
 abgezogen von den Mustern; der große Historiker folgt nur dem
 freien Zuge des Genius, nicht dem kritischen Wegweiser. Begei-
 sterung gehört eben so gut zu ergreifender Darstellung der Ereig-
 nisse, als zur eignen Schöpfung des Dichters, und Begeisterung
 verschmäh't den Regelzwang und gebietet allein auf dem selbstge-
 wählten Boden. Damit soll nicht gesagt seyn, daß Streben, die
 Bedingungen aufzustellen, unter welchen ein Geschichtswerk am
 glücklichsten ins Leben treten mag, bleibe leere Mühe. Warum
 sollten nicht auch Meisterwerke an den idealen Maßstab gehalten
 werden, zur lehrreichen Prüfung, wie nahe sie dem Ziele gekommen,
 welche innere und äußere Hemmungen sie ferne gehalten vom
 Gipfel, wie die eigenthümliche Lage, wie der Geist ihrer Zeit, sie
 beherrscht, wie sie mit eingebornet Kraft diese Bande oft durch-
 brochen und sich auf die Höhe geschwungen, von wo aus die
 menschlichen Dinge in ihrer wahren Bedeutung erscheinen?

Geschichte ist Philosophie, durch Beispiele lehrend. Es verlieren
 aber die meisten Beispiele an lebhaftem Eindruck, je richtiger und
 tiefer das philosophische Auge sie auffaßt. Der vollkommene Ge-
 schichtschreiber muß so viel Einbildungskraft besitzen, als er bedarf,

um seiner Erzählung den Weg zum Gemüth zu bahnen. Aber er muß zugleich beständig Acht haben, seinen Stoff nicht durch Redezier aus dem klaren Gesichtspunkt strenger Wahrheit zu rücken. Er muß Scharfsinn genug haben, um die Ursachen der Erscheinungen in ihrem geheimsten Dunkel, in ihren zartesten Verzweigungen, aufzufinden, und Selbstbeherrschung genug, um dem Reiz zu widerstehen, den sinnreiche Hypothesen so siegend ausüben. Bedenkt man die Schwierigkeit, so entgegengesetzte Gemüthskräfte im rechten Grade zu temperiren, — und es ist nur eine der vielen, die dem Geschichtschreiber auf seiner klippenvollen Bahn begegnen; — so wird man es nicht befremdend finden, daß uns der vollkommene Historiker noch geboren werden soll.

Unpartheilichkeit wird allgemein als unerläßlich gefordert von dem Geschichtschreiber, und doch ist sie ihm, strenge genommen, unmöglich, auch wenn er wie Tacitus sagen kann: *Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio, nec injuria, cogniti*, wenn er auch, wie der große Römer, sich vornehmen darf, *sine ira et studio, quorum causas procul*, rücksichtslos der ungefärbten Wahrheit zu huldigen. Der Geschichtschreiber bleibt ein Mensch, und als solcher wird er, je heller ihm seine Aufgabe vor der Seele steht, um so eifriger das Richteramt üben und schwarzen Thaten das Brandmahl seines vernichtenden Spruches ausdrücken. Aber wird er auch immer Kälte genug behalten, unbefangen die Acten durchzuprüfen? Wird er nie versäumen, in Anschlag zu bringen, daß die Tiefen des Menschenherzens unergründlich und darum die Motive zu tausenden der schicksalschwangersten Handlungen ewig verborgen bleiben? Wird er auch die oft ungefühlten Fesseln abwerfen, die ihm Erziehung, Kirchenthum, Staatsbürgerthum, angelegt haben? Wie dem sey, die Erfahrung lehrt, unter allen Geschichtschreibern sey nicht Einer, der sich so ganz zu verläugnen verstanden, daß er mit völliger Impassibilität zwischen den streitenden Elementen, die die Welt bewegen, mitten inne gestanden und die Wogen der

Menschengeschicke ruhig zu seinen Füßen brausen und zerbrechen gesehen.

Nennen wir die allgemeinen Erfordernisse einer guten Geschichte: daß nämlich der Autor sey ein Mann von freier Seele, der sich vor Niemand fürchte, von Keinem etwas hoffe; der sich verbunden achte, alles zu berichten, wie es geschehen; der keine Rücksicht nehme auf die Zeitgenossen, sondern stets den Gedanken hege, er schreibe für die Nachwelt; der mit scharfem Blick edle Freimüthigkeit vereine; der das Geheimniß der Darstellung ergründet und der Forschung Gold ohne Wortgepränge in wohltonend hinwogenden Redestrom zu fassen verstehe. Geben wir alle diese so seltenen Eigenschaften in ihrer höchsten Steigerung einem Manne und betrachten wir das Werk, das uns ein solcher zu schaffen im Stande wäre.

Character und Geist der Zeit in scharfen Zügen hervorgehoben; — keine Thatsache, kein Urtheil, ohne zureichendes Zeugenverhör; — sinnreiche Auswahl, Anordnung, Einkleidung; — die Wahrheit mit dem Reiz überschüttet, der sonst nur der Dichtung eigenthümlich; — Beobachtung richtiger Verhältnisse: hervorstrahlende Parthien, zurücktretende; — gerechte Würdigung der Personen; — stetes Augenmerk auf den Zustand der Gesellschaft; — Hof, Lager, Rathsversammlung — vor allem aber die Nation; — treues Bild der Sitten; — nichts gering geachtet, was Gesetz, Religion, Geistescultur erläutert. Ein Geschichtsbuch, diese Ansprüche vollauf befriedigend, wäre ein Wunder der Intelligenz. So mächtige, so kaum unter sich verträgliche Kräfte bedingen den vollkommenen Historiker, daß wohl, eher als er, ein zweiter Shakespeare, ein zweiter Odthe, aufsteht.

Mit der ganzen Strenge eines an den geschichtlichen Meisterwerken aller Zeiten geübten und empfindlich gewordenen Urtheils darf man Hammer-Purgstall's großartige Leistung prüfen. Forscher und Kenner werden Genuß und Befriedigung finden. Erst

in den Tagen seines Verfalls hat das Reich der Osmanen unter den Abendländern einen Annalisten gefunden, der großen Aufgabe, die er sich stellen mußte, würdig und gewachsen. Mit wie unsichern Schritten bewegte sich selbst noch Spittler auf dem dunkeln Pfade türkischer Historie, wie beklagte er, daß nach der ganzen Quellenbeschaffenheit kein klarer Blick auch nur zu hoffen sey; wie spärlich und unzuverlässig floß ihm und allen Kundigen der Born der Sage, wie der Strom beglaubigter Ereignisse. Das innere Wesen, die geheimen Springsfedern, eines anti-europäischen, streng nationalen, Regiments mit nie irrendem Auge festzuhalten; — die zu rechter Einsicht unentbehrliche Kenntniß zahlloser Einzelheiten nicht nur zu erwerben, sondern auch, was fast schwerer, ohne Erdrückung auch der gespanntesten Aufmerksamkeit geordnet mitzutheilen; — die pragmatische Darstellung mit der Genauigkeit eines Chronisten in Verträglichkeit zu bringen; — auf dem weiten Wege durch fünf Jahrhunderte nie zu ermüden, vielmehr auf den Schlachtfeldern, wie in Serail und Moschee, Waffenthaten und Thronumwälzungen mit gleichem Feuer und doch nie fehlender Besonnenheit zu schildern; — überall ein Heer von Zeugen zu mustern, langgegläubte Angaben als nichtig nachzuweisen, Ort und Zeit mühsam zu entwirren, nach langer Anstrengung die geeigneten Ruhepunkte zu finden, den strengen Styl einfacher Erzählung mit den duftenden Blumen orientalischer Wortpracht zu durchflechten; — dies war die Forderung an den Geschichtschreiber der Osmanen. Hammer = Purgstall, den Johannes Müller vor vierzig Jahren zum Priester der Historie weihte, hat in allen diesen Beziehungen die Palme verdient. Zehn Bände, zusammen über siebentaufend Großoctavseiten, volle Schatzkammern historischer Forschung und Weisheit, führen von den Ursprüngen der Osmanen bis zu dem Jahr 1774, der denkwürdigen Epoche, wo der Frieden von Kainardsche dem nordischen Riesen den Weg nach Adrianopel und Stambul gezeigt,

den er seitdem einzuschlagen nicht gesäumt hat. Es ist wohl zuerst und von den Pflegern der Wissenschaft vielleicht am meisten der nicht genug zu preisende Fleiß, womit Hammer = Purgstall die osmanischen Quellen aus ihrer bisherigen Verborgenheit herüber zu leiten mit dem fruchtbarsten Erfolge bemüht gewesen, dankend anzuerkennen; allein die Erudition mag ihre Hülfe bieten und in Citaten sich geltend machen; den schönen Körper geschichtlicher Darstellung soll sie nicht überladen; sie ist darum bei Hammer = Purgstall wie bei Gibbon in die Notizen verwiesen. Aber auch der von dem gelehrten Apparat getrennte Text ist nicht, was man unterhaltende Lectüre zu nennen gewohnt ist. Der Strom der Begebenheiten läuft in zu weitem Bette, die in zahlloser Menge vorkommenden türkischen Eigennamen haften zu schwer im Gedächtniß, als daß die große Kunst des Geschichtschreibers überall wirksam durchgreifen könnte. Soll das Werk recht gemeinnützig werden, muß man es auch denen zugänglich machen, die von vornherein verzichten auf Quellenstudium und nach einem Faden suchen in dem vielverschlungenen Labyrinth osmanischer Geschichten. So oft Hammer = Purgstall seinen Stoff im Großen faßt, so oft er auf wichtige Wendepunkte kommt, so oft er von den Kriegszügen und Eroberungen auf die Schilderung türkischer Wissenschaft und Literatur abstreift, öffentliche Einrichtungen beschreibt, Charactere zeichnet, — so oft er Rückblicke auf die frühern Geschicke der Länder und Städte wirft, welche von siegreichen Sultanen dem Reiche einverleibt worden, — ist er unübertrefflich, so daß, wer sich davon überzeugt hat, wohl dem Wunsche Raum geben darf, es möchten die herrlichen Steine des großen Baues auch für die Augen, welchen sie außerdem entgehen würden, vorsichtig gelöst und gefällig gruppiert zu leichterem Ueberblick ausgestellt werden.

Aus der innersten Ueberzeugung von dem Werthe einer Beförderung des Hammer = Purgstall'schen Werkes, zuerst für alle Freunde geschichtlicher Literatur, die sich einen Vorgenuß verschaf-

fen wollen, der sie reizen wird, Bekanntschaft zu machen mit einem Schatz, dem solche Proben zu entnehmen waren; — dann besonders für die aufblühende Jugend, die den Geschmack bilden sollte an den Mustern des Edeln und Schönen; — endlich aber auch für alle Besitzer des Werks selbst, als welche die einzelnen Parthien des großen Freskobildes, in Rahmen gefaßt, gerne beschauen werden; — ist die Arbeit hervorgegangen, welche ich heute dem Publikum vorlege. Aufgemuntert dazu hat mich die Genehmigung des hochgeehrten Verfassers der osmanischen Reichsgeschichte. Hammer=Purgstall, dem die Freunde, nach Vollendung seines unvergänglichen Werks, Hayley's Worte an Gibbon:

The splendid work is crown'd to day,
On which Oblivion ne'er shall prey,
Nor Envy make her spoil!

zurufen durften, hat nicht nur mein Unternehmen gutgeheißen, sondern auch mein Streben gelohnt durch eine reiche Doppelgabe: den historischen Ueberblick, welcher die sechzig Gemälde erläutert, die nun, wie in einer Gallerie, den Lesern vorgezeigt werden sollen, und die vielfach berichtigte Posaune des heiligen Kriegs, von Johannes Müller 1806 zuerst herausgegeben. So habe ich den Rath eines osmanischen Dichters befolgt, der sagt:

Willst du, daß man dir erweise viele Ehre,
Stütze dich an einer Pforte hoher Ehre;
Niemand würd' erweisen dem Altare Ehre,
Wenn er auf die Kaaba nicht gestüget wäre!

Und wenn auch die Ehre zur Nachsicht schwindet und die vielleicht unzulängliche Ausführung der Kritik nur entgeht, in Betracht, daß die Anlage wohlgemeint, so wird doch der Tag ein Lichtpunkt bleiben in meinem dunkeln Leben, wo es mir vergönnt war, eines großen Meisters Saum zu berühren.

Geschrieben zu Frankfurt am Main, am 31. Januar 1837.

E. P. Berly.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Zeittafel der osmanischen Geschichte	XV
Historischer Ueberblick	XXI
1. Korrekte	1
2. Osman's Traum	3
3. Osman	6
4. Urchan	8
5. Die Janitscharen	9
6. Der Dympos	12
7. Brusa	13
8. Murad I. (Schlacht bei Koffova)	14
9. Bajesid Silbirim (Athen)	18
10. Timur	20
11. Betrachtungen über die Schlacht von Angora	24
12. Mohammed I.	25
13. Murad II. (Thessalonika)	26
14. Korinth	29
15. Murad's Thronentfagung	30

16. Mohammed II. der Eroberer.Belagerung und Erstürmung Constantinopels

a) Constantinopels Lage	31
b) Prophezeihungen	33
c) Erstürmung	36
d) Mohammed's Einzug	43
e) Notaras und Giustiniani	46
f) Abzug der osmanischen Flotte	47
17. Lesbos	48
18. Negroponte	49
19. Cabinetsstyl unter Mohammed II.	50
20. Rhodos	53
21. Mohammed's II. Charakter, Bauten und Staatseinrichtungen	57
22. Kanun des Brudermordes	70
23. Bajesid II.	71
24. Selim I.	76
25. Kirchenspaltung des Islams	78
26. Persischer Feldzug	82
27. Eroberung Aegyptens	
a) Aegyptens frühere Herrscher	87
b) Damaskus	89
c) Aegypten als Wunderland	95
28. Der Mufti Dschemali	98
29. Suleiman I. der Große	
a) Allgemeine Bemerkungen	102
b) Suleiman's Bauten	106
c) Staatsmänner, Dichter und Gelehrte unter Suleiman	110
d) Straf- und Polizeigesetze	113
e) Schlußerörterungen	115
30. Der Großwesir Ibrahim	119
31. Bagdad	124
32. Corfu	126
33. Die Inseln des Archipels	127
34. Koralanen's Tod	129

	Seite
35. Briny's Ausgang	129
36. Selim II.	133
37. Arabien	136
38. Cypern	140
39. Die Schlacht bei Lepanto	147
40. Murad III.	161
41. Mohammed III.	169
42. Ahmed I.	164
43. Mustafa I.	168
44. Osman II.	
a) Sultan Mohammed's Hinrichtung	171
b) Sultan Osman's Entthronung und Hinrichtung	172
c) Osman II. und Andronikos I. der Comnene	180
d) Blutrache	181
45. Zustand der Literatur	184
46. Murad IV.	187
47. Ibrahim	
a) Verhältniß des Weibes zum Manne im Orient	204
b) Thronbesteigung	207
c) Ibrahim's Weichlichkeit	209
d) Entthronung und Hinrichtung	214
48. Kreta	219
49. Mohammed IV.	
a) Mord der alten Balide	225
b) Der Vorfall des Ahorn	230
c) Mohammed Köprili	233
d) Ahmed Köprili	237
e) Wien's Belagerung und Entsaß	251
f) Ofen belagert und erobert	262
g) Mohammed's IV. Entthronung	264
50. Suleiman II. Ahmed II. und Mustafa II.	266
51. Ahmed III.	275
52. Mahmud I.	282
53. Topal Osman Pascha	290

	Seite
54. Reformation des Islams durch Abdulwehhab	293
55. Der Großwesir Raghib	297
56. Mustafa III.	302
57. Betrachtungen über den Frieden von Kainardsche	305
58. Berichte des Freiherrn von Thugut	308
59. Schlußrede	313
60. Anhang	327
Zugabe. Die Posaune des heiligen Krieges	347



Zeittafel der osmanischen Geschichte.

I. Periode.

Reichsgründung und Aufstreben.

(1300 — 1453)

Nach Ehr. Geb.

- 1039 — 1157 Epoche der seltschukischen Türken. Toghrul-Beg, † 1063.
Kip-Arslan, † 1072. Melik-Schah, † 1092. Barkjarok,
Mohammed-Schah, Sandschar, † 1157.
- 1074 — 1307 Epoche der Seltschuken Rum's (Kleinasien's).
1224 Suleiman, der Großvater Osman's, wandert von Chorasan
nach Armenien aus.
1231 Suleiman ertrinkt in den Fluthen des Euphrats.
1288 Ertoghrul †
1299 Gründung des osmanischen Reichs. Osman, unabhängiger
Fürst der Landschaft um den Dympos.
- 1300 — 1326 Osman I.
1308 Die Türken verheeren Ghios.
- 1326 — 1359 Urchan, Emir in Brusa.
1330 Nicomedien und Nicäa erobert; 1358 Sestos und Gallipolis
besetzt.
- 1360 — 1389 Murad I.
1361 Adrianopel erobert.
1389 15. Juni. Schlacht bei Kossova. Murad von Mikosch Kobilo-
vich ermordet.
- 1389 — 1403 Bajesid Ildirim.
1391 Die Türken vor Konstantinopel.
1392 Erster Einfall in Ungarn.
1396 28. September. Schlacht bei Nikopolis.
1402 20. Juli. Schlacht bei Angora. Der Mongole Timur siegt
über Bajesid.
- 1403 — 1413 Anarchie. Successionsstreit zwischen Bajesid's Söhnen.

Nach Chr. Geb.

- 1413 — 1421 Mohammed I.
 1421 — 1451 Murad II.
 1443 — 1467 Johann Hunyad und Sclanderbeg (der Epirote Georg Kastriota),
 zwei thätige Feinde der Türken.
 1444 10. November. Schlacht bei Varna.
 1448 17. October. Schlacht bei Koffova.
 1444 — 1445 Zweimalige Thronentsagung Murad's.
 1451 — 1481 Mohammed II. der Eroberer.
 1453 29. Mai. Eroberung von Constantinopel.

II. Periode.

Erobernder Wächsthum.

(1453 — 1520)

- 1460 Eroberungen im Peloponnes.
 1461 Mohammed's Zug gegen Trapezunt.
 1462 Eroberung von Lesbos.
 1470 Eroberung Negroponte's.
 1477 Die Türken am Hsonzo (im Friaul).
 1478 Skutari genommen.
 1479 Eroberung Jante's. Die Türken in Italien.
 1480 Rhodos belagert.
 1481 3. Mai. Tod Mohammed's des Eroberers.
 1481 — 1512 Bajesid II. — Streit um den Thron mit dem Bruder Dschem,
 der 1482 nach Rhodos flieht, von da nach Frankreich einge-
 schifft wird, 1489, am 13. März, zu Rom einzieht, 1494,
 am 24. Februar, vergiftet stirbt.
 1511 Bajesid's Söhne streiten um den Thron.
 1512 25. April. Bajesid's Entthronung; er stirbt vier Wochen darnach.
 1512 — 1520 Selim I. († 22. September 1520.)
 1513 Krieg mit Persien; 24. August. Selim siegt bei Tschalbiran und
 zieht ein in Tebris.
 1517 Aegypten erobert; Selim siegt am 22. Januar bei Ridania und
 ist am 3. Februar zu Kairo.

III. Periode.

Ö d e r F l o r.

(1520 — 1574)

- 1520 — 1566 Suleiman I. der Große († 7. September 1566).
 1522 Belgrad und Rhodos erobert; Krieg mit Ungarn.
 1526 29. August. Schlacht bei Mohacs; Vordringen bis Raab.
 1529 Wien belagert. (Vom 27. September bis 15. October.)

Nach Chr. Geb.

- 1533 Krieg mit Persien.
- 1534 Suleiman zu Bagdad.
- 1535 Kaiser Carl V. zieht vor Tunis. (Chaireddin Barbarossa).
- 1537 Krieg mit Venedig; Corfu's Belagerung.
- 1566 Feldzug von Szigetsh.
- 1566 — 1574 Selim II. († 12. Dezember 1574.)
- 1570 Arabien erobert.
- 1571 Cypriſcher Krieg; Nikoſia und Famagoſta genommen.
7. October. Seeschlacht bei Lepanto.

IV. Periode.

Anhebender Verfall.

(1574 — 1640)

- 1574 — 1596 Murad III. († 10. Januar 1595; er hatte 102 Kinder, wovon 19 Ebhne erwürgt wurden.)
- 1577 Krieg mit Persien.
- 1595 — 1603 Mohammed III. († 22. Dezember 1603.)
- 1596 24. October. Schlacht bei Keresztes.
- 1603 — 1617 Ahmed I. († 22. November 1617.)
- 1606 11. November. Friede von Sitvatorok.
- 1617 Mustafa I. Er regiert vom 15. November bis 20. Februar. (Thronbesteigung und Abſetzung.)
- 1618 — 1622 Osman II.
- 1622 20. Mai. Aufruhr der Janitscharen und Sipahi; Osman abgeſetzt und ermordet.
- 1622 — 1623 Mustafa I. zum zweitenmal Sultan; er wird abgeſetzt am 30. Auguſt 1623 und ſtirbt 1639.
- 1623 — 1640 Murad IV. († 9. Februar 1640.)
- 1625 Bagdad belagert von Paſiſpaſcha.
- 1632 Soldatenanarchie zu Conſtantinopel; Murad ermannt ſich und regiert von da noch acht Jahre mit eiſerner Fauf.
- 1635 Murad's blutiger Marſch nach Erzerum.
- 1638 Zug nach Bagdad.

V. Periode.

Anarchie und Aufruhr.

(1640 — 1656)

- 1640 — 1648 Ibrahim. Entthront am 8. und erbroſſelt am 18. Auguſt 1648.
- 1645 — 1669 Candianischer Krieg.
- 1648 Auguſt. Die Janitscharen und Ulema ſetzen den Sultan Ibrahim ab.
- 1648 — 1687 Mohammed IV. Entthront am 8. Nov. 1687, † 17. Dez. 1692.
- 1656 15. September. Mohammed Köprili wird Großweſir.

VI. Periode.

Neuer Aufschwung.

(1656 — 1699)

Nach Chr. Geb.

- 1656 — 1661 Verwaltung Mohammed Köprili's.
 1661 — 1676 Verwaltung Ahmed Köprili's.
 1664 1. August. Niederlage bei St. Gotthard.
 1669 Candia erobert.
 1682 — 1687 Krieg mit Ungarn.
 1683 Kara Mustafa's Zug vor Wien. Belagerung: 14. Juli bis
 13. September.
 1687 8. November. Mohammed IV. entthront.
 1687 — 1691 Suleiman II. († 23. Juni 1691).
 1691 — 1695 Ahmed II. († 6. Februar 1695).
 1691 19. August. Schlacht bei Slankamen.
 1695 — 1703 Mustafa II. (Entthront am 22. August 1703, † 31. Dez. 1703.)
 1697 11. September Schlacht bei Zenta.
 1699 26. Januar. Carlwitzer Friede.

VII. Periode.

Verfall unterm Einfluß europäischer Politik.

Vom Frieden zu Carlowitz bis zum Frieden von Adrianopol.

(1700 — 1829)

- 1703 17. Juli — 21. August. Aufruhr zu Constantinopel.
 22. August. Mustafa II. abgesetzt.
 1703 — 1730 Ahmed III. (Entthront 1730, am 30. September. † 1739.)
 1709 Carl XII. von Schweden zu Bender.
 1711 Krieg mit Rußland; 21. Juli. Frieden am Pruth.
 1715 Morea erobert.
 1718 21. Juli. Passarowitzer Friede.
 1721 — 1736 Theilnahme an den persischen Unruhen.
 1730 30. September. Sultan Ahmed's Entthronung.
 1730 — 1754 Mahmud I. († 13. Dezember 1754.)
 1736 — 1739 Krieg mit Oestreich und Rußland.
 1739 18. September. Belgrader Friede.
 1754 — 1757 Osman III. († 30. October 1757.)
 1757 — 1773 Mustafa III. († 24. Dezember 1773.)
 1768 — 1774 Krieg mit Rußland.
 1770 5. Juli. Seeschlacht und Flottenbrand bei Escheschme.
 1774 21. Juli. Frieden zu Kainardsche.
 1774 — 1789 Abbul Hamid. († 7. April 1789.)
 1784 Rußland nimmt die Krim und die Pforte erkennt den Besitz an.

Nach Chr. Geb.

- 1788 — 1792 Krieg mit Oestreich und Rußland.
 1788 17. Dezember, Dschakow, 1789 8. October, Belgrad verloren.
- 1789 — 1807 Selim III. (Entthront und erdrosselt am 28. Juli 1808.)
 1790 22. Dezember. Souwarof erkürrt Ismail.
 1791 4. August. Friede zu Szistowa mit Oestreich.
 1792 9. Januar. Friede zu Jassy mit Rußland.
- 1797 — 1804 Paswanoglu's Insurrection.
- 1798 — 1801 Die Franzosen in Aegypten.
 1799 Allianz mit Rußland und England.
 25. Juli — 2. August. Bonaparte schlägt die Türken bei Abukir.
 1800 20. März. Niederlage bei Heliopolis.
 1802 Friede mit Frankreich.
- 1807 29. Mai. Revolution zu Constantinopel; Sultan Selim abgesetzt.
 1807 29. Mai — 1808, 28. Juli. Mustafa IV. (erdrosselt am 15. Nov. 1808.)
- 1808 Mahmud II. (geb. 20. Juli 1785; er regiert nun ins neun und zwanzigste Jahr.)
- 1808 14. — 16. November. Janitscharen-Insurrection; Mustafa Bairactar kommt um.
- 1807 — 1812 Krieg mit Rußland.
 1812 28. Mai. Frieden von Bukarest; Bessarabien abgetreten.
 1821 Insurrection der Griechen.
 1826 14. Juni Janitscharen-Insurrection zu Constantinopel.
 16. Juni Aufhebung und blutiges Ende der Janitscharen.
 7. October. Vertrag von Akierman.
- 1828 — 1829 Krieg mit Rußland.
 1829 14. September. Frieden von Adrianopel.

Historischer Ueberblick.

Die letzte Welle der Eroberungszüge Europa's ins gelobte Land hatte sich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts (im Mai 1291) durch Ptolomai's Fall gebrochen, als in Kleinasien aus dem Ruine des seldschukischen Reichs zehn Dynastien sich erhoben, deren mächtigste, die vom schwarzen Osman gegründete, nach seinem Namen genannte, bald die anderen, die sich mit ihr in die Trümmer des Seldschukenreichs getheilt, verschlang, deren siebenter Herrscher schon nach anderthalbhundert Jahren den letzten der byzantinischen Kaiser vom Throne stürzte und unter dem durch die Lage seiner neuen Hauptstadt gerechtfertigten Titel eines Sultans zweier Erdtheile und eines Chakans zweier Meere (des schwarzen und weißen) Europa und Asien mit erobernder Faust umgriff; — ein gewaltiges Reich, das, seit der Eroberung Constantinopels durch dritthalb Jahrhunderte der Schrecken des in den Türken die Wiederkehr der Mongolen fürchtenden Europa's, unter Suleiman dem Gesetzgeber, in dem Zenith der Macht und der Größe gipfelnd, den Stephansthurm in ein Minaret und die hohe Schule von Wien in eine Medrese umzuwandeln gedroht, bis nach dem zweiten mißlungenen Versuche der Eroberung Wien's zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts (des vierten seines Bestandes) der Friede von Carlowitz die Grenzen seiner Ausdehnung gesteckt; — seitdem (trotz des Friedens von Belgrad, welcher das letzte Aufblühen der erlöschenden Flamme osmanischer Herrschaftsgröße;) in beständigem Sinken bis zum Frieden von Kainardsche, welcher, Rußlands Schutz über die Kirche und Fürstenthümer der Griechen anerkennend, schon den Keim der griechischen Revolution und des Friedens von Adrianopel enthielt, der nur ein Corollarium zu dem von Kainardsche.

Die Begebenheiten von jenem bis zu diesem sind uns gleichzeitig und liegen daher außer dem Bereiche einer Geschichte, welche ohne Hemmnis politischer Rücksichten und ohne Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglas persönlicher Vorliebe oder Abneigung nur die durch Offenlegung aller Quellen schon ganz dem Gebiete des Geschichtschreibers verfallenen Begebenheiten mit Wahrheit und Liebe, mit Liebe für die Wahrheit und Wahrheit in der Liebe für Geschichte und für den Orient, zum Ziele ihrer Erzählung sich vorgesteckt. Seit dem neuen schon von Sultan Selim zu Ende des vorigen Jahrhunderts begonnenen und seitdem von Sultan Mahmud in weit größerem Maßstabe fortgesetzten, theils blutigen, theils unblutigen, theils den Grund erschütternden, theils oberflächlichen, Reformen, ist das osmanische Reich in einem Gährungsprozesse begriffen, dessen Ergebnis noch zu erwarten steht; auch dieses wird vorüber gehen, sagt der Perser, und erst wenn vorbei was vorbei, wie der Araber sagt, wird ein künftiger Geschichtschreiber von den Begebenheiten der letzten sechzig Jahre treue historische Gemälde liefern können, wie die hier gegebenen sechzig von dem früher verfloßenen halben Jahrtausend osmanischer Geschichte.

In der Geschichte eines moslimischen Reichs, das erst im siebenten Jahrhunderte nach der Hebschra auftauchte, eines türkischen, das erst vierhundert Jahre nach den ersten Wanderungen der Turkmanen aus Osten gegen Westen (durch welche die Magyaren von ihren Sigen in dem Lande zwischen der Wolga und dem Dnieper nach Ungarn verdrängt wurden) entstand, ist es überflüssig, die Geschichte von Mohammed, dem Gründer des Islams, noch überflüssiger, dieselbe von Türk, dem Stammvater des Volks, zu beginnen, dessen Namen Herodot in Targitaos verwohllautet hat. So viel genüge zu sagen, daß Suleiman, der Großvater Osman's, aus dem türkischen Stamme Kai, d. i. den Hoihe der Chinesen, welche seit ihrer Auswanderung von der chinesischen Grenze (in der Hälfte des siebenten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung) am Amur und der Selenga und um den Baikalsee gesessen, über das eigentliche Turkistan geherrscht, und sich dann bis nach Transorana und Chorasan verbreitet, aus dieser Landschaft (dem persischen Destrreich) durch die Eroberung der Mongolen vertrieben, bei seiner Wanderung nach Vorderasien beim Schlosse Dschaaber in den Fluthen des Euphrats erkrankt, worauf drei seiner Söhne nach Chorasan zurückgekehrt, der vierte, Ertoghrul, d. i. der gerade Mann, sich in den Alpen von

Karadschatagh (Schwarzenberg), an der westlichen Grenze des Gebietes von Angora, im Dienste des selbschukischen Herrschers Alaebdin ansiedelte, wo ihm seiner drei Söhne ältester, Dsman, im 657sten Jahre der Hedschra, im 1258sten der christlichen Zeitrechnung, (gerade ein Jahrhundert nach Dschengischan's Geburt) geboren ward. Schon Ertoghul träumte im Hause eines frommen Mannes von der künftigen Größe seines Hauses; aber noch weit schöner Dsman im Hause des frommen Scheichs Edebali, welcher ihm in seiner Tochter, der schönen Malchatun, d. i. Schatzfrau, einen wahren Schatz zur Frau gab. Der schwarze Dsman war der Grenzhauptmann des Sultans der Selbschuken wider die Streifereien der Tataren zu Melangeia, auf Türkisch Karadscha Hissar, dessen griechischer und türkischer Name eins und dasselbe, nämlich das schwärzliche Schloß, bedeutet und mit dessen Gebiete er mittelst Fahne, Pauke und Rosschweifese, im Jahre 1289, dem fünfhundertsten vor der französischen Revolution, belehnt ward. Weg von dem schwärzlichen Schlosse und der alten Stadt (Eskischehr, das Doryläum der Kreuzfahrer), streifte Dsman mit seinem Freunde, dem griechischen Renegaten Köse Michal, d. i. Michael dem Spitzbart, bis jenseits des Sangaris, eroberte Biledschik (Belokoma) durch List, raubte die schöne Griechin Nilufer, d. i. Lotosblume, sammt dem Schlosse ihres Vaters, schlug seinen Sitz zu Jenischehr (Neustadt) auf und herrschte in Inöni, heute einem der siebenzehn Sandschake Kleinasiens, welches selbst nur eine der fünf und zwanzig Statthalterschaften des weitländigen osmanischen Reichs. Mörder seines Oheims vor der Eroberung von Köprihissar, d. i. Brückenschloß, erklärte sich Dsman im vorletzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts zum unabhängigen Herrscher durch die Anordnung des Kanzelgebetes auf seinen Namen und durch die Bestellung eines Marktvogtes; schon zwei Jahre hernach schlug er den Heteriarch der byzantinischen Leibwachen; er vertrug sich mit dem Befehlshaber von Ulubad, unterwarf sich die Schlösser am Dympos und Sangaris, und starb nach sieben und zwanzigjähriger Regierung am Tage, wo Brusa fiel und seinem Sohne und Nachfolger Urchan der Sohn und Nachfolger Murad geboren ward, wie ihm Urchan am Tage der Eroberung von Karadschahissar geboren worden.

Urchan, der seinen Namen einem Kropfe danken mag, denn Ur heißt auf Türkisch nur ein Kropf, der Numa Pompilius des osmanischen Reichs, dessen Romulus sein Vater Dsman gewesen, ward der Befehlshaber desselben durch seinen Bruder Alaebdin, den ersten

Besir, d. i. Lastträger der Geschäfte. Nach ihm und Urchan's erstgeborenem Sohne Suleiman, der 1358 am Platanenbaum des Eid umkam, begleiteten vier Dschendereli diese oberste Würde des Reichs, ein Beispiel der Erblichkeit der höchsten Machtvollkommenheit, das sich in dem Laufe der ganzen osmanischen Geschichte nur einmal, nämlich in den fünf Köpruli Großwesiren, wiederholt hat. Urchan eroberte Semendra und Aidos, die im Angesichte Constantinopels, und die bithynischen Hauptstädte Nicomedien und Nicäa. Die Münze ward auf Urchan's Namen geschlagen (ob Osman dieses Majestätsrecht des Islams schon ausgeübt, ist zweifelhaft); Kleiderordnung hat er eingerichtet und das Heer geregelt. Die verschiedenen Arten von Mützen waren die Hauptunterschiede zwischen den Beamteten des Lehr- und Wehrstandes; die merkwürdigste Einrichtung die der Janitscharen, deren blutiges Ende unserer Zeit aufbehalten blieb. Nebst ihnen wurden die Sipahi (Reiter), die Silihdare (Waffenträger), Ulufeschi (Söldlinge) und Ghureba (Fremdlinge) in vier Rotten zur berittenen Schutzwache des Herrschers und in der Folge zu der ins Feld ziehenden heiligen Fahne (der Adlerstandarte des Propheten) bestellt. Die Sipahi wurden mit großen und kleinen Lehnen (Siamet und Timar) belehnt. Das Fußvolk bestand zum Theil in den Taja, d. i. den Fußgängern, welche später, so wie ein Theil der Reiterei, den Namen der Moselleman, d. i. der von Auflagen Befreiten, erhielt; ein anderer Theil des Fußvolks waren die Asab, d. i. die Ledigen;*) die auf Raubzügen streifenden Reiter hießen Akindschi, die Sachegiatori der Italiener, die unter dem von dem letzten Worte hergeleiteten deutschen des Sackmans noch drei Jahrhunderte der Schrecken Ungarns und Oestreichs als Renner und Brenner. Urchan stiftete die erste hohe Schule des Reichs zu Nicäa an der in eine Moschee verwandelten Kirche der in der Kirchengeschichte so wichtigen ökumenischen Synode; am Fuße des Olympos, auf dessen Gipfel ehemals die Zellen christlicher Mönche, (von denen der Berg noch heute der Mönchsberg heißt) erhoben sich die Klöster und Zellen von Derwischen und Abdalen (Santonen). Das am Fuße des Olympos gelegene Brusa, schon in der ältesten Geschichte nach dem Namen des ältesten bithynischen Königs Prusias genannt, eine der schönstgelegenen und wasserreichsten Binnenstädte der Welt, die Hauptstadt des Reichs

*) In der französischen Uebersetzung der osmanischen Geschichte sind die Ledigen mit légiers übersetzt.

und die Grabstätte der Sultane bis zur Eroberung Constantinopels, berühmt durch die Heilkraft seiner warmen Bäder, durch die Klarheit seiner reinen Quellen, durch seine Natur- und Kunstzeugnisse, war auch der Lieblingsaufenthalt von Gelehrten und Dichtern, von denen Scheichi, der erste romantische der Osmanen, hier sein Chosrew und Schirin inmitten des Gesanges der Bergquellen und des Geflüsters der Tannenwälder des Olympos sang; um die Mausoleen der sechs ersten Sultane gruppirt sich ein halbes Tausend berühmter Wesire, Paschen, Scheiche, Muderrise, Redner, Aerzte, Dichter und Musiker.

Nachdem seit dem Jahre 1263 in dem Verlaufe eines Jahrhunderts die Türken neunzehnmal über den Hellespont gesetzt, beschloß Suleiman-Pascha, der Sohn und Wesir Urchan's, den zwanzigsten, in einer schönen Mondnacht auf den Ruinen von Cycikus. Das kühne Unternehmen gelang; das Erdbeben, unter welchem kurz vorher die Mauern von Kallipolis gelitten, hatte den Osmanen den Eingang dieser Stadt und mehrerer anderer thracischer geöffnet. Ein Sturz vom Pferde beraubte Suleiman-Pascha mit dem Leben der Thronfolge, welche seinem Bruder Murad zu Theil ward, dessen Ehrentitel Ghasi, d. i. der Kämpfe im heiligen Krieg, und Chudawendkiar, d. i. der Herr, das letzte, hernach in Ghunkiar zusammengezogen, gleichbedeutend mit Sultan, dem Titel der osmanischen Herrscher. Den Sultantitel führten aber weder Osman noch Urchan, noch Murad, sondern erst Bajesid, der vierte Herrscher, erhielt denselben mittelst eines Diploms von dem Schattenchalifen aus dem Hause Abbas zu Kairo, welchen seit Bagdad's Eroberung durch die Mongolen und dem Sturze des Chalifates die Sultane der Mamluken in Aegypten bloß als einen Titular-Schatten-Gottes auf Erden aufgestellt, um sich von demselben die Titel der Herrschaft durch Diplome legitimiren zu lassen. Murad, der Frohnkämpfe, der Herr, dämpfte die Unruhen in Kleinasien durch die Eroberung Angora's und setzte sich in Europa durch die Adrianopel's fest. An der Marizza brach er die Macht der Servier in einer Vertilgungsschlacht, deren Andenken in dem aus Dankbarkeit für die Rettung aus Türkengefahr vom ungarischen Könige Ludwig gestifteten wunderthätigen Gnadenbilde von Mariazell fortlebt. Das untere und obere Mysien, d. i. Bulgarien und Servien, wurden besiegt, und dann bulgarischer und serbischer Friede geschlossen; Nissa und Sofia fielen; in Asien verband sich Murad den Herrn von Kermian durch Vermählung von dessen Tochter mit seinem Sohne, besiegte den mächtigsten der aus den Ruinen der

Seldschuken als Herrscherpflügel aufgeschossenen Dynasten, nämlich den von Karaman, erwarb von einem anderen derselben, nämlich von dem der Landschaft Hamid, sechs Städte durch Kauf, eroberte in Europa Parawadi, Schumna, Tironova und Hirschova, schlug auf Kossova's Ebne im Amsfeld die vereinte bulgarische und serbische Heeresmacht, verlor aber die Frucht des Sieges und das Leben durch den Meuchelmord des Serbiers Milosch Kobilovich. Sein Nachfolger Bajesid Silberim, d. i. der Wetterstrahl, sicherte sich den Thron durch Brudermord, der, in der Folge von Mohammed II. sogar zum Reichsgesetze erhoben, durch vier Jahrhunderte als blutige Sägung grassirte. Nachdem er mit dem König von Serbien und dem Kaiser von Byzanz Frieden geschlossen, brach er den letzten bald und stand belagernd vor Constantinopel; Kaiser Joannes, der mit seinem Sohne auf Bajesid's Befehl die Mauern seiner eigenen Stadt Philadelphia erstiegen, um dieselbe dem Sultan zu Füßen zu legen, dachte zu spät an die Vertheidigung seiner Hauptstadt, indem er drei der schönsten Kirchen zerstören ließ, um das goldene Thor mit Thürmen zu schirmen, welche die beiden mächtigsten der berühmten sieben. Gegen die Anstellung eines Rabi zu Constantinopel wurde die Belagerung aufgehoben. In Asien wurde das Sandschak Karaman, d. i. das Gebiet von Sebaste und Casarea (Sinas und Kaissarije) sammt der Landschaft von Kastemuni, Dschanik und Amasia erobert; dem Sohne des Hauses Isfendiar wurde nur die Stadt Sinope gelassen; um der überhand nehmenden Bestechlichkeit der Richter, welche bis dahin ihr Amt ohne Sporteln verwaltet hatten, zu steuern, wurden Gerichtstaren eingeführt; zu Brusa wurde eine Moschee, an den asiatischen Ufern des Bosporos Güseldschehissar, das ist das hübsche Schloß, als ein Wartstein der Eroberung Constantinopels, gebaut; das verbündete Heer Sigismund's wurde zu Nicopolis besiegt, der Sieg mit dem Morde von zehntausend Gefangenen besiegelt; der Feldherr Timurtaş begann die Eroberung Griechenlands mit der von Athen; von der zweiten Belagerung Constantinopels zog den Wetterstrahl das welterobernde Eisen, der hinkende Timur, ab, wider welchen Bajesid in der Schlacht von Angora Thron und Freiheit verlor.

Nach Bajesid's Tod stritten sich seine Söhne um die Herrschaft in Asien und Europa. Sie führten die Namen vier großer Propheten: Isa (Jesus), Musa (Moses), Suleiman (Salomon) und Mohammed; die Begeisterung des Islams prophezeite dem letzten, gleichnamig mit dem letzten und in den Augen des Moslims des

größten der Propheten, den Sieg über die Brüder und die fromme Prophezeiung ging in Erfüllung; nachdem Isa zu Ulubad von Mohammed geschlagen, sein Kopf dem Bruder Suleiman gesendet worden; nachdem Musa, Herrscher in Asien, den Bruder Suleiman in Europa bekriegt, Constantinopel belagert, den Mohammed zweimal geschlagen, an diesen aber von seinen Begen verrathen in einem Sumpfe todt gefunden; nachdem Suleiman Bruder und Schwester an den griechischen Kaiser ausgeliefert, zu Ephesos, Brusa und Angora geschwelgt, zu Adrianopel im Bade erschlagen worden; — bestieg Mohammed als der Erste dieses Namens den Thron, beigenannt Kirischdschi, d. i. der Ringer, oder Tschelbi, d. i. der artige junge Herr, seiner trefflichen Eigenschaften willen nicht nur von den osmanischen, sondern auch von den griechischen Geschichtschreibern gelobt; der Friede mit Venedig wurde nach der Seeschlacht von Kallipolis erneuert, dem Fürsten der Moldau gegen Tribut, dem Herrn des Hauses Isfendiari gegen Ueberlassung des Erzgebirges von Kastemuni, gewährt; Dschuncid, der mächtige Seeräuber in Adin, Borkledsche Mustafa, der gefährliche Auführer an der Spitze fanatischer Derwische, und ein anderer falscher Mustafa, wurden geschlagen; dem griechischen Kaiser Manuel, dem Hüter des Bruders und der Schwester, stattete Mohammed einen Besuch zu Constantinopel ab; die Verheimlichung seines Todes bis der Thronfolger im Besitze der Herrschaft, war in der osmanischen Geschichte das erste in der Folge oft wiederholte Beispiel solcher Vorsicht des Despotismus. Unter Murad II. erscheint das osmanische Heer zum viertenmale belagernd vor den Mauern Constantinopels; er erneuert aber dann den Frieden mit Servien, Bulgarien, Ungarn, Walachei und Byzanz, doch nicht mit Venedig, erobert Thessalonika, bevölkert Jenidsche Wardar mit türkischer Colonie, wie Mohammed I. Tataren in die Gegend von Philippopolis verpflanzt hatte, schlägt zweimal seinen Schwager, den Herrscher von Karaman, und gewährt ihm den Frieden nur auf der Schwester Fürbitte, entsagt mit vierzig Jahren dem Throne, um zu Magnesia philosophischer Ruhe zu genießen; aus derselben aber durch Ungarns Friedensbruch wieder zur Herrschaft aufgeweckt, züchtigt er denselben durch die Schlacht von Varna, entsagt dem Throne zum zweitenmale, und besteigt ihn zum drittenmale als Eroberer Korinths. Unter ihm erst taucht die osmanische Literatur in Gesetzsgelehrten und Dichtern auf, deren Werke sich bis auf heutigen Tag erhalten haben. Im Jahre der großen Pest (1431) geboren, bestieg der ein und

zwanzigjährige Mohammed den Thron, den er dreißig Jahre lang als Eroberer gefüllt, als Eroberer von zwei Kaiserthümern, von vierzehn Königreichen, zweihundert Städten, die glänzendste dieser Eroberungen die von Constantinopel, welche erst gelang, als Mohammed die Flotte der Galeeren und Boote, siebenzig Segel, von Beschiktasch, wo sie am Ufer des Bosporos geankert war, in Einer Nacht auf einer Dielenbahn über Land in den Hafen von Constantinopel schaffen ließ, wo sie mit Sonnenaufgang von den ihren Augen nicht trauenden Belagerten angestaunt ward. *) Unter die vierzehn eroberten Königreiche werden auch Lesbos und Negroponte gezählt, deren Eroberung aber den Eroberer minder verherrlicht als ihre Vertheidiger die vergebens belagerte Rhodos. Mohammed II. war nicht nur Eroberer, sondern auch Gesetzgeber, Einsezer des blutigen Kanuns des Brudermords, Stifter von hohen Schulen, Verwandler von Kirchen in Moscheen, Gründer von Bauten und Staatseinrichtungen, Beförderer der Wissenschaften und Gönner der Gelehrten.

Der Kanun des Brudermordes, welcher von Bajesid II., dem Nachfolger Mohammed's II., an seinem ritterlichen Bruder Dschem nicht durch den Henker vollzogen werden konnte, weil Dschem den Thron mit gewaffneter Hand streitig machte, wurde dennoch zuletzt, nach langjährigem Irrsal und Gefangenschaft Dschems in Frankreich und Italien, mit Alexander Borgia's Einverständnis durch Meuchelmord in Vollzug gesetzt. Wiewohl Modon und Koron den Venetianern entrissen wurden und die osmanischen Heere Ungarn, Polen und Innerösterreich streifend durchzogen, war Bajesid doch mehr dem mystischen, beschaulichen, als dem kriegerischen, thätigen Leben ergeben; das Heer fiel zum Theil von ihm ab, dem Sohne Selim I. zu, welcher den Vater entthronte. Ein kriegerischer Tyrann, dessen Grausamkeit durch seinen Hang zur Dichtkunst, in welcher er von allen osmanischen Sultanen das Meiste geleistet, nicht gemildert worden. Mit dem Schwerte rottete er erst die Brüder und Neffen, dann in seinem ganzen Reiche die Schii, die Schismatiker des Islams, aus; Sieger über Schach Ismail, den ersten der persischen Dynastie

*) Zu den sieben in der Geschichte des osmanischen Reichs I. S. 533 aufgeführten Uberschiffungen festen Landes mittelst des Tragens oder Rollens der Schiffe gehören noch die zwei von Gibbon im 53ten und 55ten Buche seiner Geschichte erwähnten, die des Isthmos von Korinth und die russische am Bosporos durch Dleg im Jahr 941.

der Skosi, und über Sultan Ghawri, den vorletzten der mamlukischen Sultane, eroberte er einen Theil des persischen Gebietes und unterwarf sich Aegypten; Sieger zu Tschaldiran (über Ismail), zu Merdsch Dabik (über Ghawri) richtete er Kurdistan durch den Geschichtschreiber Idris den Perfer ein und kehrte aus Aegypten mit der heiligen Fahne des Propheten und dem Titel des Dieners der beiden heiligen Städte nach Constantinopel zurück. Mekka die hochgeehrte, Medina die erleuchtete, Kairo die seltsame der Zeit, Jerusalem die heilige, sammt Damaskus der wie das Paradies duftenden und Haleb der gesprengelten, schmückten als Juwelen das Herrscherdiadem der Osmanen, die ersten Städte des Reichs nach den drei Hauptstädten Brusa, Adrianopel, und Constantinopel, der wohlbewahrten. Selim's Grausamkeit wurde nicht durch seine Wesire, die nur für ihre Köpfe zitterten, wohl aber durch die Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe des milden und toleranten Musti Dschemaleddin, gemildert.

Der größte der osmanischen Herrscher ist der zehnte derselben, Suleiman der Gesetzgeber, in dessen Herrschergröße als Eroberer, Gesetzgeber, Gründer trefflicher Einrichtungen, frommer und gelehrter Stiftungen, der orientalische Volksglaube von der Vortrefflichkeit der Zehn, als der vollendenden Zahl, volle Bestätigung fand. Nachdem er den Aufruhr Ghafali's in Syrien gedämpft, Belgrad und Rhodos erobert, als Sieger bei Mohacs in Ofen eingezogen, erschien er als Belagerer vor den Mauern Wien's. Sein Günstling, Ibrahim der Grieche, dreizehn Jahre im Genusse unumschränktesten Vertrauens und größter Machtvollkommenheit, so unbändigen Ehrgeizes, daß er, nicht zufrieden mit dem begehrten und von dem Botschafter zugestandenem Titel, ein Bruder König Ferdinand's I. zu heißen, sich auch zuletzt den des Sultans anmaßte, Wien für sich zu erobern hoffte, und im persischen Feldzuge seinem Herrn entgegenarbeitete, fiel zuletzt, ein Opfer seiner Undankbarkeit. Suleiman, Herr von Belgrad, dem Hause des heiligen Kriegs, war nun auch Herr von Bagdad, der Stadt des Heils, des Bollwerks der Heiligen; aber Güns und Graz hatten ihm nicht die Thore geöffnet; im ersten ließ er den tapfern Jurischig, dessen Bruder Renegat Suleiman's Statthalter zu Urfa, und bei Graz durchschwamm er die Mur. Sein siebenter Feldzug galt der Insel Corfu und den anderen des Archipels. Das Landungsheer gegen Corfu befehligte sein Schwager, der gelehrte Großwesir Lutfipascha, die Flotten im Archipel der berühmteste der Meeräuber, Chaireddin (Barbarossa); seine Flotten schlugen die der Portu-

giesen im arabischen Meerbusen. Der achte Feldzug galt der Moldau, der neunte, nach Zapolya's Tode, Ungarn, auf welchem er Ofen für sich nahm; im zehnten Feldzuge ward Sabacz, Fünfkirchen und Gran erobert; der eilfte war der zweite persische, auf welchem er aus Schwäche für die herrschsüchtige Ruffin oder Polin Korelane den Sohn Mustafa der Stiefmutter opferte; ihr zu Liebe tauchte er die Hand in der Söhne und der Enkel Blut; sein letzter dreizehnter Feldzug wider Szigeth, der auf immer durch Suleiman's Tod vor den Mauern desselben und durch Brini's Heldenmuth in der Geschichte leben wird, wie Suleiman durch seine Siege, Gesetze, Bauten, Stiftungen, durch seinen Schutz der Wissenschaften und Dichtkunst, die unter ihm im vollen Flore.

Am Tage, wo Suleiman der Hochzeit seines Günstlings, des allmächtigen Großwesirs Ibrahim, mit einer der Frauen oder Selavinnen des Harems beigewohnt (23. Mai 1524), ward ihm der Sohn Selim aus Korelane geboren, die also, als sie dreißig Jahre später den alternden Suleiman bis zur Eingebung der Hinrichtung Mustafa's beherrschte, keineswegs in der Blüthe der Jugend und Amuth, die fünfzig vorbei seyn mußte. Selim II. war ein Trunkenbold, unter dessen achtjähriger Regierung das osmanische Reich aber nichts desto weniger durch den großen Großwesir Mohammed Sokolli und den großen Musti Ebusund, welche beide auf ihren Posten während dieser Regierung stätig, auf dem Gipfel der Macht und Größe, wohin es Suleiman gehoben, erhalten ward. Neben den beiden großen Staatsmännern spielte der portugiesische Staatsjude Don Joseph Nassy die Rolle des Rothschild's seiner Zeit, als Herzog von Naros; Kaiser Maximilian der II. gab dem Ueberbringer des jährlichen Ehrengeschenk's, von Minkwitz, ein Beglaubigungsschreiben an denselben mit, indem er so mächtig, daß er den Sultan bei Trinkgelagen, wo der Cypers floß, zur Eroberung des Vaterlandes dieses edelsten der Weine der Inseln anspornete. Die von seinem Großvater Selim I. begonnene Unterjochung Arabiens ward unter Selim II. rühmlich vollendet. Ein doppelt schändlicher Krieg war der cyprische, durch den geheimen Beweggrund des Trunkenbold's, durch das Fetwa des Musti und den öffentlich erklärten Grund, daß wenn der Vortheil des Islams es fordre, Ungläubigen kein Wort zu halten sey, und durch die unmenschliche Schindung Bragadino's. Die Nemesis rächte denselben durch die Schlacht von Lepanto, deren glänzendster Held Don Juan von Oestreich.

Die Seeschlacht von Lepanto ist in der Geschichte des osmanischen Reichs das Signal der Periode seines unter Murad III. beginnenden Verfalls; von den Sultaninnen seines, seines Vaters und Großvaters Harems, von seinem Lehrer, Imam und Scheich beherrscht, stuthete und ebhte er zwischen der physischen und ascetischen Liebe hin und wieder, kraft der letzten Verfasser eines ascetischen Werkes über die Faste, kraft der ersten Vater von sieben und zwanzig Töchtern und zwanzig Söhnen, von denen neunzehn bei des Nachfolgers Mohammed's III. Thronbesteigung, als Opfer derselben, erwürgt wurden. Dieser war während des Feldzuges von Szigeth geboren worden; unter ihm zog die heilige Fahne vor Erlau, dessen Eroberung der Glanzpunkt seiner Regierung; aber das Schlachtfeld von Keresztes war zugleich das Saatsfeld, aus welchem die blutige Saat asiatischer Heeresempörungen emporschoss, indem die, durch die unvorsichtigen Maßregeln des Großwesirs Cicala (des neapolitanischen Renegaten), ihres Soldes beraubten Feldflüchtigen als Dschelali, d. i. Empörer, Kleinasien verheerten. Im folgenden ungarischen Feldzuge wurden Raab's Thore von Schwarzenberg und Palsy durch List und Vetrarden geöffnet, Warasdin und Ofen gegenseitig vergebens belagert, Papa durch den Verrath der wallonischen Meuterer, Kanischa trotz des unter dem Herzoge von Lothringen und unter Mercoeur zum Entsätze herbeigeeilten Hülfsheeres von Ibrahim dem Slavonier (dem zweiten großen Großwesir dieses Namens) erobert, später wider ein kaiserliches Belagerungsheer von Hasan dem Teriakesser mit gleicher List und Tapferkeit glücklich vertheidigt. Allmächtig war im Harem die Sultanin Walide, die Venetianerin Baffo, Erbauerin einer Moschee zu Skutari; die Schaffnerin aber des Harems, die Jüdin Kira, mußte den empörten Sipahi geopfert werden; die beiden größten Geschichtschreiber des osmanischen Reichs, Seadeddin und Ali, und der große lyrische Dichter dieser Zeit, Baki, starben im letzten Jahre des sechzehnten Jahrhunderts.

Mohammed's des Dritten Nachfolger, der vierzehnjährige Ahmed, überstand erst als er schon auf dem Throne saß die beiden Leiden, das gefesliche der Beschneidung und das natürliche der Blattern, aber schon im zehnten Monate nach der Beschneidung erfreute den fünfzehnjährigen Herrscher im Zwischenraum von drei Monaten die Geburt zweier Prinzen, deren erster der auf dem Throne nachher so unglückliche Osman II. An die Stelle des berühmten asiatischen Rebellen, des schwarzen Schreibers, und seines Bruders, des närrischen

Musein, sprangen vier andere Rebellen in Kleinstädten auf. Der vierzehnjährige ungarische Krieg wurde endlich, nachdem binnen sieben Jahren zu verschiedenenmalen fruchtlos unterhandelt worden war, durch den Friedensschluß von Sitvatorok (11. Nov. 1606) beendet, durch welchen die Schmach des jährlichen Ehrengeschenkens für immer aufgehoben und das diplomatische Verhältniß gegenseitiger Behandlung zum erstenmale auf dem Fuße der Gleichheit hergestellt ward. Murad-Pascha, welcher denselben von osmanischer Seite abzuschließen bevollmächtigt war, erhielt auf seinem Feldzuge wider die Rebellen in Asien den Beinamen des Brunnengräbers, weil er Brunnen graben ließ, um dieselben mit hingerichteten Gefangenen zu füllen. Von den namhaftesten Rebellen wurde Kalenderoghli verbannt, Dschambulad (Seelenstahl) aber begnadigt, Mossellitischausch sammt Jusuf-Pascha aus dem Wege geräumt. Ahmed that mehr als alle seine Vorgänger für die Verherrlichung des heiligen Hauses der Kaaba durch reiche Geschenke, durch silberne Pfeiler und goldene Dachrinnen; in der von ihm auf dem Hippodrome erbauten großen Moschee wird noch alljährlich das Geburtsfest des Propheten feierlich begangen. Ahmed liebte Pracht und Aufwand; im Jahr 1612, in welchem zu Paris die Doppelhochzeit Ludwigs XIII. mit Anna von Oestreich und des spanischen Prinzen Philipp mit Elisabeth Bourbon begangen ward, wurde zu Constantinopel die Vermählung von zwei Sultaninnen und die Verlobung von zwei anderen mit Festen und Aufzügen gefeiert. Florentiner hatten zwar zu Agaliman, Kosaken zu Sinope gelandet, aber der Friede wurde mit Persien geschlossen und der Sitvatoroker zu Wien erneuert. Freiherr von Czernin zog als kaiserlicher Botschafter mit fliegender Fahne zu Constantinopel ein. Die Staatsgeschäfte leiteten zu Constantinopel und Wien die beiden neugebackenen Staatsminister Ahmed Ekmekdschi d. i. der Bäcker, und Kardinal Olesel, eines Bäckers Sohn. Ahmed, als er nach vierzehnjähriger Regierung vom Throne, den er vierzehnjährig, der vierzehnte der osmanischen Sultane, bestiegen, ins Grab stieg, hinterließ neun Söhne, davon vier aus der Sultantin Kösem Mahpeker, d. i. Leithammel Mondgestalt, der geliebtesten seiner Frauen, einer eben so schönen als herrschsüchtigen Griechin; aber nach dem Gesetze der osmanischen Erbfolge, welches den Ältesten der Familie zur Nachfolge auf den Thron beruft, ward Ahmed's Bruder, der blödsinnige Mustafa, aus dem Käfig, d. i. dem vergitterten Prinzen gemache, in welchem er vierzehn Jahre lang eingesperrt geschmachtet hatte,

hervor auf den Thron gezogen, jedoch um seines Blödsinnes willen nicht länger als drei Monate auf demselben geduldet; statt seiner kam der hoffnungsvolle Osman zur Herrschaft. Der unglückliche polnische Feldzug und noch mehr das verbreitete Gerücht, daß der Sultan eine Wallfahrtsreise nach Mekka und eine Reform der Janitscharen beabsichtige, entflammte die in den Truppen glimmende Unzufriedenheit zum vollen Brande des Auftritts, welchem Sultan Osman als Opfer fiel, in den sieben Thürmen schändlich erwürgt. Der blöde Mustafa, abermals aus dem Kerker zum Throne geschleppt, wurde diesmal statt drei Monaten dreizehn geduldet, dann aber wieder von demselben durch die empörten Ulema und Truppen in den Kerker zurückgestoßen und der eilfjährige Murad auf denselben gesetzt. Trotz dieses Verfalls der durch Empörungen geschwächten Macht des Reichs blühte die Literatur durch Geschichtschreiber, Dichter, Gesetzgelehrte und Encyclopädisten.

Murad IV., eine blutige aber eine gewaltige Herrscherfaust, welche nicht nur die von allen Seiten die Köpfe erhebende Hydra des Auftritts mächtig darniederhielt, sondern auch erobernd im Osten mit Erfolg weiter griff, um die, während der blödsinnigen und schwachen Regierung der Vorfahren abgerissenen persischen Länder, namentlich Bagdad, dem Reiche wieder einzuverleiben. Bei den osmanischen Geschichtschreibern kommt der Name des Eroberers zwar ausschließlich dem von Constantinopel zu; Suleiman, der größte nach demselben, ist in der Geschichte nur als Gesetzgeber ausgezeichnet, und weder Selim I., der Eroberer von Aegypten und Hedschas, noch Selim II., der Eroberer von Cypren und Jemen, werden mit dem Titel des Eroberers beehrt, wohl aber heißen Mohammed III. und Murad IV. mit dem Beisage ihrer vorzüglichsten Eroberungen, jener vorzugsweise der Eroberer von Erlau und dieser der Eroberer von Bagdad, wiewohl das letzte Suleiman zum erstenmal erobert, Murad nur wiedererobert hatte. Murad, der sich in der Rüstung altpersischer Helden gefiel und in solcher bei seiner Rückkehr von Bagdad's Eroberung triumphirend zu Constantinopel einzog, könnte mit noch größerem Rechte der Pehlivan, d. i. der starke Held, beigenannt werden, denn von unerschrockenem Muth, von großer körperlicher Stärke, war er Sieger im Felde und im Ringen, aber dabei ein blutiger Tyrann, wie Selim I., und gegen das Ende seines Lebens ein Trunkenbold, wie Selim II., die Grausamkeit von jenem mit den Ausschweifungen von diesem paarend. Der Anfang seiner Regierung hatte zu anderen

Erwartungen und die Auführer und die Mutter Kösem zur Hoffnung berechtigt, denselben die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu beherrschen; aber im zehnten Jahre seiner Regierung, im zwanzigsten seines Alters, nachdem er den empörten Janitscharen und Sipahi mehr als einen Besir und seine Günstlinge opfern und auf ihr Begehren sogar die Brüder vorführen und sich mit den Rebellen feierlich vertragen gemußt, ermannte er sich auf einmal (am 29. Mai 1632, dem Jahrestage der Eroberung Constantinopels) als Selbstherrscher Tyrann, reinigte die Hauptstadt von Rebellenhäuptern, wüthete wider Kaffehhäuser und Tabagien, durchpfeilte die Kaffehtrinker mit eigener Hand, bezeichnete jede Station seines Marsches nach Erserum mit Hinrichtungen, gab aus Erivan, das er eroberte, den Blutbefehl zur Hinrichtung seiner früher (durch der Mutter Einfluß), trotz des Kanuns des Brudermordes, verschonten Brüder, und zog triumphirend zu Constantinopel ein; auch auf dem zweiten persischen Feldzuge, dessen glücklich erreichtes Ziel die Eroberung von Bagdad, bezeichnete überall Blut die Spuren seines Marsches; er gab auf demselben Proben seiner Riesenstärke und Unmenschlichkeit, die beide gleich in Erstaunen setzen, zerschmetterte ein Festungsthor, spaltete mit seinem Streithammer einen mit Rhinoceroshaut überzogenen Schild, warf mit seinem Stocke einen wilden aufgejagten Bock durch und durch. Bagdad's Eroberung ward mit dem Blute von dreißigtausend gemordeten Persern besiegelt. Ein blutiger Tyrann, wie Selim, war er, wie dieser, auch Dichter, wechselte mit seinem vertrauten Besir Hasispascha, dem Feldherrn im ersten persischen Kriege, poetische Episteln, und schrieb im zweiten gegen Erivan selbst Verse an die Fenster eines Klosters. Gegen das Ende seines, durch Ausschweifungen verkürzten, Lebens brannte er von gleich unersättlichem Durste nach Wein, Gold und Blut, und kochte in diesem das osmanische Reich von neuem auf. Sein schreckliches Wort: „Die Rache altert nicht, wenn sie auch ergraut;“ schildert am besten den blütigen Wütherich.

Murad's IV. Nachfolger, Ibrahim, ist der Sardanapalus der osmanischen Geschichte, unter welchem die Herrschaft der Weiber die Oberhand über die der Männer behielt; seine Weichlichkeit, seine Lust an Weibern, Wohlgerüchen, Pelzen, Blumen, Spielen und Kleidern, an Ungewöhnlichem und Seltsamem, übersteigt Alles, was die Geschichte von Weichlingen und Wüstlingen auf dem Throne vor ihm und nach ihm meldet. Der Verlust eines von den Venetianern weg-

genommenen Schiffes, worauf sich Eunuchen befanden, veranlaßte den kretischen Krieg, in welchem die ganze Insel bis auf Kandia erobert ward; dennoch ließ Ibrahim den ritterlichen Eroberer Canea's so wie den Großwesir Kara Mustafapascha hinrichten, dessen weiser Verwaltungsgeist allein eine Zeitlang die Ordnung des Reichs noch aufrecht hielt, der durch den Bau von Städten (Neustadt bei Siwas), von Brücken (die Musaloghli's zu Adrianopel), von Bädern und Schulen (zu Erlau), von Medresen und Fontainen (zu Constantinopel) bleibenderes Andenken hinterließ, als vierzig Jahre hernach sein Namensgenosse Kara Mustafapascha, der zweite Belagerer Wien's. Ibrahim brach aus Vergünstigung für seinen nichtswürdigen Günstling Dschindschi Chodscha (den Meister Dschinnenbeschwörer) den Kanun des Rangs der Oberstlandrichter, verkaufte selbst Besir- und Statthalterstellen, wies den Frauen im Harem Sandschake als Pantoffelgeld an, ließ die Gemahlin des Rebellen Wardar Alipascha bei Fackeln schänden, und schändete selbst durch seine Wollust und Unfähigkeit den Thron auf solchen Grad, daß ihn auf demselben die Mutter Kösem nicht mehr zu halten vermochte, sondern den empörten Truppen und Ulema Preis geben mußte, durch welche er entthront, eingekerkert und nach zehntägiger Haft hingerichtet ward. Kösem, die alte Walide, Großmutter Mohammed's IV., und Larchan, die junge Walide, die Mutter desselben, hofften beide im Namen des unmündigen siebenjährigen Knaben zu herrschen. Drei Jahre gelang's der ersten, ihre Herrschaft im Serai zu behaupten; aber in diesen drei Jahren hob überall der Aufruhr das Haupt empor; zu Constantinopel rebellirten die Pagen, die Kaufleute, die Gesetzgelehrten, die Aga der Janitscharen und Sipahi, zu Gunsten der jungen Walide, die Eunuchen zu Gunsten der alten, welche von der Gegenparthei erwürgt ward. Die größte der Frauen der osmanischen Geschichte, Zeitgenossin von sieben Sultanen, unter deren vieren (Ahmed, Murad, Ibrahim, Mohammed) sie dreißig Jahre lang als Gemahlin, Mutter und Großmutter nicht nur die Gebieterin des Harems, sondern auch die Herrscherin im Rath. Fünf Jahre lang war das Reich Aufrührern in der Hauptstadt und in den Provinzen Preis gegeben, unter denen Ipschirpascha durch Aufruhr selbst die Großwesirschafft erlangte; die berühmteste dieser Empörungen, die der Janitscharen am Hippodrom, vom Ahorn beigenannt, wurde in unseren Tagen durch das letzte Todröcheln der Janitscharen auf demselben Plage am Ahorn gebüßt. Die Flotten wurden von den Venetianern ge-

schlagen, Lesbos und Lemnos von denselben eingenommen, bis der alte Köprili Großwesir den Aufruhr mit eiserner Sohle in den Staub trat, Tenedos und Lemnos wieder eroberte, die Dardanellen mit neuen Schlössern besetzte, und die sieben Jahre lang mit Blut verblutete Herrschaft als Großwesir seinem größeren Sohne Ahmed überließ, der fünfzehn Jahre lang das Reich mit Weisheit und Kraft regierte. Eroberer von Neuhausel, aber besiegt in der Schlacht von St. Gotthard, deren Folge der Waswarer Frieden, Eroberer von Kandia und Kamieniec, während der Sultan nichts als Jagd und Brudermord sann, war Ahmed Köprili ein großer Gönner der Wissenschaften und Geseggelehrten, deren Bahn er selbst anfangs verfolgt hatte, aus derselben in die des Staatsmannes übergetreten; — der größte Großwesir des osmanischen Reichs, dessen Thaten sein Nachfolger in der höchsten Würde, der hochmüthige Kara Mustafapasha, durch Wien's Eroberung zu überbieten hoffte, von dessen Mauern er durch Sobiesky und Carl von Lothringen zurückgeschlagen, zu Belgrad hingerichtet ward. Die decumanische Woge der osmanischen Heeresmacht, welche vor anderthalb Jahrhunderten nach der Eroberung von Belgrad und nach der Schlacht von Mohacz bis Ofen und dann bis Wien hinaufgestuht hatte, ebte nun von den Mauern Wien's über Ofen, das von dem kaiserlichen Heere erobert, und über Mohacz, wo von demselben die Niederlage durch Sieg gestülht ward, wieder bis an die Sava hinter Belgrad zurück und wirbelte in ihrem Rücktritte den vierten Mohammed, nach vierzigjähriger, höchst unruhiger, wiewohl (Dank den beiden Köprili!) nicht unrühmlicher Regierung, vom Throne hinunter in des Käfigs Verließ.

Auf dieselbe Weise stand auch des Reiches Wohlstand im umgekehrten Verhältnisse mit der aufsteigenden Zahl der Sultane. Unter Mohammed II. auf dem Zenith der Eroberung, hatte dasselbe unter Mohammed III. zu sinken begonnen; unter Suleiman I. auf dem Gipfel der Größe, sank es allmählig tiefer unter Suleiman II., welcher der Nachfolger Mohammed's IV. und nicht der Gesetzgeber, welchen europäische Geschichtschreiber, und besonders französische, so lange irrig den Zweiten statt den Ersten beigenannt, während die osmanischen den Thronprätendenten Suleiman, Sohn Bajesid's I., nie den rechtmäßigen Sultanen beigesellt. Die kurze, nur fünfjährige Regierung Suleiman's II. ist jedoch durch zwei merkwürdige Begebenheiten ausgezeichnet; die eine der ohne Erfolg gehaltene Friedenscongress im Landhause zu Wien, wo mit den kaiserlichen, venetianischen

und polnischen Bevollmächtigten zwei osmanische zusammentraten, deren einer der gelehrte Maurocordato, einer der Haupthebel der osmanischen Politik jener Zeit; (sein Mitgesandter war Sulfikar Efendi;) die andere die Einführung des ersten Nisami dschedid, d. i. der neuen Ordnung der Dinge, einer Staatsreform zur Abstellung von Mißbräuchen in der Finanz und Bedrückung der christlichen Unterthanen, sammt einer Uniformirung der Bostandschi; — eine Reform, deren Urheber der dritte Köprili, beigenannt Fasil, d. i. der Treffliche oder Tugendhafte, welchen Namen derselbe vollkommen verdiente, indem er ein tugendhaftes Leben mit dem Martyrtode eines Glaubenskämpen in der für die Osmanen so unglücklichen Schlacht bei Slankamen besiegelte. Nicht mehr als von der fünfjährigen Regierung des zweiten Suleiman ist von der vierjährigen des zweiten Ahmed zu melden, der eben so weit unter Ahmed I. als Suleiman II. unter dem Gesetzgeber; nur sein Nachfolger Mustafa II. ist ein merkwürdigerer Regent als der blödsinnige erste dieses Namens, indem unter ihm durch den Frieden von Carlowitz, auf welchem auch zuerst Rußland als vertragender Theil mit Oestreich, Polen und Venedig, England und Frankreich aber als Vermittler zwischen den kriegführenden Mächten und der Pforte auftraten, den Eroberungen des osmanischen Reichs für immer das Ziel gesetzt ward. Mustafa II., Nachfolger Ahmed's II. ist der zweite Sultan (beim blödsinnigen Mustafa war das erste Beispiel dieser Art gegeben), welcher durch eine Empörung auf den Thron gehoben, durch eine Empörung wieder vom Throne gestürzt ward, was sich seitdem bis auf heute nur noch einmal, nämlich in dem unglücklichen Mustafa IV., dem kurzen Spielballe einer doppelten herrscherändernden Thronrevolution zum drittenmal begeben hat. Sultan Ahmed's III. sieben und zwanzigjährige Regierung in dem ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts ist keine der uninteressantesten, wenn gleich keine der rühmlichsten, da unter derselben, trotz der Wiedereroberung Morea's von den Venetianern, nach den gegen Eugen verlorenen Schlachten von Peterwardein und Belgrad, und trotz des für Rußland unrühmlichen Friedens am Pruth die Grenzen des Reichs gegen Oestreich durch den für das letzte vortheilhaftesten aller Frieden, nämlich den von Passarowitz, verengt worden. Unter den vierzehn Großwesiren, welche die Regierung Ahmed's III. zählt, leuchten noch zwei Köprili mehr durch den Glanz des Namens ihrer Vorfahren als durch den eigener Thaten vor; der merkwürdigste aber dieser zweimal sieben

unumschränkten Machthaber ist der letzte, Ibrahim, welcher die oberste Würde durch die letzten zwölf Jahre bekleidete, und im Auftruhre, der den Sultan vom Throne stürzte, erschlagen ward. Wie der erste große Großwesir dieses Namens ein Grieche, der zweite ein Slavonier, war dieser ein Armenier von Abkunft, welcher Bauten und Wissenschaften begünstigte. Die diplomatischen Verhältnisse mit den europäischen Mächten wurden immer mehr geregelt und immer einflußreicher auf das Schicksal des osmanischen Reichs; der Botschafter nach Frankreich, Said, hatte von dort die Buchdruckerei zurück gebracht, und leikalische, geographische und historische schätzbare Werke gingen aus der Presse Constantinopels hervor.

Auch Mahmud's I. vier und zwanzigjährige Regierung war, wie die sieben und zwanzigjährige seines Vorfahrers Ahmed's I., keine ganz unrühmliche, denn durch den Frieden von Belgrad ward die Grenze wieder bis an die Sava vorgerückt und die persischen Unruhen, welche schon Ahmed III. zur Vergrößerung des Reichs im Osten einverständlich mit Rußland benutzt hatte, boten noch fernere Aussicht dazu, welche aber bald durch Nadirschah's Eroberungen verloren ging. Dennoch entsetzte der Großwesir Topal Osman, d. i. der hinkende Osman, Bagdad und schlug den persischen Eroberer Thronanmaßer von der Stadt des Heils zurück, fiel aber bald hierauf selbst in der Schlacht von Kerkuk. Unter Mahmud I. stand im Beduinen Abdulwehhab ein Reformator des Islams auf, welcher denselben auf die erste Reinheit der Lehre des Propheten zurückführen wollte und dessen Raubzüge aus der Wüste gegen die heiligen Städte Mekka und Medina ein Seitenstück zu denen der Karmatiten, die dem osmanischen Reiche gefährlicher zu werden drohten, als sie es durch Mangel des Talentes der Anführer bisher geworden. Unter den sechs Großwesiren, welche die dreijährige Regierung Osman's III. zählt, sind der erste und letzte vor vielen anderen der Paar Hundert von Großwesiren, welche das osmanische Reich bis auf den heutigen Tag zählt, nennenswerth. Der erste, Hekimsade oder der Doctorssohn Alipascha, bekleidete diese Stelle zum drittenmale, nachdem er früher als Feldherr gegen Persien die Perfer geschlagen, Urmia und Tebris erobert, dort und zu Constantinopel Moschee erbaut, und die Gelehrten, denen sein Vater, der Doctor Ruh Efendi, als Uebersetzer mehrerer arabischer Werke ins Türkische beigezählt wird, begünstigte; unter der Regierung Mahmud's, so wie unter der Ahmed's III. wurden von den Sultanen und nach ihrem Beispiele von den Wesiren

Bibliotheken gestiftet; eine der reichsten die des letzten Großwesirs Sultan Osman's III., nämlich des gelehrten Raghib, des letzten großen Großwesirs des osmanischen Reichs. Des dritten Osman's Nachfolger, der dritte Mustafa, bestätigte durch seine Regierung die unglückliche Vorbedeutung, welche von jeher im osmanischen Reiche auf dem Namen Mustafa gehaftet. Nach acht hingerichteten Mustafa Thronanmaßern oder unglücklichen Prinzen, hatte der blödsinnige erste Mustafa zweimal den Thron bestiegen, von welchem ihn sein Blödsinn zweimal in den Kerker zurückgeworfen. Unter Mustafa II., der flüchtig vom Schlachtfeld zu Zenta, begann im Frieden von Carlowitz die Ohnmacht des Reichs, und unter Mustafa III. in dem von Kainardsche die Vormäßigkeit desselben unter russischem Schutze. Mustafa IV., welcher, nach Selim III. durch Empörung auf den Thron gehoben, durch Empörung schon nach einigen Monaten wieder von demselben gestürzt ward, um dem jetzt regierenden Sultan Mahmud II. Platz zu geben, macht das Duzend der unglücklichen Mustafa der osmanischen Geschichte voll. Die Folgen des Friedens von Kainardsche sind schon in den Berichten des österreichischen Ministers Freiherrn von Thugut mit großer Klarheit und Bestimmtheit vorausgesagt. Mit demselben schließt diese osmanische Geschichte, deren nächstes Buch die Begebenheiten des letzten Viertels des verfloffenen Jahrhunderts, nämlich vom Frieden von Kainardsche bis auf den von Sistow und die Reformen Sultan Selim's III. umfassen mußte, das folgende dann die doppelte Thronänderung und die Reformen des regierenden Sultans, deren wichtigste im Anhang zum zehnten Bande der osmanischen Reichsgeschichte angegeben sind; aber auch seitdem haben schon wieder mehrere statt gefunden, wiewohl mehr namentliche als wesentliche, wie die neueste, welche den alten so ehrenvollen Namen des Staatssekretärs Keisul-kuttab (Haupt der Sekretäre) in den eines Aufsehers der auswärtigen Geschäfte, so wie den nicht minder ehrenvollen des Ministers des Inneren, Kiaja, ursprünglich Ketchoda, d. i. Hausherr, in den eines Aufsehers der Reichsgeschäfte, umändert, ohne deshalb ihrem Wirkungskreise etwas zu benehmen. Eher hätte der Name des Wesirs (Lastträgers der Geschäfte) abgeschafft werden mögen, da derselbe heute nicht mehr wie vormals die Last der Reichsgeschäfte mit unumschränkter Vollmacht trägt, mehr eine Würde als ein wirkliches Amt, indem sich in die Verrichtungen desselben so viele Aufseher (Nafir) und namentlich der Seraskerpascha und die Mudir, d. i.

die Untreiber (faisours) theilen. — Ahmed Daaji, der epische osmanische Dichter, welcher, ein Zeitgenosse Timur's, vielleicht durch die großen Thaten desselben zu seinem Iskendername (Alexandrias) begeistert ward, hat demselben die ganze Naturgeschichte und Weltgeschichte, so weit sie ihm bekannt war, in Gemälden einverleibt. Nach dem Vorgange desselben ist das Epos der osmanischen Geschichte vom Ursprunge des Reichs bis zum Frieden von Kainardsche in den folgenden sechszig Gemälden aufgestellt.



UNIVERSITY OF
CAMBRIDGE

1.

Vorrede.

(1827.)

Dreißig Jahre sind verflossen seit Johannes v. Müller's Aufforderung, mich dem Studium der Geschichte, vorzüglich der morgenländischen, und insbesondere der osmanischen, zu weihen, und die Kenntniß der Sprachen dem höheren Ziele der Geschichtsforschung und der Geschichtschreibung unterzuordnen. Ich verhiess es mit einem: So Gott will! die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Größe und die Menge des Stoffes, die Länge der Arbeit, die Schwierigkeit der Vorarbeiten und die der Herbeischaffung der fehlenden Hülfsmittel wohl erwägend. Das osmanische Reich, dessen Wiege an dem Ausgange des Mittelalters steht, dessen Jünglings-, Mannes- und Greisesalter die drei Jahrhunderte der neuern Geschichte thaten- und folgenreich füllt, ist ein großes, weltgeschichtlich höchst merkwürdiges Reich, dessen Schicksal nicht nur mit dem seiner Nachbarreiche in Asien und Europa enge verschlochten ist, sondern auch in das der europäischen und afrikanischen Staaten von der Nordsee bis ins mittelländische Meer und von Britanniens und Scandinaviens äußersten Gestaden bis an die Säulen des Hercules und die Kataracten des Nils wirksam eingreift. Ein mächtiger Koloss, der, mit einem Fuße in Asien, mit dem andern in Europa stehend und dem Handel wie der Schifffahrt von beiden Durchzug gewährend, wann einstens zusammengestürzt, wie dieses das Loos aller Reiche *), mit seinem Schutte drei Erdtheile decken wird. Auf den Trümmern des oströmischen

*) Id unum venenum, cum labem civitatibus opulentis repertam, ut magna imperia mortalia essent. Livius, II. 44.

Kaiserthums gegründet, hat das osmanische noch heute größern Umfang, als das byzantinische zur Zeit seines höchsten Flores; und wiewohl erst halb so alt, als dasselbe, bietet es dem Geschichtschreiber schon die Phasen des zunehmenden, vollen und abnehmenden Mondes dar. Den drei alten vorderasiatischen Reichen, dem assyrischen, medischen und persischen, stehen in der mittleren und neueren Geschichte Vorderasiens das arabische, mongolische und türkische an Größe und Macht gegenüber, nur auf mehr sicherem historischen Grunde. Die Geschichte des Chalifates, welche, wie die der Mongolen, in Europa noch zu beschreiben ist, hat, wie diese, vor der osmanischen für den Geschichtschreiber den einladenden Vorzug eines geschlossenen Ganzen voraus; aber außer der größeren Ungewisheit, durch die größere Entfernung von Zeit und Ort, leidet dieselbe noch an dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel und Quellen, welche, kaum dem Namen nach bekannt, nirgends vollständig zur Hand sind. Die osmanische Geschichte hingegen erfreut sich des Vortheiles nächster Nachbarschaft von Zeit und Ort, des höchsten Interesses unmittelbarer Verbindung der Vergangenheit und der Gegenwart, und des möglichen Vereins aller Quellen.

In der innersten Ueberzeugung des Waltens ewiger Vorsicht und Vergeltung, deren göttlicher Geist über den Wassern der Geschichte geht, ohne daß der Mensch weiß, woher und wohin, habe ich die Feder ergriffen, ohne Vorliebe und Widerwillen; ohne Vorliebe für Personen und Völker, für Nationen und Religionen, wohl aber mit Liebe für Edles und Gutes, mit Haß für Schändliches und Schlechtes; ohne Haß wider Griechen oder Türken, ohne Vorliebe für Moslimen oder Christen; wohl aber mit Liebe für geregelte Kraft und wohlgeordnete Regierung, für wohlthätige Anstalten und wissenschaftlichen Flor, mit Haß hingegen wider Empörung und Unterdrückung, wider Grausamkeit und Tyrannei.

Mit Wahrheit und Liebe habe ich die Feder ergriffen, mit treuem Sinn für Wahrheit, und mit warmer Liebe für die Geschichte des Ostens, und insbesondere für die osmanische, als die eines seit einem halben Jahrtausend in die Weltbegebenheiten des Westens als Mittelgliedes tief eingreifenden mächtigen Reiches, das, vormals auf seiner Macht Gipfel fürchterlich, heute zwar nicht mehr gefürchtet, aber in seinem Verfall, wie zur Zeit seines höchsten Flores, europäischer Politik großes Augenmerk. In Wahrheit und Liebe; — in der Wahrheit, deren Erkenntniß frei macht, in der Liebe, welche baut

und auferbaut, und mit Gott, der die höchste Wahrheit und Liebe, lege ich Hand an das Werk. Wie die Bildsäule des Memnon beim Aufgange der Sonne, dieses leuchtenden und wärmenden schönsten Symbols ewiger Liebe und Wahrheit, dem ersten Strahle derselben wiedertönt, so wiedertöne dieses Gebilde osmanischer Geschichte den Sonnenstrahl historischer und östlicher Erkenntniß in Wahrheit und Liebe!

2.

Osman's Traum.

Die Sage; die im Anbeginn jeder Geschichte mit derselben Hand in Hand geht und besonders die Geburtsstätten der Dynastiengründer gerne mit einer Glanzwolke umgiebt, verweilt mit Liebe bei der Erzählung einer prophetischen Erscheinung, womit der fromme Ertoghrul, und eines machtweissagenden Traumes, womit der junge Osman beglückt ward. Erfindung und Ausstattung derselben liegt im Geiste des Morgenländers und des Moslims, denn nach dem überlieferten Worte Mohammed's sind die nächtlichen Erscheinungen ein Theil des Prophetenthums, und „die guten Träume kommen vom Herrn.“

Ganz einfach und dem Traume Jacob's nachgeahmt, dem der Herr mehr als einmal im nächtlichen Schlummer erscheint, ihm den Segen seines Geschlechtes verkündend, ist der Traum Ertoghrul's. Er war auf einer seiner Wanderungen im Hause eines frommen Mannes zu Nacht eingekehrt. Als man sich zur Ruhe begab, nahm der Hausherr aus einem Wandschranke ein Buch heraus und legte es auf die höchste Stelle im Zimmer; auf die Frage Ertoghrul's, was für ein Buch dies sey, antwortete jener: es sey Gottes Wort, die heilige Schrift, durch den Propheten den Menschen verkündet, der Koran. Nachdem sich alle zur Ruhe begeben, nahm Ertoghrul das heilige Buch, und las es stehend die ganze Nacht hindurch bis an den Morgen, wo er sich auf kurze Zeit niederlegte. Während des Morgenschlafes, als der wahren Zeit wahrhaftiger Träume, hatte er eine prophetische Erscheinung und vernahm die Stimme: „Diemeil du mein von ewig her bestehendes Wort so hoch geehrt, sollen hochgeehrt seyn deine Kinder und Kindeskinde durch kommende Geschlechter und Zeiten.“

Nicht so einfach im Geiste patriarchalischer Ueberlieferung, sondern in dem Geiste romantischer Sage und schon mit geschichtlichen Begebenheiten verwebt, ist der Traum Osman's, welcher seiner Vermählung mit Malchatun (Schakfrau), der schönen Tochter des frommen Scheichs Edebali, vorausging.

Eines Abends, als Osman im Hause Edebali's, als Gast übernachtend, voll Geduld, welche nach dem Sprichwort des Arabers der Schlüssel des Genusses, und voll Gedanken an den Gegenstand seiner Liebe, durch die er sich schweigend und entbehrend fast das Martyrthum verdient, *) zu Bett gegangen war, leuchtete ihm aus verborgener Welt ein Traumbild in das von außen schlummernde, nach innen geöffnete, Auge. Er sah sich und den Scheich, seinen Gastherrs, ausgestreckt liegen. Aus Edebali's Brust stieg der Mond auf, der wachsende, der sich zu Osman neigend als Vollmond in dessen Busen barg, und versank. Da wuchs aus seinen Lenden ein Baum empor, und wuchs und wuchs an Schönheit und Stärke immer größer und größer, und spreitete seine Aeste und Zweige aus, immer weiter und weiter, über Länder und Meere bis an den äußersten Gesichtskreis der drei Theile der Erde seinen Schatten verbreitend. Unter dem Baume aber standen Gebirge, wie der Kaukasus und der Atlas, der Taurus und der Hamus, gleichsam die vier Pfeiler des unendlichen Laubzeltes; es strömten, als die vier Flüsse dieses paradiesischen Baumes, unter den Wurzeln desselben der Tigris und der Euphrat, der Nil und der Jster hervor; Schiffe deckten die Flüsse und Flotten die Meere, Saaten die Felder und Wälder die Berge; aus denselben sprangen Quellen in befruchtender Fülle, durchrieselnd das Rosen- und Cypressengemisch edenischer Fluren und Haine; aus den Thälern thürmten sich Städte auf mit Domen und Kuppeln, mit Pyramiden und Obelisken, mit Pracht- und Thurmsäulen, von deren Spitze der Halbmond funkelte, von deren Gallerien Gebetausruf erscholl in das Concert tausendstimmiger Nachtigallen und tausendfarbiger Papageien, welche sangen und koseten im kühlenden Schattendach, dessen zahllose Blätter schwertförmig gebildet waren. Jetzt erhob sich ein siegender Wind und senkte des Baumes Gipfel gegen die Städte, und zuvörderst gegen die Kaiserstadt Constantin's, die an dem Zusammenfluß zweier Meere und

*) Das ritterlich erhabene Wort Mohammed's: „Wer liebt, und schweigt, und entbehrt, und stirbt, stirbt als Martyr.“

zweier Erdtheile, als ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden gefaßt, den Edelstein des Ringes erdumsfassender Herrschaft bildet. Eben wollte Osman den Ring anstecken, als er erwachte.

Die Auslegung des Traumes, als Vorbild der Weltregierung eines aus Edebalis und Osman's Venden entsprossenen Herrschergeschlechtes, ebnete alle Schwierigkeiten, welche der Vermählung mit der schönen, durch den Vollmond vorgestellten, Malchatun entgegenstanden waren.

3.

Osman.

(1300.)

Das osmanische Reich beginnt mit dem vorletzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung; anderthalb Jahrhunderte verflossen, bis es durch die Eroberung Constantinopel's erst vollkommen fest gegründet ward; mehr als ein Jahrhundert lang (bis zur Eroberung Cyperns) stieg es auf den höchsten Gipfel der Größe und Macht, auf dem es sich mehr als anderthalb Jahrhunderte lang erhielt; bis nach vier seit seinem Ursprung hingegangenen Jahrhunderten, im vorletzten Jahre des siebzehnten, der Carlowiger Frieden den Beginn des Verfalls ausmarkt, dessen Epoche zunehmender Geschwindigkeit in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Frieden von Kainarbsche eintritt und seit demselben bis heute fortbauert.

Das Erscheinen Osman's mit dem Anfang eines neuen Jahrhunderts, und der Name Osman selbst, welchen der Stifter, die Dynastie und das Reich tragen, haben, nach den türkischen Schreibern der osmanischen Geschichte, eine bedeutungsvolle Wichtigkeit. Von dem ersten Jahr der Hebschra (622) an, war der Beginn jedes der bis zum Ende des siebenten verflossenen Jahrhunderte berühmt durch die Erscheinung eines weltgeschichtlich merkwürdigen großen Fürsten, welchen sein Jahrhundert als den lenkenden Genius der Zeit verehrte. Nach dem Propheten, dem Gründer des Islams und seiner Herrschergröße, saß mit Beginn des zweiten Jahrhunderts der Hebschra Omar, der gerechteste der Omniaden, mit Beginn des dritten Mamun, der große Beschützer der Wissenschaften, auf dem Throne des Chalifats zu Bagdad; mit dem Beginn des vierten hatte Obei-

dollah das Chalifenthum der Fatimiten in Afrika gegründet; der Beginn des fünften theilte in zwei gleiche Hälften die vierzigjährige Regierung Kadirbillah's, des letzten großen Chalifen aus der Familie Abbas; am Beginn des sechsten herrschte Barkjarok, der Sohn Melek-Schah's, über das noch ungetheilte Seltschukenreich; und im Beginn des siebenten stand der Eroberer Dschengis-Chan auf. Diese Kolosse asiatischer Geschichte stehen am Eingang des Tempels ihrer Jahrhunderte, und so steht am Eingange des achten der Hebschra der Gründer des nach ihm genannten Reichs, der Enkel Suleiman's, der Sohn Ertoghul's, D s m a n.

Seit dem dritten Nachfolger des Propheten, seit dem Chalifen D s m a n, hatte kein Fürst auf irgend einem Throne des Islams diesen Namen mit Ruhm und Glanz getragen. Der Chalife D s m a n vereint die beiden Ehrentitel des Sammlers des Korans und des Versammlers zweier Lichter; diesen, weil er zwei Töchter des Propheten zu Frauen hatte; jenen, weil er die heilige Schrift des Islams, den Koran, zuerst durch Sammlung der zerstreuten Suren in einen Band vereinte und dadurch der Gefahr von Verfälschung entzog. Unter ihm trugen die Moslimen ihre siegreichen Waffen bis an den Drus und den Bosporos; die Hauptstädte Persiens und Chorassans, die Inseln des mittelländischen Meeres (Cypern, Creta, Rhodos und Malta) wurden erobert; das aufsteigende Reich der Araber trat das gesunkene persische unter den Fuß. Diese Glorie von Herrlichkeit, welche D s m a n, den Versammler zweier Lichter, als Gesetzgeber und Eroberer umgab, sollte nach verflossenen sieben Jahrhunderten in D s m a n, dem Sohne Ertoghul's, und in seinen Nachfolgern von neuem weltentflammend aufstrahlen, so wollte es schon die historische Vorbedeutung des Namens.

Die Namen kommen vom Himmel, sagt der Koran, und deshalb prüft der Moslim dieselben als gute oder böse Vorbedeutung aus mehr als einem Gesichtspunkt. D s m a n heißt nach der arabischen Wurzel der Weinbrecher, und diese Bedeutung ist mit zwei andern Ideenbeziehungen von Herrschergröße und Siegesmacht innigst verwebt. Zuerst heißt der Königsgener, im ganzen Morgenland das Symbol der Herrschaft, von den alten Egyptern an bis auf die heutigen Zeiten, vorzugsweise der Weinbrecher unter den Vögeln, weil er, lebendige Beute verschmähend, sich nur von den Beinen der erschlagenen nährt; dann hießen schon in der grauesten Vorzeit türkischer Geschichte die drei Edhne Dghus Chan's, von deren erstem, dem Chan

des Himmels, der Stammbaum Osman's abgeleitet wird, die Brecher, weil sie den gefundenen Bogen in drei Stücke zerbrachen. *)

Osman starb 1326 im siebenzigsten Jahre seines Alters. Vier Monate früher war ihm sein Schwiegervater, der fromme Scheich Edebali, 120 Jahr alt, ins Grab vorausgegangen, und einen Monat nach Edebali starb dessen Tochter, Osman's geliebte Gemahlin, welche den Doppelnamen Malcharun (Schagfrau) und Kamerije (Schönheitsmond) führte. Des scheidenden Osman's letzten Willens Worte empfahlen seinem Sohn, dem Thronfolger Urchan, den Islam aufrecht zu erhalten und mit Milde und Gerechtigkeit zu regieren. Osman liegt zu Brusa begraben; bis zum Beginn des 19ten Jahrhunderts zeigte man den dahin wallfahrtenden Besuchern einen hölzernen Rosenkranz, als den seinen, und eine ungeheure Trommel, als dieselbe, womit er vom Sultan Alaeddin belehnt worden seyn soll. Beide Denkmale wohlgemeinter historischer Sage wurden der Raub einer großen Feuersbrunst. Fahne und Säbel, womit Osman belehnt worden war, sollen noch heute im osmanischen Schage aufbewahrt seyn; der letzte zweispizig, aber nicht zweischneidig, sondern mit gewirbeltem Rücken, wie Sulfakar (d. i. der Wirbelbegabte), der berühmte Säbel des Chalifen Omar's, der damit einen an der Göttlichkeit des Korans zweifelnden Ungläubigen mitten auseinander hieb und dafür vom Propheten den Ehrennamen des Entscheidenden **) erhielt. Das Bild dieses zweigespizten Säbels, dessen eine Spitze den Osten, die andere den Westen bedroht, führten in der Folge die Statthalter des Reichs auf ihren Siegeln, und noch heute führt denselben silbern in blutrothem Felde der Kapudana-Bey, oder erste Admiral der Flotte, als Flagge des von ihm bestie-

*) Dghus Chan hatte, der Sage zufolge, sechs Söhne: den Chan des Tages, des Mondes, des Sternes, des Himmels, des Berges und des Meeres — alte Titel der Herrschaft, als Namen verwendet. Der Vater, ein Jäger wie Nimrod, Haupt eines Steppenvolkes, sandte die Söhne eines Tages auf Jagd ihres Glückes aus. Sie brachten ihm einen Bogen und drei Pfeile, die sie gefunden, zurück. Dghus schenkte den Bogen den drei ersten, die drei Pfeile den drei letzten seiner Söhne; diese theilten dieselben, jeder einen für sich; jene zerbrachen den Bogen in drei Stücke. Deshalb nannte Dghus die letztern Wosuk, d. i. die Verderber oder Zerbrecher.

**) Alfaruk; so heißt auch der Koran selbst.

genen Kriegsschiffes. Glaubwürdiger, als die Erhaltung der wirklichen Belehnungsinsignien Dsman's bis auf unsere Zeit, ist die Ueberlieferung von seinem einfachen Nachlasse, seiner einfachen Tracht. Weder Gold noch Silber hinterließ er, sondern nichts als einen Löffel, ein Salzfaß, einen verbrämten Rock und einen neuen Kopfbund von Leinwand; einen Stall trefflicher Pferde, einige Züge Rindviehes zur Bestellung der Felder, und einige Herden gewählter Schafe, von denen noch die dem Sultan gehörigen um Brusa abstammen. Dsman war von schwarzen Haaren, Augenbrauen, Bart und schwärzlicher Gesichtsfarbe. Daher wurde er schon von seiner Jugend an Kara Dsman, d. i. der schwarze Dsman, genannt, was in dem Munde der Morgenländer für einen Ehrentitel der Schönheit gilt und einem angehenden Räuberhauptmann, als Beinamen beigelegt, als glückliche Vorbedeutung gelten kann.

4.

U r c h a n .

(1326—1359.)

Im hundertsten Jahre nach der Einwanderung Ertoghul's aus Rum, im dreißigsten nach der Gründung unabhängiger Herrschaft der Dsmanen, und im dritten nach dem Regierungsantritt Urchan's, — im selben Jahre (1328), wo Carl der Schöne von Frankreich zu Paris starb, wo zu Rom Ludwig der Bayer als römischer Kaiser gekrönt, und zu Constantinopel der byzantinische, der ältere Andronikus vom jüngern, seinem Enkel, des Thrones entsetzt und in den Kerker geworfen ward, — wurde das osmanische Reich durch die ersten von Alaeddin, dem Bruder Urchan's, dem ersten Wesir, im Stillen ausgedachten politischen Gesetze und Staatseinrichtungen befestigt.

* * * * *

Urchan starb im 75sten Jahre seines Alters nach fünf und dreißigjähriger Regierung, welche mit keinem Gräuel von Verwandtenmord oder andern blutigen Thaten besleckt ist; ein tapferer Krieger und gerechter Fürst, und als Gesetzgeber der Staatseinrichtungen der Numa der Dsmanen. Schon sein Aeußeres war freundlicher, als das seines Vaters und Vorfahrers, des schwarzen Dsman, des Gründers der Dynastie. Mit demselben waren ihm zwar die Boßnase und die schön gewölbten schwarzen Augenbrauen gemein; aber er

hatte blonde Haare und lichte Augen, die Statur und die Stirne hoch, die Brust breit, die Faust kräftig wie die Klaue des Löwen, das Gesicht rund und die Farbe desselben weiß und roth; der Körperbau stark, der Bart und Knebelbart dicht und wohlgenährt. Unter dem rechten Ohrläppchen war er mit einem Muttermahle gezeichnet, das bekanntermaßen, nach den Begriffen der Morgenländer von körperlicher Schönheit, unter die größten Vorzüge gehört und von den Dichtern als der Wohlsamen in der Milch, als der Anflug des Seufzerrauchs liebeverbrannter Herzen, als eine vulkanische Insel im weißen Meere der Schönheit gepriesen wird. „Ausgezeichnet mit einem Muttermahle,“ — sind die Worte der ernstesten historischen Prosa der Personalbeschreibungen osmanischer Sultane — „welches das schwarze Korn der Herzen lockte und raubte, welchem die Welt diente, und dem der schwarze Shah der Inder als Slave zu Gebote stand.“

5.

Die Janitscharen.

Ertoghul und Osman hatten ihre Züge bloß mit turkomanischen Reitern ausgeführt, welche, Akindschi, d. i. Streifer oder Renner genannt, bei jedesmaligem Erfordernisse, als die Reissigen ihrer Herren aufgeboden, ins Feld zogen. Urchan errichtete zuerst eine Truppe zu Fuß, und zwar eine stehende, besoldete, Piade, d. i. Fußgänger, geheißigen. Diese, durch den Sold übermüthig, vergrößerte bald durch Ausschweifungen die Unordnung, welcher ihre Errichtung hätte abhelfen sollen. Da berieth sich Urchan mit seinem Bruder und Wesir Alaeddin und mit seinem Heeresrichter Kara (der schwarze) Chalil Tschendereli, einem Schwager des Scheich Edebali, folglich dem Herrn und dem Wesir verwandt. Der Heeresrichter, mit dem störrigen Sinne der Turkomanen und ihrem Uebermüthe nur zu bekannt, schlug den tief durchdachten, von der größten Menschenkenntniß und herzlosesten Politik berechneten Plan vor einer neuen, bloß aus Christenkindern, die mit Gewalt zum Islam bekehrt, zu errichtenden Truppe. Die Besiegten, sagte er, seyen die Slaven des Siegers, dem ihre Güter, ihre Weiber, ihre Kinder als rechtmäßiger Besitz verfallen; durch gewaltsame Bekehrung der Letztern zum Islam und ihre Einrollirung als Krieger für den Dienst desselben würde zeitliches und ewiges Heil gefördert. Nach den Worten

des Propheten bringe jedes neugeborene Kind schon die Anlage des Islams mit auf die Welt; durch die beförderte Entwicklung desselben in einem aus Christenkindern zusammengesetzten Heere würde selbst in denen der Ungläubigen Wetteifer des Uebergangs zum Islam entzündet, und die neue Truppe nicht nur aus den Kindern der Besiegten, sondern auch aus den durch die Bande gleicher Landsmannschaft und Glaubensverläugnung mächtig angezogenen Ueberläufern des Feindes reichlich recrutirt werden. Ein höllischer Plan, dem an Christenverderblichem, moslimenerwerblichem Erfolge kein anderer gleich kommt, welcher in der Geschichte des militärischen Despotismus unerreicht da steht in der alten und neuen Zeit. Zwar hatten schon die Chalifen ihren Thron mit Leibwachen aus turkomanischen Sklaven umgeben, deren Gehorsam und Treue durch reichlich zugemessenen Sold und gänzlich abgeschnittene Verbindung von Vaterland und Blutsverwandtschaft verbürgt ward, und Eroberer haben durch Verpflanzung ihrer Truppen aus dem Lande, wo sie eingeboren, in andere die Bande militärischer Zucht straffer angezogen und die der Nationalität erschlaft oder gesprengt; aber nirgends wurden, wie hier, mit den Banden des Volksthum und der Verwandtschaft zugleich die der Religion der Väter zerrissen, und nirgends, als bei den Türken, wurzelte der Kern der Heereßmacht auf dem blutgebüngten Grunde des dreifachen Abfalls von Vaterland, Eltern und Glauben.

Diese schwarze Erfindung ist die des schwarzen Chalil Ischendereli, an teuflischem Sinne viel schwärzer, als die fast gleichzeitige des von Schwarz in Europa wiedererfundenen Pulvers. Die Truppe (Ischeri) wurde die neue (Jeni Ischeri) genannt, und der Name der Janitscharen wurde bald auf den Flügeln des Sieges von Asien nach Europa getragen. Den Namen, so wie die unterscheidende Form der weißen Filzmütze, erhielten sie vom Derwische Hadshi Begtasch. Urchan, von einigen der besoldeten Renegaten begleitet, besuchte denselben, ihn um seinen Segen, um eine Fahne und einen Namen bittend. Der Scheich legte den Armel seines Filzmantels auf den Kopf eines der ihm vorgestellten Söldlinge, so daß der Armel über den Kopf rückwärts herabhing, und sprach: ihr Name sey die neue Truppe (Jenitscheri), ihr Angesicht weiß, ihr Arm siegreich, ihr Säbel schneidend, ihr Speer durchstoßend; immer sollen sie zurückkehren mit Sieg und Wohlsein! Zum Angedenken des Segens erhielt die weißfilzene Mütze einen rückwärts herabhängenden

Zusatz, den herabhängenden Aermel des Scheichs vorstellend, und vorne ward statt eines Büschels oder Feldzeichens der hölzerne Löffel aufgesteckt. Als Vorbedeutung reichlicher Verpflegung der neuen Truppe wurden die Namen ihrer Offiziere von den Bedürfnissen der Küche hergenommen. Der Oberste der Kammer, d. i. des Regiments, hieß Tschorbad schi, d. i. der Suppenmacher; nach ihm die angesehensten Hauptleute der Aschschibaschi, d. i. der oberste Koch, und Sakabaschi, d. i. der Wasserträger; in der blutrothen Fahne strahlte der silberne Halbmond und das zweigespitzte Schwert Dmar's; das Heiligthum des Regiments war der Fleischkessel, um den sie sich nicht nur zum Essen, sondern auch zum Berathen versammelten; und diese Formen bestanden noch, nach einem bald verfloffenen halben Jahrtausend, als Sultan Mahmud II. (am 16. Juni 1826) die Janitscharen aufhob. Unter Mohammed II. sind auch diese Pfeiler des osmanischen Staatsgebäudes, wie alle andern Theile desselben, vergrößert und verstärkt, Zahl und Sold der „neuen Truppe“ vermehrt worden. Dieser war gleich anfangs auf einen Asper, doch so festgesetzt, daß dies nur der mindeste, und je nach Länge der Zeit und Größe des geleisteten Dienstes demselben mehr und mehr beigelegt wurde, so daß der höchste in der Folge der siebenfache des mindesten. Ein Asper war der mindeste ursprüngliche Sold, ein Tausend die ursprüngliche mindeste Zahl der Janitscharen. Mit jedem folgenden Jahre wurde tausend andern Christenknaben aus den Kriegsgefangenen der Islam und der Kriegsdienst aufgezwungen, und wenn die Zahl der Gefangenen nicht hinreichte, wurde der Ersatz der mangelnden, oder im Frieden die ganze Zahl aus den Kindern der christlichen Unterthanen ausgehoben, bis herunter in die Regierung Mohammed's IV., wo mit der Selbstrecrutirung der Truppe aus den eigenen Kindern der Verfall derselben begann.

Die osmanischen Geschichtschreiber lobpreisen einstimmig die Weisheit und Frömmigkeit dieser Einrichtung, wodurch der Erde so viele Eroberer, dem Himmel so viele Siege im heiligen Kriege gewonnen wurden, daß, wenn binnen dreihundert Jahren auch nur die vorgeschriebenen Tausend ausgehoben worden seyn sollten, dreimal hundert tausend Christenseelen vom Höllenpfuhle gerettet worden wären. Da aber die Zahl der Truppe von dem ursprünglichen Tausend unter Mohammed II. auf zwölf, unter Suleiman auf zwanzig, und unter Mohammed IV. auf vierzig Tausend stieg, so ist eine halbe Million wohl die kleinste Summe der durch das Schwert eingenommenen

und vorausgabten Christenfinder, die kleinste, welche religiöser Fanatismus militärischem Despotismus geopfert zu haben sich brüsten darf.

6.

Der Olympos.

Am Fuße des Olympos erhoben sich (unter Osman und Urchan) die Klöster und Zellen der Väter in Gott. Von jeher hatte die erhabene Schönheit der Gegend fromme Betrachter der Natur und ihres Schöpfers eingeladen, sich in den herrlichen Thälern und Alpen des Gebirges anzusiedeln. Zu Zeiten der byzantinischen Kaiser wohnten auf dem Olympos Mönche, dem beschaulichen Leben geweiht, von der Welt abgeschieden, und bloß in die Betrachtung ihrer selbst und der Natur versenkt, welche die Kaiser selbst zu besuchen nicht verschmähten, um durch ihr Gebet Thronerben und Waffenglück zu erflehen. An die Stelle der griechischen Cönobiten und Eremiten traten nun in Klöstern und Zellen türkische Derwische und Santone, vom Fuße des Olympos bis an den Gipfel desselben von den Heerden herumziehender turkomanischer Horden umgeben. Die Schönheit und Fülle der Natur begünstigte aber nicht nur den heiligen Müßiggang von Mönchen und Einsiedlern, sondern begeisterte in der Folge auch die Muse von Dichtern und die Muse von Gelehrten zu schönen und nützlichen Werken. Der erste große türkische Dichter Mola Chosrew sang seine Schirin auf den Höhen des Olympos, unter dem Gesäusel von Pinien, das in seiner Dichtung weht, unter dem Gemurmel der reinen Bergwasser, das in seinem klaren Reime wiedererschallt; Wafi Ali, der Verfasser der bilderreichsten Uebersetzung der Fabeln Bidpai's, sammelte in dem Blumengefilde Brusfa's die schönsten Blüthen der Dichtkunst und Rhetorik, und übertrug in sein unsterbliches Werk mit dem Farbenschmelz des Wohllauts der Natur den Wohl laut der hallenden Wälder und der fallenden Ströme. Chiali, d. i. der phantasiereiche, und Deliburader, d. i. der närrische Bruder, schwärmten hier, der erste im hohen Schwunge lyrischer Gedichte, der zweite in niedern lusternen Erzählungen. Ein anderer Chosrew und ein anderer Chiali, als Geseggelehrte von derselben Größe, wie ihre Namensgenossen als Dichter, arbeiteten hier classische Werke der Gesegwissenschaften, der Gottes- und Rechtsgelehrsamkeit aus; desgleichen die ersten Kolosse osmanischer Theologie und Jurisprudenz, der große Scheich Albestami und der große Richter Alfenari.

Diese frommen und gelehrten Männer, diese Dichter und Richter, ruhen am Fuße des Olympos, auf dessen Höhen sie unter Vögelgesang und Fluthenklang, betrachtend und nach dem Höchsten trachtend, ihres Lebens genossen, oder an den Schulen, wo sie lernend und lehrend aus dem Quell der Wissenschaft schöpften und denselben weiter spendeten in ihren, so lange das Reich und die Sprache der Osmanen dauern wird, fortlebenden Werken.

7.

Brusa.

Brusa, die Residenz der ersten Herrscher der Osmanen, ward auch die Begräbnißstätte derselben. An den von ihnen gebauten Moscheen im Schlosse, in der Stadt und in den Vorstädten ruhen Osman, Urchan, Bajesid, die zwei ersten Murad und Mohammed I. im Kreise ihrer Brüder, Söhne, Töchter und Frauen unter stattlichen Mausoleen. Nächst den Gräbern von sechs Sultanen erheben sich die Gräber von sechs und zwanzig nach ihren Namen bekannten Prinzen (ihren Brüdern und Söhnen), dann die der ersten Besire und Beglerbege des Reichs, unter denen die Namen der Tschendereli und Timurtasch vorleuchten, dann die der folgenden Besire und Muftis, aus denen der Eroberer Cyperns, Rodscha Mustafapascha und der Geschichtschreiber Asif Effendi hier zu nennen genug ist. Um die Mausoleen der ersten Sultane und Heiligen des osmanischen Reichs gruppirt sich ein halbes Tausend von Gräbern berühmter Besire, Paschen, Scheiche, Professoren, Redner, Dichter, Aerzte und Musiker. Brusa, berühmt durch die Schönheit seiner Umgebung, durch die Heilsamkeit seiner trefflichen Bäder und durch den Reichthum seiner Natur- und Kunstzeugnisse, durch seine warmen Quellen und kalten Springbrunnen, durch die Klarheit seiner vom Olympos strömenden Wasser, durch seine Trauben, Maulbeeren und Birnen (von deren letztern allein vierzig Arten gezählt werden), durch seine Aprikosen, Kirschen und Kastanien (deren manche bis vierzig Drachmen wiegt), durch seine Seide, Wolle und den in der Nähe gegrabenen Meerschäum (aus welchem die türkischen Pfeifentöpfe), durch seine Sorbete und Zuckergebäcke, durch seine Seidenstoffe, Samme und Leinwand, hat, außer allen diesen Vorzügen der Natur und der Kunst, noch den in den Augen der Osmanen vorwiegenden eines, als erster Thronsiß und als Grabstätte so vieler

ler frommen und gelehrten Männer, heiligen classischen Bodens; so daß sie bis zur Eroberung Constantinopel's die erste Stadt, hierauf mit Adrianopel, der nachmaligen jeweiligen Residenz der Sultane, und mit Bagdad, das seiner Grabstätten willen die Burg der Heiligen genannt wird, in dieser doppelten Eigenschaft wetteifernd, noch heute im Titel des Sultans die dritte Stadt des Reiches ist.

8.

Murad I.

(1359—1389.)

Schlacht bei Koffova.

(15. Juni 1389.)

Fünf Tausend Schritte breit und zwanzig Tausend Schritte lang dehnt sich die von der Sitniza durchschnitene Ebene von Koffova aus, welche auf deutsch das Amselfeld heißt, von allen Seiten mit angenehmen Bergen umgeben, mit wohlangebauten Feldern und lustigen Dörfern geschmückt. Hier stand Murad's Heer dem an Zahl weit überlegenen der verbündeten Fürsten von Servien, Bosnien und Albanien gegenüber. Er berieth sich mit seinen Hauptleuten, ob der Angriff ungeachtet des Feindes Uebermacht zu wagen sey. Mehrere waren der Meinung, vor der Stirn des Heeres die Kamele aufzuschaaeren, um durch den ungewohnten Anblick dieser Thiere den Feind in Verwirrung zu bringen (wie Pyrrhus bei der ersten Schlacht die Römer durch die Elephanten geschreckt), und um sich derselben als einer Art von Schanze oder Wagenburg zu bedienen (wie in jüngster Zeit die Franzosen in Egypten mit dem Corps der Dromedare gethan). Prinz Bajesid stimmte dagegen: der Himmel habe bisher die Waffen des osmanischen Hauses so außerordentlich begünstigt, daß es solcher Kunstgriffe zum Siege nicht bedürfe, daß solche Kriegslift dem Vertrauen auf Gott Abbruch thue, und daß man sich ohne solche Schutzwehr von Angesicht zu Angesicht schlagen müsse. Der Großwesir bestätigte des Prinzen Meinung durch den Ausgang der von ihm in dieser Nacht durch Blätterstechen gepflogenen Koransberathung. Er habe die Stelle aufgestochen: „O Prophet, bekämpfe die Ungläubigen und Gleisner!“ und: „Fürwahr, oft wird eine große Schaar besiegt durch eine kleine!“ Der Beglerbeg Timurtaş (Eisenstein) verwarf den Vorschlag aus dem weniger religiösen, aber kriegskun-

digeren Grunde, daß die Kamele, von der schwergepanzerten Reiterei leichter erschreckt, als dieselbe erschreckend, zurückgedrängt, die Reihen der Osmanen statt die der Feinde in Verwirrung bringen könnten. Bevor ein Entschluß gefaßt ward, ging der Kriegs-rath auseinander bei sinkender Nacht. Murad, trostlos, weil der Wind, von der Seite des Feindes wehend, den Staub den Osmanen in die Augen jagte, betete die Nacht hindurch um Hülfe von oben, und um die Gnade, als Martyr zu sterben in der Vertheidigung des wahren Glaubens und des allein selig machenden Islams. Mit anbrechendem Morgen lösten sich die Staubwolken in einen wohlthätigen Regen auf. Im feindlichen Kriegs-rath war der Vorschlag, während der Nacht anzugreifen, von Georg Castriota aus dem übermüthigen Grunde verworfen worden, daß die Nacht, die Flucht der Feinde begünstigend, sie ihrer gänzlichen Niederlage entziehen könne. Als sich der Himmel wieder aufgeheitert, standen beide Heere schlagfertig sich gegenüber. Das Heer der Ungläubigen von sieben Zungen (Servier, Bulgaren, Bosnier, Albaner, Wallachen, Polen und Ungarn) war so geordnet, daß Lazar, der König von Servien, den Mittelpunkt, sein Neffe Wuk den rechten, der König von Bosnien den linken Flügel befehligte. Auf der Seite der Osmanen nahm Murad seine gewöhnliche Stelle im Herzen des Treffens, Prinz Bajesid die Befehlshaberstelle des rechten, Prinz Jakub die des linken Flügels ein.

Die Schlacht wüthete und schon wich der linke Flügel der Osmanen, als demselben Bajesid zu Hülfe slog, mit eiserner Keule die Köpfe der Feinde vor sich niederschmetternd. „Schon waren“ — sind Seadebdiu's Worte — „durch Ströme von Blut die diamantenen Klingen in hyacinthene und der Speere spiegelnder Strahl in Rubin, schon war durch die Menge abgeschlagener Köpfe und rollender Turbane das Schlachtfeld in ein vielfarbiges Zulpenbeet verwandelt,“ als sich aus dem Haufen der Erschlagenen, wie ein Raubvogel aus Aefern, ein vornehmer Servier hervorwand, Milosch Kobilovich, durch die Reihen der ihm in den Weg tretenden Leibwachen sich gewaltsam gegen Murad vordrängend, dem er, so rief er, Geheimnes anzuvertrauen habe. Auf den Wink Murad's, daß ihm der Zutritt freigegeben werde, stürzte der Servier herbei, und in dem Augenblicke, wo er sich beugte, als ob er die Füße Murad's küssen wollte, stach er ihm den Dolch in den Bauch. Die Leibwachen fielen über den Mörder her, aber stark von Arm und schnell von Fuß, stieß Milosch mehrere derselben nieder und rettete sich dreimal

aus dem Gemenge der Verfolgenden mit ungeheuren Sprüngen, um sein Pferd zu erreichen, das er am Ufer des Flusses gelassen; dreimal entkam er mit glücklichen Sprüngen, bis er, der Uebermacht erliegend, zusammengehauen ward. Indessen hatte Murad, trotz der empfangenen tödlichen Wunde, Besinnung genug, die weitem Befehle zur Vollendung des Sieges zu ertheilen. Lazar, der König der Servier, wurde gefangen in Murad's Zelt geführt, der sterbend das Todesurtheil sprach und seinen eigenen nahen Tod durch des Feindes früheren rächte.

So wie hier die That des Sultansmörders Milosch Kobilovich erzählt worden, erzählen dieselbe die osmanischen Geschichtschreiber einstimmig; abweichend von denselben die griechischen und servischen. Es folge darum des Kobilovich That, wie dieselbe nicht nur von servischen Sagen, sondern auch von einem der glaubwürdigsten Byzantiner, Joannes Ducas, erzählt wird. Am Vorabende der Schlacht zechte König Lazar mit seinen Edlen. „Trinke“, sprach Lazar zu Milosch, „auf meine Gesundheit den Becher, wiewohl der Verrätherei beschuldigt.“ — „Dank dir“, entgegnete Milosch, „für den Becher; der morgige Tag wird meine Treue bewähren.“ Am folgenden Morgen ritt Milosch auf mächtigem Gaul ins feindliche Lager und beehrte als Flüchtling dem Sultan den Fuß zu küssen. Die Bitte wurde gewährt. Milosch ergriff den Fuß des Sultans, zog ihn vom Sige nieder zu sich, und senkte ihm den Mordstahl in die Brust. Flüchtig entsprang Milosch mit solcher Schnelle, daß es ihm noch sein Pferd zu erreichen gelang; ehe er sich aber noch aufgeschwungen, fiel er, von den Janitscharen durchbohrt. Wüthend begannen die Türken die Schlacht, den Meuchelmord zu rächen. Lazar, von den Seinigen verlassen, fiel ohne Widerstand mit seinen Edlen gefangen in die Hände der Feinde. In des sterbenden Sultans Zelt geführt, erfuhr Lazar erst, wie Milosch die beim Becher geschworene Treue am entscheidenden Tage bewiesen hatte. „Großer Gott!“ rief Lazar mit gefalteten Händen, „nimm meine Seele zu dir, dieweil du mir gönnst, vor meinem Tode den des Feindes zu schauen, von meines treuen Kriegers Hand.“ Zugleich wurde Lazar sammt seinen Edlen vor dem sterbenden Sultan hingerichtet. So hatte Lazar vor seinem Tode den Feind sterbend, dieser aber im Sterben den Feind schon todt erblickt. Des Herrn der Osmanen Blut troff in das strömende des vor seinen Füßen geschlachteten Königs und des Siegers brechendes Auge schaute mit Lust des servischen Reiches gebrochene Macht.

Welcher von beiden Berichten über die Art, womit Murad von der Hand des Serviers gefällt ward, der wahre sey, mag süglich ohne wesentlichen Nachtheil der Geschichte für die Zukunft unentschieden bleiben; sey es, daß er als Flüchtling ihn beim Fußfuß gemordet, sey es, daß er auf dem Schlachtfelde, sich aus den Erschlagenen erhebend, den Sultan erstochen habe; in keinem von beiden Fällen war's offner Angriff, Mann gegen Mann, mit gleicher Waffe. Weniger treulos der Mord auf dem Schlachtfelde, als der unter dem Zelte, und daher sogar glaubwürdiger, vorausgesetzt, daß osmanische und serbische Geschichtschreiber das Erheben des Verwundeten vom Schlachtfelde für minder rühmlich halten, als den Meuchlerangriff des Flüchtlings unter dem Zelte; weil beide dann in ihrem Geiste, die Ersten die Christenthats verkleinernd, aber mit Wahrheit, die Zweiten die ihres Helden vergrößernd, aber mit Unwahrheit, erzählet hätten. Bei der Voraussetzung der entgegengesetzten Ansicht osmanischer und serbischer Geschichtschreiber, — daß nämlich die Rache des verwundeten Kriegers auf dem Schlachtfelde ehrenvoller, als der Meuchelmord unter der Larve schutzsuchenden Flüchtlings, — hätten die Geschichtschreiber beider Völker in diesem Falle ein ungewöhnliches Beispiel großmüthiger Unpartheilichkeit gegeben; indem die Osmanen von Milosch das Ehrenvollere, die Servier das minder Ehrenvolle erzählet hätten. Ist dieses nicht vorauszusetzen, so neigt sich die Waagschale der Wahrscheinlichkeit für die Erzählung der osmanischen Geschichtschreiber.

Wie dem nun sey, der Name Milosch Kobilovich lebt seitdem in der Geschichte der Osmanen als der eines Meuchlers, in dem Munde des serbischen Volkes als der des Rächers seiner Freiheit, wie die Namen Harmodios und Aristogiton im Munde der Griechen, durch Gesänge fort. *) Wie der Tyrannenmord der Letztern, nach Thucydides unverwerflichem Zeugniß, nicht aus dem reinen Beweggrunde von Volksbefreiung allein, sondern hauptsächlich aus persönlicher Leidenschaft und Nebenbuhlerschaft hervorging; so, nach dem unverwerflichen Zeugnisse der serbischen Chronisten, die Heldenthats Kobilovich's aus Ehrgeiz und dem Verlangen, sich von angeschul-

*) Gottes Gnade dem, der ihn gezeuget;
Ein Andenken ließ er seinem Volke;
Sprechen wird von ihm man und erzählen,
So lang Menschen sind und Feld Kossova.

beter Untreue rein zu waschen. Wufaschawa und Mara, die beiden Töchter Lazar's, die erste mit Milosch Kobilowich (Obilitsch), die zweite mit Wuck Brankowich vermählt, stritten über der Männer Tapferkeit, jede den ibrigen über den der Schwester erhebend. Wufaschawa besiegelte ihre Lobrede mit einer Ohrfeige; Mara klagte die Unbild mit Thränen ihrem Gemahl. Dieser forderte den Schwäher zum Zweikampf, der mit des Königs Erlaubniß stattfand. Milosch warf den Wuck vom Pferde; dieser selbst, unedel und verrätherisch gesinnt, klagte seinen Besieger eines Einverständnisses mit den Türken an. Am Vorabende der Schlacht reichte beim Nachtmahle, wo alle Großen zugegen, der König, wie oben erzählt worden, den silbernen Becher dem Milosch. Dieser löste seine Antwort durch die heldenmüthige That. So ging dieselbe eigentlich aus einem Weiberstreite hervor, wie die große Abänderung des römischen Grundgesetzes in Betreff der Consulwahl, welche nur auf Patricier fallen konnte, bis die jüngere der Fabischen Schwestern, von der älteren ausgelacht, daß sie über das Anpochen der Victoren mit dem Ruthenbündel erschrocken sey, ihren Vater zur Durchsetzung des Gesetzes plebejischer Consuln bewog. (Livius, VI. 34.) Weiber gaben den ersten Anstoß zur Heldenthat der Männer, welche die Sage und das Volkslied als freisinnig verewigt. Der Name von Milosch Kobilowich ist nicht nur bei den Serviern, sondern auch bei den Osmanen, auf mehr als eine Weise im Andenken erhalten. In dem Zeughaufe des Serai zu Constantinopel wird seine Rüstung sammt der seines Pferdes aufbewahrt, und das noch heute beim Eintritt ins Serai bei den Audienzen des Sultans beobachtete Ceremoniel waffenloser Einführung durch Kämmerer, welche dem Eingeführten die Arme halten, schreibt sich als Vorsichtsmaßregel von Murad's Todesart her.

9.

Bajesid Sildirim.

(1389—1403.)

Athen.

In das letzte Jahr des achten Jahrhunderts der Hedschra (1397) setzen die osmanischen Geschichtschreiber einstimmig die Eroberung Athens, welches sie selbst nicht anders als die Stadt der Philosophen nennen. Welch ein Ocean von Begebenheiten wogt zwischen

dem ersten geschichtlichen Zeugnisse des Vaters der Geschichte, welcher die Bewohner der Stadt Athene's die „Ersten an Weisheit unter den Griechen“ nennt, und zwischen dem des osmanischen Reichshistoriographen, Seadeddin, der ihr den Namen der Stadt der Weisen nicht versagen kann! Athen, von Cecrops gegründet, der aus Saïs den Dienst der Athene hierher verpflanzte; — Athen, dessen älteste Bewohner sich die Einzigen der Griechen rühmten, welche nie den väterlichen Boden verlassen; welches schon zu Ilion's Eroberung den tüchtigsten Mann zur Ordnung und Einrichtung des Heeres, und nach Marathon die Verfechter griechischer Freiheit sandte; — Athen, zweimal von den Persern erobert, von Ferres und Mardonius verbrannt, von den Spartanern unterjocht, durch Thrasibulos wieder von den dreißig Tyrannen befreit; nach der Schlacht von Chäronea den Macedoniern gehorchend, zur Römerzeit von Philipp, dem König Macedoniens, verwüstet, hatte durch den berühmten Rathschluß, wodurch der römische Senat ganz Griechenland die Freiheit wiedergab, noch lange eines Schattens derselben genossen. Unter den römischen Kaisern war es mit neuen Denkmälern der Baukunst verherrlicht worden, welche dann die Gothen unter Alarich größtentheils zerstörten. Aber ehe die Stadt noch, durch der Gothen Raubsucht verheert, der leeren und blutenden Haut eines geschlachteten Opfethieres gleich, hatte schon ein griechischer König, Philipp der Macedonier, rund um Athen den Hain von Kynosarges, das Lyceum, und was alles sonst Schönes und Angenehmes um die Stadt war, verwüstet, und nicht nur die Dächer, sondern auch die Gräber zerstört. Unter dem byzantinischen Reiche ein Sammelplatz seiner Flotten, war Athen bei der Theilung desselben einem edlen Burgunder, Otho de la Roche, zugefallen. Den Franken folgten die Katalanen, und diesen die italienische Familie der Accaioli, Plebejer zu Florenz, monarchisch zu Neapel, unumschränkte Herrscher in Griechenland.

Die Stadt des Cecrops, des Solon und Perikles, des Sokrates und Alcibiades, wo in den Hallen und in den Gärten der Akademie Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur Weisheit so vielartig lehrten; wo von der Schaubühne herab Sophokles und Euripides auf dem Kothurnus die Gemüther, Aristophanes und Menander auf dem Soccus das Zwerchfell erschütterten; wo von der Rednerbühne herunter Aeschines bligte und Demosthenes donnerte; — die Stadt Athene's und Poseidon's, sammt ihren Tempeln und Akademien, mit dem Parthenon, Pantheon, Pandrosion und Erechtheon, mit den

Tempeln der Pallas Polias, des Theseus, der Demeter, Themis und Aphrodite, mit Kynosarges und Olympion, mit dem Areopagos und dem Pnyx, mit dem Piraios und der Akropolis, mit dem Lyceion, Museion, Odeon und Prytaneon, mit der Poikile und den Propyläen, mit dem Gymnasion und Stadion, dem Theater des Dionysos und dem des Herodes, mit den langen Mauern und den langen Hallen und mit dem Triumphbogen Hadrian's, mit dem Thurme der Winde, mit dem Missos und dem Quell Enneakrunos, mit dem Grabe des Talos und des Themistokles; — dieses einzige Heiligthum der Wissenschaften und Künste, nachdem es mehr als einmal von Barbaren, von Persern und Gothen, verbrannt, ausgeraubt und verwüstet worden, sank mit dem Schutte aller dieser Herrlichkeiten in die Hände anderer Barbaren, welche diese Ruinen, als die Stadt der Philosophen, in dem Zustande, in welchem sie dieselbe fanden, verschonten.

10.

Timur.

(geb. 1335. gest. 1405.)

Das Eisen erobert die Welt. Timur, d. i. das Eisen, war der Welteroberung vorbedeutender Name des Sohnes Charaghai's. In demselben Jahre, wo Sultan Ebusaid Behadir Chan, der letzte große Herrscher der Familie Dschengischan's, und mit demselben die Größe mongolischer Herrschaft zu Grabe ging, erblickte Timur das Licht der Welt, deren Eroberung der Zweck seines Lebens. Glücklicherweise für die Menschheit ist in dem langen Laufe ihrer Geschichte dasselbe Ziel der Weltherrschaft, welches sich so viele Eroberer gesteckt, von so wenigen, und von diesen wenigen so unvollkommen erreicht worden, daß die Zahl der sogenannten Welteroberer, welche diesen Schreckstitel in seiner größten Ausdehnung verdient, kaum sechs oder sieben. Der erste derselben, Sesostris, gehört so sehr in die Nebelzeit der Geschichte, daß ihn die mythische Sage der Griechen mit Dionysos und die morgenländische mit dem ersten Dschem oder Iskender Sulkarnein, d. i. Alexander dem Zweigehörnten, vermischt. Den Ehrentitel des Zweigehörnten, welcher nicht nur die höchste Stärke, (deren biblisches Bild das Einhorn), sondern auch die Herrschaft über zwei Erdtheile und über zwei Jahrhunderte ausspricht, legt das Morgenland weder dem zweiten Dschem, d. i. dem Dejokes, dem Gründer des medischen, noch dem Reichskrew, d. i. dem

Kyros, dem Gründer des persischen Reichs, noch dem griechischen Iskender, d. i. Alexander dem Großen, bei; wiewohl diesen die alte morgenländische Geschichte ausschließlich als Welteroberer kennt. Die mittlere Geschichte des Morgenlandes nimmt von Attila kaum dem Namen nach Kunde; sie wendet die Augen nur nach der Brandfackel der Verheerung, welche in Dschengischan der Welt aufgesteckt ward, und nach dem Leuchtthurme der Eroberung, der, in Timur aufflammend, sein blutrothes Licht über ganz Asien vom Indus bis an den Pontos versendete. Wie der ägyptische Sesostris und der persische Cyrus noch im Dunkel der Sage verhüllt sind gegen den griechischen Alexander, welcher, vom höchsten Glanze hellenischer Bildung umstrahlt, erst reingeschichtlich als Welteroberer hervortritt; so treten Attila und Dschengischan, die barbarischen Anführer hunnischer und mongolischer Horden, in den Hintergrund gegen den Tataren Timur, welcher, der höheren persischen Bildung seiner Zeit nicht fremd, nicht nur Reiche zu stürzen, sondern auch zu gründen, und, nach dem bei Persern und Türken gewöhnlichen Ausdruck, die Welt nicht nur zu ergreifen, d. i. zu erobern, sondern auch zu halten, d. i. zu beherrschen verstand; nicht nur Welteroberer (Dschihangir, Weltgreifer), sondern auch Weltherrschaftsgründer (Dschihandar, Welthalter). Attila's Weltherrschaft ging, wie die Alexander's, mit ihm zu Grabe; die Dschengischan's erbte durch seine vier Söhne in den Reichen China's, Transorana's, Persien's und der Tatarei durch zwei Jahrhunderte viergetheilt fort, und die Nachkommen Timur's, nachdem sie ein Jahrhundert lang das väterliche Reich nur in Transorana und in Persien aufrecht erhielten, herrschten noch in Indien durch drei Jahrhunderte fast bis auf unsere Zeit fort. Attila und Dschengischan sind aus dem gemeinschaftlichen, sehr flachen Gesichtspunkte verglichen worden, daß jener das Reich der Hunnen, dieser das der Mongolen, auf Volksaberglauben gegründet; jener auf das Schwert des Mars, dieser auf die Sage seiner wunderbaren Geburt aus einer Jungfrau. Weniger oberflächlich wäre die Vergleichung Timur's mit Alexander dem Großen aus dem höheren Gesichtspunkte des höchsten Flores griechischer und persischer Bildung, in welcher Beide als Welteroberer austraten; aus dem Gesichtspunkte der Dauer und des Endes ihrer Laufbahn, aus dem ihrer Menschlichkeit, aus dem der Ausdehnung ihrer Eroberungen, aus dem der Tapferkeit der Besiegten, und endlich aus dem ihrer Mäßigung; eine Vergleichung, aus deren Thatenbelegen sich ergeben würde, daß der Macedonier, zwar seiner

gebildet und weniger Unmensch, als der Tatar, diesem dennoch als Welteroberer und Weltherrschaftsgründer weichen muß; weil Timur's Eroberungen nicht nur einen größeren Umkreis von Ländern und Völkern umfaßten, sondern auch zusammenhielten; — weil, Indien ausgenommen, ihm nirgends, wie Alexandern, die Niederlage verweichlichter und entnervter Nationen leicht ward; sondern er überall kriegerische Völker und Reiche zu Boden kämpfen mußte; — weil er endlich, sich nicht in Weichlichkeit entnervend, nicht trunken vom Taumelbecher des Sieges und der Lust, die begonnene Bahn mit immer gleicher Besonnenheit und eiserner Stätigkeit ein langes Menschenleben hindurch mit immer gleichem Glück verfolgte; abgesehen davon, daß Alexander auf dem Throne geboren, der Sohn eines solchen Vaters, wie Philipp, war; während Timur, der Sohn eines unberühmten Vaters, sich erst auf den Thron schwang und denselben hernach erst auf den Schutt so vieler anderer für sich und seine Nachkommen besetzte.

Timur, insgemein Timurlenk, d. i. der lahme Timur, und daher verstümmelt in Europa Tamertan, genannt, war mit diesem körperlichen Gebrechen nicht von Natur aus behaftet, sondern erst bei der Belagerung der Hauptstadt von Sistan, unmittelbar ehe er zum Reich gelangt, durch eine Wunde verstümmelt worden. Sonst von hoher Statur, besonders großem Kopfe, weiter offner Stirne, schöner weißer und rother Gesichtsfarbe, von langen von Geburt aus weißen Haaren, wie Sam, der berühmte Held der persischen Geschichte. An den beiden durchlöcherten Ohrläppchen trug er zwei Perlen von großem Werthe als Ohrgehänge. Ernst und finster, war er allem Scherze und Spiele feind, noch mehr aber der Lüge, die er so sehr haßte, daß ihm eine unangenehme Wahrheit stets lieber, als angenehme Lüge; hierin weit verschieden von Alexandern, der seinen Waffengefährten und Freund Clitus für gesagte Wahrheit durchbohrte und den Philosophen Antisthenes hinrichten ließ. Bei keinem Vorhaben abstehend, keinen seiner Befehle widerrufend, nie das Geschehene bedauernd oder bereuend, nie dem Zukünftigen aufdauernd oder desselben sich freuend, liebte er weder Dichter noch Possenreißer; wohl aber Aerzte und Astronomen, Gesetzgelehrte, die er öfters in seiner Gegenwart Streitfragen behandeln ließ, und besonders Scheiche, deren Ruf von Heiligkeit durch ihren Segen die Bahn des Sieges ebnete und vorbereitete. Ein großer Liebhaber des Schachspiels, in welchem es ihm Keiner zuwohrt hat und von dessen

bekanntem Platzwechsel (des Königs mit dem Thurne) sein geliebtester Sohn den Namen Schahroch erhielt. Kriegsgeschichten und Lebensbeschreibungen von Kriegern und großen Männern waren seine Lieblingsbücher, die weder in Kriegs- noch in Friedenszeit von seiner Seite kamen. Seine Gelehrsamkeit beschränkte sich auf Lesen und Schreiben, wiewohl sein Gedächtniß so außerordentlich, daß er Alles, was er einmal gehört oder gelesen, sicher behielt. Dessenungeachtet sprach er nur drei Sprachen: persisch, türkisch und mongolisch; während das Arabische ihm fremd blieb. Des Heeres Liebe und Anhänglichkeit zu Timur war so unbegrenzt, daß sie nicht nur mit Freuden ihr Leben, sondern, was den raubgierigen Soldaten meist theurer, selbst die Beute und ihre Habe im Falle der Noth mit Vergnügen opferten; ihre Unterwerfung so blind und unbedingt, daß es ihm nur einen Tagesbefehl gekostet haben würde, sich, statt als Kaiser, als Prophet der Tataren ausrufen zu lassen. Die wilde Grausamkeit seiner aus allen Völkern zusammengerafften Krieger suchte er durch Dichter, Gelehrte und Musiker zu mildern. Sie fanden sich schaarenweise beim Heere ein und durchzogen mit demselben Asien.

Timur wurde (1369) nach seinem Siege über Hussein, den Fürsten von Chorassan und Transorana, von der auf den Landtag einberufenen Volksversammlung der Tataren (Kuriltai) zum Herrn des umgestürzten Thrones ausgerufen; der Scheich Bereket, der ihm die Herrschaft vorausgesagt, bekleidete ihn mit den Insignien derselben, mit Fahne und Trommel, und fügte seinem Namen Timur (Eisen), den ihm der Vater seiner Stärke wegen beigelegt, den des großen Padischah (Gurgan), des Herrn der Zeit (Schahib Kiran) und des Eroberers der Welt (Dschihangir) bei; vier Namen, deren glückliche Vorbedeutung er in den viermal neun Jahren seiner Herrschaft im vollkommensten Maße erfüllte. Der Wahlspruch seines Siegels: Rechtlichkeit, Rettung (grab und rüstig). Während dieser viermal neun Jahre nur kurz unterbrochener Siege und Eroberungen (1369 — 1405) kehrte er nur neunmal in sein Vaterland jenseit des Drus, in seine Residenzen Samarkand oder Buchara zurück, um die Kräfte seines Heeres zu erfrischen und zu neuen Unternehmungen zu stählen. Er vereinigte auf seinem Haupte die Kronen von dreimal neun Ländern, welche neun Dynastien angehörten, deren Schicksal er als Sieger und Eroberer entschied. Gegen Osten bis an die Mauer China's, gegen Norden bis an das Herz von Rußland, gegen Westen bis an die Ufer des mittelländischen Meeres, gegen Süden bis an

Egypten's Grenze eroberte und beherrschte er als großer Padiſchah durch Eiſen die Zeit und die Welt. Einige dieſer Reiche fielen auf des Siegers erſtes Treffen, die meiſten brach er erſt nach vieljährigen Mühen wiederholter Feldzüge; ſo führte er allein wider die Geten ſiebenmal das Heer und fünfmal wider Chowareſm, kriegte zweimal wider die Herrſcher der Tatarei, unterwarf ſich zwar Indoſtan in einem einzigen Feldzug, unternahm aber drei vorderaſiatiſche Kriege, deren erſter drei, der zweite fünf, der dritte und letzte, in welchem Bajesid's Schickſal entſchieden ward, ſieben volle Jahre dauerte.

II.

Betrachtungen über die Schlacht von Angora.

(20. Juli 1402.)

Da die Wichtigkeit einer Schlacht aus den verſchiedenen Geſichtspunkten der Größe und Zahl der Heere, dem Anſehen und der Kriegskunſt der Feldherren, der Heftigkeit und Dauer des Kampfes, der Schwierigkeit des Bodens, den Fortſchritten in der Kriegskunſt, in Waffen und Stellung, und nach den Folgen des Siegs oder der Niederlage für das Schickſal der Feldherren und Könige, des Feldzugs und der Reiche, beurtheilt werden muß; ſo iſt die Schlacht von Angora, aus den meiſten dieſer Geſichtspunkte betrachtet, ganz gewiß eine der wichtigſten der Kriegs- und Völkergeschichte. Eine Völkerschlacht der Türken und Tataren, in welcher dieſe das legtemal jene als Sieger unter das Joch beugten; eine Schlacht, nach welcher das oſmanische Reich, durch ſeines Herrn Gefangenschaft ſeiner Auſlösung nahe gebracht, nicht mehr fürchterlich zu ſeyn ſchien; eine entſcheidende Schlacht, welche die Laufbahn der Siege Bajesid's, aber zugleich auch die der Eroberungen Timur's endete, der ſchon drei Jahre darnach, und ohne eine weitere große Unternehmung ausgeführt zu haben, da er eben gegen China als Eroberer ausziehen wollte, ſtarb. Die Feldherren waren der bliſſchnelle Ländererobrer der Osmanen, Bajesid der Wetterſtrahl, und der eiſenfeſte Weltbeherrſcher, Timur der große Padiſchah, und unter ihnen die Prinzen Söhne, Statthalter ihrer Reiche von Sina's Grenzen bis an den Boſporos, eine zahlreichere Sippschaft von Feldherren kaiſerlichen und königlichen Geblüts aus demſelben Stamme, als die Geſchichte irgendwo aufzuweiſen hat. Timur mit ſeinem halben Dugend von Söhnen, Statthaltern, Vicekönigen, und ſeinem Dugend von Enkeln, Feldherren

unter ihren Vätern, steht einzig in der Geschichte da; einzig als Weltoberer und Beherrscher, durch ein langes Menschenalter mit mächtiger Faust zusammenhaltend, was er mit mächtigem Arm ergriffen. Die Völker, welche sich hier mit gleicher Tapferkeit an einem heißen Sommertage vom Morgen bis in die sinkende Nacht bekämpften, waren nicht nur Tataren, Perser und Türken, sondern auch Europäer, wirkliche Christen (die Servier) und Abgefallene von allen Nationen (die zehntausend Janitscharen). In der Geschichte der Kriegskunst ist die Schlacht wegen der ersten Uniformen und des tatarischen Kürassierregiments merkwürdig, und merkwürdig aus mehr als einem Gesichtspunkt ist der Ort, wo die Schlacht geliefert ward. Auf der Ebene von Angora, im Angesichte eben jener nördlichen Berge, wo Bajesid's Vorfahren von den seltschukischen Sultanen die ersten Weiden auf den Alpen für ihre Heerden erhalten hatten, auf der Ebene, wo Pompejus den Mithridates schlug, wurde der siegende Wetterstrahl (Tildirim) von dem weltobernden Eisen (Timur) besiegt und abgeleitet, so daß er, zum letztenmal zuckend, erlosch.

12.

Mohammed I.

(1403—1421.)

Mohammed, der erste osmanische Sultan dieses Namens, benannt Kürischschah Tschelebi, d. i. der Ringer, der artige Herr, verdiente diese beiden Beinamen durch seine Geschicklichkeit in Leibesübungen und durch die Feinheit seiner physischen, geistigen und moralischen Bildung. Vollendet in den Künsten der Ringerbahn, deren Helden bei den Persern und Arabern mit demselben Ehrentiteln, wie die Helden der alten persischen Geschichte, Pehlivan, d. i. die Kämpen, heißen, zeichnete er sich nicht nur durch wohlgebildete Gestalt, sondern auch durch besonders zierlichen und geschmackvollen Anzug aus. Weiß und roth von Gesicht, schwarzäugig, mit schwarzen zusammengezogenen Augenbraunen, von reich genährtem Bart und schön gehaltenem Schnurbart, von offener Stirn und offener Brust, runden Kinnes und länglicher Hände, von Falkenblick und Löwenstärke, wand er den Kopfbund (Dülbend) auf eine von der Art seiner Vorfahren verschiedene, eigenthümliche Weise, so daß derselbe, mehrere vorspringende Wülste bildend, nur die Spitze der goldnen Mütze sehen ließ; der Kaftan aber, wiewohl von demselben

Zuschnitte wie der seiner Vorfahren, war statt mit andern gefärbtem Stoffe mit Hermelin gefüttert und ausgeschlagen. Mehr, als die Beinamen des Ringers und des Gentleman, die sich damals bei den Türken noch nicht widersprachen, lobet Mohammed den Ersten das ihm einstimmig nicht nur von den osmanischen, sondern auch von den byzantinischen Schriftstellern ertheilte Zeugniß seiner Gerechtigkeit, Milde, Freigebigkeit, Treue in Freundschaft, und sanfter Behandlung der Türken und Griechen. Er war nicht nur kein Feind der Christen, sondern auch ein Freund der Griechen, und mit der Menschlichkeit dieser Gesinnungen stand die hohe Bildung seines Geistes und seiner Sitte im Einklange. Sein Vebelang ein treuer Bundesgenosse des byzantinischen Kaisers und ein tapfrer Bekämpfer turkomanischer Empörer, war er der Heiland des sinkenden griechischen und des wiederauftauchenden osmanischen Reiches. Er war — um die Worte türkischer Geschichtschreiber zu brauchen — der Noah, welcher die vielfach gefährdete Arche des Reichs aus der Sündfluth der Tataren rettete.

13.

M u r a d II.

(1421—1451.)

Thessalonika.

(Erstürmt und geplündert 1430.)

Wiewohl es keine alte und berühmte Stadt gibt, die in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte nicht vielfältig den Wechsel irdischer Schicksale erfahren hätte und mehr als einmal von Feindes Hand ihres Schmuckes beraubt oder von Bürgerblut besleckt worden wäre; so waltet doch auch über manche Städte, wie über manche Menschen, ein ausgezeichnetes tragisches Schicksal, und unter die Zahl solcher berühmter und unglücklicher Städte gehört Thessalonika. Einst Therma, d. i. Baden, geheißen, hatte sie, von Kassander neu erbaut, den Namen seiner Gemahlin Thessalonika, der Schwester Alexander's des Großen, erhalten. Ihre Schutzgötter waren die Kabiren und die Aphrodite der Bäder (Venus Thermaea), deren Tempel, später in Kirchen verwandelt, heute noch unter den Namen der Rotunde und der alten Moschee bestehen. Unter dem Schutze der Götter erfreute sie sich des besonderen aller Könige Macedoniens, welche den Vortheil ihrer herrlichen, dem Handel und der Schiff-

fahrt so außerordentlich günstigen Lage vollkommen zu schätzen wußten. In ihre Fußstapfen traten die römischen Kaiser, welche sie mit Denkmälern der Baukunst verherrlichten. Das Thor, welches nach Wardar Senidsche (dem alten Pella, wo Alexander der Große geboren) führt, ist noch heute durch den Triumphbogen gebildet, welchen die Bewohner der Stadt nach der in ihrer Nachbarschaft bei Philippi entschiedenen Weltherrschaft den Siegern Octavianus und Antonius errichteten. Nero baute einen langen Säulengang korinthischer Ordnung, welcher zwei Reihen von Statuen im besten Geschmacke griechischer Kunst trug; die üppigen Gruppen des Ganymed und der Leda, des Paris und der Helena, des Bacchus und der Ariadne, und der von der Wollust im Fliehen zurückgehaltenen Siegesgöttin, bezaubern noch in ihren Resten durch solche Schönheit, daß sie insgemein die Bezauberten geheissen werden. Trajan baute nach dem Muster des Pantheons die Rotunde der Kabiren; unter Marcus Aurelius wurde ein noch bestehender Triumphbogen zu Ehren Antonin des Frommen und seiner Tochter Faustina errichtet, und der Triumphbogen Constantin's, von der Stadt dem Sieger über die Tyrannen Licinius und Maxentius gewidmet, zeigt noch heute in seinen der Marmorbekleidung durch die Türken beraubten Ruinen und in den halb verstümmelten Figuren den Triumph des ersten christlichen Kaisers. Der Schauplatz der ersten großen von Thessalonika erlebten Tragödie, einer der größten, deren die Geschichte von Städten erwähnt, ist der Rennplatz, wo, um die auf demselben eines eingesperrten, beim Volk beliebten, Wagenlenkers willen entstandene Empörung zu züchtigen, auf des Kaisers Theodosius Befehl die zu den Rennspielen verrätherischer Weise eingeladenen friedlichen Zuschauer, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, drei Stunden lang gemordet wurden, sieben Tausend an der Zahl; — eine Schandthat —, deren blutiges Mal weder der Name des Großen, noch die Kirchenbuße am Dome zu Mailand, in der Geschichte auslöscht, und deren Gräuelpunct dadurch erhöht wird, daß Theodosius, durch öfteren Aufenthalt in Thessalonika eingewöhnt, über keine Fremden, sondern über wohlbekannte Bürger das Blutbad verhängte. Nicht minder tragisch, als die Regierung Theodosius, des so genannten Großen, war für Thessalonika die Regierung Leo's, des sogenannten Weisen, der über die Taktik schrieb, aber den Raubzügen arabischer Flotten mittelst der griechischen zu wehren nicht im Stande war; ein syrischer Renegat landete mit vier und fünfzig, meist mit Negern bemannten Schiffen vor Thessalonika,

damals an Reichthum und Glanz die zweite Stadt des byzantinischen Reichs in Europa, nahm sie ein, verheerte sie, trieb die Einwohner weg, ließ, was nicht weggetrieben werden konnte, zusammenhauen, und nur das Lösegeld von hundert Pfunden Goldes rettete die Gebäude von gänzlicher Zerstörung. Größer, als die Gräuel der Araber und die nachher von den Türken verübten, waren die der normanischen Seeräuber, welche, von Wilhelm, dem König Siciliens, angeführt, Thessalonika eroberten, die Kirchen und Gräber entweiheten, die Altäre und Einwohner schändeten mit unerhörter Grausamkeit und unübertroffener Barbarei. Wie in dem Schattengemälde des Mordes der Rennbahn, dem großen Mörder Theodosius gegenüber, der große Bischof Ambrosius durch die Standhaftigkeit ausgesprochenen Kirchenbannes und verhängter öffentlicher Buße als ein lichter Engel der Gerechtigkeit erscheint; so unter dem Schlagschatten des normanischen Eroberungsgemäldes der Erzbischof Eustathius, der Erklärer Homer's, als milder Engel des Trostes und der Hülfe. Keines solchen erwähnt die Geschichte bei der dritten türkischen Verheerung der Stadt. Murad II. eroberte sie dem osmanischen Reiche zu seitdem beständig gebliebenem Besiz. Aus der gothischen Belagerung (unter Galienus), aus der arabischen, normanischen und türkischen Verheerung erhob Thessalonika, heute Selanik, wieder das Haupt; weil sie durch ihre herrliche Lage an einem tiefen Meerbusen die natürliche Stapelstadt Thessaliens und des Handels Rumeliens, wie gegenüber in Asien Smyrna die Stapelstadt Joniens und des Handels Anatoliens. Die Häuser der Stadt erheben sich amphitheatralisch zwischen Cypressen um den Hafen; das Schloß auf dem höchsten Punkte des Halbzirkels bestreicht den Hafen und das Meer von zwei Bollwerken, deren eines der Pulverthurm, das andere der Thurm der Janitscharen genannt wird. Das Schloß selbst heißt das der sieben Thürme, wie das zu Constantinopel, weil es von sieben Thürmen vertheidigt wird, deren höchster achtzig Fuß hoch. Wie zu Constantinopel, heißt auch eine der drei größten aus christlichen Kirchen entstandenen Moscheen Aja Sophia; eine der beiden andern ist die des heiligen Demetrios, ehemals der Tempel der Aphrodite vom Bade. Die griechischen Kirchen, ehemals römische Tempel, sind heute türkische Moscheen.

14.

Korinth.

(Erobert im December 1446.)

Korinth fesselt unsere Aufmerksamkeit als der Schlüssel des Peloponnesus, als der Brückenkopf des Isthmus, als der Stapelort des Handels des westlichen krissäischen und östlichen saronischen Meerbusens, als der herrlichste Schauplatz aller griechischen Kunst. Schon in der Ilias genannt, gab es hernach seinen Namen den prächtigsten Säulen, den zierlichsten Gefäßen, den kostbarsten Gemälden und Statuen, den schönsten Arbeiten aus Erz, den üppigsten Buhlerinnen. Aphrodite's Tempel erhoben sich auf dem Gipfel der Bergfestung (Akrokorinth) in der unteren Stadt und im Lustwäldchen Kraneion, im letztern neben dem Grabmahle der berühmtesten und kostspieligsten ihrer Priesterinnen, Laiä. Neben den Tempeln Aphrodite's die der Vorläuferinnen des Glücks, nämlich die der Stärke und der Nothwendigkeit *), der Tempel der Pallas Chalkynites und des Zeus Koryphaios, und endlich oben auf der Bergfestung der Tempel Bellerophon's in der Nähe des Quells Pirene, welcher durch einen Hufschlag des von Bellerophon bezwungenen Pegasus entsprungen war. Der alten Sage gab Hadrian durch die Kunst neues Leben und Wahrheit, indem er aus der stymphalischen Quelle in Arkadien Wasser nach Korinth leitete, welches bei einem Brunnen aus dem Hufe eines ehernen Pegasus sprang, den Bellerophon ritt; auf einem andern aus dem Rachen eines Delphins, auf welchem Poseidon saß. Ober dem Thor, das nach dem westlichen Hafen Lecheion führte, standen Phaeton und Phoibos auf vergoldeten Wagen. Bei Kenchrä, dem östlichen Hafen, strömte, einem Gräberhaine von Cypressen gegenüber, Helenen's Bad mit lauem und salzigem Wasser ins salzige Bad Aphrodite's, ins Meer. Beide Häfen färbte mit Blut der Zerstörer aller dieser Herrlichkeit, der römische Consul Mummius, dessen Barbarei die des späteren und zweiten Zerstörers Alarich bei weitem übertraf, als in dem Brande der Stadt, da geschmolzenes Gold und Silber und Kupfer durcheinanderfloßen, das zweite korinthische Erz erzeugt wurde, nicht minder berühmt, **) als das erste,

*) Te semper anteit saeva Necessitas. Horatius, ad Fortunam, I. 35.

**) Hic (Mummius) geminos portus sanguine infecit. Civitas, ab incolis deserta, direpta primum, deinde, tuba praecinente, deleta est. Incendio permistis plurimis statuīs atque simulacris, aëris, auri, argentique venae in commune fluxere. Florus, II. 16.

welches glühend im Duell Pirene abgeblöht ward. Julius Cäsar war der Wiedererbauer und Wiederbevölkerer der Stadt, und Herodes Atticus stellte das von Mummius zerstörte Theater wieder her, welches Pausanias sammt dem Gynnafeon und Odeon sah. Von so vielen Herrlichkeiten haben sich nur die Ruinen einiger Tempel erhalten. Die Bergfestung aber ist noch heute, wie ehemals, der natürliche Schlüssel des Peloponnesus, und der vom Gipfel Akroforinths in die Gegend Aussehende umfaßt noch heute, wie ehebevor, den krissäischen und saronischen Meerbusen, welchem sich die Häfen von Lecheion und Kenchrä als Thore öffnen, das oneische Gebirge und den Kithäron bis an die schneeigen Gipfel des Helikon und Parnassos in einem einzigen Augenblick, wie der Pegasus, die weite Strecke von einem Hufschlag zum andern durchmessend, vom Duell Pirene bis an den kastalischen Duell. *)

15.

Murad's Thronentsagung.

Dreißig Jahre lang hat Murad (der im siebenmal siebenten seines Alters starb) glorreich und gerecht regiert, im Krieg und Frieden ein treuer Erfüller des gegebenen Wortes, ein bereiter Rächer des von den Feinden verlegten. Wie Diocletian und Karl V., hat er dem Throne entsagt; aber nicht, wie diese, durch Krankheiten an Leib und Geist geschwächt, nicht aus Ueberdruß an den Händeln der Reichsverwirrung und Religionspaltung, nicht bei herannahendem Alter; sondern in der Reife männlicher Jahre und Kraft, nur aus Liebe zur Ruhe und zum Vergnügen, dem er sich wieder entriß, sobald

*) Many a vanish'd year and age,
 And tempest's breath, and battle's rage,
 Have swept o'er Corinth; yet she stands
 A fortress form'd to Freedom's hands.
 The whirlwind's wrath, the earthquake's shock,
 Have left untouched her hoary rock,
 The keystone of a land, which still,
 Though fall'n, looks proudly on that hill,
 The land-mark to the double tide
 That purpling rolls on either side,
 As if their waters chafed to meet,
 Yet pause and crouch beneath her feet.

Byron.

er des Reiches Wohlfahrt bedroht sah, und das nicht Einmal, sondern zweimal, von dem Glücke des Reiches und dem seinigen so sehr begünstigt, daß der Wunsch, die Zügel wieder zu übernehmen, kein Hinderniß fand, weder im Mangel an Kraft, noch in dem Willen des Nachfolgers. Einzig ist diese zweifache Entfugung und dreifache Besteigung des Throns in der Weltgeschichte, und in der osmanischen hat seit Murad noch nicht Ein Sultan freiwillig dem Throne entsagt, wenn auch mehr als Einer gezwungen. Karl der Fünfte entsagte der Welt und allen ihren herrlichen Genüssen im Kloster; Diocletian und Murad behielten sich stattliche Mittel des Lebensgenusses vor, in Mitte ihrer Paläste und Gärten, womit sie den erwählten Ort ihrer philosophischen Kaiserruhe verherrlichten. Zu Magnesia, in der Stadt, deren Einkünfte Artarerres dem Themistokles als Brodgeld angewiesen, und wo von seinem Grabe und seinen Statuen keine Spur mehr, besucht der Reisende noch die Ruinen der Paläste und Gärten Murad's, wie die von Diocletian zu Salona; aber die Baukunst des sich erhebenden osmanischen Reichs verbürgte noch weniger Dauer und Geschmack, als die des sinkenden römischen, und die Ruinen des Palastes Diocletian's zu Salona, wiewohl um ein Jahrtausend älter, als die der Paläste Murad's zu Magnesia, übertreffen diese an Stattlichkeit in ihrem Schutte. Doch noch decken vielfarbige Tulpen die schönen Felder von Magnesia, auf denen der asiatische Scipio den syrischen Antiochus besiegte.

16.

Mohammed II. der Eroberer.

(1451—1481.)

Belagerung und Erstürmung Constantinopel's.

a) Constantinopel's Lage.

Am östlichen Winkel Thraciens erhebt sich auf sieben Bergen, wie die alte Roma, die neue, welche von ihrem ersten Gründer Byzanz, von ihrem zweiten die Stadt Conslantin's, und aus dem verstümmelten griechischen Namen heute Istambol, oder mit weiterer, aber im Munde des Türken bedeutsamer Verstümmelung Islambol, d. i. Weit-Islam oder Fülle des Islams, heißt. Die Griechen nannten sie auch Anthusa, d. i. die Blühende, die Araber Farruk, d. i. die Trennende, weil sie am Scheidungspunkte von

Europa und Asien gelegen; und wie die Araber Mekka die Mutter der Städte beibenennen, so legt der Dsmane der Hauptstadt seines Reichs den prächtigen und durch ihre Lage nicht unverdienten Namen Mutter der Welt (Ummed dünja) bei. Als die Herrin zweier Erdtheile und zweier Meere, als die geborne Beherrscherin Asiens und Europa's, als der größte Stapelplatz des Ostens und Westens, thront sie an beider Grenze, von zwei Seiten flutenumgürtet und nur von der dritten mit dem festen Lande Thraciens verbunden. Gegen Mittag schaut sie auf die Propontis (das Meer von Marmara) und gegen den Ausfluß derselben auf den fischreichen Hellespont (die Dardanellen); gegen Osten auf den siebenmal wie eine große Schlange gewundenen, auf jedem Ufer durch sieben Vorgebirge, sieben Strömungen und sieben Gegenströmungen ausgezeichneten Bosporos (den Canal) und über die nördliche Mündung desselben gegen den stürmischen Pontos (das schwarze Meer) hin. An der südlichen Mündung des Bosporos, d. i. an dem Haupte desselben, krümmt er sich westlich in den geräumigsten, ankerbarsten, durch alle Winde mit Schiffen bevölkerten und wider alle Sicherheit gewährenden Hafen ein, welcher von seiner Gestalt und seinem natürlichen Reichthume ehemals das goldne Horn hieß. Der Hafen bildet die eine Seite, das Ufer der Propontis die zweite, die Landmauer die dritte des großen Dreiecks der Stadt, welche von den beiden Wasserseiten nur durch eine einfache Mauer ohne Graben umfassen, auf der Landseite durch eine zweifache hohe Mauer mit hohen Thürmen und doppeltem tiefen und breiten Graben vertheidigt war. Auf jedem der drei Winkel dieses in drei Stunden wohl zu umgehenden Dreiecks erhob sich ein befestigtes Schloß; an dem einen Ende des Hafens, an der von beiden Seiten meerumflossenen Spitze, welche ehemals die Akropolis hieß und heute die Spitze des Serai ist, stand das Schloß des heiligen Demetrios an der gleichnamigen Kirche. Am zweiten Winkel des Dreiecks, am andern Ende des Hafens, stand zu äußerst an der Spitze das Kynegion, ein Amphitheater zu Thierkämpfen bestimmt, und hinter demselben der große Palast der Blachernen, welchem die letzten griechischen Kaiser vor den andern Palästen den Vorzug gaben und dessen Namen sich noch im heutigen, darnach genannten, griechischen Stadtviertel erhalten hat. Am dritten Ende der Stadt, d. i. am andern Ende der Landmauer, erhob sich Kyklobion oder Pentapyrgion, d. i. die fünfstürmige Festung, später unter dem Namen der sieben Thürme weltberühmt.

b) Prophezeihungen.

Es hat zu allen Zeiten wahre und falsche Propheten gegeben, wohl berechnete Blicke in die Zukunft und leere Vorhersagungen; jene, durch höhere Einsicht in die innere Wesenheit der Dinge und in den nothwendigen Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen der Begebenheiten, auf den festen Boden des Verstandes und der Erfahrung gegründet; diese, aus blindem Aberglauben in zufällige äußere Erscheinungen, auf den Flugsand von bedeutungslosen Worten und Zeichen gebaut. Jene, von Leidenschaft frei, werden eben deshalb von den in Leidenschaft Befangenen nicht gewürdigt, und verhallen gewöhnlich unbeachtet und erfolglos; diese, meistens von Leidenschaft eingegeben, dienen derselben zu kräftigem Hebel des Muthes oder der Furcht. Solche sind die Sagen und Prophezeihungen des Volkes. Dieselben sind von großer Wichtigkeit für den Geschichtschreiber, indem sie nicht selten den Geist der Zeit, den Charakter der Völker, die Beschaffenheit der Regierungen, den Zusammenhang der Ereignisse, hell beleuchten. Völker, wie Individuen, bereiten sich selbst ihr Glück oder Unglück, indem sie sich dasselbe prophezeien, wenn die Prophezeiung aus der inneren Wurzel von Kraft oder Kraftlosigkeit erwächst, welche die nächsten Ursachen des Heils oder Unheils. Nicht, was einem der Feind oder der Freund, sondern was man sich selbst im Gefühl von Muth oder Muthlosigkeit prophezeit, wird siegbringend oder verderblich erfüllt. Von außen her eingestreute Prophezeihungen können manchmal den Ausschlag des Sieges oder des Verderbens beschleunigen, aber die vom Innern des Volkes ausgehenden bahnen unfehlbar sein Steigen oder Fallen, und sind nicht bloß als mitwirkende Ursachen der letzten Eroberung oder Niederlage, sondern auch schon als frühere Wirkungen geistigen Wohlstandes oder moralischen Ruins, wodurch Herrschaft oder Slaverei herbeigeführt wird, zu betrachten. Muth und Kraftgefühl sagt sich Sieg und Eroberung voraus; Schwäche und Entnervung prophezeit sich Niederlage und Tod. Der Stempel des aufsteigenden und stürzenden Reiches, der Charakter des bezwingenden und bezwungenen Volkes, prägt sich getreu in seinen Prophezeihungen aus. Dieser Satz findet vielfache Belege in den Vorhersagungen, welche bei Christen und Moslimen über die Eroberung Constantinopel's und das Schicksal des byzantinischen Reichs gäug und gebe waren und von griechischen und osmanischen Geschichtschreibern getreu erhalten worden sind. Die einen und die andern sind als bedeutungsvolle Stimmen ihrer Zeit zu vernehmen.

Die christlichen Vorhersagungen waren viererlei: sie betrafen entweder bloß das Schicksal der Hauptstadt, oder das des ganzen Reiches, das der Paläologen, oder das der ganzen Christenheit. Darunter zählen wir nicht die allgemeinen der Schrift, die von vorn her auf die Wuth aller Eroberer und das Verderben aller Städte anwendbaren, oder hinten her auf dieselben leicht angewendeten Stellen der Propheten, die zu jeder Zeit reichen Text für frühere Strafpredigten oder spätere Ehrenodien liefern; — die vom Geschichtschreiber Ducas auf die Gräuelpredigten der Eroberung angewandten Stellen der Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Amos. Wir sprechen nur von den besondern. Von zwei Stadthoren — dem goldenen, durch welches die Triumphatoren einzogen, und dem Keisthor — ging die Sage, die Lateiner würden da eindringen. Aus Furcht, diese Prophezeiung dürfe in Erfüllung gehen, waren beide vermauert worden. Ferner war vorausgesagt: erstens, daß der Feind bis in die Mitte der Stadt vordringen und die Einwohner verfolgen werde, daß sich aber dann auf dem Stierplatze die Einwohner umwenden, den Feind tapfer zurückschlagen und die Stadt behalten würden; zweitens, daß ein Volk von Bogenschützen den Hafen der Stadt einnehmen und die Griechen vertilgen werde. Diese zwei Prophezeiungen widersprachen sich zwar, indem diese völliges Verderben, jene nur die größte Gefahr voraus sagte; aber die es bei der Gefahr bewenden ließ war die einzige dieser Art und wurde von der Mehrzahl der das Ende der Stadt, des Reiches und des Herrscherhauses verkündenden überstimmt. In Betreff des Reichs sprach eine, Leo dem Weisen zugeschriebene, vor nicht Langem erst im Kloster des heiligen Georg's aufgefundenene Prophezeiung, welche aus zwei in Feldern eingetheilten Tafeln bestand, deren eine die Felder für die Namen der Kaiser und die andere die für die Namen der Patriarchen enthielt. Diese Felder waren mit den Namen der Kaiser und Patriarchen angefüllt, die seit Leo auf dem Throne und dem Patriarchenstuhle gesessen, und es waren nur noch zwei Felder, eines für den letzten Kaiser und eines für den letzten Patriarchen auszufüllen übrig. Michael, der Stammherr der Paläologen, soll um das Schicksal seines Reichs in den Händen seiner Erben einst Wahrsager befragt, und diese sollen ihm mit dem nichts bedeutenden Worte *Mama imi* geantwortet haben, was denn so ausgelegt ward, daß so viele seiner Nachkommen herrschen würden, als das Wort Buchstaben zähle; wornach der Untergang der Herrschaft in ihrer Familie auf den siebenten Paläologen

vorausgesagt war. Endlich ging über das Schicksal der ganzen von Türkengefahr bedrohten Christenheit eine ungarische Sage, welche nach der verlorenen (zweiten) Schlacht bei Kossowa (1448) Hunyad aus dem Munde eines alten Mannes vernommen. „Die Christen,“ so tröstete dieser den über seine Niederlage klagenden Helden, „würden nicht eher glücklich seyn, als bis die Griechen ganz vertilgt wären; um die Unfälle der Christenheit zu enden, sey es nothwendig, daß Constantinopel von den Türken zerstört werde.“ Alle diese, das Verderben der Griechen kündenden, Prophezeihungen gingen von ihnen selbst aus, denn selbst die ungarische legt dem Alten nur ein Byzantiner in den Mund. Wie die Unglücksorakel aus dem hohlen Gebilde des auf Füßen aus Thon stehenden byzantinischen Reichs hervorgehen mußten, erklärt der geistige und moralische Ruin desselben, welcher der gewisse Vorbote des politischen; wie diese Stimmen der Unglücksraben, welche, über dem großen Schlachtfelde der beiden Reiche schwebend, Moder witternd, aus der Luft herunterkrächzten, auf das Schicksal der Belagerten verderblich einwirkten, wird aus dem Verfolge der Geschichte klar.

Berechnen wir nun auch die Orakelstimmen der Moslimen, deren Geschichtschreiber (weil der Koran alle Wahrsagerei und alle andere Vorherkündigung, außer der des Propheten, verwirft, und den Aberglauben als Unglauben verdammt;) nur Mohammed's Wort, welches er im Namen des Himmels als göttliche Schrift (im Koran) oder als eigene Prophetenäußerung in der Ueberlieferung wirklich aussprach oder ausgesprochen haben soll, auf die vorliegenden Zeitereignisse anzuwenden sich erlauben. Der Prophet sprach zu seinen Jüngern: „Habt ihr gehört von einer Stadt, deren eine Seite Land und die zwei andern See?“ — Sie sprachen: „Ja, o Gesandter Gottes!“ — Er sprach: „Die letzte Stunde (des Gerichts) wird nicht kommen, ohne daß dieselbe erobert wird von siebzigtausend Söhnen Isahak's. Wenn sie zur selben kommen, so werden sie nicht mit Waffen kämpfen, sondern mit dem Worte: Es ist kein Gott, als Gott, und Gott ist groß. Da wird die eine Seite der Seemauern zusammenstürzen, und auf das zweitemal stürzt die zweite, und auf das drittemal die der Landseite zusammen, und sie werden fröhlich in dieselbe eingehen.“ Und wieder sprach ein anderes Mal der Prophet: „Sie werden Constantinopel erobern; der beste Fürst ist der sie erobernde, das beste Heer das seinige.“ — Diese Worte des Propheten hatten sein Volk, die Araber, begeistert, siebenmal die Eroberung Constan-

tinopel's zu versuchen, vor dessen Mauern sie einmal sieben ganze Jahre lang belagernd standen und säend und erntend die herumliegenden Felder für sich bestellten. Bei der dritten siebenjährigen arabischen Belagerung war Ejub, der Fahnenträger des Propheten, gefallen, und zur Erbauung seines heiligen Grabes stammten die Derwische und Scheiche den Eifer und die Tapferkeit der Gläubigen an.

Unter den Auspicien solcherlei Prophezeihungen, welche den Griechen nur Unheil und Verderben, den Osmanen nur Sieg und Eroberung verkündeten und verbürgten, erschien Sultan Mohammed am 6. April 1453, den Freitag nach Ostern, mit seinem Heere vor Constantinopel. Dasselbe zählte dritthalbhundert tausend Mann: hunderttausend Reiter standen im Rücken des Lagers, hunderttausend Mann auf dem rechten Flügel bis zum goldenen Thore, fünfzigtausend auf dem linken bis zum Palast der Blachernen; in der Mitte der Sultan mit fünfzehntausend Janitscharen. Die Macht der Belagerer war zwanzigfach den Streitkräften der Belagerten und tausendfach ihrem Muthe überlegen. Die Griechen zählten nur 4073 Mann; dazu kamen 2000 Fremde und 4 bis 500 Genueser, unter der Anführung Johannes Longus, aus der edlen Familie der Giustiniani, auf zwei Galeeren der stürzenden Stadt zur letzten Hülfe gesandt.

c) E r s t ü r m u n g.

(20. Mai 1453.)

Es waren bereits sieben Wochen der Belagerung verfloßen, in denen dieselbe von der Landseite mit ununterbrochener Beständigkeit fortgesetzt worden war. Jetzt hatte sie auch von der Hafenseite begonnen. Bei allen früheren Belagerungen, deren die Geschichte erwähnt, war die Stadt entweder nur berennt, oder nur von einer Seite ernstlich belagert, und durch die Lateiner (1204) bloß von der Hafenseite her eingenommen worden. Nun stand das Heer des Feindes bereits in den Gräben der Landseite und seine Flotte im Hafen unmittelbar unter den Mauern der Stadt. Auf der Landseite waren vier Thürme zusammengeschossen, an dem Thore des heiligen Romanos eine weite Bresche geöffnet und der Graben durch die zerrollende Mauer gefüllt und geebnet. Da beschloß Mohammed, noch einmal eine Botschaft an den Kaiser zu schicken, sey es, um dem Gesetze genug zu thun, welches vorschreibt, dem Feinde vor der Vernichtung Frieden gegen Ergebung anzutragen; sey es, um sich durch einen Augenzeugen des unhaltbaren Zustandes der Stadt zu versichern.

Isfendiaroghli, des Sultans Schwager, verfügte sich in die Stadt; aber sich nicht als einen Gesandten des Sultans, sondern als einen persönlichen Wohlwünscher der Griechen ankündigend, der ihnen rathe, den Zorn Mohammed's zu versöhnen und sich und Weiber und Kinder, durch Ergebung der Stadt, von der unausbleiblichen harten Claverei loszukaufen. In gehaltenem Kriegsrathe überwog doch die Stimme der Ehre und des verzweifelnden Muthes. Der Kaiser antwortete dem Gesandten, er wolle Gott danken, wenn der Sultan, wie seine Vorfahren, Frieden zu geben und zu halten gedenke. Keiner derselben, welcher die Stadt belagert, habe lange regiert und gelebt. Er möge Tribut, aber nicht die Stadt selbst fordern, in deren Vertheidigung sie zu sterben entschlossen seyen. Auf diese Antwort ließ Mohammed am 24. Mai im Lager den Morgen als den Tag des allgemeinen Sturmes von der Hafen- und Landseite ausrufen. Er versammelte die Führer des Heeres und schwur ihnen die Plünderung der Stadt zu, sich nur die Mauern und die Gebäude als Antheil der Beute vorbehaltend. Freudenausruf durchscholl das ganze Lager, als die Versicherung kund gemacht ward. Die Obersten der Sanitscharen verbürgten für ihre Soldaten Sieg und Eroberung. Ausrufer verkündeten Timare und Sandschake als Lohn und Preis für die ersten Ersteiger der Mauern, und für die Flüchtlinge, welche sich dem ungewissen Tode durch des Feindes Schwert durch die Flucht entziehen würden, unausbleiblichen durch des Henkers Beil. Derselbe durchströmte das Lager, die Moslimen im Namen des Propheten und seines Fahnenträgers Ejub, der vor den Mauern Constantinopel's gefallen, aufrufend, die Fahnen des Islams auf die Bännen der Hauptstadt der Ungläubigen zu pflanzen. Mit einbrechender Nacht ward durch Trompetensignal eine allgemeine Beleuchtung im Lager befohlen. Auf allen Schiffen und Zelten leuchteten Lampen und Fackeln; von den Ufern des Bosporos, von den Höhen hinter Galata, von der Tiefe des Hafens, von der ganzen Linie des Belagerungsdammes, von den Blachernen bis zum goldenen Thore, brannten Freudenfeuer, deren Widerschein die asiatischen Ufer und Skutari erhellte. Die Stadt war von der Land- und Hafenseite von dem großen feurigen Halbmonde, welchen die Beleuchtung der Flotte und des Lagers bildete, umgeben, und die ganze Nacht hindurch erscholl das Geschrei: Es ist kein Gott, als Gott, und Mohammed ist sein Prophet! Gott ist Einer, ihm gleich ist Keiner. Die Belagerten glaubten Anfangs, eine große Feuersbrunst wüthe

auf der Flotte und im Lager; aber nur zu bald überzeugten sie sich durch den Freudenjubel und durch die Tänze der Derwische, daß es der Vorgesmack des Triumphes und der Eroberung sey, und aus der von außen beleuchteten, von innen finsternen Stadt ertönte Behausruf und Klageschrei: Kyrie eleison! Kyrie eleison! Wende, o Herr, deine gerechten Drohungen von uns ab und erlöse uns aus den Händen unseres Feindes.

Die Gewißheit der Nähe des allgemeinen Sturmes fachte das fast erloschene Feuer des griechischen Muthes zu neuen Flammen auf. In jener Nacht der Freudenbeleuchtung von außen und der Klagenfinsterniß von innen war Giovanni Giustiniani unablässig thätig, die Breschen wieder in haltbaren Zustand herzustellen. Dort, wo die Mauer am Thore des heiligen Romanos gänzlich zerschossen war, führte er mittelst Faszinen einen neuen Wall auf, hinter welchem er sich mit einem Graben verschanzte. Giustiniani hatte in diesen Tagen der Noth und der Gefahr große Ueberlegenheit über seine Gegner durch Rath und That, durch aufmunterndes Wort und unerschütterlichen Muth. Tag und Nacht that er den Feinden Abbruch von ferne durch Kanonen, oder in der Nähe, wenn sie sich auf die Mauern wagten, von denen er sie mit eigener Hand hinabstieß. Von den Griechen aus Scheelsucht nicht hinlänglich in seinen Anstalten unterstützt, besserte er die Mauern bloß mit Hülfe seiner tapfern Waffengenossen. Der Sultan, die Entschlossenheit selbst im Feinde ehrend, rief beim Anblick dieser Anstalten aus: Wie wollte ich, daß Giustiniani bei mir wäre! Er versuchte es, ihn mit Geschenken und Gold zu bestechen, fand ihn aber eben so fest wider das Gold, als wider das Eisen.

Mit Sonnenuntergang, Montags am 28. Mai, war das ganze türkische Lager in Rüstung zum Sturme auf und rege. Geschrei aus dem Lager und aus der Stadt vermischte sich mit dem Waffengeröse und dem Trompetengeschmetter, wie das Losen der Brandung hochwogenden Meeres. Der Kaiser verfügte sich nach Nja Sophia und empfing die Sacramente; dann weilte er eine kurze Zeit am Gestade und bat die ihn Umgebenden um Verzeihung. Der ganze Palast schwamm in Thränen. Er saß dann mit seinen Begleitern (worunter auch Phranza, der Geschichtschreiber, mit dessen Worten wir hier erzählen) zu Pferd und ritt die Mauern entlang, um die Wachen zu ihrer Pflicht zu ermuntern. Aber diese Nacht war ohnedies Alles wach auf dem Wall und auf den Thürmen. Mit dem ersten Hahnentruf

war der Kaiser auf seinem gewöhnlichen Posten am Thore des heiligen Romanos angekommen.

Mit dem zweiten Hahnenruf des 29. Mai's, am Tage der heiligen Theodosia, begann der Kampf. Um die Griechen zu ermüden, schickte Mohammed in der ersten Dämmerung die Recruten und die Invaliden seines Heeres zum Angriffe, den Kern desselben zum späteren Sturme vorbehaltend. Es ward von beiden Seiten tapfer gekämpft, von türkischer mit größerem Verluste. Als der Morgen anbrach, erschien die ganze Stadt von den Türken, wie von einem Stricke, der sie zu erwürgen drohte, umflochten; ein ungeheures Getöse von Hörnern, Trompeten und Pauken, mit Schlachtgeheul vermischt, erscholl; alle Batterien der Belagerer brannten ihre Kanonen zugleich los; der Angriff begann von allen Seiten, so zu Land, als im Hasen. Zwei Stunden lang wüthete der Sturm ohne Fortschritt des Feindes. Tschausche standen in dem Rücken der Stürmer, sie mit eisernen Ruthen und Dchsenhnen voraustreibend. Der Sultan selbst gebrauchte bald Schmeichelworte, bald Drohungen, von seiner eisernen Keule unterstützt. Steine, von den Thürmen geschleudert, stürzten die Angreifenden hinunter; griechisches Feuer strömte von den Mauern der Hasenseite in das Meer und brannte in demselben fort; Leitern zerbrachen auf Leitern, Kugeln zerschellten an Kugeln, schwarzer Pulverdampf deckte die Stadt und die Sonne. Theophilos, der Paläologe, und Demetrius, der Cantacuzene, trieben die Stürmer ab; der Kaiser saß zu Pferd und ermunterte die Seinigen durch Wort und That. Da verwundet eine Kugel oder ein Pfeil dem Giustiniani den Arm, oder den Schenkel, oder beide; er bittet den Kaiser, auszuharren, indem er sich nur auf's Schiff verfüge, seine Wunde zu verbinden. Der Kaiser ermahnte ihn, der Wunde, als einer leichten, nicht zu achten. Giustiniani ließ sich aber nicht abhalten. Wohin? Wohin? fragte der Kaiser; dorthin, entgegnete Giustiniani, wohin Gott den Türken selbst den Weg öffnet; und entwich nach Galata, vergangenen Ruhms und künftiger Schmach vergessend. Seine Entfernung verbreitete Muthlosigkeit unter der Truppe, und Saganos-Pascha, welcher die Verwirrung in den Reihen der Belagerten gewahr ward, feuerte seine Janitscharen von Neuem an. Einer derselben, ein riesenhafter Mann, Hasan aus Ulubad, mit der linken Hand das Schild über den Kopf haltend, in der rechten den Säbel, erklimmt die Mauer mit dreißig Anderen. Die Belagerten wehren sie mit Pfeilen und Steinen tapfer ab; achtzehn Janitscharen stürzen

sogleich hinunter; andere, welche Hasan ihm nachzufolgen aneifert, haben dasselbe Schicksal; er selbst, von einem Steine getroffen, sinkt zur Erde, doch richtet er sich wieder halb auf, und unfähig zu stehen, hält er sich knieend, über dem Haupte das Schild, bis ihm auch dieses durch den Steinregen entfällt und er unter den Pfeilen erliegt. Während das Thor des heiligen Romanos, gegen welches der Hauptangriff gerichtet war, so tapfer vertheidigt wurde, waren die Türken bereits an einem andern Punkte in die Stadt gedrungen, und zwar durch das sonst der Prophezeiung wegen, daß hier der Feind eindringen werde, verrammelte Reisthor, welches erst Tags vorher, auf Befehl des Kaisers, zu einem aus demselben von dem Feinde nicht zu vermuthenden Ausfall geöffnet worden war. Da erscholl am Thore des heiligen Romanos vom Hasen her der Ruf, daß die Stadt bereits eingenommen sey, und verbreitete neuen Schrecken in den verbünnten Reihen um den Kaiser. Zwar thaten Theophilos, der Paläologe, Don Francesco Toledo, der Spanier, und Joannes, der Dalmate, Wunder der Tapferkeit; aber der Kaiser sah, daß gegen die Uebermacht der eindringenden Feinde der Widerstand vergeblich. „Ich will lieber sterben, als leben,“ ruft er, sich den Stürmern entgegenwerfend; und als er sich von den Seinigen, welche die Flucht ergriffen hatten, verlassen sieht, ruft er das beklagenswerthe Wort: „Ist denn kein Christ vorhanden, der mir den Kopf nehme!“ Dies und fiel unter den Schwertschlägen zweier Türken, deren einer ihm ins Gesicht, der andere vom Rücken einhieb, unerkannt, mit den Erschlagenen vermengt, der siebente Paläologe, Constantin, der letzte der griechischen Kaiser, in Vertheidigung der vom ersten Constantin erbauten Mauern der Hauptstadt des von diesem gegründeten tausendjährigen byzantinischen Reiches. Die Türken brachen nun zugleich von der Landseite durch das charfische Thor über einen Damm von Erschlagenen, welche den Graben und die Bresche füllten, in die Stadt ein, die von den Mauern fliehenden Soldaten niedermetzend, weil sie die Besatzung stark glaubten. So fielen ein Paar Tausend, bis die Schwäche der Griechen entdeckt und hierauf das Blutbad eingestellt ward. Alles flüchtete nach der Hafenseite; als aber die Thorrowachen den Andrang der Menge sahen und den Grund der Flucht vernahmen, sperren sie die Thore und warfen die Schlüssel über die Mauer, aus Aberglauben an die alte Prophezeiung, daß die Türken bis in die Mitte der Stadt, bis auf den Stierplag, vordringen, und von dort erst von den Bewohnern zurückgeschlagen werden würden.

Nun strömte die Volksmenge von der Hafenseite der großen Kirche Aja Sophia zu. Männer, Weiber, Greise, Kinder, Mönche, Nonnen — und dies abermals aus Aberglauben an die seit Jahren gäng und gebe Prophezeihung, daß, wenn die Türken bis zur Säule Constantin's des Großen vorgebrungen seyn würden, ein Engel vom Himmel steigen und einem an der Säule sitzenden armen und niedrigen Manne ein gezogenes Schwert mit den Worten übergeben werde: Nimm dies Schwert und räche das Volk Gottes! — Darauf würden die Türken sogleich den Rücken wenden, und, von den Griechen verfolgt, nicht nur aus der Stadt und aus ganz Klein-Asien, sondern bis an die Grenze Persiens getrieben werden. So wogte die Volksmenge nach Aja Sophia hin, und in Kurzem war die weite Kirche sammt den Vorhallen, Gängen und Gallerien mit Menschen dicht angefüllt, welche bei verschlossenen Thüren in derselben ihr Lebensheil zu finden hofften, in welcher sie seit der Kirchenvereinigung ihr Seelenheil zu suchen verschmäht hatten. Die wegen des Henotikons so lange leer gestandene und wie eine Räuberhöhle verlassene Aja Sophia war nun mit Menschenbeute für die türkischen Räuber vollgepropft. „Wäre“ — sagt der Geschichtschreiber Dufas — „in diesem Augenblicke wirklich ein Engel vom Himmel gestiegen, und hätte er die Worte verkündet: Nehmet die Kirchenvereinigung an, und ich will die Feinde aus der Stadt treiben; — sie würden sich dennoch nicht dazu bekant und sich lieber den Türken, als der römischen Kirche, überliefert haben.“ So groß war die durch den Vereinigungsact gestiftete Zwietracht. Die Türken brachen die verschlossenen Thore mit Beilen auf und schleppten das geflüchtete Volk, wie zahme Schlachtthiere, in die Sklaverei fort. Die Männer wurden mit Stricken, die Weiber mit ihren Gürteln, zwei und zwei zusammengebunden, ohne Rücksicht des Alters und des Standes; der Archimandrite mit seinem Thürhüter, die Frau mit ihrer Magd, die zarte Nonne mit dem Mönche, nicht zu ihrer, sondern zu des Räubers Lust. Die ganze Kirche ein großer Gräuel. Die Heiligenbilder wurden ihres Schmuckes beraubt und zerbrochen, die goldnen und silbernen Geschirre geraubt, die Messgewänder zu Schabracken verwendet, die Kreuzigung erneut und das Crucifix mit einer Janitscharenhaube im Spotte herumgetragen. Die Altäre dienten ihnen zu Tafeln, Krippen und Lotterbetten, indem sie selbst darauf aßen, oder ihre Pferde darauf fressen ließen, oder darauf Mädchen und Knaben schändeten. „So wurde (sagt Dufas) das Wort des Propheten Amos erfüllt: Von

den Altären Bethel's will ich Rache nehmen, spricht der Herr, die Hörner des Opfertisches werden untergraben zur Erde fallen, ich werde den Palast mit Zinnen niederstürzen auf das Sommerhaus, die elfenbeinernen Häuser werden vernichtet werden, und viele andere, spricht der Herr. Eure Feste werde ich verabscheuen und an euren Brandopfern keinen Gefallen haben. Entferne von mir den Schall deiner Lieder, die Psalmen deiner Orgel will ich nicht hören. Das Ende meines Volkes ist gekommen, spricht der Herr, ich werde seine Züchtigung nicht länger verschieben, und an jenem Tage werden die Gewölbe des Tempels heulen, spricht der Herr.“ Wirklich heulten die Gewölbe des damaligen größten Tempels der Christenheit von den Bacchanalien der Räuber und den Threnodien der ihrer Güter, ihrer Freiheit, ihrer Ehre Beraubten. „Der Tempel Aja Sophia's (sind Phranza's Worte), der irdische Himmel göttlicher Weisheit, der himmlische Thron göttlicher Glorie, der zweite Cherubinwagen des Herrn der Welten, das Gott gebaute Schaubunder der Erde, ward ein Gräuel des Abscheues.“ — Indessen hatten von der Hafenseite die Griechen die von dorthier nicht angegriffenen Mauern noch behauptet; sie blieben auf ihren Posten, bis die schon seit ein Paar Stunden die Stadt plündernden Türken ihnen in den Rücken kamen. Da liefen zugleich die von außen Belagernden Sturm und brachen bei den Hafenthoren in die Stadt erobernd ein. Bei diesem Anblicke ward auch hier die Flucht allgemein nach den Häusern, in denen aber schon fast überall die Türken plünderten. Der griechische Befehlshaber, Lucas Notaras, wurde entweder auf dem Wege nach seinem Hause, oder in demselben, gefangen, und Urchan, der Enkel Suleiman's, mit welchem die Griechen den Eroberer, als mit einem Thronnebenbuhler, schrecken zu können sich träumen ließen, stürzte sich von der Höhe des Thurms lieber, als sich den Osmanen zu übergeben.

Auf diese Weise ist die siebennamige Stadt der sieben Hügel und der sieben Thürme, das alte Byzanz, Antonina, das neue Rom, die Stadt Constantin's, die Erdtheilscheidende, die Fülle des Islams, die Weltmutter, tausend hundert fünf und zwanzig Jahre nach ihrer Erweiterung und Gründung unter dem ersten Constantin, unter dem eilften und letzten, am neun und zwanzigsten Mai des 1453ten Jahres, in der 29sten, seit ihrer Gründung erlittenen, 53tägigen Belagerung in die Hände der Türken gefallen. Dreimal wurde sie von Hellenen (unter Pausanias, Alcibiades, Leo, dem Feldherrn

Philipp's des Macedoniers), dreimal durch römische Kaiser (unter Severus, Marimus, Constantinus), zweimal durch byzantinische Rebellen (Thomas und Zornicius), zweimal durch byzantinische Kaiser (Alerius den Comnenen und Michael den Paläologen), zweimal durch den Kral der Bulgaren, einmal durch den Chosroes der Perser, einmal durch den Chakan der Awaren, einmal durch den Despoten der Slaven, einmal durch die Russen (unter Askold und Dir), einmal durch die Lateiner (unter dem Dogen Dandolo), siebenmal von den Arabern, fünfmal durch die Türken, belagert, und in der fünften türkischen Belagerung, nachdem sie früher siebenmal erobert worden war (durch Pausanias, Alcibiades, Severus, Constantin, Alerius, Dandolo, und Michael den Paläologen), zum achtenmal unter dem siebenten der Paläologen, durch Mohammed den Zweiten, den siebenten der Osmanen, erobert; ihr letztes Loos, nicht unverdient durch die geistige und moralische Entkräftung ihrer Einwohner und Herrscher, nicht unverdient durch das Haus der Paläologen, deren erster schon am Hofe des türkischen Beherrschers Kleinasien's Schutz und Hilfe wider sein Vaterland gesucht, dessen Nachfolger an der Pforte des Sultans gebietet, als Söldlinge in seinem Heere, in seinem Namen griechische Städte erobert haben. Dies war die Vergeltung der Türkenhülfe und der Lohn des Pfortendienstes.

d) Mohammed's Einzug.

Mohammed war nicht mit den Stürmern in die Stadt eingezogen, sondern hatte außer derselben gewelt, bis er die Nachricht erhalten, daß dieselbe gänzlich in der Gewalt der Sieger, was gegen Mittag der Fall war. Da zog er, von aller Furcht frei und sicher, von seinen Wesiren und Leibwachen umgeben, in die Stadt ein, gerade zur großen Kirche hin. Er sprang vom Pferde und ging in dieselbe zu Fuß ein. Bewundernd schaute er die hundert und sieben Säulen aus Porphyrr, Granit, Serpentin und vielfarbigen Marmor, aus rosenfarb gestreiftem von Synada, grünem von Lakonien, blauem von Lybien, schwarzem celtischen, weißem bosporischen Marmor, aus thessalischem, molossischem, egyptischem gesterntem Granit und aus saitischem Porphyrr. Darunter die acht Porphyrsäulen aus dem Sonnentempel des Aurelianus zu Baalbeck, die acht grünen aus dem Dianentempel zu Ephesus, die anderen aus dem größten und schönsten Tempel des Zeus zu Syzikus, aus denen von Alexandria, Troas,

Athen und den Cycladen. Mit Erstaunen hing sein Blick an den lustigen Gallerien und Gewölben, an den kolossalen Bildern der Evangelisten und der Apostel, der Jungfrau und des Kreuzes, mit den Worten: In diesem siege! Alles Mosaik von farbigem und vergoldetem Glas. Je höher sein Blick stieg, desto höher sein Erstaunen, bis er im kühnen Fluge des Baumeisters mit der Kuppel hoch in Lüften schwebte. Die prophetische Inschrift ihrer, auf Rhodos aus Kreideweissem himsartigen Thon gebrannten, leichten Ziegel: Gott hat sie gegründet, und sie wird nicht erschüttert werden; Gott wird ihr beistehen im Morgenroth,—ging nun, in so weit es die Erhaltung des Gebäudes durch den östlichen Eroberer betraf, in Erfüllung. Von dem lustigen Dome auf den Boden gefehrt, fiel Mohammed's Blick auf einen seiner Soldaten, der das kostbare Marmorpflaster der Kirche aufbrach, dessen Wellenlinien wogende Fluthen nachahmten, so daß von den vier Thoren der Kirche die spiegelnde Marmorfluth, wie die der vier Paradiesesflüsse, hinauszuwallen schien. Mohammed gab ihm einen Schwertstich mit den Worten: Die Schätze der Stadt hab' ich euch preisgegeben, aber die Gebäude sind mein! Der Entpflasterer der Kirche ward halbtodt vor dieselbe hinausgeworfen. Mohammed ließ einen seiner Gebetausrufer von der Estrade vor dem Heiligsten durch das Bekenntniß des Islams zum Gebet aufrufen, und er selbst verrichtete dasselbe nicht an, sondern auf dem Hochaltar. So ward die Kirche der göttlichen Weisheit für die Christen entweiht, für die Moslimen eingeweiht, und das christliche Zwietrachtgeschrei der Griechen und der Lateiner über das Henotikon verscholl im Ausrufe des Muesin's: Gott ist Einer! Schon von Constantin dem Großen gegründet, von Theodosius und Justinian wiedererbaut, nachdem sie zweimal im Aufruhr abgebrannt und beim Erdbeben beschädigt worden, war die Kirche der göttlichen Weisheit der Schauplatz der größten Staatsaufzüge und heiligsten Kirchenhandlungen; der Krönungen, der Triumphe, der Vermählungen der Kaiser, der öffentlichen Kirchenaufzüge und Kirchenversammlungen; sie war das Heiligthum nicht nur der Hauptstadt, sondern des ganzen Reiches, das bis dorthin unübertroffene Meisterstück kirchlicher Baukunst in der ganzen Christenheit. Wie die griechischen Kaiser ihre Triumphzüge mit Gebet zu Uja Sophia beschloßen; so begann Mohammed die Besignahme der Stadt durch das Gebet auf dem Hochaltare von Uja Sophia.

Bald nachdem Mohammed die durch das Gebet zur Moschee umgestaltete Kirche verlassen hatte, wurden dem Sultan die Köpfe Urchan's und Constantin's gebracht. Der Kopf des gedrohten osmanischen Thronnebenbuhlers und der des letzten byzantinischen Thronbesizers rollten beide zu Mohammed's Füßen. Der Leichnam des Letztern war unter der Menge der Erschlagenen an der kaiserlichen purpurnen Fußbekleidung, in welche goldne Adler gestickt waren, erkannt worden; der Kopf wurde auf dem Burgplatze (Augusteon) an der Porphyrsäule angeheftet, wo Constantin der Große seiner Mutter Helene zu Ehren eine Säule errichtet hatte; an die Stelle der Statue Helenen's hatte Kaiser Theodosius die seinige aus Silber gesetzt, sieben Centner schwer, auf einer bleiernen Säule aufgestellt; Kaiser Justinian I. ließ statt der bleiernen eine porphyrne errichten und verwandte die sieben Centner der silbernen Statue zum Guß der seinigen aus Erz, welche, in der linken Hand die Erdkugel mit dem Kreuze tragend, die rechte drohend gegen Osten ausstreckte, des Kaisers Herrschaft über das Morgenland anzuzeigen. Schrecklich höhnte der Eroberer Constantinopel's die drohende Geberde der alten Statue, indem er an die Säule derselben das Haupt Constantin's anheften ließ; das Haupt des letzten griechischen Kaisers an der Stelle, wo der erste seiner Mutter ein Ehrendenkmal errichtet hatte, gleichsam den Hufen des Pferdes des triumphirenden Justinian unterwerfend, dessen Rechte, wie Procopius sagt, den östlichen Feinden des Reichs weiter zu schreiten verbot; das Haupt des Kaisers, der ihm mit einem Thronnebenbuhler zu drohen gewagt, unter des Pferdes Hufe! ein Hohn, dessen Tiefe nur von dem ganz gefühlt wird, der da weiß, daß östlichen Triumphatoren der Segenswunsch zugerufen wird: „daß die Köpfe ihrer Feinde unter den Hufen ihrer Pferde rollen sollen.“ Abends wurde die abgezogene Haut ausgestopft und der Kopf als Siegestrophäe in die asiatischen Städte zur Schau gesandt, wie der Kopf des unglücklichen Ladislaus nach der Schlacht von Barna nach Brusa gesendet worden war; die Bestattung des Leichnams wurde den Griechen vergönnt.

Am Tage nach der Erstürmung durchritt Mohammed Constantinopel. Einsam und wüste war die Kaiserstadt, erschöpft von Plünderung, ausgeleert von Menschen; nur Nachzügler durchsuchten noch die leeren Straßen und jagten sich die Beute mit Dolchstichen ab. Nachdem der Sultan den größten Theil der Stadt durchritten hatte, begab er sich in den kaiserlichen Palast, und als er durch

die müßen Hallen desselben einherzog, wandte er auf diesen verfallenen Schauplatz gefallener Herrschermacht einen persischen Vers mit trauriger Wahrheit glücklich an. *)

e) Notaras und Giustiniani.

Notaras und Giustiniani haben beide den Kriegsruhm tapferer Vertheidigung durch das Ende derselben verdunkelt, und ihren Namen, jener durch Ergebung an den Sultan, dieser durch unzeitige Flucht, besleckt; beide aber versöhnen uns wieder durch ihren Tod, den dieser reumüthig, jener heldenmüthig starb; hierin nicht unähnlich den beiden hellenischen Eroberern des alten Byzanz, dem Athenienser Alcibiades und dem Spartaner Pausanias, welche, nachdem sie für ihr Vaterland als Helden gefochten, dasselbe hernach an den persischen König verriethen; doch waren Notaras und Giustiniani nicht Staatsverräther, wie Alcibiades und Pausanias, und sie starben einen schöneren Tod, als der Athenienser und der Spartaner, von denen jener durch angelegtes Feuer verbrannt, dieser im Pallastempel zu Tode gehungert ward. Notaras und Giustiniani mögen daher in der Geschichte von Byzanz immer nach den Eroberern desselben, nach Alcibiades und Pausanias, mit verdientem Ruhme genannt werden, und in Hinsicht ihrer Gesinnung und ihres Todes sogar vor denselben einen Platz behaupten unter den berühmten Männern der Vorzeit, unter den Ehrenwerthen der Geschichte. **) Diese Zusammensetzung ist natürlicher, als die des Geschichtschreibers Chalcondylas der Eroberung Constantinopel's mit der Eroberung Alion's, indem er jene als eine

*) Es zieht in Kaiserburgen an dem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efrasiabens Königshallen
Hört man die Heermusik der Eulen schallen.

**) Notaras, zuerst von Mohammed verschont, sollte seinen vierzehnjährigen Sohn, dessen Schönheit den Sultan entzündet hatte, hingeben. Entsetzt über des Tyrannen Botschaft, antwortete er: den Sohn werde er nie freiwillig schändlicher Lust überliefern, lieber möge Mohammed den Henker schicken. Der oberste Berschnittene kehrte mit dieser Antwort zurück, und Mohammed sandte den Henker um Notaras und seine ganze Familie. Er folgte ihm mit seinen Söhnen. Der Henker ließ sie an der Schwelle stehen und führte den Jüngling zum Sultan als Opfer seiner Lust. Den andern brachte er das Todesurtheil zurück. Notaras fand in diesem Augenblicke die verlorene Würde der Seele und des Geistes wieder; er ermahnte seine Söhne, als Christen zu sterben, und endete seine Rede mit den Worten: „Gerecht bist Du, o Herr!“ Die Söhne wurden vor des Vaters Augen

Vergeltung von dieser aufführt, und (wie Herodot Eingang seiner Geschichte) den Einbruch asiatischer Barbaren in Europa als Gegengewicht für asiatischen Raub der Hellenen in die Waagschale der Nemesis legt. Natürlicher auch wird ein künftiger Geschichtschreiber der neunten Eroberung Constantinopel's den vergeltenden Beweggrund derselben aus der Barbarei der achten hernehmen und zeigen können, wie im großen Strome der Zeiten Völkerfluth an Völkerfluth sich bricht, und durch dieselben ewigen Gesetze von Wirkung und Gegenwirkung ein als Insel angelegtes Volk vom Strome auf einer Seite verschlungen und von der andern wieder angeschwemmt wird.

f) Abzug der osmanischen Flotte.

Mohammed verlor keine Zeit in der Vollendung des Werkes der Eroberung. Schon am dritten Tage nach der Stürmung sandte er das Heer und die Flotte zurück, um in Ruhe seine großen Pläne zu vollziehen. Das Gemälde des Abzugs der mit der Beute beladenen Flotte gibt der Geschichtschreiber Ducas. „Am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt ließ er (Mohammed) die Flotte nach ihren Landschaften und Städten abziehen, bis zum Untersinken schwer beladen. Und was war die Ladung? Kostbare Kleidung, Geschirre von Gold, Silber, Erz, Zinn, zahllose Bücher, Gefangene, Priester und Laien, Nonnen und Mönche. Alle Schiffe waren voll von Ladung; auch die Zelte des Lagers waren voll von Gefangenen und voll von Beute, der beschriebenen ähnlich. Da sah man in Mitte der Barbaren einen mit erzpriesterlichem Habit angethan, den andern an goldenem Gürtel damit zusammengekuppelte Hunde führen, und statt der Satteldede golddurchwebte Bliese. Andere bedienten sich der heiligen Geschirre als Schüsseln, um Früchte daraus zu essen, und der Kelche, um Wein daraus zu trinken. Zahllose Bücher luden

enthauptet; er bat den Henker, ihm nur wenige Augenblicke zum Gebete zu lassen, das er in der nahe gelegenen Kapelle verrichtete, worauf auch er enthauptet ward und auf die noch zuckenden Leichname seiner Söhne fiel. Die Körper wurden nackt und unbegraben weggeworfen, die Köpfe dem Tyrannen, der nicht nur nach Wein, sondern auch nach Blut dürstete, zum Mahle unter die Becher gebracht, wie sich Marius den Kopf des Consulars Antonius hatte zum Mahle bringen lassen. (*Caput Antonii in Marii ipsius mensis. Florus, III. 21.*) — Giustiniani, welcher der Erste von der Person des Kaisers und von den Mauern gewichen war, rühmlichen Tod verschmähend, starb bald hernach eines unrühmlichen, sey es aus Gram, sey es an seinen Wunden.

sie auf Wagen und verschleppten sie nach Osten und Westen; um Ein Stück Münze waren zehn Bände von Aristoteles, Plato und andere Bücher aller Art feil. Von den über alle Maßen reich verzierten Evangelien rissen sie das Gold und Silber herunter, verkauften dieses und warfen jene weg. Die Bilder verbrannten sie alle und kochten sich beim Feuer ihr Fleisch.“ — Am dritten Tage war das Werk der Eroberung, die Plünderung, die Zerstörung, die Entvölkerung, vollendet, und am folgenden vierten begannen schon die Maßregeln neuer Einrichtung, Anbauung und Bevölkering, mit welchen die zweite Periode der osmanischen Geschichte beginnt, indem die erste mit der Eroberung Constantinopel's ihr Ende erreicht hat. Dies ist das erste Alter des osmanischen Reiches und gleichsam die Kindheit desselben, bis zur vollen Entwicklung seiner Jünglingskraft, während eines Zeitraums von hundert und fünfzig Jahren unter sieben Herrschern, deren Genius, mit dem des Gründers Osman im Einklange, in demselben Geiste der Eroberung die Herrschaft vergrößerte und begründete. *) Durch die Zerstörung des tausendjährigen byzantinischen Kaiserthumes, und durch die Eroberung seiner Hauptstadt, anderthalb hundert Jahre nach der Gründung des osmanischen, ward dieses in Europa für Jahrhunderte lang befestigt.

17.

L e s b o s.

(Erobert 1462.)

Mohammed war Herr von Lesbos (Mitylene) geworden, dieser durch Gaben der Natur und der Vorzüge des Geistes ihrer Bewohner im Alterthum so hoch berühmten Insel; lesbische Weine und lesbische Lieder, Methymnens Reben und Mitylene's Säger, bezauberten die Söhne und die Töchter der alten Hellas; das Haupt des Orpheus war von der Mündung des Hebros nach Lesbos geschwommen, und weil die Einwohner es mit einem Grabe beehrt, goß Phoibos seine Gaben aus auf Sappho, „die auf äeolischen Saiten über die Mädchen

*) Haec est prima aetas populi Romani et quasi infantia, quam habuit sub regibus septem quadam fatorum industria tam vario ingenio, ut republicae ratio et utilitas postulabat. Florus, I. 8. Jornandes, der das ganze Capitel abschrieb, setzt bloß den Zeitraum hinzu: per annos ut diximus CCLIII; also gerade um ein Jahrhundert länger, als unser Zeitraum; aber das osmanische Reich ist ein schneller lebendes, als das römische, und die Entwicklungs-Perioden der Reiche stehen im Verhältniß der Lebenszeit, wie bei den Menschen.

ihres Volkes klagte," und auf Alkaios, „welcher voller besang mit goldenem Plektron die harten Uebel der Schifffahrt, der Flucht und des Krieges;"*) — auf Terpander, welcher der erste die Lyra mit sieben Saiten bezog, und auf Arion, welchen Delphine huldigend ans Land trugen. Dichtung und Tonkunst verschwisterten sich auf Lesbos mit Staatskunst und Weltweisheit. Pittakos, der sieben Weisen einer, ergriff, um das Vater-Eiland von Tyrannen zu befreien, selbst die Zügel der Herrschaft, und legte sie dann zu Gunsten seiner Mitbürger wieder nieder. Epikur und Aristoteles lehrten auf Lesbos Philosophie; die zwei berühmtesten Schüler des Legtern, Phaniak und Theophrastos, waren auf Lesbos geboren; griechische und römische Helden haben dasselbe durch Kriegsthaten und durch ihren Aufenthalt verherrlicht. Alcibiades und Thrasymbulos erfuhren oder versuchten mehr als einmal die Treue ihrer Städte, welche, Mitylene ausgenommen, den Lacedämoniern anhängen. Julius Cäsar führte bei der Belagerung Mitylene's seine erste Waffenthat aus, indem er einem Soldaten das Leben rettete und dafür mit einer Bürgerkrone beschenkt ward. Vor demselben flüchtete sich nach der pharsalischen Schlacht Marcellus nach Lesbos, sich lieber hier den Studien als zu Rom der Milde des Siegers ergebend. Von so vielen und so großen Andenken des lesbischen Alterthumes lebt bei den Türken heute nichts fort, als in den Haremen die lesbische Liebe; aber die Gaben der Natur, Wein, Del, Getreide und Feigen, bewähren den alten Ruhm.

18.

N e g r o p o n t e .

(Erobert 1470.)

Die Insel Negroponte, ehemals Euboia, ist durch ihre Größe, Lage, Fruchtbarkeit, durch ihre Städte, Gebirge und Vorgebirge, und durch den siebenmaligen Wechsel des Euripus zu merkwürdig, als daß sie nicht im Vorbeigehen einen Rückblick auf ihre früheren Herrlichkeiten und Schicksale verdiene. Die alte, schon von Homer (Il. II. 537.) ihres Weinbaues wegen gepriesene, Hauptstadt der Insel, Histiaa oder Dreos, lag am Abhange des Berges Thelethrios, nicht ferne von dem nördlichsten Vorgebirge der Insel, Artemisium, welches ein

*) *Acolis fidibus querentem Sappho puellis de popularibus; et te sonantem plenius auro, Alcaee, plectro dura navis, dura fugae mala dura belli.* Horat. II. 13.

Tempel der Artemis und noch mehr die erste hier von Themistokles mit den Persern gefochtene Seeschlacht verherrlichte; die neue Hauptstadt (und noch die heutige), Chalkis, lag im südlichen Theile der Insel, am höchsten Berge derselben, Oche, mit dem festen Lande mittelst einer durch Thürme besetzten Brücke verbunden, die noch heute nach dem Muster der alten angelegt ist. Aus dem Namen der hier siebenmal binnen vier und zwanzig Stunden ebbenden und fluthenden Meerenge Euripus ist im Mittelalter der Name Egripos und dann der heutige Negroponte (die Brücke des Euripus) entstanden. Südlicher als Chalkis stand eine der ältesten und berühmtesten Städte der Insel, Eretria, und noch südlicher, Karystos, berühmt durch seinen Wein, Marmor und Asbest; an der südlichsten Spitze der Insel, zu Geraiſtos, erhob sich ein Tempel Poseidon's, wie an der nördlichsten das Heiligthum der Artemis. Sie war reich an Getreide, Wein, Salz, Erz und warmen Bädern; die Erz- und Salzgruben sind verschwunden, aber Getreide und Wein wuchern fort, und die warmen Bäder von Aedensos gehören noch unter die besuchtesten Griechenlands. Durch solche Vortheile der Natur und der Lage ward die Insel schon frühe das Augenmerk benachbarter Staaten und fremder Eroberer. Griechische Reiche rissen die Herrschaft Euboiä's an sich, je nachdem sie in ganz Griechenland vorherrschten; so die Athenienser, Spartaner, Macedonier und zuletzt ihre entarteten Enkel, die Byzantiner. Aus den Händen der macedonischen Könige ging sie in die der römischen Republik und aus denen der byzantinischen Kaiser in die der Republik Venedig über. Vorgänger Mohammed's, als große Monarchen, Eroberer dieser Insel, waren Ferres, Antiochus und Mithridates. So hat Negroponte in dem Euripus der Eroberung, im griechischen, persischen, syrischen, pontischen, römischen, venetianischen und türkischen Heeresgewoge, hin und wieder gefluthet und geebbt, bis Mohammed durch die Eroberung desselben den ersten festen Grund zur Herrschaft über den ganzen Archipel gelegt, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, seines Alters im sechsmal siebenten.

19.

Cabinetstſtyl unter Mohammed II.

In der ältesten Zeit des osmanischen Reiches, wo Sultane noch nicht schreiben konnten, gab es kein anderes Chatti ſcherif (eigenhändiges Schreiben), als den Abdruck der Hand des Sultans in

Tinte, woraus ſpäter das heutige Tughra, d. i. der Namenszug des Sultans, zierlich verſchlungen worden iſt. In ſpäterer Zeit, wo Sultane ſelbſt zu ſchreiben und zu regieren ſich nicht die Mühe nahmen, ſind die ganz eigenhändigen Schreiben des Sultans eine eben ſo ſeltene Erſcheinung, und das Chatti ſcherif, d. i. die edle Zeile, beſteht wirklich nur aus einer Zeile von ein Paar Worten, welche der Sultan eigenhändig an die Spitze des Vertrags, Diploms oder Cabinetſchreibens ſetzt. Die Schreiben oder Befehle ſelbſt ſind eben ſo wenig aus der Feder des Sultans, als ſo manche eigenhändige Schreiben europäiſcher Monarchen von ihnen verfaßt, wenn auch geſchrieben, ſind. Ausnahmen ſind in der Türkei viel ſeltener, als im übrigen Europa, und hiſtoriſch um ſo ſchätzbarer, wenn ſie wahren Selbſtherrſchern, wenn ſie Eroberern angehören, die gewöhnlich mehr mit dem Schwerte, als mit der Feder, vertraut; doch war dieſes nicht der Fall bei Mohammed, der nicht nur ein großer Beſchützer der Wiſſenſchaften und Gönner der Gelehrten, ſondern ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildet und ſogar Dichter war, in ſo weit es Sultane und Eroberer, wie er, ſeyn können. Doch ſind die Staats- und Siegeſchreiben ſeiner Regierung, in denen aller Reichthum der Redekünſte aufgeboten iſt, um durch den Glanz des Wortes den Glanz des gemeldeten Sieges zu verherrlichen, nicht aus ſeiner Feder, ſondern aus denen der größten Gelehrten ſeines Hofes, wie namentlich das Siegeſchreiben über die Eroberung Conſtantinopel's an den Sultan von Egypten und an den Schah von Perſien aus der Feder des Sultanlehrers, Molla Kurani, geſloffen; von den fünf und zwanzig Staatsſchreiben Mohammed's, welche Feridun, der Reis Efendi und nachherige Niſchandschibaſchi, d. i. Staatsſekretair, für den Namenszug des Sultans, ein Jahrhundert hernach in ſeinem für die oſmaniſche Geſchichte unſchätzbaren Werke geſammelt hat, ſind vielleicht nur vier oder fünf aus des Sultans eigener Feder. Wenn aber von dieſen fünf und zwanzig Schreiben nur ein einziges von ihm ſelbſt herrührt, ſo iſt es das bei einer, ſeinen ganzen Grimm auffordernden, Gelegenheit an ſeinen Sohn Muſtafa, den Prinzen Statthalter von Karaman, erlaſſene, wodurch er ihn zum Serasker wider des Turkomanen Uſunhaſan's anrückende Macht ernennt. Es trägt unverkennbar den Stempel von Mohammed's Geiſt, und verdient nicht nur ſeines großen hiſtoriſchen Werths willen, ſondern auch deſhalb hier eine Stelle, weil es aus hundert und einigen Schreiben, welche Feridun's koſtbare Sammlung enthält, das kürzeſte iſt.

„Usunhasan, welcher durch das, was er vormalß an Sultan Ebusaid und an Schah Dschihan begangen, Galgen und Strick verdient, und welchen Gott verderben möge, hat einmal über das andere unverschämte, anzügliche Briefe gesendet. Wir haben ihm mit der Antwort, so Thoren gebührt, d. i. mit Stillschweigen, und auf eine Art begegnet, wodurch der Fuchs zum Hasen wird; wir rüsten uns wider ihn mit den Löwen der Schlacht und mit den grimmigen Thieren der Macht. Da Du berichtet, daß seine unglücklichen Emire, von den Söhnen Karaman's aufgewiegelt, nach den Ländern des Islams trachten, so habe ich Dich, um ihn abzuwehren, zum Anführer ernannt von meinen Heeren, und befehle hiermit, daß Du mit den Beglerbege von Anatoli und Rumili zur Zeit der Noth wider ihn ziehen sollest, und mit Gottes Leitung in seiner Abtreibung nichts unterlassen wollest. Gegeben in den ersten Tagen des Monats Safer 877 (Juli 1472) in der Residenz der wohlbewahrten Stadt Constantinopel.“

In einer Siegesnachricht des Prinzen Mustafa heißt es: „An den Staub der mit Eroberung verbundenen und mit Sieg ungewundenen Thronstufe ist die Anzeige des niedrigsten Sklaven diese: Nachdem von Tagesanbruch bis Nachmittag gefochten und gestritten worden, senkte sich mit der Sonne auch die des feindlichen Glücks. Die Anführer des feindlichen Heeres wurden gefangen, die namhaftesten Bege in den Staub getreten und mit abgeschnittenen Köpfen der Spott von dieser und jener Welt. Die, welche das Schwert übrig ließ, können das Haupt vom Verderben nicht mehr erheben und sind meistens zerstreut. Abgeschnitten ist der Rücken des Volkes derjenigen, die Unrecht erwählten; Lob sei Gott, dem Herrn der Welten! Dieser Sieg ist eine Folge des Segens des Padschah's, welcher die Zuflucht der Welt, und es ist zu hoffen, daß auch Usunhasan selbst von dem Richtschwert der Sieger ereilt und zertheilt, daß er ohne Leichentuch und Grab hingefallen auf des Verderbens Erde, und daß sein Aas Ameisen und Schlangen zur Speise werde. So Gott will! Mit dieser Freudenbotschaft ist der Oberstruchseß Mahmud, Dein Sklave, vorausgesendet, und ihm folgt Dein Sklave, der Oberstallmeister Keiwan, mit den Köpfen und mit den Gefangenen nach, um an des Padschah's glücklichem Hufesstaube das Gesicht zu reiben. Uebrigens ist der Befehl bei der höchsten Pforte.“

Schreiben Mohammed's an Usunhasan. „Wenn Jemand, stolz auf das Glück, die Grenzen überschreitet und Unbilliges unternimmt, ist's ein Zeichen des Verfalls seiner Herrschaft. Die satanischen

Einstreuungen, womit Du Dein Gehirn gefüllt, sollst Du aus demselben auswaschen, und nur der Vernunft, als Vertreterin, folgen. Unser Reich ist das Haus des Islams; vom Vater auf den Sohn ist die Lampe unseres Reiches mit dem Herzensöl der Ungläubigen aufgezündet; wenn Du wider Moslimen Grausames vorhast, bist Du selbst, sammt Deinen Fehlern, von den Feinden des Gesetzes; um diese auszurotten, haben wir unser Pferd gefattet und unser Schwert umgürtet. Du sollst nicht sagen: Ich habe es nicht gewußt, oder ich war dessen nicht gewahr. Es ist nicht im geringsten vonnöthen, daß Du gegen unsere Länder Dich begebst. Im Monate Schewal ziehe ich mit meinem siegreichen Heere wider Deine Festungen und Schlösser, des Vorhabens, daß Gott der Alldrängende und Allzwängende (geheiligt werde sein Name!) mich zum Werkzeuge seiner Rache an Dir ausersehen und durch mich Deinen Namen vertilge. Es braucht nicht mehr der Worte. Du sollst meinem kaiserlichen Schreiben Antwort senden. Heil über den, der nur Gutes will.“

20.

R h o d o s.

(Belagert 1480; belagert und erobert 1622.)

Rhodos, eines der größten und schönsten Eilande des aegäischen Meeres, ist sowohl durch seine Lage, Denkmahle und Befestigung, als durch die zweimalige Belagerung unter Mohammed dem Eroberer und Suleiman dem Gesetzgeber, in der osmanischen wie in der christlichen Kriegsgeschichte glänzend ausgezeichnet. Kaum vier Meilen von der südwestlichen Küste Kleinasiens, am Scheidepunkte des aegäischen und mittelländischen Meeres, gelegen, war Rhodos schon in der Geschichte grauester Zeit ein wichtiger Verbindungsknoten zwischen Phönizien und Griechenland. Wie auf Kreta die Dactylen als Bergleute und Waffenschmiede das Metall gruben und hämmerten, so gaben die Telchinen auf Rhodos als Bildhauer und Zauberer dem Steine göttliche Gestalt, d. i. menschliche Form, und durch Formeln übermenschliche Kraft. Der Mythos, nach welchem Poseidon die Schwester der Telchinen liebte und Helios mit der aus dieser Liebe entsprossenen Tochter Rhodos sieben Söhne, (die Heliaden) zeugte, lehrt, daß die Insel von jeher, wie noch heute, vom Meere und von der Sonne vorzüglich befreundet gewesen. Der Name Rhodos (auf griechisch Rose, auf phönizisch Schlange) spricht aus, daß sie von

griechischen oder phönizischen Seefahrern mit Rosen oder Schlangen bedeckt gefunden ward. Die Sage endlich, daß Helios aus Liebe zu Rhodos die Fluthen, womit sie überschwemmt war, zertheilt habe, und daß sie, wie Delos, aus dem Meere emporgestiegen, hat nichts Wunderbares und wird durch den ganzen Bau des Eilandes bestätigt. Die sieben Heliaden, der Sterne und der Schiffe kundig, deuteten jene, und bauten diese. Kerkaphes, der älteste, baute die drei Städte Achaia, Daidale, Korydale, und seine drei Söhne die nach ihnen genannten drei Hauptstädte Lindos, Jalyssos und Kamiros. Die vielen Namen der Insel sprechen eben so viele Eigenschaften derselben aus, wie: Dphiusa (die schlangenreiche), Erinakria (die dreieckige), Makaria (die selige), Pelagia, (die meerumgebene), Korymbe, (die Traube, von ihrer Gestalt) Telchiniä (von den Telchinen). Phönizische Anpflanzer, von Kadmos geleitet, bauten zu Jalyssos einen Tempel dem Poseidon; Kretenser siedelten sich um den am Berge Atabyros dem Zeus errichteten Tempel an, und die Danaiden gründeten den berühmten Tempel der Pallas auf Lindos. Alles dieses vor Homer, dem die Insel mit ihren drei Städten wohlbekannt. *)

In den Kriegen der Perser und Griechen stritten die Schiffe von Rhodos immer unter den Flotten des Stärkeren; unter denen des Xerxes, und dann bald unter denen von Sparta und bald unter denen von Athen. In den letzten Jahren des peloponnesischen Kriegs vereinigten sich die drei Städte Lindos, Jalyssos und Kamiros zur Gründung einer gemeinschaftlichen Hauptstadt, welche am nördlichsten Theile der Insel, mit dem Namen derselben, von demselben Baumeister, welcher den Piräus und die langen Mauern Athens gebaut hatte, amphitheatralisch angelegt ward. Von da an nimmt in der Geschichte der Insel die ihrer Hauptstadt den vorspringendsten Platz ein. Zum erstenmal wurde sie durch List von Kariens großer Königin, Artemisia II., die ihre Liebe zu Mausolus durch ein Weltwunder verherrlichte, erobert. Dem Sohne Philipp's, Alexandern, ergab sich Rhodos ohne Widerstand. Aber desto größeren und in der Geschichte aller Belagerungen hochberühmten leistete die Insel dem Städtebezwinger Demetrios, dem Sohne Antigo-

*) Aber der Herakleide Etepolemos, groß und gewaltig,
Führt' in neun Meerschiffen der Rhodier trotzende Jugend:
Welche die heilige Rhodos umwohneten, dreifach geordnet,
Lindos, sammt Jalyssos, und rings die weiße Kamiros.

nos, des Königs von Syrien. Nach den Belagerungen Mions und Thebe's, nach der zweimaligen Babylons durch Kyros und Darius, nach der von Sardes durch Kyros, und der von Tyrus durch Alexander, ist die Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes die siebente berühmte Belagerung der Weltgeschichte durch den ausharrenden Muth der Bertheidiger und die Kriegskunst des Belagerers, welcher hier die Maschine Helepolis, d. i. die Städteinnehmerin, erfand und in Anwendung brachte. Dreißigtausend Arbeiter führten des Belagerers Anstalten aus. Nachdem die erste Mauer gebrochen worden, bauten die Belagerten aus eingerissenen Theatern, Tempeln und Häusern eine zweite, und als diese untergraben zusammenstürzte, eine dritte. Fünfzig Gesandte griechischer Staaten, besonders die der Aitolier und Athenienser, erschienen im Lager des Demetrios, um Frieden für Rhodos zu ermitteln, welcher auch unter Stellung von hundert Geiseln und der Verbindlichkeit von Kriegeshülfe abgeschlossen ward. Während der Belagerung hatten die Bewohner von Rhodos Gesandte an Demetrios geschickt, ihn um Schonung des Theils der Stadt zu bitten, in welchem das berühmteste Gemälde des Protogenes; Demetrios antwortete, daß er eher seines Vaters Bild anzünden, als das des Protogenes verbrennen würde. Das älteste Beispiel des Triumphs der Kunstliebe über die Verheerungssucht des Krieges, dessen die Geschichte erwähnt. *)

Als Siegesdenkmal so tapfer und so glücklich bestandener Belagerung thürmte Rhodos den Sonnenkolosß auf, der, an 80 Ellen hoch, 9000 Zentner schwer, mit ausgespreiteten Beinen den Eingang des Hafens überwölbte. Chares von Lindos hatte das Werk begonnen, Paches ebendaher dasselbe vollendet. Schon 56 Jahre, nachdem das Weltwunder aufgethürmt worden, stürzte es zusammen, und nach 900 Jahren (als unter dem Chalifen Moawia 653 nach Ch. die Araber Rhodos eroberten) wurden mit den Resten desselben neunhundert Kamele beladen. Ein zweiter späterer, dem Zeus gewidmeter Kolosß von 120 Fuß Höhe und hundert andere Kolosse schmückten die Stadt, deren jeder allein eine andere verherrlicht hätte. Im Ver-

*) Das Gemälde stellte den Jalyssos und einen ruhenden Satyr an einer Säule, dann einen Hund vor. Nach langer, fruchtloser Mühe, den schäumenden Mund des Hundes natürlich zu malen, warf Protogenes den Pinsel hin, und der Zufall that mehr, als die Kunst, in der treuen Nachbildung des Schaumes. (Plinius 35. 20. Facitque in pictura fortuna naturam.)

hältniß mit den hundert Kolossen standen die dreitausend Statuen der Stadt und andere Meisterwerke der Sculptur, wie die Bacchantinnen und Centauren auf Bechern in halberhabener Arbeit von Akragaß, die Silenen und Amorinen im Tempel des Bacchus von Myos, vor allen aber das Biergespann der Sonne von Elyssippos, welches Cassius allein zu Rhodos zurückließ, während das berühmte, von Demetrius verschonte, Gemälde des Protogenes, im Tempel des Friedens zu Rom aufgestellt, mit demselben nach einem halben Jahrtausend ein Raub der Flammen ward. Nebst diesem und andern Gemälden des Protogenes strahlten in den Hallen von Rhodos die herrlichsten Meisterwerke der größten Maler Griechenlands, der Menander und Kulaos des Appelles, der Meleager, Hercules und Perseus des Zeuris und andere. So verdiente Rhodos mit Recht den Beinamen der kolossalischen und der herrlichen, nicht nur von den erzenen Kolossen und den Herrlichkeiten der Kunst, sondern auch von den Kolossen der Wissenschaft und ihren herrlichen Staatseinrichtungen. Durch die Werkstätten seiner Bildhauer und Maler, die Schulen seiner Redner und Philosophen, die Thätigkeit und Rüstung seiner Zeughäuser und Schiffswerfte, die Macht seiner Flotten, die Weisheit seiner Seegefesse, erwarb sich Rhodos glänzenden und dauernden Ruhm. Kolonien von Rhodos bevölkerten die gleichnamige Stadt in Spanien, Parthenope in Großgriechenland, Agrigent auf Sicilien, die balearischen Inseln und andere. Aus Dankbarkeit gegen die Mutterstadt, nachdem dieselbe durch ein großes Erdbeben verwüstet worden, sandte Hiero von Gela Statuen, Becken, Krüge, Fußgestelle und Talente zur Ermunterung von Talenten; durch den Reichthum der Insel bewährte sich der von Pindaros im Lobe desselben gepriesene Goldregen. *)

*) Zur Zeit der Kriege der Römer wider Antiochus von Syrien war Rhodos, aristokratisch regiert, Rom's Bundesgenossin. Später, nachdem Persus unterjocht worden, genossen die Rhodier nur dem Namen nach die Freiheit. Sie blieben, wiewohl ungerne, den Römern getreu wider Mithridates. Im bürgerlichen Kriege stritten rhodische Flotten erst unter denen des Pompejus, dann unter denen des Cäsar. Nach der pharsalischen Schlacht schloß Rhodos der Parthei des Pompejus die Thore, und nach Cäsar's Tode auch seinen Mördern, wiewohl Brutus zu Rhodos die Wohlfredtheit studirt hatte. Cassius belagerte Rhodos, und endlich durch Verrätherei eingelassen, ließ er dem Morde freien Lauf und entriß der Stadt, was Gewalt und Drohungen vermochten. Unter dem Kaiser Claudius verlor Rhodos die Freiheit, weil die Bewohner sich erküht hatten, römische Bürger an's Kreuz zu schlagen. Neun Jahre darnach, im letzten seiner Regie-

21.

Mohammed's II. Charakter, Bauten und
Staats Einrichtungen.

Im Frühjahr 1481 wurden die Rosschweife des Sultans an der asiatischen Küste aufgesteckt zum Signal des Marsches in Asien, ohne daß der Zweck desselben dem Heere bekannt, indem des Eroberers Absicht auch diesmal, wie bei allen seinen Feldzügen, nie kund gegeben, höchstens errathen werden konnte. So war es auch jetzt ungewiß, ob der Zug gegen den Sultan von Egypten, ob gegen Rhodos gerichtet sey, um die durch die aufgehobene Belagerung erlittene Schmach der osmanischen Waffen zu rächen. Von Skutari wurde gegen Gebise (das alte Libyssa, durch Hannibal's Grab berühmt) aufgebrochen, und auf der zwischen beiden gelegenen Kaiserwiese Halt gemacht. Nachdem Mohammed schon einige Zeit gekränkt, die Krankheit aber durch neuen Eroberungszug zu besiegen gehofft hatte, starb er hier in der Nähe von Hannibal's Grabe, am 3. Mai 1481, im 30sten Jahre seiner Regierung, im 52sten seines Alters, die Welt in Ungewißheit lassend, wem der letzte seiner Feldzüge gegolten. Der Titel des Eroberers, womit ihn die osmanische Geschichte vor allen Andern auszeichnet, gebührt ihm auch vor Allen, nicht nur als dem Eroberer der Kaiserstadt und Sultanenresidenz, sondern auch als dem Erweiterer des Reiches nach allen Seiten. Die europäischen Schreiber osmanischer Geschichte haben die Zahl seiner Eroberungen und die Größe seines Unternehmungsgewisses in eine doppelte Formel eingeschlossen, welche einer derselben erfunden, und die andern alle nachgebetet. Mohammed, sagen sie, eroberte zwei Kaiserthümer, vierzehn Königreiche und zweihundert Städte; und

gab er ihnen die Freiheit wieder zurück. Endlich ging dieselbe unwiederbringlich verloren unter Vespasian, welcher das Eiland, wie Achaia, Lycien, Byzanz, Samos, Thracien und Cilicien, die bis dahin wenigstens dem Namen nach frei, als römische Provinz erklärte. Rhodos theilte nun die Geschichte des römischen, später des byzantinischen Reiches, ward 653 n. Ch. von den Arabern erobert, die es jedoch bald wieder verließen, kam an die Byzantiner zurück, fiel 1249 in der Genueser Hände, ward hierauf von türkischen Seeräubern verheert, im Jahr 1311 von den Johannitern in Besitz genommen, und blieb unter diesen, bis Suleiman im Jahre 1522 ihrer Herrschaft ein Ende machte. Die Belagerung von Rhodos unter Mohammed dem Eroberer hatte vom 23. Mai bis 28. Juli 1480 gedauert. Seines Urentels Suleiman Feldzug gegen Rhodos füllt die letzte Hälfte des Jahres 1522.

um die Größe seines Genies zu bezeichnen, schrieb man auf sein Grab nur die Worte: „Mein Sinn war, Rhodos zu bekriegen, und das stolze Italien zu besiegen.“ Zwei Kaiserthümer hat er wirklich erobert, das byzantinische und das trapezuntische, und wohl mehr, als zweihundert Städte, wenn alle größeren Dörfer der von ihm eroberten Länder darunter gezählt werden; aber von den Königreichen ist die Zahl um die Hälfte zu hoch angegeben, weil außer Servien, Bosnien und Albanien nur noch die Moldau und Morea in Europa, in Asien aber Kastemuni und Karaman höchstens als Königreiche betrachtet werden können; um die andere Hälfte der doppelten Sieben voll zu machen, müßten die sieben von ihm eroberten Inseln Negroponte, Cephalaria, Lesbos, Lemnos, Tenedos, Imbros und Thasos zu so vielen Königreichen erhoben werden. Nicht mehr hält die zweite Formel der Grabschrift Stich, denn wiewohl sie dem Sinne nach buchstäblich wahr, so findet sich doch kein Wort weder von Rhodos noch von Italien auf dem Grabmale Mohammed's, worin er hinter dem Hochaltare seiner Moschee, der erste der osmanischen Sultane, (welche bis auf ihn zu Brusa ruhten) bestattet ward.*)

Eben so wenig, als die Zahl der eroberten Königreiche und die erdichtete Grabschrift, kann die Geschichte einzelne Züge von Grausamkeit bewähren, womit europäische Geschichtschreiber des Eroberers Charakterschilderungen ausgestattet haben, um damit das Meistergemälde eines Wütherichs zu liefern, der, selbst wenn er gerecht zu handeln vorhatte, doch immer unmenschlich und grausam. Solche nicht historisch genug verbürgte Züge sind die Anekdoten: des vierzehn Dagen aufgeschnittenen Bauches, um den auf der Stelle zu entdecken, welcher die Gurken eines armen Weibes gegessen; die Köpfung mit eigner Hand seiner geliebtesten Sklavin Irene, um das

*) Der wohlberedte Vizekanzler von Rhodos, Wilhelm Gaourfin, welcher über Mohammed's Tod in der Versammlung der Ritter zu Rhodos eine besondere Freude- oder eigentlich Schimpfrede hielt, bezweifelt in einer durch ihre Kühnheit ächt orientalischen Redefigur, ob Mohammed wirklich im Grabe liege; er meint, daß das um dieselbe Zeit stattgehabte große Erdbeben nur durch die Förderung seines Afes von Abgrund zu Abgrund bis in den Mittelpunkt der Hölle hervorgebracht worden sey. „Arbitramur enim tam scelestum, tam fetidum, tam seivum cadaver terram inter sua viscera minime continuisse, sed amplissimo hiatu dehiscens praecordiis apertis ad centrum demisisse et in damnatorum perpetuum Chaos dejecisse, circa enim dies excessus sui frequentes terrae motus editi.“

Gemurmel des Heeres über die weichliche Unthätigkeit des Sultans zu beruhigen; die Vergiftung des Prinzen Mustafa, um dadurch die Entehrung des Harems eines Pascha zu strafen; die Einsetzung eines Richters auf der seinem geschundenen Vater abgezogenen Haut. Die Geschichte bedarf dieser Züge, welche das Gepräge der Erdichtung an sich tragen, nicht, um über Mohammed's unmenschliche Grausamkeit und schändliche Wollust, um über seine Großmuth und Stiftungsliebe, um über seine Schandthaten und großen Eigenschaften ein unbestochenes Urtheil zu fällen. Von seiner Blutgier zeugt der Brudermord, womit er die Regierung antrat, zeugen die zerschmetterten Knöchel, die durchsägten Leiber der Tapferen, die niedergemetzelten Besatzungen, die gemordeten Kaiser und Könige, wie die griechische Kaiserfamilie von Trapezunt, der König von Bosnien, die Fürsten von Lesbos und Athen, die beiden Legtern ein doppeltes Opfer seiner Grausamkeit und seiner Lust. Die Blüthe des Adels der eroberten Städte, die edelsten griechischen, pontischen, genuesischen, venetianischen, serbischen, wallachischen Knaben, las er sich zum Dienste der Kammer aus, aus welcher der Weg zu Feldherrnstellen und Fürstenthümern und meistens auch zum Schaffot führte. Jugendhafte Widersegllichkeit wider die Zumuthungen schändlicher Begier war des Henkerbeiles gewiß.

Wenn die Byzantiner und gleichzeitigen europäischen Schriftsteller, wie Barleti und Caoursin, welche als Augenzeugen die Belagerungen von Skutari und Rhodos beschrieben, die Farben zum Schattengemälde des Eroberers manchmal zu dunkel auftragen, so überschreiten andere gleichzeitige oder fast gleichzeitige Geschichtschreiber, wie Spandugino, Giovio und Sansovino, bei weitem alle Grenzen historischer Wahrheit in dem Lobe, welches sie seinen großen Eigenschaften nicht versagen zu dürfen glauben. Wichtigere Zeugnisse, als diese, vom großen Herrschergenius Mohammed's, der nicht nur Vergrößerer des Reiches oder Eroberer, sondern auch Begründer durch Gesetzgebung, nicht nur Entvölkerer, sondern auch Bevölkerer von Städten, nicht nur Zerstörer von Kirchen und Klöstern, sondern auch Gründer von Moscheen und Schulen, von Spitalern und wohlthätigen Stiftungen, nicht nur Vertilger griechischer Cultur und Kunst, sondern auch Beschützer osmanischer Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welcher nicht nur kriegerisch und zum Eroberer, sondern auch wissenschaftlich und selbst bis zum Dichter gebildet war; — wichtigere und vollgültigere Zeugnisse sind, nebst seinen Thaten des Krieges und der Eroberungen,

seine Denkmale des Friedens, seine Bauten, seine Stiftungen, seine Einrichtungen des Staates und des Heeres, und die Werke der Gelehrten und Dichter seiner Zeit.

Gebäude überleben nach der natürlichen Folge der Dinge ihre Erbauer; darum haben von jeher Menschen ihren Namen durch Bauten zu verewigen, sich durch Tempel und Kirchen in den Himmel hinauf und hinein zu bauen, und selbst durch Gräber ihr Daseyn über das Grab zu verlängern, getrachtet. Fürsten haben, je nach dem Maß ihrer Größe und Macht, Denkmale der Baukunst aufgeführt. Die Menge der Hände, die Fülle der Kassen, die Größe der Idee, bestimmt die der Anlagen. Dem mechanischen Gebilde der Mengen und Massen drückt die Kunst des Baumeisters das Siegel zweckmäßiger Schönheit auf, haucht der Genius des Bauherrn durch wohlthätige und gemeinnützige Bestimmung die Seele ein. Aber die Werke von Mörtel und Stein sind weder die rühmlichsten, noch die dauerndsten Denkmale der Menschen. Rühmlicher, als Obelisken, und dauernder, als Pyramiden, sind in ihren entfernten Folgen auf kommende Geschlechter weise Gesetze, nützliche Staatseinrichtungen, unsterbliche Werke des Geistes. Das rühmlichste, künstlichste, verschlungenste, gemeinnützigste Gebäude ist das des Staates, und das größte Verdienst ist das des Bauherrn, welcher das Staatsgebäude gründet, befestiget, erweitert, oder erhält. Verdienst solcher Art gebührt Mohammed dem Zweiten, als Erweiterer durch Eroberungen, als Befestiger durch Einrichtungen der Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

Nach der Eroberung Constantinopel's wurden sogleich acht der vorzüglichsten Kirchen in Moscheen verwandelt, und in der Folge erbaute Mohammed vier andere. Unter diesen zwölf Moscheen Mohammed's II. ragte die nach seinem Namen oder die des Eroberers genannte auf dem vierten der sieben Hügel der Stadt weit allen übrigen Domen, den von Aja Sophia ausgenommen, vor, und die andern elf Moscheen neigten sich vor ihr verehrend, wie im Traume des egyptischen Joseph die elf Garben vor der seinigen und die elf Sterne vor Mond und Sonne. Auf der Stelle, wo ehemals die Kirche der heiligen Apostel, durch deren Bau die Kaiserin Theodora mit dem gleichzeitig von ihrem Gemahl Justinian unternommenen Baue Aja Sophia's wetteiferte, wo das Heroon, die Grabstätte der byzantinischen Kaiser, stand, erhebt sich die Moschee des Eroberers auf einer vier Ellen hohen Terrasse; von vorn der Vorhof, ein Viereck, dessen drei Seiten von Säulenhallen umgeben, deren bleige-

deckte Kuppeln von Granit- und Marmorfäulen getragen werden, dessen vierte Seite die Stirnseite des Heiligthums; das Hauptthor schaut gerade nach der demselben entgegengesetzten Nische (Mihrab), welche die Stelle des Hochaltars vertritt. Längs den drei Seiten des Säulenganges des Vorhofes läuft ein marmornes spiegelglättes Sopha herum, nur durch die Thore des Eingangs unterbrochen; in der Mitte eine mit bleierner Kuppel gedeckte Fontaine, von hochstämmigen Cypressen umpflanzt. Ober den stark vergitterten Fenstern des Vorhofes von außen auf vielfarbigen Marmortafeln die erste Sure des Korans, welche die Eröffnerin oder Eroberin heißt, in den schönsten Schriftzügen erhaben ausgehauen; am Hauptthore in lasurnem Felde die Constantinopel betreffende Ueberlieferung des Propheten: Sie werden Constantinopel erobern, und wohl dem Fürsten, wohl dem Heere, die es erobern. *)

Auf dem großen Plage der Moschee, welcher Esahn, d. i. das Feld, genannt wird, erheben sich acht Collegien oder hohe Schulen (Medrese) und hinter jedem derselben ein Ergänzungsgebäude mit vielen Zellen zur Wohnung der Studirenden bestimmt. An dieselben stößt die Armenküche (Imaret), wo die armen Studenten und andere Stifflinge zweimal des Tages gespeiset werden; das Spital, welches Darefschifa, d. i. das Haus der Heilung, heißt; das Narrenhaus (Zimarchane); das Haus für die Unterkunft der Reisenden (Karamanserai oder Chan) und die niedere Schule für Knaben; die Bibliothek ist in dem Inneren des Heiligthumes in einem besondern Gemache angebracht; sie ist die erste nach der Eroberung durch die Osmanen gestiftete. Eine hohe und niedere Schule, ein Gebäude zur Heilung von Kranken und Narren,

*) Der Vorhof vor dem Eingange zum Betort heißt der Harem, der Kirchhof hinter dem Hochaltare, der Garten der Moschee. In jenem wäscht sich der Gläubige zum Gebete, in diesem ruht der Stifter von der Reise des Lebens aus, in der Erwartung des jüngsten Tages, wo alles Fleisch als frisches Kraut aus dem großen Blumengarten der Erde wieder aufstehen wird. Das Heiligthum des Betorts, vorn vom Harem, rückwärts vom Garten eingeschlossen, heißt Dschami, d. i. versammelnd, und der Freitag, an welchem sich das Volk zum feierlichen Gebete einfindet, heißt der Tag der Versammlung. In der Nische des Hochaltars (Mihrab) liegt der Koran, dem zunächst zwei dicke Wachskerzen aufgestellt sind. Im Harem, d. i. im Vorhof, sprudelt die Fontaine (Tscheschme), an welcher die Gläubigen ihre Reinigung vor dem Gebete verrichten, und im Garten (Kausa) erhebt sich das Mausoleum des Stifters (Turbe).

zur Unterkunft von Reisenden, zur Speisung von Armen; eine Brunnenanstalt und ein Bad zur Reinigung des Leibes, eine Bibliothek und Ueberlieferungsschule zur Läuterung des Geistes; ein Vorhof als Harem mit dem Soffa und ein Kirchhof als Garten mit dem Mausoleum; — bilden das Duzend von Stiftungsgebäuden, welche sich (aber nur selten vollzählig) um das Heiligthum des Gebets und den Versammlungsort der Gläubigen gruppiren, für welche der Stifter geistig und leiblich, im gefunden und frankten Zustande, durch Wohnung und Nahrung, durch Reinigung und Unterricht, durch Heilmittel des Körpers und der Seele, so wie für sich selbst durch Gebet und Grabmal sorgt.

Außer der nach seinem Namen genannten großen Moschee auf dem vierten Hügel der Stadt baute der Eroberer zu Constantinopel noch drei andere von Grund auf, nämlich: die Moschee Ejub's, des Waffengeführten des Propheten, die des großen Scheichs Bochari beim Adrianopolitaner-Thor, und die Regimentsmoschee (Ortadschami) der Janitscharen in den für dieselben erbauten Kasernen.

Mohammed der Eroberer baute auch das alte und das neue Serai. Gleich nach der Eroberung Constantinopel's umschloß er einen ungeheuern Raum, welcher das Forum Theodosii größtentheils in sich begriff, und baute das alte Serail (Eski Serai), als den ersten Sitz seiner Herrschaft. Nach dem Bau des neuen Serai (1467) blieb das Harem in dem alten, wo der Sultan nur ein Paar Nächte die Woche zubrachte, während er die übrige Zeit Tag und Nacht in dem neuen Palaste den Geschäften des Reichs oblag. Erst Sultan Suleiman übertrug den Flor der Frauenwelt in das neue Serai, und seitdem blieb das alte nur den alten, den ausgedienten Günstlinginnen voriger Sultane bestimmt, so daß bei jedem neuen Regierungsantritt die Frauen des letzten Sultans vom neuen ins alte Serai wandern und in demselben die alte Zeit für Lebenslang beweinen.

Der Bau des neuen Serai wurde im Jahr 1467 vollendet. Dasselbe steht auf der Stelle der Akropolis des alten Byzanz und des nachmaligen Palastgewühls der byzantinischen Kaiser, auf der Stelle, wo im alten Byzanz die Tempel der Pallas, des Poseidon, des Dionysos, der dreifaltigen Hekate und der lichtbringenden Proserpina, und unter den christliebenden Kaisern die Kirchen des heiligen Demetrios und der heiligen Jungfrau, der Wegweiserin, standen, wo der Thorpalast Chalke, die Hallen der Wachen und Leib-

wachen mit der siebenfachen Kuppel, der Speisesaal der neunzehn Tischgefährten des Kaisers, der goldene Saal mit dem Throne und der Burgkapelle, wo das delphische, das eisförmige, das halbmondförmige, das dreimuschelige, das siebenmuschelige Triklion (Speisezimmer), und der Porphyrsaal, in welchem die Kaiserinnen entbunden und die Kaiser im Purpur geboren wurden, sich erhoben.

Von den Gebäuden der Stadt gehen wir zu dem des Staats über, welches sich der Morgenländer als ein vollständiges Haus oder vielmehr Zelt denkt. Nach diesem bildlichen Begriffe werden die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung benannt. Auf den Grundfesten der Religionsgesetze, des Herkommens und der Verordnungen willkürlicher Macht (Kanun), erhebt sich das Staatsgebäude, dessen erster und vorzüglich in die Augen springender Theil das Thor oder die Pforte ist. Wie das Thor ein Ebenbild des Hauses im Kleinen, so ist die Pforte der allgemein angenommene Ausdruck für die Regierung, weil von der ältesten Zeit her die Geschäfte der Völker an dem Palastthore der Könige geschlichtet wurden. Der Hof und der Harem heißt das Haus oder das Thor der Glückseligkeit, während die Pforte der Regierung die hohe Pforte des Reichs oder des Glücks genannt wird. Das Reich ist glücklich und der Hof glücklich. Vor dem Thore des Reichs sind die Schutzwachen desselben gelagert, an der hohen Pforte schaltet und waltet der Wesir. Durch das Thor der Glückseligkeit führt der Weg in das Innerste des Hofes, in das Frauengemach. Im Innern des Hauses ist die Kammer, wo der Schatz aufbewahrt und von der Finanzverwaltung die Hauswirtschaft besorgt wird, und im Saale das Sofa (der Divan), auf dessen Ehrensitze die Würden des Gesetzes Platz nehmen. Die innersten Zimmer endlich gehören dem Hofstaate. Der Kanun, oder das Grundgesetz des Eroberers, wodurch er, oder vielmehr in seinem Namen sein letzter Großwesir, Mohammed der Karamanier, die Einrichtung der Staatsverwaltung und die Abstufung der Reichswürden ordnete, legt der Eintheilung der Staats- und Hofämter durchaus die Vierzahl unter, welche von den vier Säulen, die das Zelt stützen, hergenommen ist. Nach dieser Eintheilung treten zuerst die vier Reichssäulen, d. i. die Wesire, Kadiaskere, Desterbare und Nischandschis, hierauf die äußern Agas, d. i. die Befehlshaber der Truppen, nach ihren Waffengattungen, dann die innern Agas, d. i. die Beamten des Hofstaats, und endlich die Ulemas oder Gesetzgelehrten auf.

Die Vierzahl, als eine dem Morgenländer beliebte und heilige Grundzahl, gibt, wie oben bemerkt worden, den Theilungsgrund der ersten Staatsämter ab. Vier Säulen stützen das Zelt; vier Engel sind nach dem Koran die Träger des Thrones; vier Winde regieren die Regionen der Luft nach den vier Cardinalpunkten des Himmels; die vier Cardinal-Tugenden sind dieselben in der Ethik der Griechen und der Asiaten (Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit und Tapferkeit); die vier immer gleichzeitig lebenden größten Meister des beschaulichen Lebens werden vom Soff die vier Pfähle genannt, und nach den vier Evangelisten bildete Mohammed seine vier nächsten Jünger, die vier ersten Chalifen des Islams. Aus diesem Grunde setzte Mohammed vier Säulen oder Stützen des Reichs fest in den Wesiren, in den Radaßkern, in den Desterbaren und in den Rischandschis, welche zugleich die vier Säulen des Diwans, d. i. des Staatsrathes, sind, dessen Name die Daimonen heißt, weil Staatsrathen daimonische Klugheit und daimonische Thätigkeit bewohnen soll. *)

Die erste Säule des Reichs und die Stütze des Diwans sind die Wesire, d. i. die Lastträger, so genannt, weil auf ihren Schultern die Last des Staates ruht. Es waren deren anfangs nur Einer, dann zwei, dann drei unter den ersten Sultanen; der Eroberer setzte ihre Zahl auf Vier, deren erster, allen übrigen an Macht und Rang bei weitem vorgehend, der Großwesir, der unumschränkte Bevollmächtigte, das sichtbare Ebenbild des Sultans, sein vollgewaltiger Stellvertreter, der oberste Vorsteher aller Zweige der Staatsverwaltung, der Mittelpunkt und der Hebel der ganzen Regierung. Von jeher war in den Reichen des Orients die ganze Wirksamkeit des Fürsten, welcher der Schatten Gottes auf Erden, in der Hand des Wesirs zusammengebrängt, der des Herrschers anderes und thätiges Ich.

Die zweite Reichssäule und Diwansstütze sind die Radaßkern oder Heeresrichter—die beiden wirklichen obersten Landesrichter von Europa und Asien, und die von dieser Stelle ausgetretenen. Nach denselben waren die obersten Würden des Gesetzes der Sultan- und

*) Diw, ein Diwe (Teufel), Diwan die vielfache Zahl. Ein persischer König, der bei seinem versammelten Staatsrathe vorbeiging sagte: „Inan diwan end“ „diese sind Daimonen,“ und seitdem blieb der Name Diwan dem Staatsrathe, so wie den Sammlungen von Gedichten, indem der Genius (das arabische Dschinn ist dasselbe wie das persische Diw) in Dichterverken eben so wohl, als im Staatsrathe, den Vorsitz führen soll.

Prinzenlehrer (Chodscha) und der entscheidende Gesetzgelehrte (Mufti), welcher später erst, unter Suleiman dem Gesetzgeber, zur Primatie der Gesetzwürde gelangte. Mufti, d. i. der durch Ausspruch Entscheidende, heißt jeder Gesetzgelehrte, welcher, in zweifelhaften Fällen des Gesetzes berathen, eine entscheidende Stimme abgibt, nach welcher der Richter (Kadi) alsdann sein Amt handelt. Von solchen Muftis erhielt der Eroberer zwei für die osmanische Geschichte merkwürdige Fetwas: das der Gesetzmäßigkeit der Hinrichtung des bosnischen Königs, nach beschworener Sicherheit seines Lebens, aus dem Grunde, daß Ungläubigen kein Wort zu halten sey, und das der Rechtmäßigkeit des Brudermordes, zur Sicherung der Legitimität der Thronfolge.

Die Desterdare, oder Buchführer der Register der Rechnungskammer, sind die dritte Säule des Reiches und Stütze des Divans. Zu des Eroberers Zeit war nur ein einziger Desterdar (später waren deren vier), welcher der Desterdar Kumili's hieß und welchem ein Gehülfe für die asiatischen Länder beigegeben war. Die heutigen sieben und zwanzig Kammern, in welche die osmanische Finanzstelle eingetheilt ist, sind derselben viel später zugewachsen.

Die vierte Stütze des Divans und Säule des Reiches sind die Nischandschi, oder Sekretäre für den Namenszug des Sultans, welche ursprünglich die eigentlichen Staatssekretäre, und als solche Mitglieder des Divans, während der Reis, oder Vorsteher der Schreiber, in demselben keinen Ehrensitz hatte und erst viel später zu dem heutigen Vorrang über den Nischandschi gelangte, dessen Amt ohne eingreifende Wirksamkeit in die Führung der Geschäfte zu nicht viel mehr als einem bloßen ehrenvollen Titel herabgesunken. Die Obliegenheit, den Fermanen und Diplomen das Tughra, d. i. den verschlungenen Namenszug des Sultans, an die Stirne zu setzen, übte der Nischandschi anfangs selbst, heute nur durch seine Gehülfen aus. Diese Fertigungsformel des Herrschers heißt noch heute, wie schon unter den Chalifen Tewkii, d. i. Bestätigung der Begebenheit, und wurde zur Zeit des Chalifats anfangs vom Wesire und später vom Staatssekretäre beigelegt, welcher der Staatssekretär der Fertigung hieß. Der ersten Einrichtung des osmanischen Kanuns gemäß, durchsah und bestätigte der Nischandschi die vom Reis entworfenen Aufsätze der Befehle und Diplome; heute setzt er durch seine Gehülfen bloß den Namenszug des Sultans an die Stirne, nachdem der Durchseher der Geschäftsaufsätze, der Staatsreferendär und der Staatskanzler (Reis) ihre Bestätigungszeichen beigelegt haben.

Dies sind also die vier Säulen des Reiches und Stützen des Divans, welche in demselben des Vorrechtes des Ehrensitzes auf dem Soffa genießen, und denen die Aemter ursprünglich bloß durch die mündliche Botschaft von Seiten des Sultans verliehen wurden, weil durch das ihnen geschenkte Zutrauen ihre Person die Stelle schriftlicher Fertigung und Urkunde vertrat.

Der Janitscharen-Aga, mit den übrigen Agas, Befehlshabern der Truppen, bildet die Klasse der äußern Agas, im Gegensatz der innern, welche bloß zum Hofstaate gehören. Der erste der äußern Agas war der Janitscharen-Aga, der, als Vorsteher der ausübenden Macht, zur Sicherheit der Hauptstadt, unter dem Großwesir stand. Die Zahl der äußern Agas war vier und zwanzig, nämlich acht Truppenanführer, dann die Generäle der Artillerie, des Munitionswesens, des Fuhrwesens und der Generalquartiermeister, zunächst aber die zwölf Herren des kaiserlichen Steigbügels, welche das Vorrecht genossen, wenn der Sultan ausritt, unmittelbar an der Seite des kaiserlichen Steigbügels einherzugehen. Diese waren: der Fürst der Fahne, d. i. der Standartenträger des Sultans, die vier ersten Kammerherren, die zwei Stallmeister, der Oberstruchfuß und die vier Jägermeister, nämlich die zwei Vorsteher der Falkeniere, der Oberstgeyerjäger und der Oberstperberjäger.

Von der Pforte des Staatsgebäudes, an welcher die Wachen des Heeres gelagert sind, gehen wir in die Kammern des Hofstaates ein, deren Vorsteher im Gegensatz mit den äußern Agas, d. i. mit den Anführern der Truppen, die innern Agas genannt werden. Dieselben, zwölf an der Zahl, theilten sich abermals in vier und vier. *) Der erste, und das Oberhaupt von allen, war der Kapu-Aga, d. i. der Aga der höchsten kaiserlichen Pforte, der Obersthofmeister des ganzen Hofstaates, ein weißer Verschnittener, dem dreißig andere mit dem Titel Pfortenkneben (Kapuoghlan) untergeben waren zur Obhut der Pagen in den Kammern. Der Kapu-Aga begleitete den Sultan immerwährend, nur nicht, wenn sich derselbe zu Jagden oder Spazierfahrten vom Scrai entfernte, in welchem Falle der Obersthofmeister es zu hüten zurückblieb. Der zweite der innern Agas war

*) 1) Kapu-Aga (Obersthofmeister), 2) Schatzmeister, 3) Oberstspeisemeister, 4) Aga des Scrai's (Burgvogt), 5) der innerste Kammerer, 6) Silihbar (Schwertträger), 7) der erste Kammerdiener, 8) der Steigbügelhalter (Rikiabdar), 9) der Oberstkammerer, 10) der Obersthofmarschall, 11) Postandschibaschi (Haupt der Gartenwachen), und 12) Rislar-Aga, d. i. Aga der Mädchen.

der Schatzmeister, wie der vorige ein weißer Verschnittener, im beständigen Geleite des Sultans. Der dritte der innern Ugas, der Oberstspeise- oder Kellermeister, der vierte, der Uga des Serai's oder Burgvogt. Eine zweite Vierzahl von innern Ugas bildeten die Hofämter der innersten Kammer, nämlich der innerste Kämmerer, der Schwerträger, der erste Kammerdiener (Tschokadar) und der Steigbügelhalter. Die dritte Vierzahl umfaßt die Vorsteher der Thor- und Gartenwachen (Kapidschi und Postandschi), den Obersthofmarschall (Tschaukschaschi), das Haupt der Fouriere und Staatsboten, und den Kislar-Agasi. Der Harem ist das Gebiet der Frauen; ihre Gebieter sind die schwarzen Verschnittenen, deren Oberster, der Kislar-Agasi, durch seinen Einfluß nicht selten der mächtigste der zwölf äußeren, der zwölf inneren und der zwölf Ugas des Steigbügels.

So war die Verwaltung des Reichs, des Schazes, des Heeres, des Hofes eingerichtet; die der Länder geschah durch Bege und Beglerbege, von denen jene nur Einen Kosschweif, diese zwei führen; dieselben sind die Anführer der belehnten Reiterei, die sich unter ihren Fahnen (Sandschak) versammelt. Die Macht des Heeres an Fußvolk und Reiterei belief sich unter Mohammed dem Eroberer auf 120,000 Mann, die des Schazes über zwei Millionen Dukaten jährlicher Einkünfte.

Noch ist zu berichten von der Einrichtung des Lehrstandes, nämlich des Körpers der Ulema, d. i. der Gesetzgelehrten, welche, zugleich Gottes- und Rechtsgelehrte, ausschließlich die Professoren- und Richterstellen besetzen, so daß jene nur eine Stufe zu diesen, und diese zu den höchsten Würden des Gesetzes. Man irrt, wenn man die Ulema bloß für Theologen, oder auch für Priester hält. Jenes müssen sie wohl seyn, weil im Islam alle Rechtslehre im letzten Grunde mit der Theologie als positive Gesetzwissenschaft (deren erste Grundfeste der Koran als Gottes Wort) zusammenfällt; aber Priester sind deshalb dieselben keineswegs. Im weitesten Sinne wird zwar der Priesterstand, zu welchem die Imame (Worbeter in den Moscheen) und die Scheiche (Prediger) gehören, und zu welchem auch die Muesine (Gebetruufer), die Chatibe (Ableser des Thronegebets am Freitage) und die Kalime (Sakristane) und endlich alle Mönche gezählt werden mögen, wohl zu den Ulema gerechnet, ist aber von dem eigentlichen Lehrstande, welcher nur Professoren und Richter begreift, dadurch scharf getrennt, daß der Priesterstand auf die Beförderung zu den einträglichen Würden des Gesetzes keinen Anspruch hat, indem diesen nur Studien und wissenschaftliche

Bildung geben sollen. Der eigentliche Priesterstand, insoweit derselbe bloß die Diener der Moscheen, die Imame und Prediger begreift, ist vielleicht in keinem andern Staate von minderm Einflusse, der eigentliche Lehrstand aber in keinem andern Reiche (China ausgenommen) von größerem Gewichte und politischem Ansehen. Zwischen beiden stehen die Orden der Derwische mit den Scheichen des beschaulichen Lebens, aber auch diese haben eben so wenig als die Diener der Moscheen Anspruch auf die einträglichen Professoren- und Richterstellen, welche zu den höchsten Würden des Gesetzes hinaufführen, wenn sie nicht die Stufenfolge des Lehrstandes von der untersten auf durchlaufen haben. Diese Stufenfolge heißt die Kette der Ulema, d. i. der Gelehrten, und im osmanischen Reiche hat der Eroberer dieselbe der Erste gegliedert; sie ist ganz verschieden von der Kette der Ordens-Scheiche, welche bloß die Nachfolge des beschaulichen Lebens und die Ueberlieferung des Ordensgeistes durch den Hauch der Meister von Geschlecht zu Geschlecht in sich begreift; diese ist eine geistige Kette der Lehre und Ordensregeln, jene eine geistliche der Lehrstellen und Pfründen. Da diese Kette das ganze Gebäude der osmanischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung durchläuft und umschlingt, und die schon seit Langem aus einander zu fallen drohenden Theile des Staatsgebäudes noch heute einigermaßen zusammenhält, so ist eine genaue Kenntniß derselben nicht nur zur vollständigen Kenntniß des osmanischen Reiches, sondern auch zur vollständigen Würdigung der Verdienste Mohammed's des Zweiten, als Gesetzgebers, durchaus nothwendig.

Sogleich nach der Eroberung Constantinopel's hatte Mohammed acht der vorzüglichsten Kirchen in Moscheen verwandelt und an denselben acht hohe Schulen (Medrese) gestiftet, zu deren Unterhalt die Einkünfte der Kirche verwendet wurden. Als er hernach die Moschee seines Namens zu Constantinopel erbaute, stiftete er an derselben allein acht Medrese, welche, weil sie auf derselben Fläche mit der Moschee gebaut waren, den Titel der acht hohen Schulen des Feldes erhielten, und mit besseren Besoldungen der Muderris (Professoren) ausgestattet waren, als bis dorthin alle übrigen. Die Abstufung der verschiedenen Professorenstellen und die Einrichtung der ganzen Hierarchie war das Werk des Großwesirs Mahmud Pascha. Die Studenten hießen Thalib, d. i. die Begehrenden (Wissbegierigen), oder insgemein Suchte, d. i. die Verbrannten, weil sie brannten von Liebe zur Wissenschaft. Sie wurden in besonderen, an

die acht Schulen anstoßenden Gebäuden mit Wohnung und Nahrung versorgt. Der Lauf ihrer Studien umfaßt zehn Wissenschaften: Grammatik, Syntar, Logik, Metaphysik, Philologie, Tropik, Stylistik, Rhetorik, Geometrie und Astronomie, nach deren Vollenbung sie Danischmende, d. i. die Wissenschaftsbegabte, hießen, und als solche, oder als Wiederholer (Muid) den andern Studenten dieselben Wissenschaften, die sie so eben erlernt, lehrten. Die Danischmende geben solche Lehrer der untern Schulen ab, oder werden Imame, wozu sie keines höhern Studiums bedürfen, haben aber keine Aussicht auf die einträglichen Stellen der Muderris und Mollas. Zu diesen wird das Studium der Gesetzwissenschaften und die stufenmäßige Fortschreitung in der Bahn der Ulema erfordert. Die Candidaten zu solchen Stellen heißen Mulasim (Accessisten). Die Muderris-Stellen sind mit einem täglichen Einkommen von zwanzig bis sechzig Aspern gestiftet. Nach Maßgabe dieser Besoldung heißen die Professoren Zwanziger, Dreißiger, Vierziger, Fünzigiger, Sechziger. Die an den acht hohen Schulen der Moschee Mohammed's mit täglicher Besoldung von fünfzig Aspern gestifteten Professoren heißen gewöhnlich die Achter, und ihre acht Collegien paradiren insgemein in den Reichsgeschichten als die acht Paradiese der Gelehrsamkeit. Um auch zwischen den höhern gleichbesoldeten Muderris-Stellen eine Abstufung und Rangordnung festzusetzen, wurden dieselben in äußere und innere abgetheilt; die äußeren stehen den inneren, diese den Achtern von der Moschee Mohammed's, und diese den Sechzigern nach. (Unter Suleiman dem Gesetzgeber erhielt diese Klassifikation eine weitere Ausbildung durch die Stiftung der hohen Schule an der Suleimanije, deren Professoren den höchsten Grad erhielten.) Die Besoldung und der Rang der Muderris ward nach der Wichtigkeit des Werks, worüber ihnen zu lesen vorgeschrieben, bemessen. So lesen die Zwanziger über ein bestimmtes dogmatisches, die Dreißiger über ein rhetorisches Werk, die Vierziger lehren das bürgerliche Gesetz, die Fünzigiger die Ueberlieferung des Propheten, die Sechziger die Eregeze des Korans. Außer den höhern Werken über Rhetorik und Metaphysik, deren Anfangsgründe schon in den unteren Schulen gelehrt werden, umfassen die höhern Lehrkanzeln die vier Zweige der Gesetzwissenschaften, nämlich die Glaubenslehre, die Rechtsgelehrsamkeit, die Ueberlieferungskunde und die Schriftauslegungskunde. Nur der Mulasim, welcher sieben Jahre lang die Bahn dieser Studien durchlaufen, und in der strengen

Prüfung wohl bestanden, ist selbst zu Muderris- oder höheren Richterstellen geeignet. Der Muderris des höchsten Ranges heißt schon Molla in Anwartschaft. Der Titel Molla gebührt nur den höchsten Würden der Richter, welche die erste und vornehmste Klasse der fünf Klassen des Körpers der Ulema bilden.

22.

Kanun des Brudermordes.

Der fürchterlichste aller Kanune *) ist der der Sicherung der Thronherrschaft, welcher den Brudermord zum Reichsgesetz erhebt. Zwar liefert die alte Geschichte von Republiken sowohl, als von despotischen Reichen, mehr als ein Beispiel des Brudermordes aus Beweggründen der Politik, aber allgemein billigt sie nicht einmal den Tyrannenmord Timoleon's, und wendet sich mit Abscheu ab von Tyrannen, welche, wie der illirische König Gentius und der macedonische Perseus, ihre Hände in Bruderblut getaucht, um sich die Alleinherrschaft zu sichern. In weit größerem Style als diese westlichen Tyrannen übten freilich von jeher die östlichen, und besonders die großen Könige Persiens, den Brudermord, um desto sicherer allein auf dem blutbefleckten Throne zu sitzen. Einer der frühesten und abscheulichsten solcher Gräuelt, deren die persische Geschichte erwähnt, ist der Vatermord, welchen Darius mit fünfzig seiner Brüder am neunzigjährigen Vater Artarerres beging, **) worauf Darius, der Herrschaft Meister, die fünfzig Vatermörder, seine Brüder, sammt ihren Weibern und Kindern, ohne Mitleid des Blutes, des Alters, des Geschlechtes, dem Mordschwerte übergab. In die vater- und brudermörderischen Fußstapfen der Kejaniden traten die Arsaciden, ihre Nachfolger. Phrahates IV. (Ferhad) mordete seinen Vater, seinen erwachsenen Sohn und dreißig Brüder, Vater-, Sohn- und Brudermörder zugleich. Dem römischen Geschichtschreiber Justinus dringt sich hierbei die Bemerkung auf, daß es in Persien gleichsam zur Verherrlichung des Thrones gehöre, wenn Vater- und Brudermörder denselben besteigen; aber von einem Gesetze, welches den Brudermord als rechtmäßig zur Sicherheit des Thrones erklärt, mußte selbst der Coder des persischen Despotismus nichts, und

*) Kanunname — Sammlung der Verordnungen — Mohammed's des Eroberers.

**) Nach Justinus, X. 2. nur begehren wollte. B.

dasselbe war dem osmanischen Staatsrecht ausschließlich vorbehalten. „Die meisten Gesetzelehrten“ — so heißt es im Kanunname Mohammed's des Eroberers — „haben es für erlaubt erklärt, daß wer immer von meinen erlauchten Kindern und Enkeln zur Herrschaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der Welt seine Brüder hinrichten lasse; sie sollen darnach handeln.“ Osman, der Gründer des Reichs, hatte mit Durchpfeilung seines Oheims das erste Beispiel des Verwandtenmordes, Bajesid, der Wetterstrahl, durch die Hinrichtung seines Bruders beim Regierungsantritte, das erste Beispiel des Brudermordes gegeben. In seine Fußstapfen war sein Urenkel, Mohammed II., getreten, aber er wollte den Brudermord nicht nur ausüben, sondern auch als rechtmäßig stempeln, und sein Beispiel sollte fortan Gesetz seyn. So brandmarkt dasselbe mit blutigen Zügen das vom Eroberer eingeführte osmanische Staatsrecht, und ausschließlich das osmanische, zur ausschließlichen Schande vor allen Barbaren. Und nicht bei den Brüdern des Sultans bleibt die osmanische Rechtmäßigkeit des Verwandtenmordes stehen, sondern sie erstreckt sich auch auf die Neffen und eigenen Enkel, so daß jeder Sultan gesetzmäßig Bruder-, Neffen- und Enkelmörder seyn mag. Den Arabern vor Mohammed dächte es erlaubt, Mädchen gleich nach der Geburt zu ertränken, und eines der größten Verdienste des Propheten in den Augen der Menschlichkeit ist die Abstellung dieser unmenschlichen Sitte im Namen des Himmels durch den Koran. Wie hätte er ahnen können, daß Fürsten, Bekenner seines Gesetzes, die sich nebst dem Titel der Fürsten der Rechtgläubigen auch den der Chalifen anmaßen, durch die Organe des Gesetzes selbst den Verwandtenmord als Thronierungs-Maßregel für rechtmäßig erklären, und daß diesen fluchwürdigen Fetwas der Gesetzelehrten selbst ein Ausspruch des Korans *) zur Unterlage dienen sollte, welcher im weitesten Sinne, zur Sicherung der Ruhe ausgelegt, freilich allen Mord heiligt.

23.

B a j e s i d II.

(1481—1512.)

Bajesid, fünf und dreißig Jahre alt, als er den Thron bestieg, hatte das lange Jünglingsalter vor der Herrschaft in der ihm an-

*) Unruhe ist verderblicher als Todschlag.

vertrauten Statthalterschaft Amasia milder in Waffenübungen als in Studien durchlebt. Friedliebenden Gemüths, der Dichtkunst und auch zum Theile beschaulichem Leben ergeben, führte er nur in so fern Krieg, als er dazu gezwungen ward, durch die Unruhe der äußeren Feinde des Reiches, oder durch die innern der Janitscharen, Anfangs seiner Regierung durch seinen Bruder, und Ende derselben durch seine Söhne. Wie im ersten Zeitraume osmanischer Geschichte auf die dreißig Kriegsjahre des Reichsgründers Osman die fünf und dreißig des friedlichen Urchan folgen, so in dem zweiten Zeitraume des Wachsthums auf die dreißig Eroberungsjahre Mohammed's II., des zweiten Gründers, die dreißig friedlicheren des zweiten Bajesid.

* * * * *

Im siebenten Jahre der Regierung Bajesid's, während der Großwesir Daud Pascha *) in Asien die karamanischen Unruhen zu stillen suchte, beschäftigten des Sultans friedlichen Sinn vier Gesandtschaften, die er empfing, und eben so viele, die er abordnete. Die, sowohl in Hinsicht der Form des Beglaubigungsschreibens, als der dadurch herbeigebrachten Wirkung, vor allen bei weitem merkwürdigste, ist die des letzten Fürsten der Mauren in Spanien, des Herrn der Beni Ahmer, d. i. der Söhne des Rothens, zu Granada, welcher, von Ferdinand, dem Könige Arragoniens und Castiliens, hart bedrängt, den Sultan zweier Erden und Meere um Beistand in der höchsten Noth wider die Uebermacht der Ungläubigen anflehte. Das Beglaubigungsschreiben war ganz im ritterlichen romantischen Geiste der Herrscher von Alhambra, d. i. der rothen Burg von Granada, eine

*) Der Name Daud pascha hat im Munde der Bewohner Constantinopel's die vieler andern Großwesire bis heute rühmlich überlebt durch die nach ihm genannte Vorstadt, Moschee, Medrese und Armenküche. Die Moschee erhebt sich malerisch auf einer sanften Anhöhe, an dem äußersten Ende der Vorstädte Constantinopel's, und die darunter gelegene Ebene ist der erste Sammelplatz des von Constantinopel zu einem europäischen Feldzuge ausziehenden Heeres, so wie die Ebene von Scutari, wenn der Weg nach Asien geht. Bis nach diesem Marsfelde des neuen Roms, wo die heilige Fahne Mohammed's aufgepflanzt wird, wenn sie nach Europa zieht, begleitet dieselbe der Sultan, bis hierher kommt er ihr bei ihrer Rückkunft entgegen. Viele andere Großwesire haben Moscheen gebaut, zwei andere Paschen in der Folge die nach ihnen benannten Vorstädte Piri- und Kasimpascha, aber nur die Moschee Daudpascha's und das Grabmahl Chaireddinpascha's (Barbarossa's) sind als die ersten Aufbruchspunkte, jene der Heere, dieses der Flotten, verherrlicht.

arabische Elegie, welche die Leiden der Moslimen, den Sturz des Islams in Spanien und die nahe Vertreibung der Araber aus Andalus nach siebenhundertjährigem Besitze beweinte, und die Theilnahme und Hülfe aller Moslimen und ihrer Herrscher in rührenden Weisen aufrief. Bajesid, ein eifriger Moslim und selbst Dichter, antwortete durch die Ausrüstung und Sendung einer Flotte, welche die Küsten Spaniens verheeren sollte, und damit die Antwort nicht minder romantisch als das Schreiben sey, übertrug er den Befehl dieser Flotte dem schönsten seiner ehemaligen Pagen, welcher seiner Schönheit willen Kemal, d. i. die Vollkommenheit, hieß, und dessen Name später der Schrecken europäischer Flotten ward. So trat der vollkommene Jüngling das erstemal zur See auf, die in ihm, dem vollkommenen Seemanne (Kemal Reis), bald einen ihrer berühmtesten Abschäumer kennen lernen sollte. (Die andern drei Gesandtschaften waren von Venedig, Ungarn und dem Woiwoden der Moldau.)

* * * * *

Nachbarreiche, Nebenbuhler des osmanischen. Der während Bajesid's Regierung seinem Untergang zueilende Stern des persischen Reiches der turkmanischen Dynastie und der im Aufgange begriffene des neuen persischen der Familie Esaffi gossen beide auf das angrenzende osmanische verderblichen Einfluß aus. In Europa waren vier große Nachbarstaaten mit dem Osmanenreich in Krieg und Frieden eng verflochten: Venedig, Ungarn, Polen und später Rußland. In Asien wirkten zwölf Fürstenstämme nach einander auf den Gang der osmanischen Geschichte ein: die Seltschucken Rumis, das Herrscherhaus Timur's, die Familien der Tatarhane am schwarzen, die der Karamanen am cilicischen Meere, die Dynastien von Sulakadr und Ramasan, die zwei der Turkmanen in Persien, die Chane der Usbegen, die Scherife von Mekka, die ägyptischen Mamluken und die persischen Schahs. Von diesen zwölf Kämpfen um Krone und Thron hat das Reich Osman's die meisten siegend niederkämpft, sich mit ihrer Beute triumphirend ausstattend; nur die Usbegen und die Timuriden auf den Thronen jenseits des Drus und des Indus hielten das lange Band entfernter freundschaftlicher Verbindung durch Gesandtschaften empor; die Scherife Mekka's und die Chane der Krim gehorchten unterwürfig; der Perser allein blieb als rüstiger Held bis auf unsere Tage aufrecht und kampflustig auf

dem Kampfplatze stehen, schlagend und geschlagen, und wenn auch niedergekämpft, sich immer wieder aufrichtend, um seine Kräfte von neuem mit dem Nebenbuhler Nachbar zu messen. Nach der Eroberung Egyptens und Arabiens bleibt von allen asiatischen Reichen Persien das einzige, dessen Geschichte, immer neben der osmanischen hergehend, einen beständigen Seitenblick fordert. Zwei Jahrhunderte lang (von dem Beginne des 16ten bis zu dem des 18ten) saßen auf dem Throne Persiens zwölf Schahs aus der Familie Esaffi, in Europa durch einen leichten und verzeihlichen Irrthum Sofi genannt.

Schah Ismail, der Gründer der neuen Dynastie, bestieg den Thron im Jahr 1500. Bevor es dazu kam, hatte das persische Turkmanenreich eine lange Epoche von Bürgerkrieg und Verwandtenzwist, von moralischen und politischen Verbrechen, welche mit Stärke gepaart zwar nicht selten Reiche gründeten, aber von Schwäche begleitet dieselben noch öfter stürzten. Eine ähnliche Epoche bezeichnet nach zweihundert Jahren das Ende des Reiches der Dynastie Esaffi. Angenehmer und leichter heftet den Blick freilich das thatenreiche Leben eines starken Eroberers oder glücklichen Reichsgründers auf sich, als die zerstreute Vielheit theilweiser Empörungen ohnmächtiger oder unglücklicher Thronanmaßer, durch deren Geschichte die des neuen Reichsgründers, wie die aufgehende Sonne durch Nebel, durchbrechen muß; aber der Geschichte des Beginns eines neuen Reiches muß nothwendig die des Endes des alten, der Erzählung der neuen Begründung die der Ummwälzungen, wie der Schöpfungsgeschichte die Erwähnung des chaotischen Unwesens, vorausgehen.

* * * * *

Sonnabend den 25. April 1512 erhoben sich die Janitscharen und die Sipahis und die ganze Bevölkerung Constantinopel's, mit den Besiren an der Spitze, und wogten in dichten Massen zum Serai, wo Sultan Bajesid auf dem Throne die Besire empfing, und durch sie die Menge befragen ließ, was ihr Wunsch sey. Einstimmig riefen alle Kehlen: „Unser Padischah ist alt und krank, wir wollen Sultan Selim.“ Zwölf tausend Janitscharen erhoben ihr Kriegsgeschrei, daß die Erde dröhnte, bis Bajesid die Worte aussprach: „Ich übergebe das Reich meinem Sohne Selim; Gott segne es ihm!“ Da erscholl's aus allen Kehlen: Gott ist groß! und Gott ist groß! hallten die Mauern des Palastes und die sieben Berge der Stadt zurück. Während dieß in dem innersten Serai vorging, hatte

Selim an dem Mittelthore zwischen dem ersten und zweiten Hofe eben da geharrt, wo noch heute die Paschen und Gesandten, ehe sie die Erlaubniß zum Eintritte in den innersten Hof zur Audienz erhalten, harren müssen; eben da, wo der dort wohnende Henker den zum Tode verurtheilten Wesiren bei ihrem Eintritte oder Austritte zwischen den beiden Thoren den Strick umschlingt, oder das Haupt abschlägt. Eine ahnungs- und schaudervolle Vorhalle des Despotismus, wo der Sklave in martervoller Ungewisheit harret, ob ihm der nächste Augenblick den Eintrittsbefehl in den Palast oder den Austrittsbefehl aus dem Leben bringe. Da harrete Selim, bis ihm die Wesire die Einladung zu des Vaters Handkuffe und zum Throne brachten. Er küßte die Hand des Vaters, den er vom Throne stieß, setzte sich dann wieder zu Pferde, zog vor dem Wagen des Vaters bis zum alten Serai her, und empfing hernach erst die Hulbigung im neuen. Zwanzig Tage lang langweilte sich Bajesid von Allen verlassen; da bat er den Sohn um die Gnade, nach Demitoka ziehen, und dort, wo er ins Leben getreten, dasselbe auch beschließen zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt. Selim begleitete selbst des Vaters Wagen bis vor das Thor von Adrianopel, zu Fuß neben demselben hergehend und des Vaters letzte Ermahnung anscheinend mit willigem Ohr empfangend. Aber Bajesid erreichte Demitoka nicht; er starb schon am dritten Tage nach seiner Abreise zu Aja, entweder an den Folgen seines Alters (er zählte 65 Jahre) und seiner langen körperlichen und moralischen Leiden, oder wirklich vergiftet durch einen Juden Leibarzt auf Befehl des Sohnes.

Bajesid's lange, durch mehr unglückliche als glückliche Kriege und durch beständig friedfertige Gesinnungen ausgezeichnete Regierung trägt in mehr als einer Hinsicht das Gepräge des traurig-mythischen und des philosophisch-poetischen Charakters, welcher in des Sultans Gesichtszügen, so wie in den Erscheinungen des Zeitalters, deutlich zu lesen war, so daß unter seiner dreißigjährigen Regierung das Reich den Einfluß der melancholischen Frömmigkeit des Sultans annahm, und sein Gesicht den herrschenden Esotismus des Zeitalters abspiegelte. Andreas Gritti, der Botschafter und nachmalige Doge Venedigs, schildert ihn in seinen Berichten an die Signoria in folgender Weise: „Weber sein fleischigtes und fettes Gesicht, noch sein Aussehen, ist grausam und erschrecklich, sondern melancholisch, abergläubisch, halsstarrig, nicht ohne Geiz. Er vergnügt sich an mechanischen Künsten, an geschnittenen Carneolen, gearbeitetem Silber und

Drechsleri; sehr gelehrt in der Astrologie und Theologie, studirt er unablässig; den Bogen spannt er besser, als irgend einer. Seit vielen Jahren hat er dem Wein entsagt und lebt (hierin) sehr regelmäßig, ohne deshalb der Luste aller Art sich enthalten zu können, daher er vor der Zeit ein Greis.“

24.

S e l i m I.

(1512 — 1520.)

Herrschaftsüchtige Tyrannen sind oft von ihren Reichshistoriographen bloß als große Herrscher dargestellt worden. Blutgierige Wütheriche können selbst in asiatischen Reichen dem gerechten Urtheile inländischer Geschichtschreiber nicht entgehen, und der Fluch der Völker klebt ihnen, wie das Blut der Erschlagenen, unauslöschlich an. Mildert gleich in der Folge der Mund knechtischer Söldlinge den Namen der Blutgier in Schärfe, und den der Grausamkeit in Strenge, so verstummt doch die Stimme gleichzeitiger Blutzeugen nicht, und die Nachkommen wissen sehr wohl, daß die dem Tyrannen gegebenen Beinamen des Strengen oder Scharfen bloß den Wütherich bezeichnen. Selim, den die Osmanen den Scharfen nennen, von der Schärfe seines mordenden Schwertes, oder den Strengen, von dem Strange seiner Henker, hat zwar so unter osmanischen als europäischen Geschichtschreibern feile Federn gefunden, welche die schneidende Kraft seines Willens und Schwertes und die bindende seines Wortes und Stranges als Despotentugenden gelobt und den Wütherich bloß als großen kräftigen Herrscher, wie er in asiatischen Reichen seyn soll, gepriesen haben; aber nicht nur die Berichte europäischer Gesandten, die an seiner Pforte standen, sondern auch osmanische Geschichtschreiber selbst, geben seine wahre Charakterschilderung in unumwundenen Worten. „Dieser Herr,“ — so sagt der Bericht des venetianischen Botschafters Foscolo — „roth von Angesicht, zeigt sich auf das Grausamste und ist deshalb von den Janitscharen geliebt, eher häßlich als anders,“ — und wieder: „der Herr ist der allerwildeste und ganz Krieg, auf nichts anders als martialische Dinge bedacht.“ So sprechen die venetianischen Botschafter einige Tage nach seiner Thronbesteigung, und Dschenabi, der osmanische Geschichtschreiber, sagt, ebenfalls beim Anbeginn von Selim's Regierung: „Er war hohen Standes und Unternehmungsgewisses,

voll Urtheil, Dichteranlagen und Einsicht, aber zorniger Natur, ein Zwänger und Dränger, auf die Regierungsgeschäfte und die Ordnung der Welt bedacht, ein scharfsinniger, großer Padischah. Mit immer gewechseltem Anzuge ging er unter dem Volke herum und hatte viele Vertraute, welche, um alle Geheimnisse auszukundschaften, alle Winkel durchstrichen. Er zeichnete sich in persischer, arabischer und türkischer Dichtkunst aus. Der gelehrte Richter und Dichter Kemalpaschasade sagte von ihm mit Recht in dem Trauergebichte auf seinen Tod, daß er in wenigen Jahren Vieles gethan, daß er, wie die untergehende Sonne, in kurzer Zeit einen langen Schatten über die Erde gestreckt.“*) Den Ausspruch Dschenabi's wiederholen mehrere Geschichtschreiber fast wörtlich, während andere die einseitigen Lobsprüche des Reichs-Historiographen Seadeddin nachbeten, dessen bezahltes Urtheil hier um so weniger Gewicht hat, als es durch den Hofdienst bestochen ist, in welchem sein Vater stand. Des durchaus pragmatischen Kali Wahrheitskunde bricht mit großer Naivität durch in der Erzählung des Ursprunges der unter Sultan Selim gáng und gábe gewordenen Vermünschung: Mögest Du Sultan Selim's Wesir seyn!***) „Weil (sagt Kali) die Wesire Sultan Selim's oft kaum einen Monat in ihrem Amte blieben, ohne dem Henker überliefert zu werden, so pflegten alle zu dieser Zeit ernannten Wesire stets ihr Testament im Busen zu tragen, und glaubten sich jedesmal, wenn sie von der Audienz noch ihren Kopf herausbrachten, neu geboren.“ Der Großwesir Piri Pascha, ein eben so rechtlicher als freimüthiger Mann, hatte den Muth, dem Sultane eines Tages halb im Ernste, halb im Scherze zu sagen: „Mein Padischah, ich weiß, daß Du doch zuletzt unter einem Vorwande mich, Deinen Sklaven, umbringen wirst; könntest Du mir nicht wenigstens einen freien Tag zuvor schenken, um meine Rechnung mit dieser und der andern Welt in Ordnung zu bringen?“ Der Sultan

*) Der Gedanke ist wirklich schön und oft angeführt in den Blüthentesen türkischer Dichter:

In kleiner Zeit that er des Großen Ziel,
Sein Schatten hat die Welt mit Sieg geweiht;
Die Abendsonne eilet zu dem Ziel;
Der Schatten ist zwar lang, doch kurz die Zeit.

**) Ein Dichter sagte:

Den Nebenbuhler schaffst Du nicht vom Halse Dir,
Es sey, er würde denn Sultan Selim's Wesir.

musste über diese wohlgegründete Furcht sehr lachen, und antwortete: „Seit Langem führe ich das wirklich im Sinne, aber ich habe Niemanden an Deine Stelle zu setzen, welcher das Großwesirthum gehörig verwalte, sonst wäre es ein Leichtes, Deinem Wunsche zu willfahren.“

Grausam und ohne Schonung des Blutes der Feinde und Freunde, der nächsten Verwandten und der treuesten Besire, besaß Selim rastlose kriegerische Thätigkeit, durch die er sich die Liebe der raublustigen Janitscharen erworben hatte. Wenig das Harem und die Tafel, aber sehr die Bewegung und die Jagd liebend, brachte er den Tag in Waffenübungen und Jagden, die Nacht oft in Lesung von Geschichten und Gedichten, besonders persischen, zu, und hinterließ selbst einen Diwan persischer Oden. Selim schätzte die Gelehrten, zeichnete sie aus, und verwendete die fähigsten zu den wichtigsten Staatsämtern. In Kleidung und Kopfsputz zeigte er Geschmack. Eine Hauptveränderung begann er durch Scheerung des Bartes, welchem die ersten acht Sultane den natürlichen Wuchs gelassen hatten. Selim schor sich das Kinn, pflegte aber mit Sorgfalt des Knebelbarte. Kurz von Schenkeln, aber langen Oberleibes, runden und blutrünstigen Gesichtes, mit großen wildrollenden Augen, schwarzen und dichten Augenbrauen und Knebelbarte, sah er wie ein Löwe aus zottigen Mähnen hervor.

25.

Kirchenspaltung des Islams.

Schah Ismail's Erscheinung mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bildet eine der merkwürdigsten Epochen der asiatischen Staaten- und Kirchengeschichte zugleich. Zu derselben Zeit, als in Europa das Feuer der christlichen Kirchenspaltung schon unter der Asche glomm, schlug das der islamitischen aus der Asche, in welcher es seit anderthalb Jahrhunderten zusammengesunken war, wieder in helle Flammen auf. Die Kirchenspaltung der Sunni und Schi greift so tief in die Geschichte des osmanischen und persischen Reiches ein, und ist von dem Beginne des letzten bis auf den heutigen Tag so enge mit derselben verbunden, daß eine nähere Kenntniß dieses Zwiespaltes zur Verständlichkeit osmanischer oder persischer Geschichten nicht minder unerläßlich, als in dem Studium der europäischen neueren Geschichte die Kenntniß der Reformation, ihres Ursprunges,

Geistes und Zweckes. Der große Unterschied zwischen der durch die Reformation bewirkten christlichen Kirchenspaltung und der unter Schah Ismail nur erneuerten islamitischen liegt nicht nur in der Zeit ihres Anfanges und Alters, sondern hauptsächlich in der gänzlichen Verschiedenheit des ursprünglichen Geistes, der sie beseelt. Wenn gleich die christliche Religion oft zum Hebel gedient hat, um die Fackel des Kriegsbrandes in die Welt zu schleudern, so ist doch weder der Geist des Christenthums, noch der seiner Kirchenspaltung ursprünglich ein politischer, und Kirche und Staat, welche in der Theokratie der Juden und in den meisten asiatischen Religionen, wie Leib und Seele, unzertrennlich mit einander verbunden sind, gehen im Christenthume auf parallelem Pfade neben einander fort. Im Islam war schon bei der Gründung desselben Kirche und Staat mit einander in Eins verwachsen; jeder Streich, wider den Thron geführt, traf unmittelbar auch den Altar, und die große Spaltung der Sunni und Schii ist nicht bloß eine kirchliche theoretische über die Glaubenslehre, sondern zugleich eine politische praktische über die Thronfolge. Auch hat sich der Baum des Islams nicht erst nach einem Wächsthume von Jahrhunderten, wie der Baum des Christenthums, in zwei Hauptstämme gespalten, sondern die zwei Hauptstämme desselben, die Sunni und Schii, erheben sich schon vom Grunde aus getrennt. Ob die Nachfolge des Propheten nicht unmittelbar seinem Eidam Ali vor den drei andern Chalifen Abubekr, Omar und Osman; ob nach dem Tode Ali's die Herrschaft seinen Söhnen vor dem Hause Dimmia gebührt habe oder nicht, darüber entzweiten sich schon nach den ersten dreißig Jahren die Anhänger des Hauses Ali und seine Gegner. Die letzten, die mächtigeren und im Besitze des Chalifenstuhls, nannten sich Sunni, d. i. die Befolger der Ueberlieferung in Wort und That, und legten den Anhängern Ali's den Sektennamen der Schii d. i. der Abtrünnigen, bei. Das erste Heer der Schismatiker Motesele, d. i. der Abweichenden (Dissenters), welche dem Eidam des Propheten den Thron streitig machten, wurde von seiner erklärten Gegnerin Aische, dem geliebtesten jüngsten Weibe des Propheten, angeführt, welche dem Gemahle ihrer Stieftochter Fatima nie verzieh, daß er bei Untersuchung ihres nächtlichen Abenteuer's mit Safan, dem Sohne Moattals, nicht blindlings ihre Unschuld geglaubt, sondern wie andere Zweifler erst durch eine vom Himmel gesandte Sure (Koransstelle) zum Stillschweigen

gebracht werden mußte. *) Da sie selbst auf einem Kamele der Schlacht beizwohnte, hieß die Schlacht die des Kamels (656). Drei und zwanzig Jahre hernach (679, 21. Okt. an einem Freitag), unter der Regierung des Chalifen Jesid, des Sohnes Moawia's, wurde Husein, der jüngste Sohn Ali's, in der Wüste bei Kerbela nach martervollem Durste getödtet. Aische, Moawia und Jesid waren von nun an Gegenstände des Abscheues in den Augen aller Anhänger Ali's und seiner Familie, welche dieselben im Herzen und bald öffentlich verwünschten.

Die Nachkommen Ali's führten den Namen Imame, welchen sie mit den Vorstehern beim Gebete und den ersten Kirchenvätern des Islams, aber zugleich auch mit den Chalifen, als den obersten Häuptern der Kirche, theilen. Da ihrer nicht mehr als zwölf, so ward in der Folge diese Zahl die heilige der Anhänger Ali's. Man nigfach abwechselnd waren die Geschicke der Schiiten während der Dauer des Chalifats. Nach dessen Fall (1258) schloß die Sekte dritthalbhundert Jahre unter dem Schutte der Mauern Bagdad's, bis dieselbe, von der Scheichen Familie des glücklichen Throngründers Ismail wieder zu Unheil stiftender Macht emporgehoben, die herrschende Persiens geworden und geblieben ist. Die türkische Familie Osman und die persische Esaffi, wiewohl weder mit dem Hause Ali's, noch mit dem Moawia's (den Omniaden) im geringsten verwandt, vermählten nichts desto weniger ihre Thronrechte mit jenen Thronansprüchen, und ihren Herrscherzwist mit dem der Sekten, zu denen sie sich bekannten, so daß, wiewohl von den längst in die tiefste Unbedeutenheit gesunkenen Nachkommen Ali's als Thronanmaßern keine Rede mehr ist, dennoch die beiden Sekten der Sunni und Schii, als die herrschenden Religionen der Osmanen und Perser, als zweier von Anbeginn und Natur aus feindlicher

*) Aische, die Keusche, die Gemahlin des Propheten, die Tochter Abubekr's, hatte Ali Rache geschworen. Sie war im sechsten Jahr der Hedschra in böses Gerede gekommen, weil sie sich auf dem Rückzug aus dem Felde nach Medina mit Sasan, dem Sohne Moattals, einem jungen Krieger, der in Mohammed's Heere diente, etwas bei Seite verloren hatte. Ali war einer von Vielen, welche bei diesem Anlaß durch Zweifel und Vermuthungen Aische'n den Namen der Keuschen so sehr streitig machten, daß der Prophet, der sie liebte, ihre und seine Ehre zu retten, eine Sure vom Himmel senden ließ. Sie findet sich im 24sten Kapitel des Korans.

Nachbarreiche und Völker, neuerdings, mit der Politik unmittelbar verschwistert, feindlich gegen einander aufgetreten, und bis heute so gegenüber stehen geblieben sind.

Den Schauplatz des mit erneuter Kraft emporflammenden Religionskrieges eröffnet eine ungeheurere That, die schauerhafteste des Wütherichs Selim und aller seiner Vorfahren und Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Wenn dieselbe auch in der Ausdehnung der von den meisten osmanischen Geschichtschreibern angegebenen runden Zahl übertrieben seyn sollte, so steht dieselbe doch einzig da, als Gesamt mord von Tausenden, der Meinung willen, als das auf solchem Grade unerreichte Muster der Gräu el der Inquisition und der Bartholomäusnacht. Sultan Selim, dessen Großinquisitor-Talent von den osmanischen Geschichtschreibern besonders gerühmt wird, hatte durch geheime Auspäher und Kundschafter alle der neuen Lehre Ergebenen als Verdächtige im ganzen osmanischen Reiche, so in Asien als Europa, von sieben Jahren bis siebzig aufzeichnen lassen. Die Summe der ihm eingesandten Verzeichneten war vierzig tausend; dieselben fielen als ein Opfer des Schwertes oder wurden zu ewigem Kerker verdammt. Mit diesem ungeheuern und entsetzlichen Religionsmorde lassen sich in der ganzen Geschichte hinsichtlich der Menge der Schlachtopfer nur ein ähnliches von Nuschirwan, dem sogenannten Gerechten des Morgenlandes, verübtes Gemetzel von fünfzig tausend Anhängern der Lehre Masdek's vergleichen. Die von heldenmüthigen Königin nen, wie Boadicea und Teuta, oder von halb unterjochten Tyrannen, wie Mithridates und Jugurtha, an den äußersten Grenzen des römischen Reiches in Britannien, Syrien, Kleinasien, Numidien begangenen Gesamt morde ihrer Unterdrücker waren von einem politischen Hasse eingegeben, wie die sicilianische Vesper. Im Islam fielen die Heere der thron- und altargefährlichen Neuerer mit den Waffen in der Hand in offener Schlacht; in Bagdad und Isfahan mehleten sich die Sekten der Sunni und Schii gegenseitig. Hier aber wurden alle der neuen Lehre Verdächtigen im ganzen weiten osmanischen Reiche von sieben bis siebzig Jahren aufgezeichnet und dem Schwerte oder Kerkertode überliefert. So ertränkte Selim den Samen der neuen kezerischen Lehre in einem Meere von Blut; so erweckte er das von Theodosius dem Großen eingesetzte Blutgericht des Glaubens in riesenhaftem Maßstabe ins blutige Leben. Weil er vierzig tausend Kezer durch Schwert oder Kerker gemordet, wie Nuschirwan, nennen ihn die osmanischen Geschicht-

Schreiber, wie diesen, den Gerechten, und so wurde seine Gerechtigkeit auch von den europäischen Gesandten, welche in dem Sinne der türkischen Reichshistoriographen ihre Berichte erstatteten, gepriesen.

26.

Persischer Feldzug.

(1514.)

Am 20. April 1514 brach der Sultan nach Asien ins Lager auf. Drei Tage nachher fertigte er durch einen aufgegriffenen persischen Kundschafter an Schah Ismail die Kriegserklärung in Form eines Schreibens ab, welches von Seiten Sultan Selims, des Feriduns, des Aleranders, des Cyrus, des Schreckens der Pharaonen seiner Zeit, dem Emir (nicht Schah) Ismail, dem Befehlshaber persischer Heere, welcher ein Tyrann, wie Sohak und Esrafiab, und dem Untergange bestimmt, wie der letzte Darius, den durch Fetwa aller Gelehrten rechtmäßig erklärten Krieg ankündigt, weil er den Weg des Heils verlassen, den wahren Gottesdienst zerstört, den Thron geraubt, die Moslimen als Dränger unterdrückt; weil er, in den Mantel der Falschheit und Gleichnerei gehüllt, Aufruhr und Empörung verbreitet, die Standarte der Gottlosigkeit und Ketzerei aufgepflanzt, den Leidenschaften die Zügel gelassen, sich der Schändung von Reinen, des Mordes von Tugendhaften, der Entheiligung der Moscheen, der Zerstörung der Grabmahle, der Verachtung der Gelehrten, der Verwünschung der drei ersten Chalifen, der Mißhandlung der heiligen Schrift des Korans schuldig gemacht; deswegen habe er (der Sultan) sich nun, statt in Seide und Goldstoff, in Helm und Panzer gehüllt, und habe das siegreiche Schwert gezogen; doch wolle er, der Sagung des Islams gemäß, ihn vorher noch zur Bekehrung ermahnen; es sey dieses Schreiben erlassen worden, ihn zur Reue und Rückkehr, zur Herausgabe der dem osmanischen Reiche entrissenen Länder zu ermahnen; wo nicht, so würden gar bald die unüberwindlichen Heere sein Land überschwebmen; der Befehl jenes Tages sey Gottes, und Heil nur dem, welcher wahrer Leitung folge.

Der Marsch des Heeres ging von Maldepe über Sidi Ghafi, Konia, Kaisarije, nach Sivas. Dem ersten persischen Schreiben Selim's war bald ein zweites ähnlichen Inhalts mit eingemischten Versen nachgefolgt; dasselbe begleiteten spöttische Geschenke von Attributen der Scheiche, als Kutte, Stock, Zahnstocher, Rückenkrager, höhnisch

anspielend auf die Abstammung Ismail's von einer Scheichenfamilie. Nicht damit zufrieden, sandte Selim diesen zwei persischen Schreiben von Erfendschan aus ein drittes türkisches nach, welches den Inhalt der beiden persischen kurz wiederholt und dann in allgemeinen Maximen der Tapferkeit und des Muthes fortfährt: „Die sich der Herrschaft durch das Schwert anmaßen, müssen wie der Schild die Brust der Gefahr aussetzen, und wie der Helm auf Hiebe und Schläge gefaßt seyn. Die Braut des Reiches wird nur von dem enge umarmt, welcher die Lippen des Schwertes küßt. Jene, die ihre Sicherheit in der Verborgenheit suchen, Männer zu nennen, ist weit gefehlt; und jenen, die dem Tode ausweichen, ziemt es nicht, am Tage der Schlacht das Schwert zu umgürten und das Roß zu besteigen.“ Das Schreiben endet mit der Herausforderung zur Erscheinung auf dem Schlachtfelde. Als das Heer zu Tschemen lagerte (18. Juli 1514), kam ein persischer Gesandte mit der Antwort auf die drei Schreiben Selim's, und mit dem Hohneschenke einer Dose voll Opiaten. *) Selim und Ismail erneuten auf diese Weise das in der Geschichte morgenländischer großer Herrscher mehr als einmal gegebene Beispiel eines Wechsels von Gesandten, deren Beglaubigungsschreiben offener Schimpf, deren Geschenke symbolischer Spott. Die morgenländischen Geschichten des Zuges Alexanders nach Indien verbreiten sich über nichts so umständlich, als über die symbolischen Gaben, mit denen sich Alexander und Porus gegenseitig an Scharfsinn und Prahlerei zu überbieten suchten, und die weit weniger zu bezweifelnden Geschichten Timur's enthalten die Belege des mehr als anzüglichen Briefwechsels zwischen ihm und Bajesid. Barbaren fordern sich schimpfend zum Kampfe heraus, wie die Helden Homers; Kinder spielen mit Bildern; kein Wunder also, daß im Morgenlande, in der alten Wiege der Phantasie und des Heldenthumes, noch im Ausgange des Mittelalters Tyrannen, welche übrigens die Dichtkunst liebten und übten, sich durch hartes Schmahwort und allegorisches Schmachgeschenk zum Kampfe aufstachelten. Das Schreiben Schah Ismail's ist Eingang

*) Das beleidigende Wortspiel dieser Sendung beruht auf dem Worte Keif, welches zwar insgemein im Türkischen das Befinden, insbesondere aber den durch das Opiat hervorgerufenen Zustand des Rausches, und im Arabischen das Wie und die Beschaffenheit eines Dinges bedeutet. Das Opiat sollte also in der doppelten Bedeutung des Wortes Keif so viel sagen, als: Du bist von Sinnen, wie im Opiumrausche, und du sollst erst die Beschaffenheit der Dinge kennen lernen.

mit aller dem großen Herrscher der Osmanen in Titel und Styl gebührenden Achtung abgefäßt, schüßt dann Unwissenheit über den Ursprung der Fehde vor, und bezieht sich auf das gute Einvernehmen, das mit Selim, als er noch Statthalter von Trapezunt war, bestanden hatte. „An der alten Freundschaft sey nichts geändert; übrigens gebühre sich so unziemlicher Styl, als der der Schreiben Selim's, nicht für Sultane, und solche Phrasen seyen nur das Werk Opium berauschter Sekretäre; deswegen sende er durch seinen Gesandten Schahkuli Aga eine goldne Dose mit Opium. Was Gott bestimmt habe, werde sich zeigen, die Neue dann zu spät kommen. Er schreibe dies auf der Jagd bei Isfahan, rüste sich aber nun, ihm entgegen zu gehen, wenn diese freundschaftliche Antwort nicht fruchte. Wenn bisher mit dem Kriege gezögert worden, sey es aus reifem Vorbedacht des Endes der Dinge geschehen.“ Dieses im Vergleich der drei Schreiben Selim's sehr gemäßigte und die Dose Opium, deren rhetorischer, auf einem arabischen Wortspiel beruhender Stachel so empfindlicher treffen mußte, weil Selim das Opium liebte, brachte ihn in solche Wuth, daß er den Gesandten Ueberbringer in Stücke zerhauen ließ. Doch wollte er die Antwort nicht schuldig bleiben. Zwei Gefangene wurden frei gegeben und mit einem weiteren türkischen Schreiben an Ismail abgeschickt. Dasselbe war noch derberen Wortes und Inhaltes, als die beiden vorigen persischen und das letzte türkische. Selim redete darin den Schah bloß als den wackern Soldaten an: „Ismail Behadir! Du hast mich mit kühnen Worten zu erscheinen eingeladen. Ich bin mit mächtigem Heere schon seit Wochen im Anzuge, und noch habe ich von deinem Daseyn keine Kunde vernommen. Es ist eins, ob du lebendig oder todt seyest. Deine Thaten sind List und Ränke. Brauch Arznei für die Krankheit deiner Feigheit. Um deine Herzensmattigkeit zu vertreiben, habe ich vierzigtausend auserlesene Krieger aufgestellt; nur so gibt sich großmüthige Behandlung des Feindes kund; wenn du dich fortan im Winkel der Furcht und des Schreckens versteckst, sey es dir nicht erlaubt, dich Mann zu nennen; nimm statt des Helmes die Weiberhaube, statt des Panzerhemdes den Sonnenschirm, und entsage der Lust nach Herrschaft und Königthum.“

* * * * *

Der Marsch ging vorwärts auf der Straße nach Tebris, aber die Janitscharen murrten, als sie sahen, daß sie nur weiter und weiter in das Land des Feindes geführt wurden, ohne denselben aufzufinden;

sie bekehrten laut die Rückkehr. Selim antwortete in standhafter Rede: „Ist dies der Dienst? Besteht die Unterwürfigkeit in Worten? Die sich nach Weib und Kind sehnen, sollen nach Hause ziehen; wir sind nicht bis hierher gekommen, um umzukehren. Ohne Beschwerden gibt's keine Ruhe, und ohne Mühe wird das Ziel nicht erreicht. Es sollen sich trennen die Weichlichen von denen, die mit Schwert und Köcher, mit Seele und Kopf, sich unsern Wegen weihen. Ich lasse von meinem Vorsatz nicht ab.“ Sie folgten ihm Alle. Zu Tanasasi gab (am 20. Aug. 1514) eine Sonnenfinsterniß Stoff zu den glücklichsten Vorbedeutungen; denn weil Persien in der ältesten Zeit schon die Sonne vorzüglich verehrt, die in der neuesten ins Wappen des Reichs aufgenommen ward, sagten sie daraus die Verfinsternung persischen Ruhmes und die Ausrottung keiserlicher Lehre voraus. Zwei Tage darauf stand das osmanische Heer am Eingange des Thales von Eschaldiran, auf dessen östlicher Seite Schah Ismail gelagert war. In der Nacht wurde Kriegsraath gehalten und der Beschluß gefaßt, gleich am folgenden Morgen den Feind anzugreifen. Das Heer, auf den Höhen geordnet, machte sich bereit zum Ausbruche ins Thal.

Schah Ismail, als er in der Morgendämmerung die ersten feindlichen Kenner von den Höhen herab ins Thal münden sah, wollte nicht glauben, daß Selim verwegen genug seyn würde, die Schlacht in der Ebene zu wagen; er blieb ruhig stehen und sah dem Anmarsch der Feinde mit steigender Neugierde zu. Einen gefangenen Kenner ließ er sich vorführen, welchen er um die verschiedenen Abtheilungen des osmanischen Heeres, wie sie in Vorschein kamen, befragte. „Wer sind die rothen Fahnen, welche die Höhen wie mit Blut überschwemmen?“ — „Dies sind die Reiter von Nikopolis, von ihrem erblichen Feldherrn, dem Michaloghli, angeführt.“ — „Wer sind nun die grünen Fahnen, welche ins Thal strömen?“ — „Dies sind die Reiter von Boli und Kastemuni, welche der Abkömmling ihrer alten Fürsten, der Sohn Isfendiars, anführt, und die mit den Kennern die Vorhut des Heeres bilden.“ — Nun erhob sich gewaltiger Staub, aus welchem eine unermessliche Menge von Fußgängern, roth gekleidet, wie ein Meer von Blut hervormogte; es waren die Usaben. Dreimal erhob sich von neuem Hufegetöse und eine Staubwolke, aus welcher Standarten mit goldenen Knöpfen schimmerten; dreimal glaubte der Schah, dies sey der Sultan selber; es waren aber nur die Beglerbege von Karaman, Anatoli und Rum mit ihrer belehnten Reiterei. Ihnen folgte abermals Fußvolk mit roth und gelb gestreiften Fahnen — die

Zanitscharen. Nun erscholl wieder Baumgeflirre und Hufgetrab von den Höhen, welche ein Meer von Staub überwallte; als sich derselbe hob, wurden rechts eine Menge von rothen, links eine Menge von gelben Standarten sichtbar, und in der Mitte derselben zwei große Fahnen, die eine roth und die andere weiß. Dies ist, rief der Kenner, der Padischah, der großmächtige Sultan, welchem die rothe und weiße Fahne vorgetragen wird, während ihn rechts die Sipahi, links die Silidare, die Söldlinge und die Fremden, als die auserlesensten Rotten des Heeres, und seine Leibwachen umgeben. Schah Ismail, als er solche Heeresmacht vor sich in der Ebene ausbreiten sah, seufzte tief auf und machte sich auf den Angriff gefaßt. (Die Schlacht bei Tschaldiran, am 23. Aug. 1514, ging für die Perfer verloren. Schah Ismail floh; mit ihm der Rest des persischen Heeres, welches, wie das osmanische, seine tapfersten Anführer verloren hatte. Das persische Lager ward die Beute der Sieger mit vielen Schätzen und Sclavinnen, ja mit der geliebtesten Gemahlin des Schahs. Selim zog nach Tebriz, wo er am dreizehnten Tage nach der Schlacht eintraf. Er verweilte nur acht Tage. Sein Winterquartier nahm er zu Amassia. Im August 1515 war der Sultan in Constantinopel zurück.)

In der Hauptstadt des Reichs angelangt sann Selim neue Hinrichtung der Besire. Er wollte den Aufruhr der Zanitscharen (die sich mehrmals im persischen Feldzug widerspenstig gezeigt hatten) durchaus nur in den Großen strafen, welche denselben begünstigt zu haben wirklich schuldig oder bloß verdächtig waren. Er berief eine Versammlung der Aeltesten der Zanitscharen, und befahl ihnen, zu erklären, auf wessen Anstiften die Truppe sich vergangen. Die Aeltesten, froh ihre Köpfe auf Kosten von fremden zu retten, nannten den Pascha Iskender, den Radiesker Dschafar Tschelebi und ihren eigenen Anführer den Segbanbaschi Osman. Auf der Stelle befahl er, dem Pascha und dem General die Köpfe abzuschlagen und sie den Hunden und Vögeln zum Futter vorzuwerfen. Nicht so formlos wollte oder konnte er die Hinrichtung des Radieskers befehlen, der damals, noch dem Musti vorgehend, die oberste Würde des Gesetzes war. Er ließ ihn rufen, und fragte ihn, was derjenige, der die Heere des Islams zur Empörung verleite, für Strafe verdiene. Wenn die Schuld erwiesen, antwortete der Heeresrichter, den Tod. Sogleich befahl der Sultan den Ausspruch mit dem Tode Dschafar's zu besiegeln. Da ließ der gelehrte, wohlberedete Heeresrichter, der gewandte Redner und Dichter, seiner Zunge freien Lauf, ermahnte den Sultan, der Stimme

der Gerechtigkeit Gehör zu geben, und nicht, wie Harun Raschid durch die Hinrichtung Dschafer's des Barmegiden, sich die Last der Blutschuld und Reue aufzubürden. Es war vergebens, die Zunge des großen Redners und Dichters, welcher durch die Zunge seiner Feder die Siege Bajesid's und Selim's durch so viele glänzende Siegesberichte verherrlicht, verstummte unter der Zunge des Schwertes. Die Vorherfagung seiner letzten Worte traf ein; Selim bereuete das voreilige Bluturtheil und machte seinen nächsten Umgebungen Vorwürfe, dem Dschafer nicht durch den Kerker das Leben gerettet zu haben. Als wenige Tage nach seiner Hinrichtung die Zunge des Feuers in Constantinopel verderbend leckte, und der Sultan mit dem Großwesir zur Löschung herbeieilten, sagte jener zu diesem: „Dies ist der feurige Rauch von Dschafer's Seufzern, von dem ich fürchte, daß er zuletzt das Serai und den Thron und mein Leben ergreife.“ *)

27.

Eroberung Aegypten's.

(1516—1518.)

a) Aegypten's frühere Herrscher.

Nach der Herrschaft der Pharaonen, der Ptolomäer, der Römer und der Byzantiner hatten die Pyramiden in acht Jahrhunderten acht Dynastien als Herrscher Aegyptens an ihrem Fuße vorbeiziehen und in Staub sinken gesehen. Die Chalifen aus dem Hause Ommia und Abbas verwalteten es durch Statthalter, von denen die Türken Zulum und Achschid die Stifter eigener kurz lebender Dynastien; die Fatemiten richteten dann selbst einen Chalifenstuhl in Aegypten auf, unabhängig von dem zu Bagdad, so daß die Chalifen am Nil und am Tigris, als Kaiser und Gegenkaiser, als Imame und Gegenimame, sich befindend, um die oberste Herrschaft des Islams stritten (909—1171). Der große Salaheddin gründete die Größe seines Herrscherhauses in Aegypten, aber kaum für ein Jahrhundert lang (1171—1254), indem

*) Dschafer hinterließ einen Diwan und ein Werk, betitelt *Hawesname*, d. i. das Buch der Begierde. Man führt mehrere Verse seiner Gedichte als prophetische in Bezug auf sein tragisches Ende an, unter andern die ersten aus seiner persischen Kasside auf Selim's Thronbesteigung:

Als die Seel' uns in die Hand der Weltenschöpfer gab,
Er sie auszustreuen vor dem Weltenschah nur gab.

den schwachen Händen des letzten Ejubiden der erste zum Herrscher kräftige Mamluke von der Leibwache die Zügel der Regierung entriß. Der Dynastie der Mamluken von der See (d. i. vom Nil) folgte die der tscherkessischen, deren letzte Sultane Kanfsu Ghawri und Zumanbeg. Aegypten von Westen durch die Wüste, von Norden und von Osten durch Meer begrenzt, hat für seine Sicherheit von der Landseite nur den Einbruch der Abyssinier aus Süden, oder aus Nordosten den der Beherrscher Syriens durch die Landenge, wodurch Afrika mit Asien zusammenhängt, zu fürchten. Von der Südseite her zogen seit Jahrhunderten keine Heere mehr, sondern nur Karawanen mit Sklaven, Gold und Elfenbein nach Aegypten; aber von Syrien aus war die Gefahr kriegerischer Einfälle von der ältesten Zeit bis in die neueste immer dieselbe geblieben, und der Besitz Syriens erschien den Herrschern Aegyptens als Vorhut desselben stets nothwendig. Deshalb erkannte Syrien bald ganz, bald theilweise, die Oberherrschaft Aegyptens; deshalb kamen die aegyptischen Herrscher mit allen asiatischen, welche Syrien bedrohten, so vielfältig in feindliche Berührung. Zu geschweigen der alten assyrischen und persischen Heeresüberschwemmungen, die über Syrien nach Aegypten stütheten; zu geschweigen der vielen Kriege zwischen den Nachfolgern Alexanders, zwischen den Seleuciden und Ptolomäern; war unter arabischer Herrschaft Syrien und Aegypten das beständige gegenseitige Augenmerk der Herrscher dieser beiden Länder, sobald sie nicht mehr unter dem Scepter der Abassiden vereint waren. Die Kreuzfahrer, als Herren von Syrien, lagen mit den Sultanen Aegyptens aus der Familie Ejub in beständigem Krieg; der heilige Ludwig war (1250), als Gefangener, Zeuge der Thronumwälzung und der neuen Herrschaft der Mamluken vom Nile. *) Die beiden größten derselben, Bibars und Kulaun, befestigten ihre Macht in Aegypten durch Eroberungen in Syrien; jener, indem er die Mongolen daraus vertrieb und die Burgen der Assassinen brach; dieser, indem er Laodicea, Tripolis und andere Städte den Kreuzfahrern wegnahm, so daß ihnen nichts mehr als Ptolemais und Tyrus übrig blieben, welche von seinem Sohne Chalil erobert wurden. So war Syrien nach zweihundertjähriger Usurpation der Kreuzfahrer wieder von den Franken gereinigt und

*) Bahr, das Meer und der Nil, weil er wie ein Meer; weil sie in einem Schlosse auf der Insel Rhaua am Nil wohnten, heißen sie Bahri, baharitische Mamluken. Sie herrschten von 1254 bis 1382.

von nun an (den Feldzug Timur's abgerechnet) im ausschließlichen Besiz der Mamluken vom Nile, und dann (seit 1382) der tscherkessischen, deren Herrschaft nun bereits 134 Jahre gedauert hatte.

Mamluken ist der arabische Name von gekauften Slaven, aus welchen die Chalifen zuerst ihre Leibwache bildeten, und welchen bei der zerfallenden Macht des Chalifenthums, wie ehemals den Prätorianern zu Rom, Thronumwälzungen eigenstes Geschäft und vorzüglichster Erwerb. Mehrere solcher türkischer Slaven setzten sich selbst auf Herrscherstühle als Gründer von Dynastien in verschiedenen Ländern des weiten Reiches der Chalifen, aber nirgends war das Königthum so rein auf's Slaventhum gegründet, nirgends gab die Eigenschaft des Slaven ein größeres Recht auf das Herrscherthum als in Aegypten, wo die Mamluken vom Sturze des Hauses Eub bis zur osmanischen Eroberung durch dritthalbhundert Jahre auf einem der mächtigsten Thronen des Orients saßen, und dann noch, zwar nicht mehr unter dem Scepter eines Slaven aus ihrer Mitte, aber doch unter dem Scepter des Sohnes einer Slavin, nämlich unter dem der Sultane und dem ihrer Statthalter, drei hundert Jahre lang den Nacken des Volkes beugten, bis wir erst in diesen Tagen (1801 und 1811) die wiederholten blutigen Auftritte erlebt, in welchen nicht durch Muth, sondern durch Verrätherei, nicht durch Schlacht, sondern durch Schlachten, sechshalbhundertjähriger Mamlukenherrschaft tragisches Ende herbeigeführt ward.

b) Damaskus.

Selim verbrachte die Wintermonate (October bis Dezember 1516) zu Damaskus mit Besuchen der Gräber und der Scheiche, mit Besehen der herrlichen Denkmale dieser so schön gelegenen und geschichtlich so berühmten alten Residenz der Chalifen aus dem Hause Dmmia und so vieler anderer großer Herrscher. Wir wollen ihn auf seiner Wanderung zu den Herrlichkeiten der Natur und der Baukunst, welche Damaskus beut, begleiten.

Damaskus, eine der ältesten und auch in der Bibel erwähnten Städte, im Range die fünfte des osmanischen Reichs nach Constantinopel, Adrianopel, Brusa und Kairo, spricht schon durch den Beisatz, welchen sie selbst im Titel des Sultans führt, nämlich die Paradiesduftende, die Herrlichkeit ihrer Lage und Umgebung aus. Sie liegt im Thale Gutha. Diese schöne, von dem üppigsten Baumwuchse und Pflanzenlurus tief und hochbegründete Ebene dehnt sich

zwischen der Stadt und dem nördlich von ihr gelegenen Berge Kasium zwei Stunden in die Länge, und wird vom Flusse Baradi, vor Alters der Goldfließende geheissen, so vielfach durchschnitten, daß in der Ebene, wie in der Stadt, überall Wasser und Grün, und Grün und Wasser, die beiden Hauptelemente des Paradieses nach den Begriffen des in Sandwüsten sich nach Wasser und Grün sehnenenden Arabers, dem auch deshalb Granada das Paradies Spaniens war. So heisst denn Damaskus und seine Ebene bei den arabischen Erdbeschreibern das Muttermahl auf der Wange der Welt, das Gefieder des Paradiesespfauen, der farbige Kragen der Ringeltaube, das Halsband der Schönheit. Die Beschreibungen zählen bis siebenzig Kanäle, achtzehn Quellen, ein und zwanzig Thäler und Spaziergänge, in denen die mannichfaltigsten Fruchtarten und Gemüse, Getreidearten und Blumen wuchernd gedeihen. Mehrere Arten von Rosen, Quitten, Trauben, Citronen, Feigen und Pflaumen nehmen unter dem Namen der damascenischen das Lob der höchsten Vortrefflichkeit in Anspruch. Daher pries Mohammed, der zwar nicht als Eroberer, aber als Kaufmann, in seiner Jugend nach Damaskus gekommen, dasselbe dreimal glücklich, und als ihn seine Jünger um die Ursache, warum? fragten, antwortete er: weil die Engel Gottes über dasselbe ihre Fittige ausgespreitet haben; auch schwört im Koran Gott bei der Feige und bei der Olive, d. i. bei Damaskus und Jerusalem, beim Berge Sinai und dem Hause Abrahams, d. i. bei der Kaaba. Auf den Berg Kasium verlegt die moslimische Sage den Opferaltar Abels, die Scene seines Mordes, und die vieler fröhlicher und trauriger Stunden Adams und Eva's, dann die Geburtsstätte Abrahams und das Haus der Mutter Jesus. Die Eroberung solch eines Paradieses war daher der ersten Chalifen erstes Augenmerk. Zwei der ersten Jünger des Propheten und der trefflichsten Feldherren des Islams, Chaled, das Schwert, und Ebu Dbeide, der Arm Gottes, schlossen Damaskus zugleich von zwei entgegengesetzten Seiten belagernd ein; dieser gewährte friedliche Uebergabe, jener wies sie zurück; dieser zog durch die geöffneten Thore, jener brach durch die erstürmten Mauern ein (634). Da ward die Hauptkirche der Stadt, hochverehrt als die Stätte des Hauptes Joannes des Täufers, von den Moslimen und Christen zugleich in Anspruch genommen und zwischen beiden getheilt; aber Abdolmelek, der fünfte Chalife aus dem Hause Dmmia, brach die ein halbes Jahrhundert lang aufrecht erhaltene Capitulation, indem er die Christen für ihren Theil der Kirche die außer den Mauern

der Stadt gelegene und daher in der Capitulation nicht begriffene von St. Thomas anzunehmen zwang. Er verwandelte die getheilte Hauptkirche in das erste Wunderwerk arabischer Baukunst, in die durch die Heiligkeit ihrer Stätten, durch die Pracht ihrer Säulen, durch den Wald ihrer Kuppeln, durch die Zierlichkeit ihrer Inschriften, durch die Zahl ihrer Altäre, Thürme und Emporkirchen nun schon zwölfhundert Jahre lang so hoch berühmte Moschee der Söhne Ammia's.

Dieser Moschee Besuch war der erste des Eroberers Selim. Sechshalbshundert Fuß in die Länge von Osten gegen Westen, und anderthalbhundert in die Breite von Norden gegen Süden, übertrifft diese Peterskirche des Islams alle anderen berühmten Moscheen, selbst die von Cordova, wie an Pracht, so an Größe. Ihr Bau soll die ungeheure Summe von fünf Millionen Dukaten gekostet, der tägliche Unterhalt dreihundert Dukaten betragen haben; die letzte Summe nicht unglaublich, ob der Menge der Lampen und der Klüster, der Gebetausrufer und der Priester; sechzehn Imame, je vier für jede der vier rechtgläubigen Sekten, waren die Vorsteher des Gebets, fünf und siebenzig Muesine riefen dasselbe zugleich von den drei Minare's aus, und zwölf tausend Lampen brannten in den Nächten des Ramasans; die Summe des Baues nur glaubwürdig durch den Preis der sechshundert in goldenen und silbernen Ketten aufgehängenen Lampen und der ungeheuren Säulen von Serpentin, Granit, Porphyry und vielfarbigem Marmor, von denen vierzig große auf jeder Seite, die eine roth, die andere grün, den Mittelgang bilden. Die große Kuppel in der Mitte heißt die Kuppel des Adlers. Das größte Heiligthum der Moschee ist die Kapelle, wo nach der Meinung der Moslimen das Haupt Joannes des Täufers noch heute ruhen soll, obschon es zur Zeit des byzantinischen Reiches mit großer Feierlichkeit nach Constantinopel übertragen worden und von da in mehreren Exemplaren nach Europa gekommen ist, wiewohl es vielleicht nie hier geruht hat. Wie die Uebertragung dieses heiligen Hauptes ein stehender Artikel bei mehreren byzantinischen Geschichtschreibern, so bei den arabischen die Uebertragung des von dem Chalifen Osman eigenhändig geschriebenen Korans, welcher, ursprünglich zu Tiberias aufbewahrt, zur Zeit der Kreuzzüge, aus Furcht, daß er dort vor den Kreuzfahrern nicht sicher, mit großer Feierlichkeit in diese Moschee übertragen ward. Aus demselben soll Osman gelesen haben, als er ermordet ward, und noch zeigt man die Spuren des Blutes auf

den Blättern des Korans. Zwei Suren des Korans, *) die der Entscheidung und die der Engel (die 25ste und 35ste), laufen an den Wänden der Moschee, in schöner Schrift mit goldenen Buchstaben auf lasurnem Grunde geschrieben, herum. Die in der Moschee befindlichen Grabstätten, die Emporkirchen, die Kuppeln, die Säulen, die Springbrunnen, deren einer so dick emporschießt, daß der Wasserstrahl eine Melone trägt, sind noch heute der Gegenstand der Verehrung und Bewunderung der Pilger, die hier mit der Karawane nach Mekka so zahlreich durchziehen; aber nicht nur die goldenen Lampen und silbernen Ketten sind längst verschwunden, sondern auch die Säulen haben vielfach in dem doppelten großen Brande gelitten, in welchem die Moschee zweimal, das erstemal (1068) im Bürgerkriege der Bewohner Aegyptens und Traks, das zweitemal (1401) unter Timur's blutiger Brandfackel aufflammte.

Nach der Moschee der Omniaden besuchte Selim, wie gewöhnlich die Pilger, die Gräber der Jünger und der Gemahlinnen des Propheten, der großen Fürsten und der berühmten Scheiche, wodurch Damaskus dem Moslim so heilig. Mehr als durch die Gräber der Prophetenjünger mußte Selim durch die der Chalifen und Sultane angezogen werden, von denen außer dem Chalifen, Erbauer der Moschee, und seinem Sohne Melid, noch die beiden besten Sultane des Islams, nämlich Nureddin und Salaheddin (Saladin) zu Damaskus ruhen, beide an den von ihnen erbauten Akademien. Nureddin, der große Atabege († 1174), dessen verdienter Lobpreis das ganze Morgenland füllt und selbst in den Geschichten der Kreuzfahrer, seiner Zeitgenossen, wiederhallt, ist das Muster, nach welchem sich andere große Fürsten des Islams gebildet haben, wie Cäsar nach dem Alexanders. Selbst Mohammed der Eroberer wetteiferte mit ihm im Baue von Akademien und Moscheen, indem er, wie Nureddin acht Akademien in verschiedenen Städten seines Reiches gebaut, deren acht auf einmal an seiner Moschee zu Constantinopel gestiftet. Nureddin verherrlichte Damaskus durch zwei der berühmtesten Gebäude und Stiftungen im Islam: das eine, der Palast des Reichsrathes, welchen er Darol-aabl nannte, d. i. das Haus der Gerechtigkeit, im Gegensatze zu

*) Der Koran (auch Al-Furkan — die Entscheidung — genannt), enthaltend die Offenbarungen und Aussprüche Mohammed's des Propheten, ward von Abubeker in die noch jetzt bestehende Ordnung gebracht, nämlich in 114 Suren (Stufen oder Schritte) von sehr ungleicher Länge.

der unter dem Fatemiten Hakem zu Kairo gebauten Akademie, welche Darol-ilm, d. i. das Haus der Wissenschaft, hieß; das andere, das große Spital, in rühmlichem Wettstreite mit dem großen Spital, welches der Chalife Moktebir zu Bagdad gebaut hatte. Zu solchen Unternehmungen verwandte er die Gelder des Staates, für seine eigenen wenigen Bedürfnisse nur den Ertrag seiner Privatgüter. Seidene Kleider verschmähend, war er nur in Wolle oder Leinwand gekleidet und lebte nur dem großen und kleinen heiligen Kriege, d. i. den Wissenschaften und den Waffen zugleich. Der Titel eines seiner Werke: der Lichttruhm, ist auf ihn selbst übergegangen, und fliegt von Jahrhundert zu Jahrhundert, wie von Stadt zu Stadt die Briestauben, von deren ordentlicher Posteinrichtung er der Erfinder. Wie schon vor ihm Seisbedwlet, der große Fürst des Hauses Hamdan, wie nach ihm Timur und Bajesid II., ließ er den Staub, der sich auf seinen Feldzügen an seine Stiefel geheftet, sammeln und mit sich begraben, als Urkunde seines Verdienstes im heiligen Kriege. In demselben Sinne befahl der große Gründer des Hauses Ejub, Salaheddin († 1193), mit seinem Schwerte begraben zu werden, damit (hieß es in seinem Testamente) er am jüngsten Tage auf dasselbe gestützt auferstehen möge. So ruhen sie beide zu Damaskus an den von ihnen gestifteten Akademien, aus ihren Gräbern den Wallfahrter mit Liebe zum Siege über Feinde und Unwissenheit begeisternd.

Am Abhange des Berges Kasium ist das Grab des größten aller mystischen Scheichs, Mohijeddin Ibnol Al-arabi. Hier weilte Selim mit besonderer Vorliebe. Oben auf dem Gipfel der Anhöhe ruht auf vielen Pfeilern eine Kuppel, welche die des Sieges heißt, und von wo die herrlichste Aussicht über die paradiesische Gegend; unten am Fuße des Berges erblickt man eine Menge verfallener Grabmahle von Scheichs, deren Trümmer sich um das noch im guten Zustande erhaltene des großen Scheichs Mohijeddin Ibnol Al-arabi, wie die Trümmer verfallener Pyramiden um die bestehenden großen, gruppieren. Mehr als das Grab des Scheichs dürfte die meisten europäischen Reisenden anziehen das ebenfalls zu Damaskus befindliche Farabi's, des ersten Philosophen des Islams, welcher, wie Pythagoras, Musik und Philosophie verschwiferte, wie Aristoteles alle Fächer der Wissenschaft mit durchdringendem Verstande erfaßte, und daher von den Arabern der zweite Lehrer genannt ward, wie Aristoteles der erste; aber dennoch ruft unsere Aufmerksamkeit vor allen das Grab des Scheichs auf sich, nicht nur weil Selim, selbst mystischer Dichter,

dasselbe während seines Aufenthalts zu Damaskus vorzüglich besuchte, und bei seinem Rückzuge dasselbe mit dem noch heute bestehenden Dom überwölbte, sondern auch weil Mohijebdin Ibnol, der in Spanien geborne Araber, der eigentliche wissenschaftliche Grundpfeiler des Mysticismus, welcher zu allen Zeiten in Arabien, Persien und der Türkei so viele Bekenner gezählt und noch zählt. Er starb, sieben und siebenzig Jahre alt, ein fruchtbarer Verfasser geheimnißvoller Werke, der Pol der mystischen Welt. *) Selim besuchte zu Damaskus nicht nur das Grab des größten der verstorbenen Scheiche, sondern auch zweimal den größten der damals lebenden, Mohammed von Bedachshan, der durch Unabhängigkeit und Entbehrung im Rufe der Heiligkeit stand. Das erstemal schwieg der Scheich ganz und gar, ohne den Mund zu öffnen: der Leibarzt Tschelabi fragte ihn um die Ursache des Stillschweigens. Der Scheich antwortete: es sey am Sultan und nicht an ihm, das Gespräch zu eröffnen. Das zweitemal, als der Leibarzt über das Wetter zu reden begonnen, nahm der Scheich folgendermaßen das Wort: Das Chalifenthum ist eine schwere Last, und die Sultane sind, wie wir Scheiche, ohnmächtige Diener des Schöpfers, aber noch überdies mit der Würde der Herrschaft beschwert; leichter vermag der Leichtgeschürzte als der Schwerbeladene sich vom Verderben zu retten; aber die auferlegte Last zu bewahren ist der Herrscher Pflicht.“ Nach ähnlichen Ermahnungen gab der Scheich dem Sultane den verlangten Segen. Des Tyrannen Selim auffallende Ehrfurcht für die Gräber der Scheiche, und besonders für das des größten mystischen, Mohijebdin Ibnol, erklärt sich nicht bloß durch Heuchelei, sondern auch durch seinen eigenen vom Vater geerbten Hang für mystische Werke und Gedichte. Der Divan seiner eigenen persischen Poesien ist größtentheils mystischen Inhalts und in dieser Hinsicht gewiß die seltenste Erscheinung in der Literaturgeschichte, nicht nur der Osmanen, sondern überhaupt in der aller Könige, die zugleich Dichter, und aller Eroberer, die zugleich Schriftsteller. **)

*) Mohijebdin Ibnol, geb. 1164, gest. 1240, hatte zu Sevilla studirt. Seiner Werke sind drei und dreißig, sämmtlich mit mystischen Titeln. Hier einige davon zur Probe: Die Eröffnungen von Mekka. Die Ringsteine der Philosopheme. Der Fund des Lauchers der Existenzen in der Erkenntniß der Wahrheit. Das Buch der aus Beschauung Wahnsinnigen. Der Phönix des Westens.

**) Von Damaskus brach Selim Mitte Decembers 1516 auf. Die Schlacht bei Ridania (22. Jan. 1517) gab Aegypten in seine Hände. Am 31. Jänner

c) Aegypten als Wunderland.

Einen Monat lang verweilte Selim zu Kairo, während dessen er die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Aegyptens besah. Dem gebildetsten Türken, Perser oder Araber erscheinen Aegyptens Wunder freilich nicht in demselben Lichte, in welchem sie der Europäer betrachtet, oder vormalig der Römer und Griechen betrachten mußte, und Selim sah dieselben mit andern Augen als Germanicus und Titus. Wenn der Europäer Aegypten als das Quellenhaupt der Wissenschaften und Künste, als die Wiege der Meß- und Erdkunde, der Schreib- und Baukunst, des Ackerbaues und der Schifffahrt, als das Mutterland bürgerlicher Gesetzgebung und politischer Einrichtung, priesterlicher Hierarchie und religiöser Symbolik verehrt; wenn er die Wunder alter Baukunst, die Tempel und Katakomben, die Pyramiden und Obelisken, die Kolossen und die Sphinxen, in ihrer seltsamen Gestaltung anstaunt, und endlich von den Blättern des großen steinernen Buches der Denkmäler, welches von der Mündung des Nils bis zu seinen Wasserfällen und über dieselben hinauf für Jahrtausende aufgeschlagen da liegt, die geheimnißvolle Bilderschrift zu entziffern sucht, oder im Stande ist, so erscheint dem Morgenländer das weite Heiligthum ältester Religion, Wissenschaft und Staatskunst von ganz anderem wunderbaren Lichte umflossen, in einem weit seltsamern Gemische von Nebel und Regenbogen. In den Tempeln sieht er nur die Paläste alter Könige, in den Kolossen und Sphinxen die talismanischen Hüter vergrabenen Goldes, und in den Hieroglyphen die versteckte Anweisung zur Hebung verborgener Schätze, oder zur Erzeugung von Gold. Lange suchte mit ihm auch der Europäer statt der Weisheit, die der Stein ausspricht, den Stein der Weisen, und verkannte das Geheimniß der im Mittelalter aus Aegypten entsprungnen Alchimie, wiewohl die Wahrheit desselben offen da liegt in dem Flore des Ackerbaues, welcher den Schlamm in Gold verwandelt. Wenn dem Morgenländer die Pharaonen und die Ptolomäer nur als Nebelgestalten vor den Augen schweben, wenn er von der Heiligkeit der alten Religion keinen Begriff, nach der Entzifferung von Steintafeln und Papyrusrollen keine Begier hat, so umgibt im Gegentheile für ihn die Prophetensage Aegypten mit einem Heiligenschein, welchen das forschende Auge

rückte das Heer der Osmanen in Kairo ein. Der letzte Sultan der Mamluken, der tapfere, ritterliche, gerechte Tumanbeg, wurde am 13. April 1517 am Thore Suweila aufgehent.

des Abendländers entweder gar nicht, oder nur theilweise in weit minderem Glanze schaut. Der Morgenländer kennt nicht nur, wie der Abendländer Aegypten als das Land, in welches Jakob und seine zwölf Söhne einwanderten, sondern verehrt in demselben auch die Stätten von zwölf Propheten, *) und findet eben so viele Verse des Korans und Stellen der Ueberlieferung auf, in welchen desselben Erwähnung geschieht. Der Moslim kennt weder Sesostris noch Ssymandias, sondern zeichnet unter den Pharaonen nur den aus, unter welchem Inssuf die Scheuern Aegyptens füllte, und den, über welchen das rothe Meer zusammenschlug. Doch nennt er die Erbauer der Pyramiden, freilich ganz anders als der Griechen, aber verehrt, wie dieser, den dreimal großen Hermes, als den Erfinder der Schreib-, Meß- und Baukunst, als den Gesetzgeber der Mysterien, als den Ordner priesterlicher Sagung, als den Sammler aller Wissenschaften, als den dreimal großen Dolmetsch des Himmels zur Erde. Von dem halben Jahrtausende, das von Jesus bis auf Mohammed, den Schluß der Propheten, verflossen, nimmt des Morgenländers Geschichte keine Kunde, und die Schwärme der Mönche, welche aus Thebais her die Welt verfinstert, sind ihm unbekannt. Aber von Mohammed angefangen erhält Aegypten für den Abendländer nur durch die arabische Geschichte die gehörige Beleuchtung, und vorurtheilsfrei theilt der europäische Geschichtsforscher mit dem morgenländischen das Interesse an den großen Begebenheiten und Denkmahlen des Landes, deren Daseyn und Ursprung jener nur durch diesen hinlänglich kennen lernt. Wenn der Morgenländer von der Seelenarznei, von der großen Bibliothek des Ssymandias, nichts weiß, so kennt der Abendländer den letzten Brand der Alexandrinischen nur aus den arabischen Geschichtschreibern. Nur aus diesen kennt er die Pracht der Dynastien Tulun und Achschid, die Bauten und Stiftungen der Fatemiten, das unter Hakem's Tyrannie zu Kairo gegründete Haus der Wissenschaft (Darol-ilm) und die daraus hervorgegangene, Thron und Altar umstürzende, durch den Doldch der Affasinen geoffenbarte geheime Lehre der Ismailiten; nur aus den Quellen arabischer Geschichte kennt er den romantischen Geist Aegyptens zur Zeit der Kreuzzüge, das Ritterthum der Mamluken und die nur an den Ufern des Nils vollkommen entfaltete Wunderblume der Märchenwelt der tausend und einen Nacht.

*) Edris (Enoch), Abraham, Ismail, Jakob, Joseph, Ioth, Moses, Aaron, Josua, Daniel, Jeremias, Jesus.

Selim, dem Rausche des Opiums und der Mystik ergeben, hatte keinen Sinn für Alchymie oder Schatzgräberkunde und fand es sicherer, die über der Erde aufgehäuften Schätze der Mamluken im Schlosse von Kairo in Besitz zu nehmen, als die unter der Erde verborgenen der Pharaonen in den Katakomben und Pyramiden. Er besuchte die letzten nicht nach dem Beispiele Mamun's und anderer Herrscher Aegyptens, er besuchte nur die Moscheen und Akademien der Hauptstadt. Eine der ältesten Moscheen des Islams ist die zu Altkairo, von Amru, dem Statthalter Aegyptens unter dem Chalifate Omar's, erbaut, in deren Bereicherung mit Lampenreifen aus Silber und Gold, mit Marmortafeln und schön geschriebenen Koranen, die größten Herrscher der Fatemiten, Gubiden und Mamluken wetteiferten. Die älteste Moschee aber zu Kairo selbst ist die des Sohnes Tulun's, zu Ende des neunten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung in drei Jahren erbaut. Ein Jahrhundert später wurde die berühmteste aller aegyptischen Moscheen, die Escherije, d. i. die Blühende, errichtet, berühmt durch die an derselben blühenden Schulen aller vier rechtgläubigen Sekten des Islams und durch ihre Bibliothek, welche trotz so oftmaligem Raube und Brande seit dem zehnten Jahrhundert schon bald ins zehnte die aus so mannichfaltigem Wechsel des Schicksals und der Zeit geretteten kostbaren Reste der wissenschaftlichen Bildung des morgenländischen Mittelalters noch heute eifersüchtig bewahrt. In der Moschee Melek Muejed's verrichtete Selim am ersten Freitage nach der Eroberung das öffentliche Gebet, und zwar mit besonderer Demuth und Zerknirschung, indem er den reichen Teppich wegnehmen ließ, den Turban abnahm, und so mit bloßem Kopfe auf der bloßen Erde sich niederwarf und dieselbe mit seinen Thränen neckte; ein in der Geschichte der Osmanen von keinem andern Sultane nachgeahmtes Beispiel der Andacht.

Nicht minder besuchenswerth, als die Moscheen, sind die Akademien, deren erste und schönste in Aegypten der große Salaheddin mit dem Reiche seines Hauses gründete und gleichzeitig mit dem Baue der schönen Säulenhallen auf dem Schloßberge vollendete. Diese Akademie erhebt sich in der Vorstadt Kairo's, Karaffa, — wo die berühmtesten Grabstätten, nächst der des großen Imams Schafii, zu welcher nicht nur ganz Aegypten wallfahrtet, sondern auch alle Karawanen der Fremden, — berühmt durch die großen Gelehrten, welche an derselben als Professoren andere bildeten. Salaheddin baute auch das erste Kloster in Aegypten und sein Neffe Kamil die

erste Ueberlieferungsschule; sie war die zweite im Reiche des Islams, indem die erste der große Nureddin zu Damascus gestiftet hatte, um durch Wiederholung der Worte und Thaten des Propheten den Geist seiner Sitte den Bekennern seiner Lehre um so lebhafter einzuprägen. Das Andenken des großen Fürsten des Hauses Ejub, das Andenken Salaheddin's, d. i. Friedfertigkeit des Glaubens, seines Bruders Melekol-aabil, d. i. des gerechten Königs, dessen Sohnes Kamil, d. i. des Vollkommenen, und dessen Enkels Esalih, d. i. des Friedfertigen, rufen in Aegypten überall die nach ihnen genannten Denkmale der Baukunst und Kultur hervor: Adillije, die Vorstadt Kairo's bei Midania, wo Selim den letzten Sultan der Mamluken schlug; Kemilije, die Akademie mit der Ueberlieferungsschule; Salihije, die Akademie Salaheddin's zu Kairo; und Salahije, die Stadt an der aegyptischen Gränze gegen die syrische Wüste. *)

28.

Der Mufti Dschemali.

Von allen Gesetzgelehrten des Reiches unter Sultan Selim's Regierung war der große Mufti Dschemali der namhafteste und kennenswertheste. Wenn der Spruch der Schrift und des Korans: „Aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen,“ auch bei den Gesetzgelehrten, wie bei denen anderer Fächer, meistens nur von den Werken ihrer Feder zu verstehen ist, so kommen bei Dschemali diese weit weniger als seine übrige ganze Handlungsweise in Betrachtung. Seine Sammlung von Fetwas (Ausprüchen), welche den Titel *Al-muchtarat*, d. i. die Auserwählten, führt, gehört zwar unter die geschätzten, weil der Inhalt wirklich dem Titel entspricht; aber weit merkwürdiger für die osmanische Geschichte sind die von ihm selbst als Mufti ertheilten, vor allen die drei, welche die Kriegserklärung gegen Aegypten rechtfertigen sollten und deren Fragen folgendermaßen gestellt waren: „Wenn ein Padiſchah des Islams im heiligen Kampfe zur Ausrottung der Gottlosen (d. i. der Perſer) durch die Hülfe, welche denselben ein anderer Padiſchah leiſtet, gehindert wird, iſt nach dem Geſetze der Todſchlag und die Erbeutung des Eigenthums des letzten erlaubt?“ — Die bejahende Antwort war mit dem

*) Sultan Selim kam im August 1518 vom aegyptischen Feldzuge nach Constantinopel zurück. Er starb kaum zwei Jahre nachher (am 21. Sept. 1520), nach acht Jahren einer mit Blut geschwellten Regierung.

Ueberlieferungs sprüche: „Wer Gottlosen hilft, ist selber gottlos,“ begründet. Das zweite: „Wenn ein Volk, das den Namen des Islams trägt (die Aegypten), seine Kinder und Jünglinge lieber mit den Familien von Ungläubigen (den Tscherkessen) vermischt, als mit Moslimen, ist der Todschlag desselben erlaubt?“ — „Ohne weiters.“ — Das dritte: „Wenn ein Volk unter dem scheinbaren Vorwande, den Islam, den es bekennt, zu ehren, die Worte des Glaubensbekenntnisses auf seine Münzen prägt, von denen es weiß, daß dieselben in die Hände der Christen, Juden und zwei und siebenzig Sekten kommen, welche damit, Gott verhüt' es! auf den Abtritt gehen, diese Münzen in dem Stande ihrer Unreinigkeit bei sich tragen und im Falle der Noth ausgeben, was ist mit solchem Volke Rechtens?“ Die Antwort lautete, daß, wenn sie sich's nicht wehren ließen, ihr Todschlag rechtmäßig. Außer diesen durch die Entscheidung der Frage der Rechtmäßigkeit eines ungerechten Krieges so wichtigen Aussprüchen ertheilte Dschemali seine Fetwas mit solcher Bereitwilligkeit und solcher Rücksichtslosigkeit, daß er nur einen Korb zum Fenster herausging, in welchen die Fragen gelegt wurden, die er dann, mit Ja oder Nein entschieden, wieder vom Fenster herunter ließ, daher er den Namen Senbeli Mufti, d. i. des Korbmufiti, erhielt. Trotz des in diesen drei Fetwas ausgesprochenen Fanatismus des Islams unterbrach Dschemali's Gerechtigkeitliebe mehr als einen Aufzug des immer erneuten Trauerspieles von Selim's Tyrannie. Der Sultan hatte in seinem Grimm die Hinrichtung von hundert und fünfzig Schatzbeamten befohlen. Dschemali ging, wiewohl ihm dieses als Mufti nicht zustand, in den Diwan und begehrte den Zutritt zum Sultane. Die Pflicht des Mufti ist es, sagte er, für das andere Leben des Sultans des Islams zu sorgen; ich erbitte also von Dir das Leben der zu ungerechtem Tode verurtheilten Schatzbeamten. Die Ulema's, antwortete der Sultan, haben sich nicht in die Regierungsgeschäfte zu mischen; man beherrscht die Menge nur mit Strenge. Dschemali entgegnete, daß hier nicht von dieser, sondern von jener Welt die Rede sey; der Verzeihung harre ewiger Lohn, der ungerechten Strenge ewige Strafe. Selim schenkte den Verurtheilten, auf Dschemali's Fürbitte, nicht nur das Leben, sondern setzte sie, auf des Mufti zweite Verwendung, sogar wieder in ihre Stellen ein. Ein anderer nicht minder wichtiger Rechtsfall war die Verurtheilung von vierhundert Kaufleuten, welche persischen Seidenhandels willen nach Wegnahme ihrer Waare mit dem Tode bestraft

werden sollten. Der Mufti ritt neben dem Sultane auf dem Wege nach Adrianopel und zog sich dessen Vorwürfe zu, weil er das zur Begründung des Todesurtheils begehrte Fetwa verweigerte. Ist es denn nicht erlaubt, fragte Selim, zwei Drittel der Bewohner der Welt todt zu schlagen zum Besten des überlebenden Drittels? Ja, antwortete Dschemali, wenn diese zwei Drittel großes Verderben herbeizuführen drohen. — Gibt es ein größeres, fuhr Selim fort, als Ungehorsam gegen den Befehl des Padiſchah? Jedes Land, das seinem Herrn den Gehorsam auffagt, eilt schnell zum Untergange. — Der Ungehorsam ist nicht klar, sprach Dschemali, da der Seidenverkauf bisher nicht verboten war. — Mischt euch nicht in die Staatsgeschäfte, fuhr Selim ergrimmt den Mufti an. Dieser zog sich ohne Gruß mit Heftigkeit zurück. Selim, voll Wuth und Staunen, hielt den Zügel an, blieb eine Zeitlang stehen, für diesmal den Ausbruch seines Zornes unterdrückend. Als er nach Constantinopel kam, gab er die gefangenen Kaufleute und die in Beschlag gelegten Seidenwaaren los und sandte dem Mufti schriftlichen Befehl, daß er die beiden obersten Würden des Gesetzes, die Obergerichtsstellen von Rumili und Anatoli, in seiner Person vereinigen solle. Dschemali antwortete, daß, wiewohl es dem Sultane zu gehorchen Pflicht, so habe er doch älteren Vertrag mit Gott, dem er angelobet, nie Würden, mit denen Befehl verbunden sey, anzunehmen, sondern sich bloß auf die Entscheidung der Rechtsfragen zu beschränken. Der Sultan achtete ihn dafür um so höher und sandte ihm als Beweis davon fünf hundert Ducaten. Als wahrer Rettungsendel erschien der Mufti Dschemali den Christen und insbesondere den Griechen, Bewohnern der Hauptstadt, als Selim nach dem Gesammtmorde der Schii in seinen Staaten auch das Verderben der Griechen oder allgemeinen Kirchenraub beschloß. Er legte dem Mufti die verhängliche Frage vor, was wohl verdienstlicher, die ganze Welt als steuerbar zu unterjochen oder an der Befehrung der Völker zum Islam zu arbeiten. Der Mufti, der die Absicht des Sultans nicht errieth, antwortete, Befehrung der Ungläubigen sey bei weitem das verdienstlichste und Gott wohlgefälligste Werk. Selim gab dem Großwesir Befehl, alle Kirchen in Moscheen zu verwandeln, allen fremden Gottesdienst zu verbieten, und wider alle Christen, die sich nicht zum Islam bekehren würden, die Todesstrafe zu verhängen. Der Großwesir, betroffen über den Blutbefehl, berieth sich mit dem Mufti, auf dessen Fetwa derselbe gefußt war. Sie gaben dem Patriarchen unter der Hand

den Rath, bei der Ankündigung des Befehles um gefegliche Tagesagung vor dem Sultane zu bitten; und auf die Vorstellung des Befirs und des Mufti, daß der Sultan diese Bitte nicht abschlagen könne, gewährte er sie. Der Patriarch, von seinem ganzen Clerus begleitet, erschien im Divan zu Adrianopel und berief sich auf Mohammed's II. feierlichen Vertrag, vermöge dessen er bei der Eroberung der Stadt bestimmt verheißten, die Kirchen nicht in Moscheen zu verwandeln, der Ausübung des Cultus kein Hinderniß in den Weg zu legen, die öffentliche Feier des Ostersfestes zu gestatten. Wider die Befehlung mit Gewalt spreche der Koran, welcher den Nichtmoslimen Duldung gegen Entrichtung der Kopfsteuer zusichere. Die Urkunde des Vertrags war verbrannt, aber drei alte Janitscharen, welche vor fünf und sechszig Jahren der Eroberung Constantinopels beigewohnt, bezeugten, daß der Sultan den Abgeordneten der Stadt, welche ihm die Schlüssel in einem goldenen Becken dargebracht, diese drei Punkte bewilligt habe. Selim ehrte den Ausspruch des Korans und das Wort des Eroberers, in so weit dasselbe Freiheit der Religionsübung zugestand, setzte aber hinzu, daß das Gesetz nicht fordere, daß so schöne Gebäude, als die Kirchen, noch länger durch Götzendienst entweiht würden. Er befahl, die zu Constantinopel befindlichen in Moscheen zu verwandeln, unbeschadet der den Christen zugestandenen Freiheit, andere aus Holz zu bauen und die verfallenen auszubessern. Wenn also Selim, Dank der Menschlichkeit des Großwesirs Piri und des Mufti Dschemali, das Ende seiner Regierung nicht mit einem Blutbade der Ungläubigen, wie den Anfang derselben mit dem der Keger, besetzte, so raubte er ihnen doch ihre schönsten Kirchen, indem er dieselben in Moscheen verwandelte, und begnügte sich mit dem Verdienste des Kirchenraubes, statt mit dem ihm verwehrten des Christenmordes. Hat er sich um den Islam nicht dieses Verdienst, so hat er sich doch um Glauben und Reich das große erworben, als Sieger über den persischen Schah und den Sultan der Mamluken, den größten Theil Kurdistan und Mesopotamiens, sammt ganz Aegypten, dem osmanischen Reiche einverleibt und den von Mohammed II. durch Constantinopels Eroberung erworbenen Titel eines Herrn zweier Erdtheile und zweier Meerè durch den eines Dieners und Beschüzers der beiden heiligen Stätten und Städte, nämlich Mekka's und Medina's, befestiget zu haben. Mohammed II. und Selim I., die beiden Eroberer, deren Regierung mit der dazwischen fallenden Bajesid's II.

sieben Jahrzehnte umfaßt, sind die beiden Hauptsäulen des Baues osmanischer Eroberung und der dadurch bewirkten Vergrößerung des Reiches. Auf denselben ruht die Geschichte des zweiten Zeitraums. In dem nun folgenden dritten aber kommt das Reich auf den höchsten Gipfel seiner Macht und Größe.

29.

Suleiman I. der Große.

(1520—1566.)

a) Allgemeine Bemerkungen.

Die Begebenheiten sind Frucht der Natur und der Menschen. Groß ist immer die Natur, auch wenn ihren ruhigen Gang keine Revolution unterbricht; die Begebenheiten sind nicht immer durch ihre Urheber groß, sondern oft durch der Betroffenen Menge und durch die Wichtigkeit unüberschbarer Folgenreihe; aber große Thaten und Werke entstammen immer großen Seelen und Geistern, sei es, daß sie jene selbst vollbringen, oder darstellend verewigen. Solche Thaten und Werke und ihre Urheber sind meistens nur sparsam gesät in dem weiten Gebiete der Völkergeschichte; aber keinem Reiche, das jemals durch Größe und Macht in der Geschichte vorgeherrscht, fehlt der Blüthenmoment, in welchem sich alle Keime der Cultur und Thatkraft zur Entwicklung ans Licht gedrängt und den höchsten Flor seiner Macht und Größe herbeigeführt haben, oft ohne der Herrscher Zuthun, in unumschränkten Reichen oft nur durch der Gebieter schöpferisches Werde, mit welchem Licht und Leben ins Dasein getreten. Großer Herrscher Regierungen, schon an und für sich wichtig und anziehend, sind es doppelt und dreifach, wenn durch dieselben der Siebelpunkt der Macht und Größe der Völker und Reiche bestimmt wird, wenn sie als Eroberer, Gesetzgeber und Staatskünstler ihre Vorfahren und Nachfolger bei weitem überragen, und dabei noch die Epoche ihres Wirkens in eine auch übrigens durch große Begebenheiten und große Männer neben einander bestehender Reiche und Völker geschichtlich merkwürdige Zeit fällt. Deshalb ist Suleiman's des Gesetzgebers, des Prächtigen, des Großen Regierung die wichtigste und merkwürdigste in der Geschichte des osmanischen Reiches. Ihm dankt dasselbe den höchsten Flor seiner Größe und Macht durch weise Staatsformen und Grundgesetze, durch Erweiterung des Gebietes der Länder und Kenntnisse, durch große Thaten im Kriege und Frieden, durch große Werke des

Geistes und der Baukunst. Er ist bei weitem der größte Herrscher, welchen die Geschichte der Osmanen aufzuweisen hat, der einzige, welchem Europa's Geschichtschreiber nicht mit Unrecht den Beinamen des Großen beigelegt haben, während ihn die osmanischen bescheidenen nur den Gesetzgeber nennen. Die Zeit seiner Regierung war auch sonst eine durch die Fülle großer zusammentreffender Begebenheiten überaus merkwürdige, denn wenige Epochen der Weltgeschichte sind für Geist und Gemüth anziehender und aufregender, als der Beginn des sechszehnten Jahrhunderts, wo bald nach Amerika's Entdeckung Europa's Staatensystem sich zu bilden anfing und mit der Reformation ein neuer Umschwung von Begriffen und Bestrebungen eintrat. Endlich haben in der alten und mittleren Geschichte selten und in der neuern noch nie so viele durch Klugheit und Thatkraft oder Liebe für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnete große Herrscher gleichzeitig auf Thronen gesessen, als damals, wo Heinrich VIII. und Franz I. den von England und Frankreich verherrlichten, Papst Leo X. dem Jahrhunderte wieder aufblühender Kunst, und Kaiser Karl V. dem der Reformation ihre Namen an die Stirn hefteten, wo der Stuhl des Dogen durch Andreas Gritti's Staatsweisheit rühmlichst gefüllt ward, wo Astrachan's Eroberer, Basilji Johannowitsch, des russischen Reiches künftige Größe begründete und Siegmund I. vierzig Jahre lang die Wohlfahrt Polens befestigte, wo in Persien Schah Ismail, des Reiches der Esaffi Stifter, und in Indien der Großmogolen größter, Schah Ekber, asiatischen Herrschern die Fackel weiser Staatseinrichtungen vortrug. Mit Fürsten solcher Größe wetteifernd trat Suleiman auf, der zehnte Sultan der Osmanen, in der Blüthe vorgeübter Kraft und vorgeübter Herrschertugenden; hochbegünstigt von der Natur durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes, durch volle Thatkraft und hohen Unternehmungsg Geist, erschien er, von der Prophetenglorie seines Namens*) umgeben, den Osmanen als ein gottgesandter Herrscher, auf dessen zu hoffende Thaten die Stimme des Volkes sogleich das Wort des Korans, welches der Ueberbringer von Salomon's Schreiben an die Königin von Saba spricht: Denn dies ist von Salomon, und dies ist im Namen des Allmilden, des Allerbarmenden, auf das glücklichste in Anwendung brachte.

*) Salomon's Name wird von Arabern, Persern und Türken Suleiman ausgesprochen und gilt für glückbringend. Die angeführte Koranstelle findet sich in der 27ten Sure.

Das erste Jahr von Suleiman's Regierung war vorübergegangen, ruhmvoll in Krieg und Frieden, ein würdiges Muster aller folgenden. Kein Augenblick verfloß ihm unbenutzt für die Geschäfte des Reiches und jeder seiner Schritte bezeichnete den großen Charakter des Mannes, des Herrschers, des vollendeten Moslims. Stets voll großer Gedanken und Entwürfe, schnell und fest in Ausführung derselben, beharrlich in seiner Meinung, eifrig in seiner Religion, ein Freund der Wissenschaften und der Studien, den Christen eher günstig, aber spinnenfeind den Juden. Starke Stirne, braune Gesichtsfarbe, ernstes Ansehen, kündeten sein cholericisches Temperament, und noch finsterner sah er^{*)} aus, weil er den Turban bis auf die Augen herunter gewunden trug. *)

* * * * *

Suleiman's Sagungen sind das wichtigste Denkmahl seiner Größe in den Augen seines Volkes, welches ihm den Beinamen Kanuni, d. i. des Gesetzgebers, beigelegt, während ihn die europäischen Geschichtschreiber den Großen oder bloß den Prächtigen nennen. Bei der Aufzählung der Denkmahle seiner Regierung müssen also nebst denen der Kunst und Literatur auch die der Gesetzgebung vorzüglich beachtet werden, und auf die Uebersicht der Bauten und schriftstellerischen Werke muß die der Sagungen und Einrichtungen folgen, durch welche unter ihm die Macht des osmanischen Reiches ihren Siebelpunkt erreicht hat. Wiewohl die Werke der Kunst und Literatur und die Männer, welche dieselben hervorbringen, gleichzeitig mit den Begebenheiten des Krieges und des Friedens, mit Feldherren und Staatsmännern, ins Daseyn treten und innigst unter einander verbunden sind, so hilft doch die besondere Uebersicht der ersten dem Gedächtnisse und fördert die Klarheit und Deutlichkeit der Geschichtserzählung, ohne der organischen Einheit derselben zu schaden. In keinem Zeitabschnitte dieser Geschichte aber drängt sich die Fülle der Massen, deren ausführliche Bearbeitung der Literaturgeschichte und Statistik des osmanischen Reiches angehört, so

*) Der venetianische Botschafter Memmo charakterisirt in einem Bericht aus dem ersten Regierungsjahr Suleiman's denselben mit folgenden Worten: „*Perfetto Turco, observa molte la lege, connive li Christiani, trata mal li Ebrei, e persona che studia, obstinato nella sua opinione, di età 26, di natura cholericico, bruno, porta un turbante molto sopra gli occhi, che li rende un aspetto oscuro di giudizio.*“

mächtig zusammen, als in diesem des höchsten Flores osmanischer Staatsmacht und Literatur, welcher die sechs und vierzigjährige Regierung Suleiman's und die achtjährige seines Sohnes Selim hindurch ein halbes Jahrhundert ausfüllt. Weder bisher, noch hernach, beut irgend eine Periode der osmanischen Geschichte solchen Reichthum an großen Werken der Baukunst und der Literatur, an großen Gesetzelehrten, Dichtern und Philologen.

Zuerst einige Worte über die von osmanischen Geschichtschreibern auf Suleiman's Regierung und Person angewandte Zehnzahl.

Wenn gleich in der alten von Pythagoras aus dem Morgenlande herübergebrachten Lehre von der Bedeutsamkeit der Zahlen die Sieben, als die auf die Epochen der Natur und die Entscheidung der Begebenheiten einwirkendste, nach der Drei und Eins als heilige Zahl den wichtigsten Platz behauptet, so gilt doch die Zehn noch vor der Vier (der pythagorischen Tetraktys), als die vollkommenste aller Zahlen, weil mit derselben der Cyklus der Zähler geschlossen wieder von vorne anfängt. Die sinnliche Bewährung dieser Vollkommenheit findet der Morgenländer in den Fingern und Zehen, in den zehn Sinnen (den fünf äußeren und fünf inneren), in den zehn Theilen des Korans und den zehn Lesarten desselben, in den zehn Geboten des Pentateuch, in den zehn Jüngern Mohammed's, in den zehn astronomischen Himmeln und in den dieselben nach orientalischen uralten Vorstellungsarten leitenden Vernunftgenien. Hohen Werth legen darum osmanische Geschichtschreiber darauf, daß Suleiman, der zehnte Sultan der Osmanen, in seiner Regierung alle Vollkommenheiten der Zehnzahl vereiniget und gleichsam die zehnte Vernunft, d. i. nach der Vernunft-Hierarchie der Morgenländer die menschliche, auf dem ihr angewiesenen Gebiete der Erde persönlich vorstellt. Geschichtlich aber bewähren sie dies folgendermaßen: Suleiman, im ersten Jahre des zehnten Jahrhunderts der Hebschra (1494) geboren, der zehnte Sultan der Osmanen, der zehnte gleichzeitiger großer Herrscher,*) Vater von zehn Kindern, war mit den zehn Eigenschaften**) großer Regenten begabt; zehn Großwesiren traute er die Zügel der Regierung an; zehn

*) Karl V., Leo X., Heinrich VIII., Franz I., Iwan Wassiliewitsch, Schah Ismail, Schah Elber, Andreas Gritti, Siegmund I., Suleiman I.

**) Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Stärke, Sanftmuth, Festigkeit, Würde, Unternehmungsgelust, Schamhaftigkeit, Freigebigkeit.

ausgezeichnete Staatssekretäre, zehn große Gesetgelehrte, zehn große Dichter und zehnmal zehn eroberte Städte und Schlösser haben dieselbe verherrlicht. So ist er der Vollender der vollkommenen Zehnzahl.

b) Suleiman's Bauten.

Im Sommer des Jahres 1556 wurde der Bau der Suleimanije, der herrlichste, welcher die Hauptstadt des Reichs unter osmanischer Herrschaft geschmückt, glücklich beendet. Den Grundstein hatte der Sultan sechs Jahre vorher, vom Großwesir und dem Mufti begleitet, unter feierlichen Gebeten gelegt. Mitte August 1556 erhob sich der Dom der neuen Moschee, von außen und innen vollendet, stolz in den Himmel. Des großen Bauherrn Suleiman und des großen Baumeisters Sinan würdiges Meisterstück osmanischer Architektur, im größten Style angelegt und vollendet, den Charakter des höchsten Flores osmanischer Herrlichkeit von dem mittelsten der sieben Hügel der Stadt weit in die Ferne verkündend, in der Nähe den Beschauer mit Bewunderung erfüllend, wird die Suleimanije vor der Aja Sophia, welche zum Muster gebient, wohl durch die Kühnheit des Kuppelgewölbes, durch die Pracht der Säulen, durch die Ehrwürdigkeit geschichtlicher Erinnerungen, aber keineswegs durch die Vollständigkeit der Nebengebäude, durch den Schmuck kunstreicher Verzierung übertroffen. Das Heiligthum des Tempels besteht aus drei in einer Linie auf einander folgenden Vierecken, deren erstes der Vorhof, deren drittes der Kirchhof, das mittlere das Heiligthum selbst ist. Der Vorhof heißt das Harem, d. i. die heilige Hürde, welche nichts Unheiliges entweihen soll; der Kirchhof wird der Garten genannt, nach dem Beispiele der Grabstätte des Propheten zu Medina, welche diesen Namen führt; der Garten, wo die Menschenpflanzen ruhen bis zum jüngsten Tage, wo alles Fleisch wieder als frisches Kraut in dem großen Garten der Schöpfung auferstehen wird. In der Mitte zwischen dem Harem und dem Garten ist die eigentliche Mesdschid (Moschee). Der Vorhof, welcher zur Vorbereitung des Eintritts dient, ist mit marmornem Sofa zur Ruhe der Gläubigen, mit herrlichem Brunnen zu ihrer Reinigung versehen; im Kirchhose erhebt sich das Grabmahl des Stifters. Der Vorhof ist von drei Seiten mit Säulenhallen umgeben; die vierte Seite ist die vordere der Moschee, ober deren Hauptthore die Inschrift den Erbauer und das Jahr des Baues nennt. Das dem

Hauptthore der Moschee gegenüber sich öffnende des Vorhofes ist ein Meisterstück saracenischer Bauverzierung durch niederschweifende Steinquasten, welche das Steingetropfe der Stalaktitenhöhlen nachahmen. An den vier Ecken des Harems erheben sich die vier Minare, d. i. Leuchthürme, weil dieselben in den heiligen Nächten des Fastenmondes Ramasan beleuchtet werden. Die zwei kleineren, an der Vorderseite des Vorhofes, sind von zwei Gallerien, die auf der Vorderseite der Moschee selbst von drei Gallerien umkreiset, von denen die Gebetausrufer fünfmal des Tages die Stunde des Gebetes den Gläubigen verkünden. Die Spitze dieser Minare, so wie die des Kuppelgewölbes und die aller andern Moscheen, ist mit vergoldeten Halbmonden gekrönt, dem Wappen des osmanischen Reiches und dem alten von Byzanz. Das Kuppelsystem ist dem der Uja Sophia nachgebildet. Auf der Vorder- und Hinterseite steigen vom großen Mitteldome zwei Halbkuppeln herunter und auf der rechten und linken Seite erheben sich in einer Reihe fünf kleinere, ganze Kuppeln, in allem zwölf, wie die Jünger um den Dom versammelt, den sie in ihrer Mitte triumphirend emportragen; von unten stützen diesen vier Säulen aus rothem Granit, die größten und stärksten Constantinopels. Zwei derselben wurden aus Aegypten gebracht. Die weißmarmornen Capitäl dieser rothgranitnen Säulen glänzen wie Lilienkränze von den Stellen längst begrabener Vorzeit. Auf den Seiten läuft eine doppelte Gallerie herum, in welcher Cabinette angebracht sind, in denen Privatleute Schmuck und Gold niederlegen, wenn sie auf Reisen gehen, oder die werthvollen Gegenstände in ihrem Hause vor der langen Hand des Despotismus nicht sicher glauben, welcher dieselbe weder auf die in der Moschee niedergelegten Pfänder, noch auf die frommen Stiftungen auszudehnen wagt. Unter den Gallerien sind terrassenartige steinerne Staffeln auf Stumpfen von Säulen erhöht, wo die gestifteten Leser des Korans denselben nach einander theilweise, und also in einer bestimmten Zeit ganz, laut ablesen. Die Nische, wo der Koran liegt, oder der Hochaltar (Mihrab), die Kanzel, von welcher der Prediger die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre verkündet, das Hochgerüst, von welchem der Freitagsredner (Chatib) das Majestätsrecht des Islams ausruft, die erhöhte Terrasse, auf welcher die Gebetausrufer (Muesin) den von den Thürmen erschollenen Ausruf, unmittelbar vor Anfang des Gebetes, wiederholen, die Emporkirche, wo der Sultan dem Gebete an Freitagen beivohnt, sind aus weißem Marmor, mit künstlichem Schnör-

felwerk verziert. Neben dem Hochaltar stehen zwei Niesen von Leuchtern aus vergoldetem Metalle, auf welchen verhältnißmäßig dicke Wachskerzen in den sieben heiligen Nächten brennen und mit den Lampenreifen das Licht ersetzen, das bei Tage durch das hellgeschliffene Glas der Fenster einfällt. Diese Gläser, deren viele mit Blumen oder dem Namen Gottes verziert sind, verfertigte der berühmte Glasermeister Serchosch Ibrahim, d. i. der trunkene Ibrahim. Nicht minder einzig ist die Schönheit der Inschriften, von der Hand des berühmten Schönschreibers Karahissari, welcher den Lichtvers *) und die Sprüche über den Thoren schrieb. Die Moschee umgeben: die Elementarschule, vier Akademien (Medrese), ein Hörsaal für die Uebersetzung des Propheten, ein anderer für die Lesung des Korans, eine Arzneischule, ein Spital, eine Armenküche, eine Herberge, eine Bibliothek, eine Brunnenanstalt, eine Versorgungsanstalt für Fremde und ein Bad. Von diesen zwölf Anstalten islamitischer Frömmigkeit und gemeinnütziger Wohlthätigkeit umgeben, prangt der Dom der Suleimanije, wie der des Himmels, von den zwölf Bildern der Sonnenbahn umkreiset. Im christlichen Constantinopel stand auf der Cisterne, gegenüber der Sophienkirche, die Statue Salomon's aus Erz, verwirrt und erstaunt auf dieselbe hinschauend, als ob beschämt durch die Herrlichkeit des Baues, welcher die seines Tempels übertreffe, und Justinian hatte am Tage der Weihe am heiligen Pulte ausgerufen: „Ich habe dich besiegt, o Salomon!“ Stolz schaut heute noch die Suleimanije auf die Aja Sophia und spricht: Wie Justinian's Bau den des Tempels Salomon's besiegte, besiegt jenen der von Suleiman. Aber weder Justinian, noch Suleiman haben die Weisheit des Tempels Salomon's und seiner Säulen Macht ergründet. Die Suleimanije ist die einzige von Suleiman auf seinen eigenen Namen zu Constantinopel erbaute Moschee. Sechs andere, deren Bau ganz oder zum Theil aus seinem Privatfchaze bestritten ward, tragen den Namen seines Vaters, seiner Söhne, oder der Sultanninnen, seiner Gemahlin und Tochter. Diese Pleias von Moscheen — für den Kenner der osmanischen Geschichte eine leuchtende Sternengruppe, deren Anblick, wie der der Sternbilder des Cepheus,

*) Der 36ste der 24sten Sure: „Gott ist das Licht der Himmel und der Erde. Sein Licht ist wie ein Fenster an der Wand, worin eine Lampe brennt mit Glas bedeckt; das Glas glänzet wie ein Stern, die Lampe wird entzündet vom Oele eines gebenedeiten Baumes; kein östliches, kein westliches Del; es leuchtet dem, wem es will.“

des Perseus, der Cassiope und der Andromeda, die tragischen Geschehnisse einer ganzen Königsfamilie ins Andenken ruft, — besteht aus der Suleimanije, der Selimije, an dem Grabmahle des Vaters, der Moschee der Prinzen, am Grabmahl der Söhne Mohammed und Dschihangir erbaut, der Moschee des Prinzen Dschihangir zu Galata, den zwei Moscheen der Sultani Mirmah, d. i. Sonnenmond, Tochter Suleiman's, zu Skutari und am Adrianopolitanerthore zu Constantinopel, und der Moschee ihrer Mutter, der Chassiki Korolane. Nach der Suleimanije war des Sultans größter Stolz die Wasserleitung, welche die der vierzig Bogen, oder auch die der vierzig Brunnen heißt, weil das auf vierzig Bogen hergeleitete Wasser vierzig Brunnen nährt. Als Erbauer der Suleimanije, der Wasserleitung und der Brücke von Tschekmedsche, trat Suleiman in die Fußstapfen Justinian's, des Erbauers von Aja Sophia, der Wasserleitungen und der ersten steinernen Brücke an derselben Stelle, und wie die byzantinische Geschichte von Justinian dem Großen nach Constantin, dem Gründer der Stadt, mehr Bauten zu melden hat, als von allen andern Kaisern, so die osmanische nach Mohammed dem Eroberer und Erneuerer der Stadt von keinem Sultan mehr, als von Suleiman dem Großen. Die umständliche Beschreibung der Bauten Suleiman's gäbe Stoff zu einem Buche, wie das des Procopius, der in sechs Reden die Gebäude Justinian's beschrieben hat. Der Verfasser desselben könnte in eben so vielen Reden die von Suleiman in der Hauptstadt gebauten Moscheen, dann die in den Provinzen, die Wasserleitungen, die Brücken, die Festungswerke und endlich die Stiftungsgebäude der heiligen Stätten von Mekka und Medina preisen. Wie sein Vater Selim zu Damaskus das Grab des großen mystischen Scheichs Mohijeddin=al=Arabi der Vergessenheit entriß und durch den darüber erbauten Dom zu neuem Wallfahrtsort umstaltete, so brachte Suleiman zu Bagdad das durch persische Keger von der Oberfläche der Erde verwischte Grab des größten Imams, Ebu Hanife, wieder in leuchtenden Vorschein und baute an demselben Moschee und Armenküche. Zu Konia ist von ihm die Moschee an dem Grabe Dschelaleddin Rumi's, zu Sidi Ghafi ein großes Kloster mit Moschee, Medrese, Armen- und Fremdenküche, alles mit Blei gedeckt. Das Verdienst des Baues so vieler Moscheen erhöhte er durch das der Verwandlung so vieler christlichen Kirchen in Betorte des Islams in den eroberten Städten. Von Rhodos und Korou bis nach Temeswar und Ofen riefen von den Kirchtürmen nicht mehr die Glocken der

Christen, sondern der türkische Ausrufer den Moslimen zum Gebete und statt Chorgefang und Orgelklang tönnten die Dome von Allah und Mohammed. Wo Kirchen in Moscheen verwandelt waren, wurden auch die Wälle der Stadt neu befestigt; so zu Rhodos, Koron, Belgrad, Temeswar, Ofen. Auch die Mauern Jerusalems baute Suleiman von Grund aus. Vorzügliches Verdienst hat er um Mekka's Heiligthum und dessen Stiftungen. Er ist der erste osmanischer Sultane, welche, nach dem Beispiele der Chalifen, das heilige Haus der Kaaba erneuerten. Das Haus Chadidscha's, der ersten Gemahlin des Propheten, war seit langem in eine Moschee verwandelt worden, diese aber verfallen. Suleiman ließ sie herstellen. Dem Mangel an Wasser, an welchem Mekka leidet, hatte Sobaida, die Gemahlin des Chalifen Harun al Raschid, durch eine Wasserleitung abgeholfen, welche unermessliche Summen gekostet. Mehr als einmal war sie erneuert worden. Suleiman befahl die Herstellung der Wasserleitungen von Bedr Honein und dem Berge Arafat. Die erste wurde mit einem Dome umwölbt, unter dem ein marmorner Wasserbehälter. Die Quelle des Berges Arafat ließ Mirmah, Suleiman's Tochter, in die Stadt leiten, wo dieselbe in der Nähe des Heiligthums ihr Wasser ergießt.

c) Staatsmänner, Dichter und Gelehrte unter Suleiman.

Unter den Staatsmännern des osmanischen Reiches stehen die Besire-Paschen und Beglerbege-Statthalter oben an, und dieselben nehmen bei den Begebenheiten, deren Hebel sie sind, den ihnen in der Geschichte gebührenden Platz ein. Nach ihnen folgen die Desterdare, Nischandschi und Reis Efendi d. i. die Kammerpräsidenten und Staatssekretäre, die eigentlichen Minister, deren meistens in der Feder bestehendes Verdienst, von den lärmenden Thaten des Schwertes gewöhnlich in der Geschichte übertönt, neben denselben nur selten gehörig gewürdigt wird, einige außerordentliche Fälle ausgenommen, wo ihre Erhebung oder ihr Sturz laut aufgehallt.

* * * * *

Staatsmänner, die zugleich Geschichtschreiber und Stylisten, sind eine weniger auffallende Erscheinung, als Prinzen und Besire, die zugleich Dichter. Suleiman, dessen Vater Selim selbst dichtete, steht mit seinen vier Söhnen Selim, Mustafa, Bajesid und Dschingir in den Biographien osmanischer Dichter dieser Zeit an der Spitze

derselben, ohne deshalb zu diesem Ehrenplatze anders als durch den Sultanstitel berechtigt zu seyn. Der wahre Sultan aller osmanischen lyrischen Dichter, von der Gründung des Reiches bis auf die gegenwärtige Zeit, ist Abdul Baki, d. i. der Diener des Alldauernden, oder auch kurzweg Baki, der Dauernde, genannt. Baki, welcher mit Motenebbi und Hafis den Dreiherrscherbund der drei größten Lyriker der drei orientalischen Sprachen, welche Vorder-Asien ausschließlich die drei Zungen nennt, (der türkischen, arabischen, persischen) vervollständigt; — Baki ist als Fürst, König und Kaiser, als Sultan, Chan und Chakan, der osmanischen Lyrik allgemein anerkannt. Zu Anfang der Regierung Suleiman's geboren, stieg er unter derselben mit dem Reiche selbst zum höchsten Gipfel der Größe empor und behauptete sich darauf noch während der Regierung Selim's II. Der höchste Flor der Literatur und der Macht, welche in der Geschichte nicht immer Hand in Hand gehen, fällt bei den Osmanen, in der Periode der Regierungen Suleiman's I. und Selim's II. auf einem und demselben Nabelpunkte zusammen, und die Dichter sowohl als die Gelehrten, welche unter der achtjährigen Regierung des letzten starben, gehören so unbezweifelnder der ersten an, als sie, unter derselben geboren und gebildet, von dem Geiste der langen Herrschaft Suleiman's beseelt, unter der so kurz dauernden seines Sohnes als Dichter und Gelehrte wohl auftauchen, aber nicht die begonnene Bahn vollenden konnten. Suleiman's Gedichten ist zwar nicht der Stempel dichterischen Genius, wohl aber der ernstester Herrschermürde und reiner Sittlichkeit aufgedrückt. Kann auch Suleiman als Dichter keine Hauptstelle ansprechen, so hatte er doch das unlängbare Verdienst, noch im hohen Alter, wo es gewöhnlichen Naturen so schwer wird, alte Götzen zu zerbrechen und neu aufsteigenden Geistern erster Größe zu huldigen, Baki's allen Dichtern seiner Zeit vorragendes Verdienst sogleich bei Ueberreichung des ersten poetischen Bewillkommens anzuerkennen und ihn fortan als eine der ersten Bierden seines großen Reiches und seiner durch große Mitgenossen so großen Zeit zu ehren. Nicht nur Meister des Thrones, sondern auch Herr und Meister des Wortes belohnte Suleiman seinen Lobredner Baki nicht nur als Sultan, sondern würdigte auch als Dichter den Dichter, indem er in einem Gedichte, welches die großen persischen Dichter auszeichnet, Baki, als den einzigen osmanischen, mit einem Dichter-Diplom und einem in Erfüllung gegangenen prophetischen Worte von der Dauer seines Ruhmes beehrt. Dankbar dafür,

beweinte Baki den Tod des großen Herrschers, seines großen Gönners, in einem Trauergedichte, das einer der funkelndsten Edelsteine in der Krone türkischer Dichtkunst.

Von den großen Rechtsgelehrten, welche unter Suleiman's Regierung den Thron mit leuchtender Glorie umgaben, sind zu nennen: die beiden Mufti Kemalpaschasade und Ebusuud; dann der Molla Ibrahim von Haleb, der Verfasser des noch heute in gutem Rufe stehenden islamitischen Gesetzbuches, der Zusammenfluß zweier Meere, und der große Philologe Sururi. Ein Koloss encyclopädischer und insbesondere biographischer und bibliographischer Gelehrsamkeit ist Taschköprisade (gest. 1560), welcher in seiner, „Gegenstände der Wissenschaften“ betitelten, Encyclopädie dreihundert und sieben Wissenschaften systematisch geordnet und die vorzüglichsten Schriftsteller über jede aufgeführt, in seinen „Anemontheilchen“ aber der erste die Biographien osmanischer Gesetzgelehrten von Osman I. bis in die Hälfte der Regierung Suleiman's gesammelt hat.

In der Hierarchie des Lehrstandes vervollständigte Suleiman die weisen Einrichtungen Mohammed's II. Durch ihn geziehen die Ulema, nämlich die Gesetzgelehrten, welche Gottes- und Rechtsgelehrte zugleich sind, — der eigentlich gesetzhaltende Körper des osmanischen Reiches — zu jenem Grade organischer Vollkommenheit, welche den Staat, trotz aller äußeren und inneren ankämpfenden Scheidungsmittel bisher zusammengehalten hat. Suleiman's Verbesserung betraf die Einrichtung der Laufbahn der Muderris, oder Rectoren von Collegien. Zehn Stufen, deren keine zu überspringen erlaubt war, mußten fortan zurückgelegt werden, bevor man Anspruch hatte auf die höheren Würden des Gesetzes. Wer sie nicht alle zu durchlaufen Muth oder Zeit hat, mag sich mit untergeordneten Richterstellen begnügen. Aber alle Ulema, die niedrigsten wie die höchsten, theilen die zwei großen Privilegien der Steuerfreiheit und der Sicherheit des Eigenthumes in ihren Familien, weil dasselbe dem Fiscus nie verfällt. So ist die einzige Aristocratie des osmanischen Reiches, nämlich die des Lehr- und Richterstandes, durch das in den großen Familien der Ulema von Geschlecht zu Geschlecht aufgehäufte Vermögen befestiget, und das Gesetz nicht zu überspringender Stufen wird nur dadurch umgangen, daß die Söhne der Großen, in der Wiege unter die Muderris eingeschrieben, wenn zum jungen Manne herangewachsen, schon auf einer hohen Stufe der Gesetzwürde stehen.

d) Straf- und Polizeigesetze.

Suleiman ordnete durch besondere Gesetze das Institut der Janitscharen, das Lehenswesen in Rumili und Anatoli, die Verhältnisse der Landpächter in Aegypten, die der Raja (Unterthanen). Er gab auch den Kanun der Ländereinteilung, der Staatsgebräuche, der Ceremonien. Besondere Sorgfalt aber verwandte er auf die Polizeiverbote und Strafgesetze, deren Sammlung in fünf Hauptstücken die Grundlage der peinlichen Gesetzgebung des osmanischen Reiches. Suleiman's Sittengesetze und Polizeisatzungen konnten nicht anders als volksangenehm seyn, denn diese sorgen für die Wohlfeilheit und die Güte der nöthigsten Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung, jene sind so mild und nachsichtig gegen die Vergehen der Sinnlichkeit, daß sie eher geeignet, dieselbe zu ermuthigen, als in Schranken zu halten. Wenn in dieser Hinsicht Suleiman's Gesetzbuch dem Tadel strengerer Sittenrichter schwerlich entgehen kann, so verdient dasselbe doch des Menschenfreundes sowohl als des Staatsmannes Lob durch die seltene Anwendung der zwei Hauptstrafen, welche die Gesetzgebung des Islams nach dem Koran auf den Ehebruch und Diebstahl gesetzt, nämlich Steinigung und abgehauene Hand, indem man sich von beiden durch Geldstrafe loskaufen konnte. Der durch das ganze Gesetzbuch Suleiman's waltende Geist größerer Nachsicht, als die ursprüngliche Gesetzgebung des Islams, sprach sich auch in der stillschweigenden Duldung des Lurus der Silber- und Goldgeschirre aus, welcher, nach dem Ausspruche der Kirchenväter des Islams dem Geiste desselben zuwider; Moslimen unter sagt seyn sollte. Suleiman ärgerte sogar die Gesetzgelehrten und das Volk, als er eines Tages bei dem einer persischen Botschaft im Diwan gegebenen öffentlichen Gastmahle dieselbe auf Gold und Silber bewirthete, was seitdem nicht wieder geschehen, indem das Geschirr des Hofes grünes sinesisches Porzellan. Eben so nachsichtig war Suleiman gegen andern neueingeführten Sinnengenuss, von dem es wenigstens zweifelhaft, ob denselben der Prophet erlaubt oder verboten haben würde, nämlich den Kaffeh; und wiewohl er gegen das Ende seiner Regierung strenges Weinverbot ergehen ließ, so beweiset dasselbe durch die Sperrung der Weinschenken, daß dieselben vorher geduldet waren. Vielleicht hatte er in den Tagen seiner Jugend, als er noch mit seinem Gesellschafter und Freund Ibrahim, dem wenig gewissenhaften griechischen Renegaten, gastirte, selbst Wein getrunken, als aber das Podagra und des Alters Gräm-

lichkeit überhand nahm durch nothwendige Enthaltſamkeit Buße gethan und das Verdienst derselben durch die Einbegreifung des Volkes erweitern und erhöhen wollen. Wie viel er ſich hierauf als ächter Moslim zu Gute gethan, beweiset ſein um dieſe Zeit an Schah Tahmasp erlaſſenes Schreiben, worin er demſelben von dem im Geiſte des Islams eingekörnten Weinverbote Nachricht gibt und wider den Wein lozzieht, welchen der Prophet die Mutter der Laſter nennt. „Dieſe Mutter der Laſter aber,“ ſagt Haſis in einer ſeiner berühmteſten Ghafelen, „iſt uns ſüßer und wohlſchmeckender, als der Kuß der Jungfrau.“ Dieſes im offenbaren Gegentheile mit dem Worte des Propheten geſprochene des Dichters genügt allein zum Beweiſe, wie ſchwer es ſey, die Rechtgläubigkeit des letzten, als die eines reinen Myſikers, durchaus retten zu wollen, und genügte vermuthlich, um durch Eiferer die Frage anzuregen, ob nicht, wie der Wein, auch Haſis, der von dem glühenden Lobe deſſelben überſtrömt, zu verbieten ſey. Der eben ſo weiſe als gelehrte Muſti Ebuſuud, welcher das Fetwa zur Begründung des Weinverbotes unmöglich hätte verſagen können, erließ auf die an ihn wegen des perſiſchen Lyriker's Verbot geſtellte Frage der Eiferer ein für alle Muſti und Cenſoren muſterhaftes Fetwa, welches erklärt, daß Einiges im Haſis, wohl dem Scheine nach anſtößig, im Grunde anders zu nehmen und zu verſtehen ſey. Eben ſo wenig als die Leſung des Haſis verbot Suleiman die Kaffeehäuſer, deren erſtes im Jahre 1554 zu Conſtantinopel von einem Halebiner, Namens Schems, errichtet ward, der nach drei Jahren mit dem Gewinne von fünftauſend Dukaten in ſein Vaterland zurückkehrte. Es waren nun bald drei Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem der arabische Scheich Schädeli die Tugend der Kaffebohne durch die Aufgewecktheit einiger Kamele, die von dem Strauche geſſen, oder ſein Schüler Omar durch zufälligen Genuß deſſelben, entdeckt hatte; aber trotz der Eroberung Aegyptens, trotz der Pilgerkaramanen nach Mekka, war der Genuß des Kaffees biſher auf Arabien, Aegypten und Syrien beſchränkt geblieben, und man kannte denſelben zu Conſtantinopel nur durch Hörensagen aus dem Munde der Pilger. Von nun an aber begann der Gebrauch deſſelben auch zu Conſtantinopel und es entſtanden die Kaffeehäuſer, in welchen die Liebhaber deſſelben, Schöngeiſter, Redner, Soldaten und Politiker, beſonders aber Dermwiſche und beſchauliche Müßiggänger, ſich verſammelten und dem Genuſſe des neuen Getränkes der arabiſchen Bohne hingaben, welches, mit einem der vielen Synonyme des

Weines (der, in so weit er die Eklust benimmt, auf arabisch Kahweh heißt;) belegt, von dem Dichter für einen Neger erklärt ward, der den Schlaf und die Lust des Weischlafes raubt. *) Die Kaffehhäuser hießen die Schulen der Erkenntniß.

e) Schlußerörterungen.

Suleiman, dem Einrichter des Divans, der Kammer, des Lehrstandes, des Heeres, der Steuern, der Lehen, der Pachten, der Länderbeschreibung, des Ceremoniels, dem Erweiterer bürgerlicher und peinlicher Satzungen, gebührt mit vollem Rechte der Beiname des Gesetzgebers. Es bleibt nun noch die doppelte Frage zu beantworten übrig: erstens, in wie weit er, trotz der mit Recht gepriesenen Weisheit seiner Gesetzgebung, durch sein Verfahren künftige Gebrechen vorbereitet und in den üppigsten Flor der höchsten Macht des osmanischen Reiches den Keim dessen Verfalls niedergelegt habe;— zweitens, in wie weit, trotz dieser Fehler und seiner persönlichen Schwächen, Suleiman dennoch den ihm von den europäischen Geschichtschreibern beigelegten Namen des Großen verdiene.

Die unter den folgenden Regierungen in die Augen springenden Ursachen des Verfalls des osmanischen Reiches sind von abendländischen Schriftstellern vielfältig beleuchtet worden, aber von keinem derselben mit so tiefer Sachkenntniß, als von dem unter Murad IV. lebenden Kotschibeg, welcher durch sein Werk über den Verfall des osmanischen Reiches den Namen des türkischen Montesquieu verdient, wie der des arabischen dem Verfasser der historischen Prolegomene Ibn Chaldun zuerkannt wird. Engländer, Franzosen, Italiener und Deutsche, welche den Ursachen jenes Verfalles nachgeforscht, außerdem, daß sie nicht so tief, als die eingebornen Schriftsteller, das ganze Staatsgebäude durchschauen, beginnen ihre Untersuchungen mit den Nachfolgern Suleiman's und legen die fortschreitende Entwicklung des Verfalles dar, aber keiner derselben hat den Keim schon in Suleiman's Regierung aufgesucht, wie Kotschibeg, der die folgenden fünf Ursachen angibt: Erstens Suleiman's Zurückziehung, nicht seiner Thätigkeit von den Geschäften, wohl aber seiner Person von dem Divan, welchem seine Vorfahren selbst beizuwohnen pflegten.

*) Den persischen Reim übersezt Olearius in seiner Reisebeschreibung (Hamburg 1596) folgendermaßen:

Sahwe, du schwarzes Angesicht, daß man dich mag doch leiden!

Wo du hinkommst, muß man da nicht die Lust und Weischlaf meiden?

Zwar wurde noch viermal in der Woche (an den vom Sonnabend an auf einander folgenden vier Tagen) Diwan im Serai gehalten, aber Suleiman, welcher demselben Anfangs seiner Regierung immer selbst beigewohnt, entzog seine Gegenwart in der Folge, war höchstens hinter dem verschleierten Fenster zugegen und trat nur in außerordentlichen Fällen selbst ein, oder hielt auch den Diwan zu Pferd, wenn es sich um Entscheidung des Krieges und Rüstung zum Feldzuge handelte. Durch solche Zurückziehung ward zwar die Würde der Majestät erhöht und es trat der Stellvertreter derselben, der Großwesir, vor, aber die Wiederbelebung dieser alt-asiatischen Herrschermarime, vermöge welcher bei den Assyren schon seit Ninus die Geschäfte nicht unmittelbar, sondern durch Zwischenboten, vor den Thron gebracht wurden, schon seit Cyrus des Königs Person unter dem Scheine der Majestät verborgen gehalten ward, wirkte in der Folge auf den Wohlstand des osmanischen Reiches, wie schon in der Vorzeit auf den des assyrischen und persischen, verderblich ein. Zweitens: Bis auf Ibrahimpascha waren alle Großwesire von den Aemtern des Staates oder des Heeres, Anfangs aus den obersten Würden des Richteramtes, wie die Familie Dschendereli, später aus den Statthalterschaften des Reiches, zur obersten Würde und Gewalt derselben befördert worden. Suleiman gab der Erste durch die Ernennung seines obersten Falkoniers Ibrahim das verderbliche Beispiel der Verwechslung von Hofämtern mit Staatsämtern und öffnete dadurch auf den Schleichwegen der Hofränke der Unerfahrenheit von Günstlingen den Zutritt zur höchsten Gewalt, welche gereifte Dienstleistung voraussetzt. Unter Rustem — dem Großwesir und Eidam Suleiman's — ward zum erstenmale der verderbliche Einfluß des Harems (durch seiner Schwiegermutter Korelane den Sultan beherrschenden Reiz) auf die großen Geschäfte offenbar; und miewohl dieser Einfluß des Harems, jetzt nur noch zur Stütze der obersten Gewalt des Großwesirs dienend, dieselbe scheinbar verstärkte, so ward dieselbe doch hierdurch in der That untergraben, weil das Harem, indem es einmal den Weg zur Pforte gefunden, in der Folge seine Macht, statt zur Unterstützung der des Großwesirs, wider dieselbe gebrauchte, und späterhin nicht nur die Frauen, sondern auch ihre Wächter, die Verschnittenen, regierten. Drittens: Die Bestechlichkeit Rustem's. Er verkaufte die Statthalterschaften nach gesetzten Preisen und verpachtete die Kron- und Staatsgüter an Juden und schlechtes Gesindel, das sie verheerte. Viertens überschritt Suleiman die Schran-

ken weiser Staatswirthschaft durch die ungeheueren seinen Großwesiren verliehenen Einkünfte und verschlimmerte diese Verschwendung noch dadurch, daß er dem Rustem gestattete, die ihm verliehenen Güter in Waff, d. i. in unveräußerliche, zu Gunsten seiner Familie zu verwandeln, wodurch dieselbe in der Folge eines jährlichen Einkommens von 200,000 Ducaten genoß. Fünftens: Mit der Verschwendung des Sultans hielt der Lurus desselben und seiner Wesire gleichen Schritt; die letzteren überboten sich an Zahl der Sclaven, an Reichthum der Waffen und anderer Einrichtung. Mit dem Lurus des Großwesirs wetteiferte der der übrigen Wesire; so hatte Ahmedpasha, Rustem's Eidam, vierter Wesir und später Großwesir, der erste den Lurus der dreifachen Pelze eingeführt, nämlich des Hauspelzes, des Herrenpelzes und des Staatspelzes; der erste zu Hause, der zweite in Halbgalla, der dritte zur ganzen Galla im Divan angezogen. Er hatte nicht weniger als fünfhundert Sclaven und auf jedem seiner Meierhöfe hundert Maulesel und hundert Kamele. — Durch Zurückziehung also von dem Divan, durch Begünstigung der Eidame und Großen, ihrer Habsucht, Bestechlichkeit und Prachtliebe, streute Suleiman mit der guten Saat seiner Gesetze den Samen des Unkrauts aus, welches unter seinen Nachfolgern so verderblich emporsoß.

In der Beantwortung der zweiten Frage: in wie weit Suleiman, dem Gesetzgeber, dem Eroberer, dem Mächtigen, dem Prächtigen, wirklich der Beiname des Großen gebühre? handelt es sich nicht darum, die Summe seiner Größe als Feldherr und Staatsmann durch den Abzug des Antheils zu verkleinern, welcher seinen Großwesiren = Feldherren, wie Ibrahim und Rustem, an seinen Siegen, oder seinen Staatsmännern = Rusti, wie Kemalpaschasade und Ebusuud, an der Abfassung weiser Gesetze und Einrichtungen zugerechnet werden kann; denn zur Ausführung großer Pläne sind tüchtige Werkzeuge nöthig, und selbst die Wahl großer Feldherren und Minister und das ihnen ohne Scheelsucht geschenkte Vertrauen, ist Bürge wahrer Herrschergröße; — es handelt sich vielmehr, zu prüfen, ob Suleiman denselben nicht zu große Gewalt überlassen; ob er nicht zu viele dem Harem eingeräumt; ob er nicht auf der einen Seite durch zu große Nachgiebigkeit, welche so leicht in Schwäche ausartet, und auf der andern durch zu große Strenge, welche an Grausamkeit grenzt, den Anspruch auf den Ehrennamen eines großen Mannes verwirkt habe. Wirklich war er mehr, als mit großem Herrschercharakter vereinbar, von seinem Günstling Ibrahim und von

seinem geliebtesten Weibe, der Ruffin, beherrscht, und rächte dann seine mißbrauchte Nachsicht zu spät und zu blutig durch die meuchlerische Hinrichtung des Günstlings und Freundes und nach Korelanen's Tode durch die offene des unglücklichen Prinzen Bajesid und seiner Söhne. Des Großwesirs Ibrahim und Ahmedpascha's verrätherische Hinrichtung wird für immer die Geschichte der Großthaten Suleiman's bes Flecken, wenn auch die Hinrichtung so vieler anderer durch Macht oder Talent ausgezeichneten Männer während seiner Regierung nicht als Grausamkeit, sondern nur als Maßregel nothwendiger Strenge zur Erhaltung der Ordnung beurtheilt werden dürfte. Die Staatssekretäre abgerechnet, haben alle obersten Ämter des Staates und des Heeres unter Suleiman's Regierung dem Beil und Strang Opfer geliefert. Die Großwesire Ibrahim und Ahmed, der Kapudanpascha Dschaafer, der Aga der Janitscharen und Sipahi, der erste Desterdar (Iskendertschelebi), die Reis Efendi Piri und Haider, der Scheich Hamsa, der Rechtsgelehrte Kabis, die Statthalter des Reiches aus den angesehensten Familien, der von Scutari, Balibeg, der von Ofen, Arslanpascha, der von Rumili, Ferhadpascha (wiewohl Schwager Suleiman's), endlich der Sohn seines Großvaters Dschem sammt dessen Enkel, dann selbst die eigenen Söhne und Enkel, Mustafa und dessen unmündiger Sohn, Bajesid und dessen fünf Söhne, zehn Prinzen von Geblüte, fielen als Opfer des Blutbefehles. Betrachten wir aber auf der andern Seite Suleiman's unlängbare große Eigenschaften, Thaten und Werke, seinen Hochsinn, Unternehmungsgeist und Muth, seine strenge Beobachtung des Islams, vereint mit so viel Duldung, seine Liebe der Wissenschaften, gepaart mit so großer Unterstützung der Gelehrten; — betrachten wir seine dreizehn Feldzüge, die er in eigener Person anführte, seine Schlachten, seine Eroberungen: Rhodos und Belgrad gleich Anfangs seiner Regierung, als die Bollwerke des Reiches zur See und zu Land, demselben erworben; Ofen und Bagdad, im Verlauf von sieben Jahren gewonnen; Gyula und Szigeth noch in den letzten Zügen erobert; die osmanischen Rosschweife belagernd aufgespant vor Diu und vor Wien; die Gränzen des Reiches im Osten bis Wan, im Westen bis Gran, im Süden durch die Wegnahme von Algier und Tripolis und bis nach Rubien erweitert; *) den Raubzug der Renner und Brenner, vom Fuße des

*) Unter Suleiman wurde das Reich in ein und zwanzig Statthalterchaften getheilt, nämlich: 1. Rumili. 2. der Archipel. 3. Algier. 4. Tripolis. 5. Ofen.

Ararat bis an den Fuß des Semmering und die windischen Büchel der Steiermark alles verheerend und auskehrend; den Raubzug der Flotten unter Barbarossa und Torghub, das arabische und persische Meer, das mittelländische und den Archipel abschäumend, in Apulien und Calabrien, auf Sicilien und Corsica landend, an der Mündung der Rhone Marseille belagernd, an der Mündung des Tigris Bagra erobernd und an der Mündung der Tiber Wasser einnehmend, so daß das nahe Rom zitterte; betrachten wir Suleiman's Bauten, die Meisterstücke osmanischer Baukunst, die Suleimanije und sechs andere zu Constantinopel und eben so viele in den Provinzen erbaute Moscheen, die Wasserleitung Justinian's zu Constantinopel und die der Gemahlin Harun al Raschid's zu Mekka erneuert und bereichert, Jerusalem's Ruhe durch feste Mauern und Constantinopels Zufuhr durch die Brücke von Dschekmedsche gesichert; betrachten wir endlich die Denkmale der Gesetzgebung Suleiman's, die alle Zweige der Staatsverwaltung umfassenden Kanunname: so können wir ihm wohl wegen der menschlichen Schwäche zu großer Hingebung für sein Weib und wegen der unmenschlichen Strenge gegen seine Söhne und Enkel den Namen des großen Mannes, aber keineswegs den des großen Herrschers versagen; und von der Geschichte minderer Verbrechen und Schwächen geziehen, als Constantin der Große, der Gründer Constantinopels, verdient Suleiman, mit größerem Rechte als dieser, den Namen des Großen; Er, der Erheber des osmanischen Reiches zum höchsten Gipfel seiner Größe und Pracht; Suleiman der Gesetzgeber, der Eroberer, der Mächtige, der Prachtige, der Große, der einzige unter den osmanischen Sultanen mit diesem Ehrennamen verherrlicht und desselben werth.

30.

Der Großwesir Ibrahim.

(1523—1536.)

In der Hälfte des auf die Eroberung von Rhodos folgenden Jahres wurde der hochverdiente Großwesir Piri Mustafapascha seines Amtes entlassen und seine Stelle, zugleich mit der Beglerbegschast

6. Temeswar. 7. Anatoli. 8. Karaman. 9. Sivas. 10. Sulkabr. 11. Trabesun. 12. Diarbekr. 13. Wan. 14. Haleb. 15. Damaskus. 16. Aegypten. 17. Mekka und Medina (das steinige Arabien). 18. Jemen und Aden (das glückliche Arabien). 19. Bagdad. 20. Mossul. 21. Bagra.

von Kumili, dem Vorsteher der Pagenkammer und Oberst-Falkonier Ibrahimpascha, dem erklärten Günstlinge Suleiman's, verliehen. Sohn eines griechischen Schiffers von Parga und von Jugend auf ein geschickter Violinspieler, war er, von türkischen Korsaren geraubt, als Sklave an eine Wittwe in der Nähe von Magnesia verkauft worden, die des jungen Griechen natürliche Anmuth und Talente durch Schmuck, Kleidung und Unterricht noch mehr heraus hob. Suleiman, noch Kronprinz, fand denselben auf einem seiner Spazierritte auf der Violine spielend, und ward von des jungen Griechen Kunst und Witz so eingenommen, daß er ihn von nun an zum unzertrennbaren Gesellschafter und als er den Thron bestieg zum Vorsteher der innersten Pagenkammer und obersten Falkenjäger erkor. Dem immer steigenden Einflusse des Günstlings, dem sich Suleiman mit vollem Vertrauen hingab, konnte das Verdienst des Großwesirs Piripascha bald um so weniger das Gleichgewicht halten, als dieser, die Unternehmung auf Rhodos abrathend, auch nicht mit dem Oberbefehle der Belagerung betraut worden war. Des so hochbegünstigten Griechen Einfluß auf des Sultans Geist und die Geschäfte des Reiches, denen er nun als unumschränkter Gewalthaber vorstand, wurmte den ehrgeizigen und heftigen Dalmatiner Ahmedpascha, welchem als wirklichem Wesire die Stelle des ersten eher gebührt hätte, als dem Kämmerlinge des Serai's. Bald kam es im Diwan zu ärgerlichen Auftritten, und Suleiman willfahrte gern dem Begehren Ahmedpascha's um die Statthalterschaft Aegyptens.

* * * * *

Am 23. Mai 1524 feierte Suleiman zu Constantinopel mit bisher noch ungesehenen Festen die Hochzeit seiner Schwester mit dem Großwesir Ibrahim-Pascha, der nun sogar zur Ehre sultanischer Verwandtschaft erhoben ward. Mit so viel Vertrauen als Huld überstrahlt, ward er vier Monate später mit 500 Janitscharen und einigen tausend anderen Truppen nach Aegypten abgesendet, um die dort vorgefallenen Irrungen auszugleichen und die Gesetzgebung des Landes herzustellen. Der Sultan begleitete, was weder vorher noch seitdem erhört worden, die Flotte selbst in einer Galeere bis nach den Prinzeninseln, wo er von seinem Großwesir, Schwager und Günstling rührenden Abschied nahm. Zu Kairo zog der Großwesir (am 24. März 1525) mit unglaublichem, die Pracht der scherkessischen Sultane überbietenden Pomp ein. Jeder Tag der drei

Monate seines Aufenthaltes zu Kairo war mit Thaten der Strenge oder Milde, mit Maßregeln der Gesetzgebung oder Verwaltung bezeichnet. Am 7. September zog er, mit noch größerer Pracht als zu Kairo, zu Constantinopel ein.

* * * * *

Die Innigkeit Suleiman's und Ibrahim's war die größte, noch je von einem Sultan gegen seine Wesire erhörte. Sie aßen nicht nur oft mit einander, sondern schliefen auch oft neben einander Bett an Bett. Fast kein Tag verzog, wo Suleiman nicht mit Ibrahim Morgens Bilette wechselte und den Abend in seiner Gesellschaft mit Vergnügen zubrachte; denn Ibrahim war ein vortrefflicher Gesellschafter durch Wig, musikalisches Talent und große Belesenheit; neben seiner Muttersprache (dem Griechischen und Türkischen) auch des Persischen und Italienischen kundig, unterrichtete er sich gern in der Erdbeschreibung und las Romane und Geschichten, besonders mit Liebe jene Hannibal's und Alexander's des Großen.

* * * * *

Im März 1529 ward das Bestallungsdiplom Ibrahim's als Großwesir und Serasker, d. i. oberster Feldherr, im öffentlichen Diwan auf das feierlichste kund gemacht. Der Schluß dieses höchst merkwürdigen Diploms bezeichnet die Machtvollkommenheit des Großwesirs als Seraskers mit folgenden Worten: „Ich befehle hiermit, daß Du von nun an und für alle Zeit mein Großwesir und in allen meinen Ländern der von meiner Majestät gesetzte Serasker seyst. Meine Wesire, Beglerbege, Heeresrichter, Gesetzgelehrte, Würden des Hofes und Stützen des Reiches; das gesammte siegreiche Kriegsvolk, Große und Kleine, Hohe und Niedere, alle Bewohner meiner Reiche und Länder, sollen obbenannten meinen Großwesir als Serasker anerkennen, als solchen achten, schätzen und verehren, ihm als solchem begegnen und entgegenkommen, Alles, was er sagt und meint, als Befehl ansehen, der aus meinem eignen perlenregnenden Munde kommt, sein Wort mit aller Aufmerksamkeit anhören und mit gutem Anstande annehmen und in allen Staatsgeschäften von seinem Worte in Nichts abweichen.“

* * * * *

Bei einer Unterredung der Botschafter König Ferdinand's von Ungarn mit dem Großwesir Ibrahimpaſcha (am 2. Juni 1533) äußerte ſich derſelbe, über ſeine Allmacht übermüthig, in folgender Weiſe: „Was ich thue, iſt gethan; ich kann aus einem Stallknecht einen Paſcha machen; ich kann Länder und Reiche vergeben, wenn ich will, ohne daß mein Herr nur etwas darüber ſagt; wenn er auch etwas beſiehlt und ich will es nicht, ſo geſchieht es nimmer, und wenn ich etwas befehle und er beſiehlt das Gegentheil, ſo geſchieht mein und nicht ſein Wille. Krieg und Friede iſt in meiner Hand; ich vertheile die Schätze. Er iſt nicht beſſer gekleidet, wie ich, ſondern gleich mit mir; von meinem Vermögen gebe ich nichts aus, denn er beſtreitet alles für mich. Seine Reiche, Länder, Schätze, Großes und Kleines iſt mir allein anvertraut und ich kann damit machen, was ich will. Mit ihm bin ich vom Knabenalter erzogen, mit ihm bin ich in derſelben Woche geboren.“

* * * * *

Im zweimal ſiebenten Jahre hatte der Großwesir Ibrahim die Regierung mit ſeinem Herrn getheilt. Suleiman hatte ſie groß und verdachtlos getheilt mit dem aus dem Staube zur höchſten Würde des Reichs, zu ſeinem Schwager, zum unumſchränkten Gewalthaber und Seraſker erhobenen griechiſchen Slaven, als Freund und Bruder; dieſer mit ſeinem großen und einzigen Wohlthäter undankbar, übermüthig, die Schranken der Beſcheidenheit und der Abſtufung vom Herrn zum Slaven überspringend, im Dünkel unendlicher Eitelkeit und Herrſchgier. Ueber ſeine zum Sturz des Deſterdar Iſkender-tſchelebi eingeleiteten Ränke hatte das Heer gemurrt; viel lauter noch, als derſelbe bald darauf durch Ibrahim's Einfluß abgeſetzt und endlich gar hingerichtet ward. Ibrahim, in der Verblendung ſeines Triumphes über des Feindes Sturz und des Sultans Nachgiebigkeit, dabei ſtolz auf ſeine ſiegreichen Waffen, als Eroberer von Tebris und Bagdad, ließ auf dem Rückmarſche aus Perſien dem Heere ſeine Tagsbefehle im Namen des Seraſkers Sultans verkünden. Vergebens hatte ihm wider die Annahme dieſes Titels, der freilich damit entſchuldigt werden konnte, daß in Perſien die Statthalter kurdischer Sandſchake auch Sultane heißen, noch der Deſterdar Iſkender-tſchelebi Vorſtellungen gemacht; nach der Hinrichtung deſſelben wählte Ibrahim den Augenblick günſtig, ſich Seraſker Sultan nennen zu laſſen, vermuthlich als vorbereitende erſte Stufe zur Himmelsleiter der Herrſchaft; aber

diese erste Stufe übelberechneten Ehrgeizes des übermüthigen Günstlings war der erste Anstoß zum gänzlichen Einsturze seines Glückes. Durch die Annahme des Sultantitels wurde Suleiman von der Furcht aufgelärmt, daß sich, wie zwölf Jahre vorher bei dem Wesir Ahmedpascha, dem Statthalter von Aegypten, nun auch bei Ibrahim der Name des Verräthers anschließen müsse. Nicht minder als von dieser Furcht wurde Suleiman durch das Schreckbild eines Traumes geplagt, den er in der Nacht nach der Hinrichtung Iskendertschelebi's zu Bagdad gehabt. Der unschuldig hingerichtete Desterdar war ihm im himmlischen Lichte erschienen, hatte ihn mit Vorwürfen überhäuft, daß er sich von einem treulosen verrätherischen Wesire gängeln und zum Morde unschuldiger Schlachtopfer verleiten lasse. Die Gestalt warf sich auf Suleiman und drohte ihn zu erdroffeln, als er mit lautem Schrei aus dem Schlafe emporfuhr. Der Eindruck war tief und dauernd, aber für den Augenblick nicht so abschreckend, daß nicht Suleiman mit Ibrahim zu Bagdad die Gräber der Heiligen besucht, zu Tebris hernach mit Ibrahim öffentlich gebetet und mit demselben sowohl Palast als Schlafstätte getheilt hätte. Erst nach Jahr und Tag ward das Maas der Furcht vor des Günstlings Allmacht und Verrath voll, sey es durch die seit einiger Zeit ohne Scheu kund gegebene Verachtung des Korans und aller Gesezbücher, sey es durch anderes unbekanntes Verbrechen beleidigter Majestät, welches Suleiman vielleicht eben so geheim gehalten wissen wollte, als Harun Raschid das Verbrechen Dschafer's, des Sohnes Barmek's, wiewohl dessen Allmacht und Schätze allein, wie die Ibrahim's, Verbrechen genug in den Augen eines auf seine Alleinherrschaft eifersüchtigen Herrschers, wie Harun Raschid und wie Suleiman. Wie dem nun sey, eine Nacht im Ramasan (15. März 1536) begab sich Ibrahim, wie gewöhnlich, ins Serai, um dort mit dem Sultan zu speisen und dann in selbem Schlafgemache zu schlafen. Der Morgen fand ihn gewaltsam erwürgt, nicht ohne Vertheidigung, denn man zeigte noch ein Jahrhundert darnach im Harem die Spuren seines vergossenen Blutes; ein schreckliches Wahrzeichen für den Uebermuth allmächtiger Günstlinge, welche dieselbe Stätte betreten dürften. Sein Leichnam ward im Dermischenkloster zu Galata, doch ohne Grabmahl, beerdigt. Ein Baum bezeichnete lange die Stelle, berebter als Inschrift auf Stein. So endete der übermächtige und übermüthige Grieche, der sich vom violinspielenden Sklaven zum reichlenkenden Staatsmanne, zum heerführenden Feldherrn, zum unumschränkten Gewalthaber des Sultans

emporgeschwungen, welcher denselben zuerst eben so sehr durch Schmeichelei, als durch kühne Vertraulichkeit, durch Geist und Musiktalent bezaubert, dann durch große Dienste im Staate und im Felde sich dankbar verbunden, endlich durch Gewohnheit und Charakterkraft völlig sich unterworfen hatte. So endete der Großwesir, der Schwager des Sultans, der Belagerer von Wien und Güns, der Eroberer von Lebris und Bagdad, der Serascher Sultan Ibrahim. Er, der die Tafel und Kleidung, das Schlafgemach des Sultans und das Bett seiner Schwester theilte; er, den Ferdinand Bruder und der sich Kaiser Karl's und des Sultans Vetter und zuletzt selbst Sultan nannte; der, mit Kaisern titelverwandt, wie Cäsar Augustus mit Zeus die Herrschaft zu theilen und mit Julius Cäsar, dessen Geschichten er las, in der Geschichte an Ruhm zu wetteifern sich annahm, hatte mit diesem, für gewiß denselben Ehrgeiz, dieselbe Todesart und denselben Todestag gemein, denn er fiel, wie Julius Cäsar, meuchlerisch am fünfzehnten März. Von zweihundert berühmten Besirren der Chalifen, der persischen Schahs und tatarischen Chakans, deren Leben Chondemir beschrieben, hat Keines Sturz so weit und mächtig in der Geschichte wiedergehallt, als der Dschafers des Barmekiden, und von zweihundert Besirren, welche das osmanische Reich bald zählen wird, ist kein mächtigerer und größerer gestürzt, als der Günstling Ibrahim.

31.

B a g d a d.

(Eingenommen 1534.)

Bagdad, die östliche Grenzfestung des osmanischen Reiches wider die Perser, wie Belgrad die westliche wider die Deutschen, und Darul-Selam, d. i. das Haus des Heiles genannt, wie Belgrad Darul-Dschihad, d. i. das Haus des heiligen Kampfes, heißt auch noch Darul-Chilafet, d. i. das Haus des Chalifenthums, weil es die alte Residenz der Chalifen aus der Familie Abbas, und Burdschul-ewlia, d. i. das Bollwerk der Heiligen, von den Grabmählern so vieler heiliger und frommer Männer, die dort begraben sind. Im 148sten Jahre der Hebschra, d. i. im 765sten der christlichen Zeitrechnung, erbaute dieselbe Mansur, der zweite Chalife aus der Familie Abbas, auf dem östlichen Ufer des Tigris, zu seiner und seiner Nachfolger Residenz, unter so glücklichem Verein der Gestirne, (sagen die

morgenländischen Geschichtschreiber) daß von sechs und dreißig Chalifen der Familie Abbas, die zu Bagdad residirten, kein einziger inner der Mauern der Stadt starb, wiewohl mehrere da begraben sind. Den Namen erhielt die Stadt entweder, wie berichtet wird, von dem eines Derwishes, dessen Zelle hier stand, oder wahrscheinlicher von dem fruchtbaren Gartenlande, womit sie umgeben ist, wie schon zur Zeit der Königin Semiramis die schöne Gegend um Hamadan Bagistan oder Gartenland genannt ward. Noch heut zu Tage grünt mit den Reisfeldern und Palmen Bagdad's der Ruhm ihrer Datteln, Limonien, Drangen; auch liefern derselben die benachbarten Städte des arabischen Irak ihre besten Früchte; die Gegend um Basra Zuckerrohr und Reis; Wasith Aepfel, Weinbeeren; Schehrban Granaten. Sie ist die große Stapelstadt persischen und indischen Handels, welcher von Basra und Isfahan hier durch den Zug nach Syrien und Kleinasien nimmt. Starke Mauern mit anderthalbhundert Thürmen und einem tiefen Graben umfassen dieselbe; die Ostseite der Tigris wie ein Bogen, dessen Sehne dieser Fluß bildet, dessen persischer Name Pfeil bedeutet; der Umfang derselben ist zwölf tausend Ellen. Nördlich öffnet sich das Thor des großen Imams, weil aus demselben der Weg nach der eine Stunde nördlich von Bagdad gelegenen Grabstätte des großen Imams Ebu Hanife führt. Zwei andere Thore heißen das weiße und das finstere. Von dem alten Palaste der Chalifen ist keine Spur mehr vorhanden; aber noch wölbt sich malerisch der Dom des Grabmahls der Frau Sobeide, der Gemahlin Harun Raschid's. Wo die erste in den Reichen des Islams vom großen Großwesire Nisamulmulk (Reichsordnung) gestiftete Akademie gestanden, weiß Niemand mehr, aber die nach dem Muster derselben vom vorletzten Chalifen aus der Familie Abbas, Mostansar, erbaut ist heute die Hauptmauth, zum Austausch der Waaren statt zu dem der Ideen bestimmt. Die Gräber der Chalifen allein sprechen noch als unscheinbare Zeugen von der längst verschwundenen Herrlichkeit der Paläste und Gebäude, womit sie ihre Residenz verschönert hatten. Nicht ganz fünfhundert Jahre nach der Gründung wurde Bagdad von Hulakuchan erobert (1258), der unter einem Blut- und Feuerbade die Stadt auf mongolisch von ihren Gebäuden und deren Bewohnern reinigte. Das alte Bagdad ging mit dem Chalifate zu Grunde; aus ihren Ruinen stand die Stadt wieder auf unter der Herrschaft der turkmanischen Dynastien. In Dschengischans Fußstapfen trat Timur als Ueberschwemmer mit Blut und Erbauer von Schädel-Pyramiden zu Bagdad. Schah Ismail,

der Gründer der Dynastie der Esaffi, hatte sich Bagdad's bemächtigt; ihm entriß es der Sultan der Osmanen, Suleiman, der von nun an dem vom Urahn, Mohammed dem Eroberer, erfundenen Titel des Herrn zweier Erdtheile und Beherrschers zweier Meere, und dem vom Vater angenommenen des Dieners der beiden heiligen Stätten (Mekka's und Medina's), dem ererbten eines Herrn der drei Residenzen, Constantinopel, Adrianopel und Brusa, Kairo's, der mächtigen, Damaskus, des wie Eden prächtigen, und des herrlichen Haleb, auch den eines Herrn von Belgrad, dem Hause des heiligen Krieges, und von Bagdad, dem Hause des Heils und Sieges, beifügte.

32.

C o r f u.

(Belagert im August 1537.)

Corfu, die am Ausgange des venetianischen Meerbusens als Vorhut desselben gelegene große Insel von 120 Miglien im Umfange, dehnt sich von Westen nach Osten in halbmond- oder sichelförmiger Rundung, wovon dieselbe vor Alters Drepanon, d. i. die Sichel, sonst auch Schera, d. i. die felsichte, Phaiakia, von ihren Bewohnern, den wohllebenden und gefangliebenden Phaiaken, und Korkyra hieß, woraus der heutige Name Corfu entstanden. Wer den blinden göttlichen Sänger der Ilias kennt, ist auch mit dem blinden göttlichen Sänger Demodokos bekannt, der in den herrlichen Gärten des Königs Alkinoos mit lieblichen Weisen des Saitenspiels die Ohren der Phaiaken entzückte. Wer mit Thucydides je des peloponnesischen Krieges Anlaß und Ursachen nachgeforscht und in dem politischen Character der damaligen Griechen den heutigen studirt hat, weiß, daß von dem Gartenlande der Aepfel des Alkinoos, als dem großen Zankapfel zwischen Corinth und Athen, das sieben und zwanzigjährige Bergießen des Herzblutes griechischer Freiheit, die Wunder der Tapferkeit in den Seeschlachten von Svbote und Patras, in Plataa's und Potidaa's, in Chalkidike's und Mitylene's Belagerung, aber auch die barbarische Schlachtung der gefangenen Mitylener, die Niedermelung der Plataer, der Mord der Feldherren Nikias und Demosthenes durch die Sicilianer, die Abhauung der rechten Hand aller Gefangenen nach der Schlacht von Aigos = Potamos, und endlich die lacedaemonische Tyrannei über Athen herbeigeführt worden. Nach erloschener griechischer Freiheit ward Korkyra die Beute barbarischer Herrschsucht; der illyrischen Königin

Teuta Uebermuth lockte die Römer zur Eroberung der Insel an. Vergebens versuchte ihnen dieselbe der Bundesgenosse der Karthaginer, König Philipp von Macedonien, zu entreißen. Korkyra war einbegriffen in dem Schauplatz des zweiten macedonischen Krieges, und römische Legionen und Flotten landeten auf Korkyra wider Perseus, wie ehemals wider den Erblasser seines Reiches, den Römerhasser Philipp. Vieler großer Römer Landungen auf der Insel haben dieselbe in der Geschichte geabelt. Marcus Terentius Varro rettete auf Korkyra durch seine Vorsorge die Mannschaft des römischen wider die Sceräuber bestimmten Geschwaders, dessen Leitung ihm unter dem Oberbefehle des Pompejus anvertraut war; Cato von Utika verlor hier auf seinem Rückzuge von Cypem im Brande seiner Zelte die Rechnungen seiner Verwaltung, durch deren Verlust das in seine Rechlichkeit gesetzte Vertrauen nur so heller aufleuchtete; Cicero weilte auf seiner Hin- und Herreise nach und von Cilicien sieben Tage im Hafen der Korkyra; im Bürgerkriege um die Weltherrschaft lag Marcus Bibulus mit hundert zehn Schiffen hier, Cäsar's Bewegungen zu bewachen; nach der pharalischen Schlacht vereinten sich um Cato mit den Resten der geschlagenen Cohorten die flüchtigen Senatoren; nach der Schlacht von Philippi bewachte von hier aus Domitius Aenobarbus das jonische Meer; Tibull weilte hier sieberhaft; Agrippina, mit dem Aschenkrüge des Germanicus und ihren Kindern einige Tage vertrauend. Der Herrschaft der Byzantiner entrißen die Insel zweimal die Normanen. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer (1201) und der Theilung des byzantinischen Reiches fiel Corfu den Venetianern zu.

33.

Die Inseln des Archipels.

Syra, von Homer ihrer reichen Schafzucht, ihres Weines und Getreides willen gerühmt, hat mit seinem Städtchen den alten Namen bis auf den heutigen Tag erhalten; das Vaterland des Philosophen Pherekydes, welcher der erste die Unsterblichkeit der Seele und dem Pythagoras morgenländische Weisheit lehrte. Skyros, wo Achilles, von der besorgten Mutter in Weibertracht unter den Sclavinnen des Königs Inkomedes versteckt, dennoch von Odysseus entdeckt ward; das Mutterland der von Achilles unter dieser Verkleidung zur Mutter gewordenen Deidamia und ihres Sohnes Pyrrhus. Nördlich von

Syra die kleine felsichte Jura, ehemals das kurze Gyarus, übelberüchtigt unter den römischen Kaisern als Verbannungsort, welchen durch Verbrechen zu verdienen Juvenal denen anrieth, die in Rom's Sittenverderbnisse Wichtigkeit erwerben wollten. *) Patmos, die wasser- und pflanzenarme Felseninsel, auf welcher der Evangelist in den Fundgruben arbeitete und an der Apokalypse, durch hafendreiche Gestade den Landungen der Korsaren preisgegeben. Egina, die Nebenbuhlerin Athens, durch Seemacht und Kunst, durch unsterblichen Ruhm zu Salamis und durch unsterbliche Gebilde in des panhellenischen Zeus Heiligthume; durch beglückenden Wohlstand oft das Unglück seiner Bewohner von der Zeit der griechischen Herrschaft bis auf die türkische. Von den Atheniensen wurden sie verpflanzt, gefangen und geschlachtet, vom römischen Consul Publius Sulpicius als Sklaven weggeführt und verkauft, und auch jetzt (1537) von Chaireddin Barbarossa, der von hier allein sechstausend in die Sklaverei wegschleppt. Nicht ganz so wehrlos, wie die genannten fünf Inseln, ergaben sich Paros sammt dem dazu gehörenden Antiparos, Tine und Naxos, wiewohl der Widerstand oder die verzögerte Uebergabe nicht viel genügt. Paros, unter den Cycladen durch den Glanz seines Marmors vorleuchtend, wie ehemals durch blühenden Wohlstand. Tine, von ihrem Wasserüberfluß ehemals Hydrusta, d. i. die wässerichte, genannt, durch den Tempel Poseidon's berühmt, versteht jetzt den Fanar zu Constantinopel, Pera und Galata mit Colonien von Dienern und Mägden. Naxos, die östlichste und mächtigste der Cycladen, die Königin der unter diesem Namen bekannten Inselgruppe, Naxos, auf welcher Dionysos die von Theseus verlassene Ariadne und mit ihr das ganze Eiland liebend sich aneignete, beherrschte schon in der ältesten Zeit, als sie, von Thraciern bewohnt, Strongyle, d. i. die runde, genannt ward, das benachbarte Paros, Andros und die andern sie im Kreise umliegenden Inseln. Unter römischer Herrschaft hieß sie, von ihrer Fruchtbarkeit an Wein und Getreide, das kleine Sicilien. Nach der Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer, als Venedig seinen Edlen auf eigene Rechnung die Inseln des Archipels zu erobern erlaubte, kam Naxos an Marco Sanuto, den Kaiser Heinrich als Herzog des Archipels gefürstet hat.

*) *Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum,
Si vis esse aliquis; probitas laudatur et algat.*

34.

Korolanen's Tod.

(April 1558.)

Die Sultanin Chassaki, die Ruffin Churrem, d. i. die Fröhliche, überlebte nicht lange die Vollenbung des Baues der Suleimanije, die Wiedereinsetzung ihres Eidams (Rustem) als Großwesir und die durch des Thronfolgers Tod einem ihrer eigenen Söhne gesicherte Anwartschaft auf den Thron. Sie ward an der Suleimanije unter besonderem Grabdome bestattet. Dieses Grabmahl der Ruffin, welche durch Reiz und Talent sich von der Sclavin nicht nur zur Gemahlin Suleiman's aufschwang, sondern als alleinige Genossin seines Bettes denselben auch, als schon lange die Reize ihrer Schönheit verblüht seyn mußten, durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und Charakters nach ihrem Willen lenkte; welche von der Geschichte der Blutschuld der Hinrichtung von zwei Großwesiren (Ibrahim und Ahmed) und des Sohnesmordes, den Suleiman an Mustafa beging, geziehen wird; welche im Bruderzwiste den blutigen Samen des Bruderkrieges austreute, durch den in der Folge die Maßregel der Einsperrung der Prinzen im Kästcht des Harems und durch diese die Entnervung der Herrscher herbeigeführt ward:—dieses Grabmahl im Friedhose der Suleimanije, an der Seite des größten Sultans der Osmanen, den das Weib, wie er das Reich, unumschränkt beherrschte; dieser Ruffin Grabmahl steht in der Mitte der Kaiserstadt, auf dem dritten der sieben Hügel Istantuls, ein weit ahnungsvolleres Denkmahl, als auf dem Hippodrome des griechischen Constantinopels jene Reiterstatue, deren Inschrift die russische Eroberung der Stadt prophezeite. Dasselbe Jahr (1558) sah den Tod Korolanen's, der Königin Maria von England und den Karl's V.

35.

Triny's Ausgang.

(8. Sept. 1566.)

Im ersten Sturme auf Szigeth wurde Alipascha, der ehemalige Statthalter von Aegypten, getödtet; er war von Kairo herbeigeilt, seinen Tod vor Szigeth's Mauern zu finden. Noch heißer war der Sturm drei Tage darauf, (29. Aug.) am Jahrestage der Schlacht von Mohacs, der Eroberung von Ofen und Belgrad. Vier Tage hierauf unterließen die Janitscharen zu stürmen, um das große Boll-

werk mit Minen zu untergraben. Am Morgen des fünften Septembers flammte dasselbe in hellen Brand auf, als Leichensackel Suleiman's, der in der Nacht vom 5. auf den 6. September, sey es aus Altersschwäche, sey es an der Ruhr, sey es am Schlage, gestorben war. Seinen Tod verheimlichte der Großwesir (Mohammed Sokolli), und die Bewahrung des Geheimnisses soll durch die Erwürgung eines Arztes verbürgt worden seyn. Er hatte nicht den Trost, vor seinem Tode den Fall Sziget's zu hören. Ungeduldig über die Dauer der Belagerung, hatte Suleiman noch kurz vor seinem Tode eigenhändig an den Großwesir geschrieben: „Ist dieser Rauchfang denn noch nicht ausgebraunt und tönt denn noch nicht die Pauke der Eroberung?“ In diesem Sinne wurden auch nach Suleiman's, nicht nur dem Heere, sondern selbst den Wesiren, verheimlichtem Tode eigenhändige Schreiben des Sultans als Tagsbefehle kund gemacht. Der Verfasser derselben war Dschaferaga, der damalige oberste Waffenträger, welcher mit dem Geheimschreiber Feridun allein in das Staatsgeheimniß des Todes vom Großwesir eingeweiht worden und welche beide das in sie gesetzte Vertrauen in der Folge unter Selim des Zweiten oder vielmehr des Großwesirs Sokolli Regierung, jener als Janitscharenaga, dieser als Reis Effendi, bewährten. Am achten September, nachdem die äußere Festung in Asche zusammen gesunken, von der innern nur der Thurm, worin die Pulverkammer, noch unverfehrt, und der Augenblick, sich zu ergeben oder zu sterben gekommen war, wählte Briny den Tod des Helden mit besonnener Standhaftigkeit und Würde. *) Von seinem Kammerer Franz Gserenkó fordert er sein kurzes seidenes Wamms, die goldene Kette um den Hals und den schwarzen mit Gold gestickten Federhut, unter dessen Reiherbüscheln ein Diamant funkelte. Darauf läßt er hundert Ducaten wohlgezählt, und daß ja kein türkischer darunter, sondern lauter ungarische, in sein Wamms stecken, „damit,“ spricht er, „wer mich auszieht, nicht sagen könne, er habe nichts an mir gefunden.“ Dann fordert er die Schlüssel des Schlosses, steckt sie zu den Ducaten und sagt: „So lange ich meine Hand bewegen kann, soll mir Niemand das Gold und die Schlüssel entreißen. Nach meinem Tode mag's haben wer will. Ich habe geschworen, daß man

*) Die Festung Sziget's, oder Sigetwar, d. i. die Inselstadt, zwei Meilen von Künfkirchen, vom Flusse Almas umflossen, besteht aus drei Theilen, dem Schlosse, der Alt- und Neustadt, durch Brücken mitsammen verbunden. Briny war Schloßhauptmann. Die Geschichte nennt ihn den ungarischen Leonidas.

im türkischen Lager nicht mit Fingern auf mich weisen soll.“ Von vier mit Gold beschlagenen Säbeln wählte er den ältesten. „Mit diesem (sagt er) habe ich zuerst Ehre und Ruhm erworben, mit diesem will ich tragen, was Gottes Gericht über mich verhängt.“ Voraus ließ er die Fahne, hinter sich den Schild tragen; ohne Panzer, ohne Helm, trat er auf die Straße unter die Zahl der Sechshundert, die sich mit ihm dem Tode geweiht, und befeuerte ihren Muth noch durch kurze Anrede, die er mit dem dreimaligen Rufe „Jesus!“ beschloß. Schon brannte von allen Seiten das innere Schloß; es war die höchste Zeit zum letzten Ausfalle. Unter dem Thore lag ein großer Mörser, mit zerschnittenem Eisen geladen; diesen befiehlt er abzufeuern, und gegen sechshundert der auf die Brücke andrängenden Stürmer stürzen zu Boden. Unter dem Rauche des abgefeuerten Mörfers bricht Briny, wie der Blitz aus der Donnerwolke, hervor; mit Lorenz Suranitsch, dem treuen Fahnenjunker, der das kaiserliche Panier schwang, voraus, stürzt er in der Feinde dichteste Reihen und sogleich von zwei Kugeln in der Brust, von einem Pfeile am Kopf getroffen, darnieder. Dreimal ertönt das Freudengeschrei Allah! Die Janitscharen tragen ihn über ihren Köpfen zum Aga; noch lebend wird er auf die Lavette einer Kanone, mit dem Gesichte vorunter, gelegt und um den Kopf gekürzt. In dem Schlosse wüthete unterdessen Mord und Brand fort; der Weg ging nur über Haufen von Leichen; Weiber und Kinder wurden weggeschleppt und oft von den Janitscharen, die sich darum stritten, zerhauen. Briny's Kammerer, Schatzmeister und Mundschenk waren lebendig gefangen und denselben sogleich zum Spotte der Bart abgeschnitten und versengt worden. Der Großwesir ließ sie um Briny's Schätze befragen. Der Mundschenk, ein Jüngling voll edlen ungarischen Stolzes, antwortete: Hunderttausend ungarische Ducaten, hundert tausend Thaler, tausend große und kleine Becher und Gefäße hatte Briny, aber alles hat er vernichtet; kaum sind Sachen vom Werthe von fünftausend Ducaten in einer Kiste noch übrig; aber desto mehr hatte er Pulver, das jetzt, während wir sprechen, auffliegen wird, so daß das Feuer, ohne welches ihr das Schloß nie erobert hättet, eures eigenen Heeres Verderben.“ Der Großwesir, aufgelärmt, befahl aufzusitzen und die nöthigen Vorkehrungen zur Abwendung solchen Unheils zu treffen. Kaum konnten noch die Anführer gewarnt werden, aus dem Wege zu gehen; plötzlich flog der Thurm mit einem Getrache, als ob der Himmel einstürzte, und mit dem Thurme über drei tausend Soldaten

in die Luft. Zriny's Kopf mit seiner Sammethaube und goldenen Kette beförderte der Großwesir Sokolli noch an demselben Tage an den Statthalter von Ofen, mit dem Auftrage, denselben in des Kaisers Lager zu senden. Und so geschah es. Später ward das Haupt des Helden nach Eschakathurn gebracht und dort im Helenakloster an der Seite seiner ersten Gemahlin, einer gebornen Frangipan, bestattet.

* * * * *

Das Staatsgeheimniß von Suleiman's Tode wurde bis zu seines Sohnes und Thronfolgers Ankunft von Kutahije zu Constantinopel durch des Großwesirs Mohammed Sokolli Klugheit und Vorsicht drei Wochen lang vor dem Heere vor Szigeth vollkommen bewahrt; eine Maßregel, die zwar schon beim Tode Mohammed's I. und II. und Selim's I. mit gutem Erfolge, aber weder durch so lange Zeit, noch unter so schwierigen Umständen, angewandt worden war. Mohammed Sokolli, der Eroberer von Szigeth in Suleiman's Namen und Geist, faßte die Kraft des Heeres und des Reiches mit starker Hand so fest zusammen, daß nicht nur während der drei Wochen nach des Sultans Tode, sondern auch während der dreizehn darauf folgenden Jahre, bis zu seinem eigenen, durch die Aufrechthaltung von Suleiman's Sagungen das Reich auf dem höchsten Siebel des Flores und der Macht, worauf dasselbe der größte Herrscher der Osmanen gehoben, glücklich und rühmlich stillstand.

* * * * *

Am 21. Oktober 1566 brach das Heer vor Szigeth auf zum Rückmarsch nach Constantinopel. Suleiman's Leichnam wurde, als ob er noch im Leben wäre, in einer verschleierten Sänfte getragen; die Eingeweide hatte Sokolli gleich nach dem Tode von den ins Geheimniß Eingeweihten begraben lassen, auf dem Orte selbst, wo das Zelt stand und wo in der Folge eine Grabkapelle erbaut wurde. Vier Stationen vor Belgrad endlich (am 24. Oktober) berief Sokolli die Koranleser, und befahl ihnen, in der Nacht, vier Stunden vor Tagesanbruch, um welche Stunde Suleiman vor acht und vierzig Tagen verstorben war, die Sänfte zu umringen und wechselweise den Koran zu lesen und die Namen Gottes zu beten. Es ward am Rande eines Waldes gelagert, als in der Nacht aus wohl lautenden Kehlen das Fatihe, d. i. die erste Sure des Korans, das gewöhnliche Todtengebet, dessen

Hersagung jede türkische Grabschrift dem Vorbeigehenden auflegt, erscholl. Als von der rechten Seite der Chor ertönte: Alle Herrschaft geht zu Grunde, aller Menschen harret die Stunde, und von der andern geantwortet ward: Ihn allein, den All-Lebend'gen, kann die Zeit, der Tod, nicht bänd'gen, da brach das Heer in ein solches Wehklagen und Geheul aus, daß der Marsch stockte. Die Besire versammelten sich beim Großwesir und bereuten, den Tod, wiewohl die Nachricht desselben schon unter der Hand bekannt geworden, feierlich kund gemacht zu haben. Indessen war es Morgen geworden; da ritt der Großwesir durch die Haufen und redete sie an: „Waffengefährten! was steht ihr, und warum wollen wir nicht ziehen? Sollen wir den Pabischah des Islams, der uns so viele Jahre beherrscht, nicht vielmehr lobpreisen, Gott ist Einer und Alleluja singen? Er hat Ungarn zum Hause des Islams gemacht, er hat einen Jeden von uns mit Wohlthaten genährt. Soll dies sein Lohn seyn? Sollen wir nicht vielmehr seinen Leichnam auf unsern Köpfen entgeggetragen seinem Sohne und Nachfolger, Sultan Selim Chan, der euer zu Belgrad wartet, um das Testament seines Vaters, der euch mit Geschenken und Goldvermehrung bedacht, zu vollziehen? Seyd wohlgemuth, laßt die Koransleser ihr Gebet verrichten und marschirt.“ (Am 5. Dezember 1566 zog Sultan Selim II. mit dem Heere in Constantinopel ein, wobei die Janitscharen durch Aufruhr Vermehrung des schon zu Belgrad ertrogeten Thronbesteigungsgeschenkess durchsetzten.)

36.

Selim II.

(1566—1574.)

Im ersten Jahre der Regierung Sultan Selim's wurde zu Adrianopel die Grundfeste der Selimije gelegt, deren Kuppel um zwei Ellen im Durchmesser größer, als die der Aja Sophia. Der Baumeister Sinan, dessen Name dem Giebel des höchsten Flores osmanischer Baukunst angeheftet ist, wandte in diesem Baue das Höchste seiner Kunst auf; er selbst bekannte, daß er zu Constantinopel die Moschee der Prinzen als Lehrling, die Suleimanije als Geselle, und die Selimije als Meister seiner Kunst gebaut habe. Die acht Pfeiler, welche die Kuppel tragen, sind so viel als möglich in die Wand zurückgezogen und erweitern daher den innern Raum. Die vier schlanken und hohen Minarete sind von drei Gallerien für die

Gebetaustrufer umkränzt, und in einem derselben führen, wie in dem berühmten Minaret Murad's II. dieser Stadt, drei über einander laufende Wendeltreppen drei Besteiger zugleich so künstlich hinauf, daß dieselben, nur durch die Stufen ober dem Haupte oder unter den Füßen von einander getrennt, sich hören, ohne sich zu sehen. Sieben Jahre lang dauerte der Bau dieser Moschee; im Jahre der Thronbesteigung Sultan Selim's begonnen und in seinem Todesjahre vollendet, füllte der Bau der Selimije, als eine große ausgeführte Idee, die Regierung des Sultans aus, dessen Name von ihr verewigt zu werden minder würdig, als der des Baumeisters Sinan.

* * * * *

Bei der Uebersicht der diplomatischen Unterhandlungen, deren Seele schon damals die Pfortendolmetsche, drängt sich die Bemerkung auf, daß dieselben meistens Renegaten waren; aber Renegaten waren auch die größten Feldherren und Staatsmänner der Regierung Suleiman's und Selim's, welche das osmanische Reich auf den höchsten Gipfel seiner Macht erhoben und auf demselben ein Jahrzehend erhielten. Von zehn Großwesiren dieser Epoche waren acht Renegaten: Ibrahim und Suleiman Griechen, Ajas, Lufti und Ahmed Albaneser, Ali aus der Herzogewina, Rustem ein Kroate, Mohammed Sokolli ein Bosnier. Renegaten waren die Wesire Ferhadpascha, Ahmedpascha, der Verräther, der sich in Kairo zum Sultane aufwarf, Daudpascha, und der Eroberer von Jemen, Sinanpascha; Renegaten die Leuchthürme des osmanischen Seewesens und Corsarenthumes, Salihpascha Dialpascha, der Calabrese Dchiali und das große Raubthier der Meere, Barbarossa. So ist das osmanische Reich zu Land und zur See nicht durch turkmanische Rohheit und Unanschicklichkeit, sondern durch griechische und slavische Feinheit und List, durch albanische und dalmatische Unerschrockenheit und Treulosigkeit, durch bosnische und kroatische Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit, durch allen diesen Renegaten gemeinsame Tapferkeit und Gewissenlosigkeit, durch die Talente und die Herrschergaben der Eingebornen der eroberten Länder als Koloss aufgestiegen, der den Nacken der Völker niedertrat, welche durch Renegaten- und Sclaven-sinn ihre eigenen Eingeweide zerfleischten.

* * * * *

Ehe wir diesen merkwürdigsten Zeitraum der osmanischen Geschichte mit dem Tode Selim's beschließen, sollen einige Begebenheiten, welche

die osmanischen Geschichtschreiber als Vorboten desselben anführen und die Selim's Aberglaube selbst dafür ansah, kurz berührt werden. Ein Komet, ein Erdbeben, das vierhundert Häuser Constantinopels niederwarf, eine Ueberschwemmung Mekka's, wo die Pilger im Wasser den Umgang um die Kaaba hielten, erschreckten ihn nicht so sehr, als ein in der Küche des Serai ausgebrochenes Feuer, weil auf ähnlichen Küchenbrand im Serai zu Adrianopel seines Großvaters Selim's I. Tod erfolgt war. Dieser Unfall, so wie der Tod des großen Mufti Ebusuid, versenkte ihn in tiefe Traurigkeit; so hatte er nicht den Tod seines vor zwei Jahren (29. September 1572) verstorbenen Zweitgeborenen bebauert, wie den (im September 1574 eingetretenen) des Scheichs des Islams, der dreißigjährigen Stütze der Gesetzgebung des Reiches, den er gleich bei seiner Gelangung zum Throne mit den größten Ehren überhäuft hatte. Der Brand der Küche war ganz sicher eine deutungsvolle Begebenheit für Selim, den Trunkenbold, denn mit derselben war auch die Speisekammer und der Keller abgebrannt. Der Kellermeister Mesihaga wurde sogleich nach Aegypten abgeschickt, um die Speisekammer von dort wieder mit den nöthigen Gewürzen zu füllen. Bald darauf ward das neue im Serai gebaute Bad vollendet; der Sultan besuchte es, ehe es noch ausgetrocknet war; um die bösen Dämpfe zu verjagen, leerte er eine Flasche Weins; die Dämpfe des Weins, die ihm zu Kopfe stiegen, machten ihn auf dem von den Dämpfen des Bades angelaufenen glatten Marmor ausgleiten; er fiel zu Boden. Man hob ihn auf, er legte sich zu Bette, fieberte und starb am eilften Tage darauf (12. Dez. 1574). So endete der Trunkenbold und schändliche Wüstling.*)

Sultan Selim hinterließ fünf Söhne (Murad, Suleiman, Mustafa, Dschihangir, Osman), der sechste war ihm zwei Jahre vor-
ausgegangen, und drei Töchter. Seine Bauten sind, außer der Selimije, eine zweite Moschee zu Adrianopel, die Mauern dieser Stadt und das Schloß des Hafens zu Navarin. Zu Mekka hat er die Wasserleitungen, welche verfallen waren, hergestellt und den Vorhof des heiligen Hauses, das eigentliche Harem oder Heiligthum, nach welchem alle anderen Vorhöfe der Moscheen so genannt sind, mit dreihundert sechzig Kuppeln gedeckt, zu Constantinopel noch kurz vor seinem Tode an der Moschee Uja Sophia den Bau von zwei

*) Selimus bellua vitii monstruosa, gulac, crapulae, venerique (proh scelus!) masculae indulget. So des Geschäftsträgers Stöckel Bericht vom Jahr 1570 im I. I. Hausarchiv zu Wien.

neuen Akademien, zwei Minareß und zwei Strebepfeilern, welche dies durch das letzte Erdbeben erschütterte herrliche Gebäude unterstützen, aber zugleich auch sehr verunstalten, anbefohlen. Die Vollendung dieser Bauwerke mußte er seinem Nachfolger überlassen, so wie sein Vater Suleiman ihm die Vollendung der großen Brücke von Tschekmedsche überlassen hatte. Wie durch die Vollendung dieses Baues unter Sultan Selim's Regierung des Gründers Suleiman Plan ausgeführt worden, so ward durch alle übrigen Unternehmungen zu Land und See, durch Arabiens und Cyperns Eroberung, und vorzüglich durch Mohammed Sokolli's, des Großwesirs, standwidrige Klugheit und Herrschergabe das große Werk der Regierung Suleiman's gekrönt, dem herrlichen Reichsbau der Giebel aufgesetzt. Suleiman's Herrschergeist und Kraft hatte zwar nicht auf den des Vaters so unwürdigen Sohn fortgeerbt, lebte aber in dem des großen Herrschers letzter Wahl so würdigen Großwesir Mohammed Sokolli ungebrochen fort. Suleiman, groß und weise, wie sein Namensgenosse, der Erbauer des Tempels Jerusalems, bis auf Schwäche für die Weiber; Suleiman, groß und weise, wie Salomon, aber ein viel mächtigerer König, hat durch die Fortdauer seines Herrschergeistes durch ein Jahrzehend nach seinem Tode in der Geschichte verwirklicht, was die morgenländische Sage nach dem Koran vom weisesten der Könige erzählt. Salomon's sterblicher Hülle war der Geist entflohen, aber sie stand noch aufrecht, und die Völker gehorchten dem Gaukelspiele, das die Dime in Salomon's Namen trieben. So saß unter der Hülle von Suleiman's Geiste, welcher in seinen Staatseinrichtungen fortlebte, Selim als ein Div auf dem Throne, aber die Völker gehorchten noch dem Schattenbilde Suleiman's, des mächtigsten und größten Herrschers der Osmanen.

37.

A r a b i e n.

(Wiedereroberung 1570.)

Arabien's Aufruhr und Wiedereroberung ruft unsere volle Aufmerksamkeit auf, wegen der Wichtigkeit des Landes und seiner Geschichte von jeher. Eine Insel heißt Arabien den morgenländischen Erdbeschreibern, weil dasselbe, von drei Seiten von drei Meeren (dem arabischen, indischen und persischen) umgeben, gegen Norden vom Euphrat begrenzt wird und mit Afrika nur durch die Wüste von Sues, mit Asien

durch die Wüste zwischen Syrien und dem Euphrat zusammenhängt; jene ist die Wüste der Kinder Israels und des Berges Sinai, diese die große arabische; den Umkreis der Grenzen legt der Wanderer in sieben und neunzig Tagereisen zurück. Die Griechen und Römer theilten das Land nach der Beschaffenheit seines Bodens, von Norden gegen Süden fortschreitend, in das wüste, steinige und fruchtbare oder glückliche Arabien; die letzte Doppeleintheilung kennt der Araber noch heute unter den Namen Hedschas und Jemen, indem jenes das steinige, dieses das glückliche Arabien in sich begreift. Die Berggegenden heißt er Nebesch, das gegen das Meerufer sich verflächende Land Tehama; die ganze Insel theilt er in vierzehn Landschaften ein: 1) die Wüste der Kinder Israels und 2) die große arabische, welche, wie auf den drei andern Seiten die Meere, so von der vierten, nördlichen, Arabien verinseln; 3) Hedschas, d. i. die Vorwand, weil es den Landschaften Nebesch und Tehama vorliegt, wo die beiden heiligen Städte des Islams, Mekka, der Geburtsort, und Medina, die Grabstätte des Propheten; 4) Hadshr, am arabischen und 5) Bahrein, der alte Sitz der Karmaten, am persischen Meerbusen; zwischen Bahrein und Hedschas liegen 6) das Steinland Aaris, dessen Hauptstadt Deraje die der Behabis, und 7) Jemama, dessen fruchtbare Thäler von drei Flüssen bewässert, dessen Korn, Datteln und Wasser durch ihre Vortrefflichkeit zum Sprüchwort geworden; — der südöstliche, auf einer Seite vom persischen, auf der andern vom indischen Meere bespülte Theil Arabiens umfaßt die fruchtbare aber ungesunde Landschaft 8) Omman und die unfruchtbaren 9) Akfas und 10) Schahar; der südwestliche, vom indischen und arabischen Meer umspülte Theil ist das glückliche oder gesegnete Arabien, welches die Landschaften 11) Nebesch, 12) Tehama, 13) Hasramut und 14) das eigentliche Jemen in sich begreift. Sechs Häfen und neun zu Jahrmärkten bestimmte Stapelplätze befördern den Verkehr des Ostens und des Westens, Persiens und Aegyptens, in diesem zwischen beiden so glücklich gelegenen Gilande. Die Häfen sind im persischen Meerbusen Ghafr, Rafif, durch seine Perlenfischereien der Lockort des persischen, so wie Maskat des indischen Handels; auf der Südseite Aden und Mocha, jenes das Eden der Araber, dieses das aller Kaffehtrinker; und im arabischen Meerbusen Dschidde, der Landungsplatz der afrikanischen Handels- und Pilgerkarawanen. Von den neun Stapelstädten und Märkten ist Okkas noch heute am berühmtesten und durch die Wett-

Kämpfe der Dichter und den Ausspruch der Volksstimme über ihr Verdienst in der Geschichte für immer geabelt. Auf diesen Märkten wurden die Erzeugnisse des Landes: Datteln und Mehl von Semama, Moschus und Ambra von Omman, Kaffeh von Mocha und Balsam von Mekka, Weihrauch und Aloe, Perlen und Gold, gegen die indischen, persischen und europäischen Gewürze, Stoffe und Kunstzeugnisse ausgetauscht.

Nicht minder als durch seine Lage und Naturerzeugnisse geographisch und physisch, strahlt das Land durch seine Einwohner ethnographisch und geschichtlich in die Augen. Die Nomaden oder Beduinen sind noch heute dieselben, wie vor Jahrtausenden, Söhne Ismaïls, wie schon die Bibel sie so treffend schildert, deren Hände gegen Jedermann und Jedermanns Hände gegen sie. Die Familienherrschaft ist die Regierung der Wüste; der Sohn derselben ward von der Natur mit den Eigenschaften begabt, wodurch er als Eroberer seine Lanze in drei Erdtheilen aufgepflanzt, aber als Nomade keine Herrschaft großer Reiche auf die Dauer befestiget hat. Freigebigkeit, Wohlredenheit und Tapferkeit sind die drei Haupttugenden der Araber; nur der ist edel von Geburt, dem das Gold aus dem Munde, wie aus der Hand strömt, dessen Wort richtig, wie sein Pfeil, trifft, und tüchtig, wie sein Schwert, schlägt. Die Verfasser der an der Kaaba aufgehängenen Gedichte mußten die angemessene Ehre des Vorranges auch wider jeden Bezweifler derselben im Zweikampfe behaupten oder gingen mit dem Preise der Tapferkeit auch des ersten Dichterruhmes verlustig. Antar war nicht nur der sieben größten Dichter vor Mohammed Einer, sondern zugleich der Vater der Reiter, das Ideal des Ritterthumes, wie es in der Wüste gedieh, und die Erzählung von seinen Thaten billigte der Prophet, welcher persische Märchen verworf und Dichter anfeindete, aber dafür die Prophetenlegende seines Volkes in den Koran aufnahm; der Schauplatz der meisten ist Arabien und daher sind im Cilande fast so viele Städte als heilige Stätten des Islams. Auf den Bergen Merwe und Arasat, bei Mekka, fanden sich Adam und Eva, als sie aus dem Paradiese niederstiegen, zum erstenmale auf Erden wieder. Abraham baute die Kaaba, an welcher noch seine Fußstapfen zu sehen; der Engel zeigte Hagar'n für Ismaïl die Fluth des Brunnens Semsam. Wenn die Pilgerkarawanen bei Hadschr vorbeiziehen, erheben sie ein Geschrei, um damit das des Kamelfüllens des Propheten Salih zu überstimmen, welches, im Felsen eingekerkert, noch heute den Unglauben und die Bestrafung

des dafür gesteinigten Stammes Themud laut schreiend bezeugt und seine Mörder anklagt. In Hasramut zeugt der ausgetrocknete Brunnen wider die Göttdiener, welche den Propheten Hanthala der Lüge beschuldigten, der befestigte Palast und das Grab des Propheten Hud wider die gigantische Ohnmacht Schedad's, vom Stamme Ad, der sich im selbstgebauten irdischen Paradiese sicher wähnte vor dem ewigen Rächer des alles Recht mißkennenden Uebermuths. Das rothe Meer, der Berg Sinai und die zwölf Quellen bei Sues sind durch den Namen des Gesetzgebers der Hebräer, Midian, am rothen Meere, durch seines Schwiegervaters Jethro Wohnort geheiligt. Saba, dessen weise Königin dem weisesten der Könige Räthsel zu lösen aufgab; Samara, wo kurz vor Mohammed zwei Wahrsager lebten, jeder nur die Hälfte eines Menschen, der eine, Satih, ohne Füße nur Oberleib, der andere, Schakk, nur mit einem Fuß, Arm, Ohr, Auge begabt, und welche beide, als die Sybillen des Islams, des Propheten nächste Erscheinung verkündeten.

Arabien's Geschichte vor dem Islam ist eine Wüste, in welcher nur die Lage der Schlachten einzelner Stämme als Pfähle des Weges den irrenden Wanderer leiten und unter dem Sande wenige Quellen großer Namen, einen kleinen Umkreis befruchtend, fließen. Unter einem halben hundert berühmter Schlachtstage ist nur von inneren Kriegen und von keinem äußern die Rede. Die arabischen Geschichtschreiber wissen nichts von den römischen Waffen, welche nur bis Petra im steinigten Arabien vorgebrungen und dem Kaiser Hadrian den prahlenden Namen des Arabischen erwarben; nichts von ihrem Landsmanne Philipp, welcher, ein geborner Araber, den Thron des römischen Weltreiches entehrt hat. Gleichzeitig mit den Kriegen der Stämme in Hedschas herrschten in Jemen die Beni Himjar, d. i. die Röthlichten, von der rothen Farbe ihrer Kleider so geheißen, welche sich noch in dem rothen Palaste der Könige von Granada (Alhambra) als die Lieblingsfarbe der Araber ausgesprochen. Ihren Ursprung leiteten sie zu Kahtan und Abnan, den Stammvätern der Araber, hinauf; die Wissenschaften, in welchen sie sich auszeichneten, waren die Kunde der Geschlechter, der Gestirne und der Spuren; mittelst Stammregister beurkundeten sie die edle Abstammung der Pferde, wie die der Menschen. Die Kenntniß des gestirnten Himmels und unter der Erde verborgener Quellen leitete ihren Weg durch die Wüste und rettete sie vor der Gefahr, darin zu erdursten. Von einem halben hundert himjaritischer Könige sind

vier mit dem fabelhaften Dunstfchein entfernter asiatischer und afrikanischer Eroberung umgeben. Abdesch-Schems, d. i. der Diener der Sonne, welcher Babylon erobert, Sulkarnein, d. i. der Inhaber der zwei Hörner, welcher den Wall von Derbend erbaut, Schemer, welcher seine siegreichen Waffen bis jenseits des Drus getragen und der Stadt Samarkand den Namen gegeben haben, Sul-eschar, d. i. der Inhaber der Blumen, welcher in den afrikanischen Wüsten ein gespenstisches Volk, dessen Gesichter auf dem Rücken, bezwungen haben soll. Der letzte der himjaritischen Könige ward, als er mit dem persischen Gesandten des Chostrew in einem salamonischen Palaste zechte, erschlagen, und Jemen unterwarf sich der Herrschaft des Islams.

Ganz Arabien hat seitdem dem Gesetze des Propheten gehorcht; aber nur in Hedschas und Jemen, d. i. im steinigem und glücklichen Arabien, haben Dynastien geherrscht, deren Fürsten die Geschichte aufzählt und von denen die in Jemen selbst unter der osmanischen Herrschaft sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ebu Nemi, der Sohn Berckats, aus der Dynastie Beni Kotada, war es, der dem Sultan Selim, als er Aegypten erobert, die Schlüssel der Kaaba huldigend zu Kairo darbrachte; seine Nachkommen sind seitdem unter dem Schatten osmanischer Herrschaft die Schattenscherife von Mekka geblieben. Mekka und Medina waren immer theils der nächsten Nachbarschaft, theils des Mangels an Getreide willen, von Aegypten abhängig, und befolgten den Willen der Herrscher dieses Landes, jezt dem Winke der osmanischen Sultane, so wie vormalz dem der tscherkessischen unterthan. Anders verhielt es sich von jeher mit Jemen; das, schon größerer Entfernung willen schwerer zum Gehorsam zu bringen und in demselben zu erhalten, auch durch den Reichthum seiner Erzeugnisse und durch den Flor seines Handels ehemals aegyptischer und jezt osmanischer Herrschaft Trotz bot.

38.

Cyperrn.

(Erobert 1571.)

Arabienz zum zweitenmale vollendete Eroberung gab Raum für die von Cyperrn, die, der Lieblingsentwurf Selim's schon von der Zeit her, als er noch Kronprinz, endlich im fünften Jahre seiner Regierung zur Reise gebieh. Der Haupthebel derselben war ein Jude,

der, unter Selim mächtiger und einflussreicher als mancher Wesir, vor manchem derselben ob seiner gespielten Rolle näherer Bekanntschaft nicht unwürdig. Joseph Nassy, ehemals Miquez genannt, ein geborner Portugiese, einer jener durch Gewalt zum Schein als Christen bekehrten Juden, welche Moranen hießen, war noch unter Suleiman's Regierung mit seinem Bruder nach Constantinopel gekommen, wo er, einem so reichen als schönen Judenmädchen zu Liebe zum Glauben der Väter zurückgekehrt, sich theils durch Geschenke von Perlen und Edelsteinen, theils durch Darlehen in Geld, theils durch köstliche Weine bei Selim, damals Statthalter von Rutahije, so einschmeichelte, daß er, einer seiner Hauptgünstlinge, unter dem Volke das Gerücht veranlaßte, Selim sey nicht Suleiman's, sondern einer Jüdin Sohn, und als Windelkind ausgetauscht ins Harem geschwärzt worden. Den Lieblingshang Selim's mit venetianischen Ducaten und cyprischem Weine befriedigend, stellte er schon damals dem künftigen Sultane vor, wie leicht es seyn würde, sich beides im Ueberflusse zu verschaffen durch die Eroberung von Cyp̄ern. In einer Aufwallung von Cyp̄errausch umarmte Selim seinen Freund mit den Worten: „Fürwahr! werden meine Wünsche erfüllt, sollst du König von Cyp̄ern seyn;“ eine Verheißung im Rausche gethan, welche den reichen Juden mit so hochfliegenden Hoffnungen erfüllte, daß er Cyp̄erns Wappen, mit der Unterschrift: Joseph, König von Cyp̄ern, gemahlt in seinem Hause aufbewahrte als Fahne künftiger Eroberung. In solchen Hoffnungen bestärkte ihn des Sultans gleich nach seiner Thronbesteigung durch eine glänzende Verleihung von Titel und Land bewiesene Gunst. Als auf der Rückkehr Selim's von Belgrad Miquez demselben entgegen kam und zu Füßen fiel, hob ihn Selim als den Herzog von Naros und der zwölf Cycladen umarmend auf. Die venetianische Oberherrschaft des Archipels erlosch zu Gunsten des Hof- und Staatsjuden, Herzogs von Naros, Paros, Andros und der Cycladen. Noch im selben Jahre fürchtete schon der venetianische Botschafter, daß Selim Cyp̄erns Eroberung im Schilde führe, und er betrog sich hierin keineswegs. Zwar stand derselben des Großwesirs wohlmeinender Rath mächtig entgegen, und so lange der Friede mit dem Kaiser Maximilian nicht geschlossen, der Aufruhr in Arabien nicht gedämpft war, konnte auch vom venetianischen Kriege die Rede nicht seyn. Kaum aber war die Ruhe in Ungarn und Jemen wieder hergestellt, als Joseph Nassy alle Segel von Selim's Leidenschaft für Gold und Wein aufspante und alle Binde seiner Ränke in Bewe-

gung setzte, um das Schiff seiner Hoffnung des Königreichs in Port zu treiben. Den mächtigsten Widerhalt wider die kriegerischen Pläne verlor der friedfertige Großwesir durch des Mufti Ebusud Stimme, welcher nicht nur dem Sultan vorstellte, daß nach dem Sinne des Islams die zur Stiftung der großen in vollem Baue begriffenen Moschee zu Adrianopel erforderlichen Summen nicht von den Moslimen, sondern durch Siege über die Ungläubigen, beigebracht werden müßten, sondern auch ein Fetwa erließ, welches, in demselben Geiste abgefaßt, in welchem der Legat Julian Cesariani den durch die Niederlage bei Varna (1444) gerächten ungarischen Friedensbruch aus dem Grunde rechtfertigte, daß Ungläubigen keine Treue zu halten, die ersten Grundsätze des Völkerrechts mit Füßen tritt und jeden Friedensbruch aus Eroberungssucht als frommes Werk beschönigt. Da diese merkwürdige Urkunde türkischen Kriegs- und Friedensrechtes die Treulosigkeit offen an der Stirne trägt und die osmanischen Geschichtschreiber sich nicht geschämt, damit die ihrer Annalen zu brandmarken, so folgt dieselbe hier in ihrem ganzen Umfange übersetzt:

Anfrage: „Wenn in einem vormals zum Gebiete des Islams gehörigen, hernach aber demselben wieder entrissenen Lande die Ungläubigen die Moscheen in Kirchen verwandeln, den Islam unterdrücken und die Welt mit Schandthaten füllen; wenn der Fürst des Islams, von reinem Eifer für den wahren Glauben angetrieben, dieses Land den Händen der Ungläubigen entreißen und wieder mit dem islami-tischen Gebiete vereinigen will; wenn mit den übrigen Besizungen dieser Ungläubigen voller Friede obwaltet; wenn in den ihnen aus-gelieferten Friedensurkunden auch dieses Land begriffen worden: ist nach dem reinen Geseze ein Hinderniß vorhanden, weshalb dieser Vertrag nicht gebrochen werden sollte?“ — Antwort: „Es darf kein Hinderniß vermuthet werden. Der Fürst des Islams kann nur dann gesegmässig mit den Ungläubigen Frieden schließen, wenn daraus für die Gesammtheit der Moslimen Nutzen und Vortheil entspringt. Wenn dieser allgemeine Vortheil nicht erreicht wird, ist der Friede nicht gesegmässig. Sobald ein Nutzen erscheint, sey es ein dauernder, sey es ein vorübergehender, so ist zur erspriesslichen Zeit erforderlich, den Frieden zu brechen. So schloß der Prophet (über ihn sey Heil!) im sechsten Jahre der Hedschra bis ins zehnte Frieden mit den Ungläubigen, und Ali (dessen Angesicht verherrlicht werden möge!) schrieb den Friedensvertrag; dennoch fand er es am nützlichsten, im folgenden Jahre den Frieden zu brechen, im achten Jahre der Hedschra

die Ungläubigen anzugreifen und Mekka zu erobern. Der Chalife Gottes auf Erden hat in seiner allerhöchsten Willensmeinung die edle Sunna (das Thun und Lassen) des Propheten nachzuahmen geruht. Schrieb's der arme Ebu Suub.“

Das angebliche Recht Selim's auf Cyperns Besiz gründete sich also laut dieses Fetwa auf die frühere Oberherrschaft, welche die Araber schon unter Dmar und dann die aegyptischen Sultane auf Cypern ausgeübt, wozu noch der Umstand hinzutrat, daß die Einkünfte Cyperns vormals von den aegyptischen Sultanen für den Unterhalt der beiden heiligen Stätten des Islams, Mekka und Medina, verwendet worden waren, welchen diesen Zufluß wieder zuzuwenden für Religionspflicht galt. Noch einmal versuchte der Großwesir den anziehenden Sturm zu beschwören und den in vollem Gange begriffenen Kriegsrüstungen eine andere Richtung zu geben. Er unterstützte aus allen Kräften die eben nach Constantinopel gekommene Gesandtschaft, die aus Spanien vertriebenen und um Hülfe des Sultans flehenden Mauren, aber vergebens; der Religionspflicht der Unterstüzung vertriebener Moslimen wog die Lust nach venetianischen Ducaten und cyprischem Weine vor, und beschloffen ward die Eroberung von Cypern.

Kypros, so geheissen von der Tochter des Kinyras, oder der gleichnamigen Blume, oder von Kypris, der Göttin der Liebe, hieß auch nach ihren berühmtesten Städten Amathusia, Paphia, Salaminia; ferner wurde sie Kryptos genannt, von verborgenen unterirdischen Gängen, Dphiusa oder Kerastia, von den dort häufig gefundenen Schlangen, von denen die Fabel den Ursprung der wider alles Gift gefeiten Dphiogenen herleitete, Spheskia, d. i. die Wespeninsel, von ihren Bewohnern, welche Wespen beige nannt waren; auch verpflanzt die Fabel hieher den Ursprung der Centauren aus des Dionysos von der Göttin der Liebe zurückgewiesener Kraft. Von Geschichtschreibern und Dichtern ward Kypros ihrer Fruchtbarkeit willen und weil sie der Aphrodite Lieblingsaufenthalt als die fruchtbare, reiche, blühende, wohlgefällige, wollüstige, heilige, selige, göttliche, und unter den Byzantinern als die christliebende gepriesen. Unter den sieben großen Inseln des mittelländischen Meeres (Sardinien, Sicilien, Cypern, Kandien, Negroponte, Korsika, Mitylene) von Strabo die dritte genannt, verdient sie diesen Rang, indem sie sechs und sechzig Miglien breit und doppelt so lang, im Umfang siebenthalb hundert Miglien, am östlichen Ende des mittelländischen

Meeres zwischen Ciliciens und Syriens Küsten sich hindehnt, das nordöstlichste Vorgebirge dem tiefen Meerbusen von Alexandria, das nordwestlichste dem stürmischen von Catania zugekehrt; inmitten dieser beiden Vorgebirge liegt das Zwiebelvorgebirg, dem von Anemuri in Cilicien gegenüber, dem asiatischen Festlande am nächsten. Der Gestalt nach vergleichen die Alten Cypren bald mit einem Bliese, bald mit einem Schilde, bald mit einem Delphine. Zwei Ketten von niederen Bergen laufen vom Zwiebelvorgebirge aus, die eine sich nach Osten bis ans Ende der Insel ausdehnend, die andere gegen Westen und Süden einen Kreis beschreibend. In der Mitte der Insel thürmet der Olympos über diese niederen Gebirge, wohin Euripides nicht nur den Sitz Aphroditens, sondern auch den der Musen verlegte, welchen hernach die Christen durch eine Kapelle dem Erzengel Michael, so wie den Hügel an den Salinen, auf welchem vormals der Tempel des Jupiter stand, dem heiligen Kreuze durch einen Partikel desselben angeeignet haben. Als die Götter noch im Olympos thronten, war Kypros vor allen der geliebte Aufenthalt der Göttin der Liebe, der goldnen Aphrodite, die hier dem Schäume des Meeres entstieg, deren Tempel sich zu Paphos und Amathus erhoben, deren Hain zu Idalium, deren Tisch zu Pedalium geheiligt, die auf dem Olympos als Venus Akrea Altäre hatte. Zu Paphos wurde sie als die himmlische unter irdischer Form eines Kegels verehrt, als himmlische, weil der Kegels, das Sinnbild der Zeugung, als Luftstein vom Himmel gefallen war. Ihre Opfer waren nur männliche Thiere, ihre Priester aus dem Geschlechte der Kinyras und Thamyras, berühmter Wahrsager, die ersten wahrscheinlich aus Phönicien, die legten aus dem benachbarten Cilicien eingewandert, wo zu Telmissos die Wahrsagerkunst im höchsten Flore; dem salaminischen Zeus, dem Agraulos, Diomedes und der Pallas bluteten Menschenopfer. In dem Tempel des erithischen Phoibos zu Aphrodision hatte die trauernde Göttin der Liebe den verlorenen Adonis gefunden; zu Curium wurden die, welche Apollo's Altar berührt hatten, ins Meer gestürzt. Wie der Dienst der himmlischen Aphrodite aus Phönicien von Askalon nach Cypren gekommen, so der des Adonis, welchen die Syrer als Temus kennen. Sein Fest ward hier, wie in Syrien, alljährlich als ein Fest der Trauer zu Amathus und das der Aphrodite zu Paphos durch schändliche Mysterien gefeiert. Wie diese Götter des Libanon aus Syrien, wanderten später die des Nils, Isis und Serapis, aus Aegypten nach Cypren ein, und hatten zu Soli Altäre.

Nach den Kirchenvätern sollen die Cyprer die ersten den Göttern geopfert, nach andern Quellen der Aphrodite den ersten Altar errichtet und sie unter dem Titel der Erbarmerin angerufen haben. Den hellen Schein, mit welchem Kypros im Gebiete des Mythos strahlt, verdankt dasselbe wohl vorzüglich den reichen Gaben der Natur. Von jeher durch Getreide und Wein, Del und Honig, Alaun und Salz, Weihrauch und Storax berühmt, vorzüglich aber durch Kupfer, dessen Name in den meisten europäischen Sprachen von dem der Insel, oder der Göttin, welcher dieses Metall geheiligt, abstammt. An Pflanzen war es durch rothfärbende, wie Cyprus oder Henna, durch die der Venus geheiligte Myrte, Eppich und Lattich, Colocassia und Kali, Coloquinthen und Terebinthen ausgezeichnet, an Edelsteinen durch Saspis und Heliotrop, Adlerstein und Amianth, auch Krystalle und Opale. Von Vögeln haben dem Eilande, außer den der Venus geheiligten Tauben, vorzüglich die fetten Feigenschneepfen einen vorzüglichsten Ruhm erworben, von denen vormals oft ein einziges Schiff bis auf achtzigtausend nach Italien führte. Von solcher Gaben Ueberfluß wurde die Insel auch die selige beigenannt.

Der Mythos und die Gaben der Natur sind die Lichtseite der Geschichte Cyperns, dessen Völkergeschichte von der ältesten Zeit her ein trauriges Einerlei von Tyrannie und Slaverei, von Raub und Eroberung. Neun Tyrannen theilten sich in der ältesten Zeit in die Herrschaft der Insel, ihre Sitze die neun vorzüglichsten Städte: Alt- und Neu-Paphos und Amathus, die drei Heiligthümer Aphroditens in deren letztem sie die Bärtige, als Auserwählte Cyperns, mit Osiris und Adonis verehrt ward, und wo dem gastlichen Zeus, welcher der ungestliche hätte heißen sollen, Fremde geschlachtet wurden; Citium, in der Nähe des heutigen Larnaca, dessen phönicischen Ursprung noch phönicische Inschriften beurfunden; Ghitri, durch seinen Honig, Lapathus durch seine Arsenale, Curium durch den benachbarten, denen, die ihn berührten, lebensgefährlichen Altar Apollo's, weniger bekannt, als Soli, in der Kunstsprache europäischer Sprachlehre durch die Solcismen; endlich Salamis, unter dessen Gründers Teucer Glück und Geschick an nichts zu verzweifeln,*) von den Griechen unter Simon belagert, unter Constantin dem Großen durch Erdbeben in sich selbst zusammengestürzt. Die in Wollust versunkenen Tyrannen dieser neun Städte umgaben sich mit zwei Schaaren von ge-

*) Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro. Horat. I. 7.

heimen Kundschaftern und Untersuchern, von denen jene sich unter das Volk mischten, und was sie gehört, täglich dem Fürsten hinterbrachten, diese über das Hinterbrachte, in so weit es noth, Untersuchungen anstellten. Auch die Frauen der Tyrannen hatten zwei Arten von Weibern als Hofdamen, die Schmeichlerinnen und die Schämeln; das Amt von beiden spricht ihr Name aus: jene verweichlichten durch die Schmeichelei die Ehren der Herrin, diese legten sich nieder, um dieselbe auf ihrem Rücken in den Wagen steigen zu lassen. Die Namen der ersten Könige Cyprens gehören mehr der Fabel, als der Geschichte an; der erste, Kouß, als Sohn des Kephalos und der Aurora; Kinyras, der Erbauer von Smyrna und Paphos, durch seinen unglücklichen musikalischen Wettstreit mit Phoibos und die noch unglücklichere Liebe seiner zuletzt in die Myrrhenstaude verwandelten Tochter; Pygmalion, durch die glücklichere, deren Gluth seinem Kunstgebilde Leben eingehaucht. Die späteren in das Gebiet der Geschichte gehörenden Könige Cyprens waren aegyptischer oder persischer oder griechischer Landeshoheit unterthan, indem die Aegypter unter Amasis, die Perser unter Cyrus und Cambyses, das Eiland beherrschten, das, von Simon und Chares bekriegt, sich zuletzt Alexandern ergab. Von seinen Nachfolgern, den Ptolomäern, kam es an die Römer. Julius Cäsar schenkte es der Arfinoe, Antonius der Cleopatra, ein dieser Königin würdiges Nadelgeld. Unter den Byzantinern verheerten es die Araber, die unter Moawia, Isid und Harun Raschid auf Cypren erobernd oder bloß verwüstend landeten. Sieben Jahre nach der Verheerung durch Isid war Cypren entblößt von Einwohnern, welche in Syrien zerstreut, bis der Chalife auf Verwendung des Kaisers Justinian (dessen Gemahlin auf Cypren geboren) dieselben in ihr Vaterland wieder zurücksandte. In die Fußstapfen der Saracenen, als Cyprens Verheerer, traten Balduin, König von Jerusalem, und Richard, König von England, der es um fünf und zwanzig tausend Mark Silbers den Templern verpfändete, und, als die Einwohner wider der Ritter Tyranei in offenem Kriege aufstanden, an Guido von Lusignan verkaufte. Guido's Nachkommen beherrschten die Insel von 1191 bis 1475. Die Venetianer hatten sich schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in den Hauptstädten Cyprens, zu Nikosia, Famagosta, Paphos, angesiedelt und dort viele Privilegien erhalten. König Jakob von Cypren vermählte sich mit der edlen Venetianerin Katharina Cornara, und nachdem ihr Gemahl und Sohn gestorben, nicht ohne Verdacht vene-

tianischer Vergiftung, trat sie, zur Tochter der Republik erklärt, ihr Königreich (1486) dem Mutterstaate ab; der Senat verlarvte das erzwungene Opfer unter königlichen Ehren, mit welchen Katharina im Bucentauro nach Sanct Marco geführt, nach ihrem Tode mit einem herrlichen Grabmahl bedacht ward, auf welchem Contino's Meißel die Formen der schönen und unglücklichen Königin in Stein, wie Tizian's Pinsel in Farben, bis auf unsere Tage herrlich erhalten hat.

Unter diesem mannichfaltigen Wechsel von Tyrannen und Dynastien, welche seit Jahrtausenden über Cypren, wie in finsternen Ocean finstere Woge auf finstere Woge, herangerollt, strahlen kaum ein Paar Namen, wie die Solon's und Zeno's, als Leuchtthürme wahrer Ehre und Größe hervor; aber die Ehre, Griechenlands weisestem Gesetzgeber und strengstem Tugendlehrer als Vaterland das erste Tageslicht gewährt zu haben, ist eine unfruchtbare für Cypren, auf welchem der Tyrannengeist die Gesetzgebung des ersten, und die Bollust den weisen Rath des zweiten mit ihren Urhebern von sich kieß. Großer Geister Geburt gereicht nur dann ihrem Vaterlande zur wirklichen Ehre, wenn dasselbe ihren Werth gewürdiget, ihren Worten Gehör gegeben, sonst aber vielmehr zur Schande, wie Dante's und Petrarca's Geburt den Florentinern, welche dieselben aus ihren Mauern gebannt. In solchem Falle geht die Ehre des natürlichen Mutterstaates auf den Zufluchtsort der großen Männer über, weil es rühmlicher, ausländisches Verdienst erkannt, als einheimisches verkannt zu haben. *)

39.

Die Schlacht bei Lepanto.

(7. Oct. 1571.)

Am 25. Mai 1571 wurde das heilige Schutz- und Trugbündniß wider den Türken, als grausamsten und ewigen Erbfeind des christlichen Namens, zwischen dem Papste, dem Könige von Spanien und

*) Die osmanische Flotte landete auf Cypren im Juli 1570; Nikosia fiel am 9. September, Famagosta nach langer Belagerung erst am 1. August 1571. Die Türken, in die Fußstapfen der vorigen Tyrannen der Insel tretend, überboten durch wüste Lust und wilde Grausamkeit die fabelhafte der Ophiogenen und Centauren, die wirkliche der Templer und Saracenen. Die Einkünfte Cyprens, deren Verwendung für Mekka und Medina durch die aegyptischen Sultane einen Vorwand des Krieges hergegeben, und welche der Jude Riquez für sich zu gewinnen

dem Dogen von Venedig unterzeichnet. Es war das dreizehntemal seit dem Beginne des osmanischen Reiches, daß christliche Mächte wider den Erbfeind der Christenheit sich zum Kreuzzuge, der nun heiliges Bündniß hieß, vereinten, und immer waren der Papst und Venedig die Haupttriebsfedern. Die Flotten der drei Verbündeten zogen sich im Hafen von Messina zusammen. Don Juan von Oestreich, welcher durch hohen Sinn, Tapferkeit und Aehnlichkeit der Züge seinen Vater, Carl V., kund gab, kam Ende Septembers mit sieben und siebenzig spanischen, sechs maltesischen und drei savoyischen Galeeren; Marco Antonio Colonna mit zwölf, als Feldherr des Kirchenstaats; Sebastian Veniero, der venetianische Admiral, mit hundert acht Galeeren und sechs Galeozzen. Die türkische Flotte, zweihundert vierzig Galeeren, vierzig Galeoten, zwanzig kleine Brigß, in Allem dreihundert Segel stark, lag in der Bucht von Lepanto unter dem Befehle des Besir-Seraskers der Landtruppen, Pertempascha, des Kapudan Pascha Ali, der Beglerbege von Algier und Tripolis und fünfzehn anderer Sandschake, welche auf ihren Schiffen, als Fürsten des Meeres, das Recht hatten, Laternen zu führen.

* * * * *

Eine Weile lang betrachteten sich die beiden Flotten, die christliche über zweihundert, die türkische gegen dreihundert Segel stark, mit gegenseitiger Bewunderung. Den Türken bligten die im hellen Sonnenscheine funkelnden Helme, Panzer und Schilde von geglättetem Stahl in die Augen; die Verbündeten bestaunten die vielfältigen und lebhaften Farben der Schiffe und der Rüstungen, die goldnen Fanale, die purpurnen Fahnen mit den goldenen und silbernen Inschriften, die Flaggen der türkischen Capitana, Patrona und Reale mit dem zweischneidigen Schwerte Omar's, mit Stern und Mond und mit dem verschlungenen Namenszuge des Sultans. Der türkische Admiral unterbrach die stille Bewunderung durch einen Schuß ohne Kugel, als Gruß und Aufforderung, daß sich der Befehlshaber der verbündeten Flotte ihm auf gleiche Weise zu erkennen geben möge. Vom Borde Don Juan's erwiderte derselben einer großen Kanonenkugel Geziß.

gehofft, wurden für den Unterhalt des Großwesirs bestimmt, in späterer Zeit aber größtentheils der jeweiligen Sultantin Mutter (Walide) eingeräumt, so daß die Insel Aphroditens, schon von römischen Imperatoren den aegyptischen Königinnen Arsinoe und Cleopatra als Nadelgeld geschenkt, als solches wieder den Frauen anheimfiel.

Das Treffen begann. Es war halb fünf Uhr Nachmittags, als Ali, der Kapudanpascha, auf Don Juan's Admiralschiff lossegelte, mit demselben Schiff an Schiff, Haupt an Haupt, und Mann an Mann sich zu messen. Er gerieth zwischen Don Juan's und Veniero's Admiralschiff. Pertewpascha legte sich an die Seite Colonna's. Dreihundert Janitscharen und hundert Bogenschützen an Ali's Borde kämpften tapfer wider vierhundert sardinische Scharfschützen am Borde Don Juan's. Eine Stunde lang währte der Kampf, bis der Kapudanpascha, von einer Kugel getroffen, fiel, und die spanischen Soldaten Herren des Schiffs. Einer hieb dem Kapudanpascha, welcher noch lebend die Soldaten hinuntersteigen hieß, wo sie Geld finden würden, den Kopf ab, welcher — wiewohl Don Juan, den Ueberbringer mit Abscheu ansahend, den Kopf ins Meer zu werfen befohlen, — auf eine Lanze aufgesteckt ward.

* * * * *

Zweihundert vier und zwanzig osmanische Schiffe waren verloren, vier und neunzig davon an die Küste getrieben und verbrannt worden; hundert dreißig theilten die drei Verbündeten unter sich, so wie die hundert siebenzehn größeren, zweihundert sechs und fünfzig kleinen erbeuteten Kanonen und 3468 Sklaven. Fünfzehntausend christliche wurden von ihren Ketten befreit. Der Gesamtverlust der Türken ward auf dreißigtausend Mann geschätzt; die Verbündeten hatten den Verlust von fünfzehn Galeeren und achttausend tapferen Seeleuten und Soldaten zu beklagen; darunter der Proveditore Barbarigo, der am dritten Tage nach der Schlacht an seinen Wunden starb, und neun und zwanzig venetianische Edle aus den ersten Häusern, wie Triffino, Cornaro, Veniero, Pasqualigo, Contarini, Eoredano, Quirini, der Prior von Malta und der Großcomthur von Deutschland desselben Ordens. Unter den Verwundeten verdient genannt zu werden des Don Quichotte unsterblicher Verfasser, Cervantes, welcher hier seinen linken Arm verlor.

Die goldnen Fanale, die purpurnen Fahnen, die Rossschweife des Sersäfers, waren die Trophäen der Schlacht von Lepanto, welche, seit der in den benachbarten Gewässern von Actium zwischen Augustus und Antonius um des römischen Reiches Herrschaft gefochtenen, bis dahin die merkwürdigste Seeschlacht, wie keine andere vorher und seitdem durch Triumphe der Sieger und der Kunst, durch Volks- und Kirchenfeste im Sinne der Alten verherrlicht. Marco Antonio

Colonna zog zu Rom im Triumphe ein, stieg als Triumphator das Capitol hinan und opferte auf dem Altare der Himmels-Königin (Ara coeli), welche die Stelle des capitolinischen Zeus einnimmt, eine silberne Säule, auf seinen Namen klassisch anspielend: daß das Glück, welches stolze Triumphe in Leichenzüge verkehrt, nicht mit verunglimpfendem Fuß die stehende Säule umstoße. *) Der Senat errichtete ihm ein marmornes Standbild, und auf des Volkes Kosten ward die Kirche Ara in coelis mit reich vergoldetem, durch des Pinsels Meisterwerke herrlich geschmücktem Plafond unterdacht. In Venedig an der Kirche St. Giovanni und Paolo ward eine besondere Kapelle dem ewigen Andenken des heiligen Bundes und des unsterblichen Sieges eingeweiht, durch Vittoria's Meißel und Tintoretto's Pinsel noch heute des venetianischen Pantheons Kleinod. Die Vorderseite des Arsenal's und der Giebel desselben wurden durch einen Triumphzug und Sculpturen und durch die Statue der heiligen Justina, wie billig, verherrlicht, weil aus demselben die Seemacht hervorgegangen, von welcher an dem Tage der genannten Heiligen die türkische so rühmlich besiegt ward. Zu Padua erhob sich in klassischer Einfachheit die Kirche der heiligen Justina, die größte und schönste der Stadt. Der siebente October ward alljährig zu Venedig als ein Fest der Kirche und des Staates vom Senate feierlich begangen. Ghislieri, als Papst Pius V., die Seele des heiligen Bundes, belohnte seinen Admiral, neben dem Triumpheinzuge, mit einem Geschenke von sechzigtausend Ducaten, und beehrte den General-Capitain, Don Juan von Oestreich, mit dem so glücklich angewandten Worte des Evangeliums: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, Namens Johannes.“

Der für die Tapferkeit der christlichen Verbündeten so rühmliche Sieg bei Lepanto blieb durch derselben Uneinigkeit und Nachlässigkeit ohne Folgen. Anderer Seits wirft derselbe auf den damaligen höchsten Flor der osmanischen Macht, welche noch, wie unter Suleiman, durch den Großwesir Mohammed Sokolli und den Musti Ebusuud, selbst unter einem wüsten Trunkenbolde, wie Selim II., standwierig blieb, das hellste Licht, nicht sowohl dadurch, daß vor der Schlacht die Flotte bis dreihundert Segel zählte, sondern daß dieselbe, mit unglaublicher Anstrengung wiederhergestellt, nach einigen Monaten fast eben so vollzählig auszulaufen bereit war. Als der venetianische

*) Praesens — superbos vertere funeribus triumphos; Injurioso ne pede prouas stantem columnam. Horat. I. 35.

Bailo Barbaro, welcher trotz Cyperns Eroberung und der Niederlage bei Lepanto zu Constantinopel geblieben war, des Großwesirs Gesinnung, Krieg oder Frieden betreffend, erforschen wollte, äußerte dieser: „Du kommst, zu schauen, wie's mit unserm Ruthe steht nach dem letzten Zufall; es ist ein großer Unterschied zwischen eurem Verluste und dem unsrigen. Wir haben euch, indem wir euch ein Reich entrisen, einen Arm abgehauen; ihr, indem ihr unsere Flotte schlugt, uns den Bart geschoren; der abgehauene Arm wächst nicht wieder nach, der abgeschorene Bart nur um so dichter.“ Dies war nicht Großsprecherei, sondern lautere Wahrheit. Im Junius 1572 ging die türkische Flotte zweihundert fünfzig Segel stark in die See. Der Friede mit Venedig (am 7. März 1573 abgeschlossen) fiel so aus, daß es schien, als ob die Türken die Schlacht von Lepanto gewonnen hätten.

40.

M u r a d III.

(1574—1595.)

Zeitpunkt des Sinkens osmanischer Macht.

Wie eines großen Großwesirs (Sokolli) Alleinherrschaft, trotz der Regierungsforglosigkeit eines Sultans-Trunkenboldes (Selim), der Macht und dem Flore des osmanischen Reiches, nachdem dasselbe Suleiman der Große erobernd und gesetzgebend gehoben hatte, noch acht Jahre lang Dauer gegeben, ist gezeigt worden. Hätte diese unumschränkte Herrschervollmacht des Großwesirs noch länger fortgedauert, so würde die Epoche des Sinkens des osmanischen Reiches nicht mit dem Regierungsbeginne Murad's III. zusammenfallen, sondern noch um fünf Jahre, bis zu dem Tode Sokolli's, verspätet worden seyn. Aber wie die Periode des höchsten Machtflores, welche Suleiman herbeigeführt, nicht mit seinem Tode endet, sondern trotz der Versunkenheit seines Nachfolgers noch während dessen Regierung fort-dauert, weil Sokolli im Geiste Suleiman's fortherrschte, so währt umgekehrt diese Periode des Machtflores nicht bis zu Sokolli's, sondern nur bis zu Selim's Abtritte, weil mit des neuen Herrn Antritte der Machtvollkommenheit des zwar in seinem Amte bestätigten Großwesirs nicht durch Murad's Kraft, wohl aber durch seine Schwäche, welche sich dem Einflusse der Günstlinge und Weiber ergab, Schranken gesetzt wurden; weil die Zügel der Regierung dem Namen nach zwar noch in den Händen des Großwesirs, der That nach aber von den Händen

des äußeren und inneren Hofstaates, denen des Harems und der Hämmlinge, gelenkt wurden. Die morgenländische Sage von dem, was sich nach Salomon's Tode zutrug, die schon oben erwähnt worden, mag hier fortgeführt, und, noch einmal als Gleichniß angewendet, die Geschichte der neuen Periode eröffnen.

Salomon war, auf seinem Erventhrone sitzend, gestorben; aber weil die entseelte Gestalt, mit allen Insignien des Königthumes angezogen, auf dem Stuhle der Herrschaft saß, huldigten und gehorchten ihr die Menschen und Thiere, die Genien und Dämonen, welche in ehrfurchtvoller Entfernung ihn für lebendig hielten; erst als den Stab, auf welchen Salomon mit beiden gegen den Mund gehobenen Händen sitzend sich zu stützen gewohnt war, der Holzwurm zernagte, und mit dem zerbrochenen Stabe des Weltherrschers Leichnam zur Erde sank, war sein Tod ruckbar und die Welt in Tumult. So war Suleiman's Herrschaft, auf den Herrscherstab der unumschränkten Großwesirschaft gestützt, noch während der Regierung Selim's in vollem Ansehen geblieben, aber mit Murad's Regierungsantritte zernagte den Stab der Giftwurm verminderten Einflusses und Vertrauens, und mit Sokolli's Tode offenbarte sich vollends das Geheimniß des schon seit fünf Jahren begonnenen Sinkens der Macht, deren äußeres Ansehen vor kurzer Zeit noch den Hof, länger die Hauptstadt, dann die Provinzen, am längsten die christlichen Mächte getäuscht.

Den vier Reichssäulen der Besire, Radianskere, Desterbare und Nischandschi — aus Mohammed des Eroberers Staats Einrichtungen bekannt — setzt der Geschichtschreiber Kali eben so passend als wahr die vier Säulen der Günstlinge und Frauen entgegen, welche im äußern und innern Hofstaate des schwachen und weibischen Murad's die Machtvollkommenheit des Großwesirs entkräfteten. Vier Männer und vier Weiber beherrschten den Sultan. Die vier Männer waren: der Dichter Schemsi, der vom Richter wider alle eingeführte Ordnung zum Desterdar und hernach zum Pascha beförderte Dweis, der Prinzenlehrer Seadeddin, der große Geschichtschreiber, und der Ungar Ghasneser, der verschnittene Obersthofmeister des Palastes, ein freigebiger Unterstützer literarischer Werke, der, wie Kali sagt, „wiewohl der Docht seiner Manneskraft ausgelöscht, (durch Veranlassung nützlicher Bücher) viele helle Lampen angezündet, deren Licht jenseits des Grabes noch leuchtet, und Denkmahle hinterlassen hat, die sein Andenken dauernd auf die Nachwelt bringen, als eine Schaar von Kindern.“ Im Harem wurde Murad vorzugsweise von

vier Frauen beherrscht. Zuerst von seiner Mutter Nur Banu (Lichtfrau), dann von der ersten seiner Gemahlinnen Saffije (die Reine), einer gebornen Venetianerin aus dem Hause Basso, deren Vater Statthalter zu Corfu gewesen, und die, auf dem Wege von Benedig nach Corfu als zartes Mädchen von Corsaren gekapert, ins Harem Murad's geliefert worden war. Sie beherrschte ihn lange so ausschließlich, daß er, wiewohl höchst wollüstigen Temperamentes, dennoch ihr einzig ergeben blieb. Die Mutter und die Schwester Murad's, die an den Großwesir Sokolli vermählte Sultantin Esmanhan, sey es aus Furcht, durch solche Alleinherrschaft die ihrige geschmälert zu sehen, sey es, um durch größere Zahl der Kinder die Bürgen der Sicherheit der Thronfolge zu vermehren, ruhten nicht, bis sie seiner Lust zwei Sclavinnen aufdrangen, deren eine, eine gewandte Tänzerin, eine Ungarin, mehr schlau und lebhaft, als schön, die Venetianerin eine Zeitlang aus dem Sinne des Herrn verdrängte und mit ihr das Bett und die Beherrschung des Bettgenossen theilte. Doch blieb Saffije's, der Mutter des Erstgebornen, Mohammed, Einfluß vorherrschend, besonders nach dem Tode der Mutter Nur Banu. Diese empfahl ihm auf dem Todtbette zur Oberaufsicht des so zahlreichen und einer die Zügel wohl zusammenfassenden Hand bedürftenden Frauengemachs die schon früher aus dem alten Serai zum Dienste des Harems ins neue herübergenommene Dschanfeda (Seelenopfer), welche sofort als Kiajai Harem, d. i. Obersthofmeisterin des Harems, zwar nicht das Bett, aber wohl die Gunst des Sultans mit den von ihr für denselben abgerichteten Sclavinnen theilte, alle Geschäfte des inneren Hofstaates auf das thätigste besorgte und sich in die äußere Regierung auf das wirksamste mischte.

Durch das, was von Murad's Hange und Nachgiebigkeit für Weiber, von seiner verdachtvollen Aufsichtigkeit auf des Großwesirs unumschränkte Macht und seiner Unfähigkeit, dieselbe anders, als durch der Günstlinge Einfluß, auf Kosten des bis jetzt bestandenen Regierungssystems zu vermindern, gesagt worden, ist schon größtentheils des verweichtlichen schwachen Sultans Charakterumriß gegeben; denselben vollendet, was gleichzeitige glaubwürdige Geschichtschreiber und Gesandtschaftsberichte noch ferner von seinen Anlagen, Fähigkeiten, von seinem Wandel und Aussehen melden. Nicht ungebildeten Geistes, mystischen Dichtern durch die Lesung ihrer Werke und selbst durch eigene Versuche von Ghafelen befreundet; dem Anscheine nach gutmüthig, aber leicht zu erzürnen und dann grausam; ein Liebhaber nicht nur von

Tanz und Musik, von Possen und lustigen Einfällen, sondern auch von künstlichen Uhrwerken und Bildnissen; begünstigte er in den Dichtern seiner Zeit den mystischen Schwung, umgab sich mit Tänzern und Tonkünstlern, mit Zwergeu und Schalksnarren, unter die er das Geld handvoll auszutheilen pflegte. Unter solcher Umgebung ging der Tag hin bis zum Nachmittagsgebete, wo der Sultan mit den Worten: „Gott sey Dank, daß uns dieser Tag auch so vergangen,“ aufstand und ins Harem ging, dessen Vergnügungen er so unmaßig fröhnte, daß die Zahl der Chassiki, d. i. der knabengebärenden Günstlinginnen, auf vierzig, die der Kinder Murad's über hundert, die der Slavinnen auf ein halbes Tausend anwuchs, und der Preis der letzten zu Constantinopel in kurzer Zeit aufs hundertfache stieg. Als ihn die Mutter und Schwester zuerst durch das Geschenk von zwei Slavinnen der Alleinherrschaft der Gemahlin Saffije (Basso) zu entreißen bemüht waren, blieb Murad's Kraft hinter seiner Lust zurück, was die Mutter sogleich magischem Nestelknüpfen der Venetianerin zuschrieb. Murad war mittlerer Statur, blassen Angesichts, aus welchem matte Augen, mit starken Brauen überwölkt, hervorglugten und dünner röthlicher Bart lang herunterfloß. Die blasser Gesichtsfarbe und seine Magerkeit wurden dem Opium zugeschrieben; beide verloren sich, als er das Opium aufgab und mäßig Wein trank; aber die Unmäßigkeit im Genuße des Harems rächte sich durch die fallende Sucht.

So gebildet und gesittet kam der achtundzwanzigjährige Sultan am Tage der Winter Sonnenwende (21. Dez. 1574) von Magnesia am Ufer der Propontis an, bestieg eine dort liegende Galeere, setzte in sieben Stunden nach Constantinopel über und landete bald nach Mitternacht bei den Batterien des Serai, in der Nähe des Köschks Sultan Bajesid's. Seekrank, legte sich Murad auf die Erde nieder und begehrte Wasser, sich zu waschen, wozu, da keines vorhanden, er sich des Meerwassers bedienen mußte; zum Andenken dessen wurde nach der Hand dort eine Fontaine errichtet. Sokolli eilte herbei, dem neuen Herrn die Hand zu küssen und führte ihn ins Serai zur Mutter. Das erste Geschäft noch in der Nacht war der kanunmäßige Mord von fünf Brüdern, möglichen Nebenbuhlern des Thrones. Am Tage darauf empfing Murad die Huldigung des Großwesirs und der andern obersten Staatsbeamten. Als er ins Harem zurückgekommen, standen erwartungsvoll die Aga der Verschnittenen mit verschränkten Armen, des ersten Wortes nach der Besignahme des Thrones harrend. „Ich bin hungrig, gebt mir zu essen,“ sagte der nach vorübergegangenem

Seeübel eflußige Sultan, und dieses Wort, als üble Vorbedeutung einer Hungersnoth ausgelegt, bestätigte durch die noch im selben Jahre eingetretene große Theuerung den Volksaberglauben an die Vorbedeutung zufällig gesprochener Worte.

Der Glaube an Vorbedeutungen hat von den Römern und Griechen auf die Osmanen fortgeerbt, trotz der Ueberlieferung des Propheten, welche den Glauben an gute Wahrzeichen billigt, den an ööse aber als Aberglauben verwirft. Wie viel in solchen Zufälligkeiten Bedeutungsvolles liegen könne, entscheiden zu wollen, wäre vermessen. Kein Mensch hat noch den geheimen Zusammenhang aller Triebfedern, aller Ursachen und Wirkungen der Natur ergründet. Aber wo sich Zeichen als Aeußerungen moralischer und physischer Kräfte ankünden, kann auch der gemeine Menschenverstand aus denselben auf später eintretende Wirkungen schließen. Wenn Murad's unzeitiges Begehren nach Essen nur als Aeußerung einer die Anforderungen sinnlichen Bedürfnisses höhern Rücksichten nicht unterordnenden Gesittung ausgelegt worden wäre, würde wohl nichts dawider einzuwenden seyn; wohl aber dawider, daß nach eingetretener Theuerung des Sultans unzeitige Efluß als Vorzeichen derselben galt. So werden oft durch vermessene oder lieblose Urtheile, oft durch Hoffnung oder Furcht, durch Liebe oder Reue, Zufälligkeiten mittelst späteren Erfolgs zu wahr sagenden Zeichen, unbedeutende Ereignisse zu vorbedeutenden und zu Prophezeihungen gestempelt.

* * * * *

Am 11. October 1579 saß der Großwesir Mohammed Sokolli in seinem Abenddiwan, denn so eifrig war er in Schlichtung der Geschäfte des Reichs und des Rechtes, daß er nicht nur Morgens im Diwan an der Pforte, sondern auch Abends in seinem eigenen Hause seine Zeit den Klägern preisgab, als ein Mann in Derwischenkutte nahte, und in dem Augenblicke, wo er eine Bittschrift zu überreichen Miene machte, dem Großwesir den verborgenen Dolch ins Herz stieß. Sokolli hatte nur Kraft, seinen Dolch aus dem Gürtel zu ziehen, fiel nieder und starb. Der Mörder, wie Sokolli, ein geborner Bosnier, hatte sich über die Verminderung seines Lebens zu beklagen, und als ihm hierüber das gesuchte Recht nicht ward, trieb ihn entweder eigene Rache zum Morde, oder es mißbrauchte ihn hiezu als Werkzeug Mustafapasha's Feindschaft. Die Foltern vermochten nicht, Geständniß dem Mörder auszuqualen. Am folgenden Tage ward er von vier

Pferden zerrissen. Am Vorabende seines Todes hatte sich Sokolli von seinem Stallmeister Hasan Aga aus der Reichsgeschichte die Schlacht bei Kossowa vorlesen lassen, und bei der Stelle des Falles Murad's I. durch Kobilowich betete Sokolli die erste Sure des Korans für Murad's Seele, und setzte den Wunsch hinzu: „Möge Gott mir gleichen Blutzugentod verleihen!“ Von Natur nicht grausam, sondern bloß strenge, besaßte er seine vierzehnjährige Großwesirschaft nicht durch zwecklose Hinrichtungen. Im Harem erzogen, scheint er aus demselben Sinn für Bildung und Literatur ins Geschäftsleben mitgebracht zu haben. Die wichtigsten der unter Sultan Selim's Regierung erschienenen Werke tragen seinen Namen an der Stirn; demselben gewähren auch Dauer die von ihm in mehr als einer Stadt des Reiches in Europa und Asien aufgeführten Bauten; die vorzüglichsten: die Moschee zu Burgas, auf dem Wege von Adrianopel nach Constantinopel, mehrere fromme Stiftungen zu Mekka und in der Hauptstadt seine eigene einfache Grabkapelle, in welcher er zu Ejub bestattet ward. So fiel durch Meuchlerhand mitten in Verrichtung seines hohen Amtes im Diwan desselben erste Säule, des osmanischen Reiches größter Großwesir, welcher am längsten aus allen Großwesiren diese Würde durch zweimal sieben Jahre unter drei Sultanen bekleidet, Murad's Schwager, der Eroberer von Szigeth, Mohammed Sokolli. Seit einem halben Jahrhunderte aus der Pagenkammer des Serai als Kämmerer ausgetreten, nie seines Amtes entsetzt, stand er in den höchsten Aemtern, als Kapudanpascha, Beglerbeg von Rumili, Wesir und endlich Großwesir; unter Suleiman mit dem höchsten Vertrauen des Sultans, unter Selim mit unumschränkter Machtvollkommenheit, unter Murad mit vermindertem Ansehen und Vertrauen regierend. Seine Weisheit und Kraft allein erhielt das osmanische Reich noch durch die ganze Regierung Sultan Selim's auf dem Giebelpunkte des Flores, zu welchem es Suleiman des Gesetzgebers Genius gehoben, und selbst binnen den fünf Jahren, die er unter Murad, wiewohl nicht mehr mit unbeschränkter Gewalt, regierte, kamen die Symptome nahender Schwäche noch nicht zum Ausbruche; der Wurm hatte verborgen am Stabe, auf den sich Suleiman's Herrschergebild stützte, genagt; aber jetzt war der Stab zerfressen; das den Völkern vorgehaltene Trugbild der Herrschaft über Menschen und Dämonen stürzte zusammen, der durch Sokolli's Kraft gebundene Verfall des Reiches war los.

* * * * *

Unter Murad's III. Regierung, im 1589sten Jahre nach Christi Geburt, dreihundert Jahre nach der Belehnung Osman's, des Stifter's des Reiches, mit Fahne und Rosschweif als Herr von Karadscha Hissar, haben sich die Janitscharen zwar nicht das erstemal in Aufruhr wider den Sultan, aber zum erstenmale mit gewaffneter Hand wider den Diwan im Serai erhoben, von wannen die lange Niederlage der Macht des Sultans und der Wesire unter dem gezuckten Säbel meuterischer Truppen datirt. Dieser erste Divansanfall durch die empörten Truppen und der zwei gelieferten hohen Staatsbeamten Mord hat sich im Jahre nach der Journées des barricades (zweihundert Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution) und im selben mit dem Morde Heinrich's III. begeben. Von den Ufern des Druß bis an die der Seine herrschte damals eine Seuche von Aufruhr und Mord.

* * * * *

Mit der Tag- und Nachtgleiche des 1592sten Jahres nach Christi Geburt begann das zweite Jahrtausend der Hedschra unter den größten Erwartungen, weil nach dem historischen Aberglauben des Morgenlandes der Beginn jedes Jahrhunderts, und so viel mehr jedes Jahrtausendes, die Epoche der Erscheinung eines großen Mannes, dessen Geist sein Jahrhundert beherrscht. Diese Erwartungen wurden in Persien zwar einigermaßen durch den Regierungsantritt Schah Abbas des Großen erfüllt, im osmanischen Reiche aber eben so getäuscht, als die der christlichen Welt bei dem Ausgange des ersten Jahrtausendes christlicher Zeitrechnung, wo das Ende der Welt erwartet ward; aber der Beginn des eilften Jahrhunderts der Hedschra war, wie der des eilften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, eine Epoche voll Verwirrung und Unruhe. Zwei der schätzenswertheften osmanischen Geschichtschreiber, der Polyhistor Hadshi Chalfa und der Reichshistoriograph Naima, haben für den Beginn ihrer Geschichte vom ersten Jahre des zweiten Jahrtausendes der Hedschra keinen andern Grund, als den des großen Zeitabschnittes des Jahrtausendes aufzuweisen, der aber nur in der zufälligen Vollendung der ersten zehnmal hundert Jahre nach der Hedschra, und keineswegs in irgend einer große Epoche machenden historischen Begebenheit gegründet ist. Der Truppenaufruhr, welcher in dem ersten Jahre des zweiten Jahrtausendes die Absetzung des Großwesirs Siawusch und die Ernennung Sinanpasha's an seine Stelle bewirkte, hatte schon drei Vorläufer gezählt,

aber er hatte durch einen eigenen von den drei vorhergehenden Empörungen der Janitscharen darin verschiedenen Charakter, daß diesmal sich nicht die Janitscharen, sondern die Sipahi empörten, und diese durch jene zu Paaren getrieben werden mußten. In so weit, als von nun an die Brandfackel der Zwietracht und des Aufruhrs zwischen die Truppen selbst geschleudert war, und die Seuche der Empörung, welche seit Murad II. her durch anderthalb hundert Jahre nur von Zeit zu Zeit bei den Janitscharen ausgebrochen, jetzt auch die Sipahi ergriff, und wenn (wie in der Folge) beide zugleich aufstanden, um so fürchterlicher wüthete; nur in so weit ist das erste Jahr des zweiten Jahrtausendes der Hedschra in der osmanischen Geschichte ein historisch bedeutender Zeitabschnitt.

* * * * *

Murad III. verschied am 16. Januar 1595. Er war ein schwacher, abergläubischer, aber nicht grausamer und tyrannischer Herr. Außer dem verfassungsmäßigen Brüdermorde beim Antritte seiner Regierung und einigen aus Verdacht des Nestelknüpfens als Zauberinnen ertränkten Sclavinnen, fällt ihm keine Mordthat zur Schuld, keine Hinrichtung von Bejiren und Statthaltern, die er lieber wechselte und einsperren ließ, als sie, wie seine Vorfahren, sogleich dem Richtschwert zu übergeben. So hat er binnen seiner zwanzigjährigen Regierung den Großwesir eilfmal, den Musti siebenmal gewechselt. Solcher Wankelmuth war die natürliche Wirkung seines der Weibersherrschaft untergebenen Sinnes. Anfangs seiner Regierung eine Zeitlang ausschließlich von der einzigen Gemahlin, der Venetianerin Basso, beherrscht, ohne das Bett mit Sclavinnen zu theilen, überließ er sich, als ihm solche von der Mutter und Schwester aufgedrungen wurden, um mittelst der Bettgenossinnen auch die Beherrschung mit der Venetianerin zu theilen, seinem natürlichen Hange zur Wollust so sehr, daß er, fünfzig Jahre alt, hundert und zweimal Vater. Unglückliche Fruchtbarkeit, durch natürliche Zufälle oder gesetzlichen Mord frühzeitigem Tode so oft verfallen! — Mit dem Hange zur Wollust und zum Aberglauben hielt der zur Mystik und Poesie gleichen Schritt; er umgab sich mit Traumauslegern, Sterndeutern, Scheichen und mystischen Dichtern; verfaßte selbst Ghafele und schrieb der einzige aller osmanischen Sultane ein ascetisches Werk: die Eröffnungen der Faste.

* * * * *

Unter Murad III. umfaßte das osmanische Reich in seiner größten Ausdehnung vierzig Statthalterschaften und vier steuerbare Länder. Von den vierzig Statthalterschaften waren acht in Europa, vier in Afrika und acht und zwanzig in Asien gelegen. Die europäischen: Ungarn, Temeswar, Bosnien, Semendra, Rumili, Kassa, Morea, die Inseln des Archipels. Die afrikanischen: Aegypten, Algier, Tunis, Tripolis. Die asiatischen: Anatoli, Karaman, Meraasch, Adana, Cypem, Haleb, Saïda, Damaskus, Tripolis in Syrien, Siwas oder Rum, Trabesun, Eschildir, Gurdschistan d. i. Georgien, Daghistan, d. i. Kaukasien, Schirwan, Kars, Wan, Erserum, Schehrfor, Basra, Bagdad, Kassa, Mossul, Diarbekr, und in Arabien: Dschidda, Sanaa, Sebïd und Mecca. Die vier steuerbaren Schutzländer: Siebenbürgen, Moldau, Wallachei und Ragusa. In diesen weiten Grenzen begriff das osmanische Reich damals in Europa: Griechenland, Syrien, Mösien, Macedonien, Pannonien, Thracien, Dacien, die Reiche des Pyrrhus, Perseus, Rhescuporis und Decebalus, die der Triballer und Bulgaren; in Afrika: das Reich der Ptolomäer und das Gebiet Carthago's, mit dem zwischen beiden gelegenen Reiche der Numiden; in Asien: die Reiche der berühmten Könige Mithridates, Antiochus, Attalus, Prusias, Herodes, Tigranes, die der unberühmten Könige von Cappadocien, Cilicien, Comagene, der Iberer und Scythen, einen Theil des Reiches der Parther; — außer den griechischen Republiken und dem punischen Handelsstaate, zwanzig Königreiche in vierzig Statthalterschaften, vom Fluthenschwalle der Syrten bis an den Kaukasus und die Gegenden, welche der fabelhafte Hydaspes belect *).

41.

M o h a m m e d III.

(1595—1603.)

Murad's Tod wurde zu Constantinopel nach der seit Mohammed I. bei dem Tode von sieben Sultanen unabänderlich beobachteten und auch von den römischen Kaiserinnen Livia und Agrippina

*) Sive per Syrtis iter aestuosum
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum, vel quae loca fabulosus
Lambit Hydaspes.

Horat. I. 22.

beim Tode des Augustus und Claudius im Geiste vorsichtiger Tyrannei geübten Politik, welche will, daß des Herrschers Abtritt und des Herrschers Antritt zugleich der Welt kund gemacht werde, bis zur Ankunft Mohammed's von Magnesia auf das sorgfältigste verheimlicht. Es war zum letztenmale, daß solche Verheimlichung nothwendig, weil Mohammed III. der letzte der osmanischen Thronfolger, welche als Statthalter von der Hauptstadt entfernt des Gelangens zur Herrschaft harrten. Alle folgenden Sultane sind von dem Dunkel des Prinzenkerkers, welcher der Käfig heißt, unmittelbar ans volle Licht des Thrones getreten, ohne früher in der Provinz freie Luft geathmet und als Statthalter das Regieren versucht zu haben. Die Mutter Mohammed's, die Venetianerin Baffo, bald in so größerem Ansehen, als Sultantin Walide, hatte Murad's Tod selbst den Westsiren geheim gehalten, so daß der Postandschibaschi ohne Schreiben von denselben bloß mit der Nachricht von der Mutter am vierten Tage zu Magnesia, und Mohammed, ohne sich sehr zu eilen, am achten Tage nach erhaltener Nachricht zu Constantinopel ankam. (18. Januar 1595.)

* * * * *

Von hundert und zwei Kindern Murad's hatten den Vater sieben und zwanzig Töchter und zwanzig Söhne überlebt, neunzehn nach dem Reichsgesetze des Brudermordes nur bis zu des Vaters Beerbigung, nach welcher vier und zwanzig Stunden später die ihrige folgte. Vier derselben waren herangewachsen und durch ihren Lehrer Newi mit aller Sorgfalt, als ob ihnen das Loos den Thron statt der Henkerschnur bestimmt hätte, erzogen worden. Damit der Gräuel des Kampfes um Tod oder Leben und der Flüche, welche die unglücklichen Schlachtopfer wider den Brudermörder und seine Henker ausstießen, ein Staatsgeheimniß bleibe, wurde die Hinrichtung Stummen übertragen. Der hoffnungsvollste dieser neunzehn Prinzen war Sultan Mustafa, in schönen Redekünsten nicht ungebildet, welcher bei der Nachricht von des Vaters Tode das Borgefühl des seinigen in elegischem Doppelverse aushauchte. *) Nach der Ermürgung der neunzehn Prinzen wurden sieben schwangere Sclavinnen ins Meer geworfen; die neunzehn Särge der Prinzen mit

*) Ich weiß nicht, was das Loos mir auf die Stirn geschrieben; Ach! daß im Rosenhain kein Lächeln mir geblieben.

Staatsturbanen und Keigern ausgestattet, von den Paschen und Kammerdienern umgeben, wurden vier und zwanzig Stunden nach des Vaters Begräbniß neben ihm bestattet. Die sieben und zwanzig Töchter mit allen Herrinnen und Sclavinnen des Harems Murad's, mit der Sultanin Chasséki und der Obersthofmeisterin Dschanfeda (Seelenopfer), mit allen Zwergen und Stummen, welche Sultan Murad's Regierung durch ihren Einfluß auf dieselbe entwürdigten, zogen aus dem neuen ins alte Serai.

* * * * *

Am 22. November 1595 ward das Reichsiegel dem abgesetzten Großwesir Sinanpascha von neuem vertraut. Mehr als achtzig Jahre alt, übernahm Sinan zum fünftenmale die Stelle des Großwesirs, der osmanische Marius, dem römischen nicht nur an Siegen, Muth, Unternehmungsgestalt und Wildheit, sondern auch darin ähnlich, daß, wie unter der Republik keiner das Consulat siebenmal, wie Marius, bis heute kein Großwesir die oberste Würde des Reiches fünfmal, wie Sinan, bekleidet hat. Sinanpascha starb jählings — nachdem er nie einen Tag krank gewesen — am 3. April 1596, dem Mittwoch des Neumondes, welcher nach morgenländischem Aberglauben für den unglücklichsten Tag der Woche gilt; — er, der osmanische Marius, der fünfmalige Großwesir, der hartnäckige Albaner, der barbarische Feind der Christen und aller Cultur, deshalb nicht nur der ersten Schrecken, sondern auch von allen Gelehrten und Dichtern, denen er besonders gram war, gehaßt.

* * * * *

Sultan Mahmud, der Sohn Mohammed's, ein hoffnungsvoller Prinz, voll kriegerischen Muthes, hatte den Vater wiederholt gebeten, ihn wider die Rebellen in Asien zu senden, um dieselben zu Paaren zu treiben. Dies Begehren und die Anzeige des Kiskaraga, daß ein Scheich dem Prinzen das Horoscop der Thronbesteigung gestellt, genügten zum Sohnesmorde (7. Juni 1603). Die Mutter des Prinzen, der Scheich und die Zwischenträger wurden für jetzt in Gewahr genommen, nach einem Monat aber auch hingerichtet.

* * * * *

Sultan Mohammed III. starb am 22. Dezember 1603. Fünf und fünfzig Tage zuvor hatte ihm ein Derwisch bei seiner Rückkehr in

den Palast zugerufen, daß er sich wohl vorsehen möge, indem in fünf und fünfzig Tagen ihm ein großes Unglück bevorstehe, so daß sein Aberglaube seinen Tod beschleunigt haben mag.

Mohammed's III. Regierung, welche von den Schmeichlern und Schöngeistern seiner Zeit der seines großen Ahns Mohammed's II. bloß wegen der Eroberung Erlau's und Kanischa's zur Seite gesetzt worden, gilt unparteiischen Erforschern der Ursachen und der Epoche des Verfalls des osmanischen Reiches mit größerem Recht für den Zeitabschnitt zunehmenden Verderbens und einreißenden Verfalles durch die Vernachlässigung und Uebertretung der alten Reichsstatuten, durch den von allen Seiten aufflammenden Aufruhr der Truppen und Länder. Mit des großen Großwesirs Sokolli Tode hatten sich die schon seit Murad's III. Regierungsantritte regen Keime des Reichsverfalles zu entwickeln angefangen, aber unter Mohammed III. schossen dieselben mächtig empor. Wie Murad II., ein großer, aber mitten im Getümmel der Schlachten sich nach wollüstiger Ruhe sehnender Herrscher, durch seine Eroberungen die Wege seines Sohnes, des Eroberers, zur Gründung der Größe des Reiches vorbereitet hatte, so bahnte der dritte Murad, ein verweichlichter Schwächling und mystischer Wüßling, durch Abweichung von den Reichsgrundgesetzen die Pfade seines Sohnes, des dritten Mohammed, zum Ausbruche des Verderbens durch Soldatenaufstand und Länderaufuhr. Wie Murad und Mohammed, die zweiten ihres Namens, nicht die größten Herrscher der Osmanen in Vergleich mit Suleiman, so Murad und Mohammed die dritten nicht die schwächsten und schlimmsten in Vergleich mit manchen ihrer Nachkommen, besonders aber mit dem elendesten von allen, Mustafa, dem Sohne Mohammed's III., dessen zweitem Nachfolger. Wiewohl Mohammed II. Eroberer und Selbstherrscher im stärksten Sinne des Wortes, gebührt doch ein großer Theil des Verdienstes seiner Eroberungen und Staatseinrichtungen seinen Großwesiren Mahmud, dem Eroberer Bosniens, und Mohammed dem Karamanier, dem Verfasser des Kanunname; um so mehr fällt unter einem schwachen, nie der Herrschaft seiner Mutter erwachsenen Fürsten, wie Mohammed III., der größte Theil der Schuld schlechter Regierung und zunehmenden Reichsverfalles auf seine Großwesire, namentlich auf Cicala, der den Samen des asiatischen Aufruhrs auswarf, und auf Hasan, welcher zwischen die Janitscharen und die Sipahi die Brandfackel thätlichen und tödtlichen Hasses schleuberte, und die ersten zur Zähmung der letzten mißbrauchte. Auch bezeichnet

Kotschibeg, der pragmatische Geschichtschreiber des Verfalles des osmanischen Reiches, die Jahre dieser beiden Wesirschaften, als die Epochen des großen Einbruches in die alten Kanune der Lehren und der Truppen, und das tausend fünfte Jahr der Hedjra (1596), d. i. das der Eroberung von Erlau, als das der weitesten Ausdehnung der Grenze des Reiches und des größten Verfalls des Kanuns.

Mohammed III. war weder dem Trunke ergeben, wie sein Großvater Selim, noch dem Opium, wie sein Vater Murad; er setzte in die Beobachtung der Kirchengebote großen Werth, so wie in die genaue Vollziehung des fünfmaligen täglichen Gebetes und in das Aufstehen, so oft vor ihm der Name des Propheten genannt ward. Diese Scheinfrömmigkeit hatte ihn weder von der Hinrichtung dreier seiner Großwesire (die er binnen acht Jahren zwölfmal gewechselt) abgehalten, noch von dem Morde seiner neunzehn Brüder beim Regierungsantritte, oder von dem seines Sohnes kurz vor dem eigenen Hintritte. Er legte sich in den Ghafelen, die er nach dem Beispiele seiner Vorfahren stümperte, sogar den Beinamen Adli, d. i. des Gerechten, bei, den auch der heute regierende Sultan Mahmud II. führt. Unter ihm ging das größte Licht osmanischer Lyrik, Baki, unter, und das Jahr des Aufruhrs, das letzte des sechzehnten Jahrhunderts, war zugleich das der Niederlage großer Geister osmanischer Dichtkunst und Geschichte. *)

*) Das tausend achte Jahr der moslimischen Zeitrechnung (1599—1600) war bedeutungsvoll durch merkwürdige Sterbfälle; die größten Lichter osmanischer Poesie und Historie erloschen in dem Zwischenraume von wenigen Monaten. Der gelehrte Seadebbin, welcher seit fünf und zwanzig Jahren als Prinzen- und Sultanlehrer und endlich als Mufti, der Rath der Sultane Murad und Mohammed, in alle große Geschäfte eingriff; der Verfasser der osmanischen Reichsgeschichte von der Gründung des Reiches bis auf den Tod Selim's I.; Seadebbin, das unerreichte Muster osmanischer Historiographie in Hinsicht asiatischen Prachtstils, der von keinem der folgenden Geschichtschreiber in dieser Vollendung erreicht ward, starb jählings in des Herbstes Anfange (2. October 1599), am Geburtstage des Propheten, als er eben in der Moschee Nja Sophia sich zum Gebete vorbereitete. Vier seiner Söhne, alle vier in hohen Würden des Befehles, trugen die Leiche, welche zu Ejub bestattet ward. Sechs Monate hernach, in den ersten Tagen des Frühlings (7. April 1600) starb Baki, der größte Lyriker der Osmanen, ein Dichter, dessen Name (Baki, d. i. der Dauernde) dauern wird, so lange, als türkische Literatur. Der größte Verlust aber für die Geschichte dieses, Geschichtschreibern und Dichtern so gefährlichen, Jahres, ist nicht der Geschichtschreiber Seadebbin, bei welchem die Wahrheit oft unter der Last des Redeschmuckes erliegt und bei dem überall die Hespolitik des Sultanlehrers hervorschaut,

A h m e d I.

(1604—1617.)

Seit Suleiman's und Selim's II. Thronbesteigung, welche, die einzigen Söhne, zu keinem gesetzmäßigen Brudermorde berufen, war kein Sultan ohne das Trauergeleit erwürgter Söhne bestattet worden. Es war das erstemal, seitdem Mohammed II. den von Bajesid dem Wetterstrahl eingeführten Brudermord zum Reichsgesetze erhob, daß, mit Abweichung vom Kanun, ein Sultan den Thron bestieg, ohne denselben mit dem Blute der Brüder zu bestreuen. So wichtig solche Ausnahmen, des Erwachens menschlicher Gefühle wegen, so charakteristisch für osmanische Denkart und Sitte ist es, daß auch nicht einer der zahlreichen osmanischen Geschichtschreiber zu erwähnen für werth erachtet, daß Ahmed, der Erste seines Namens, der erste Sultan des großen Vorfahrs, Mohammed des Eroberers, Gesetz des Brudermordes übertreten und zur Sicherung der Herrschaft das Blut der Brüder nicht vergossen. Es bleibt zweifelhaft, ob so preiswürdige Abweichung vom Gesetze des Brudermordes der Menschlichkeit Ahmed's (der erst im vierzehnten Jahre stand), oder der seiner Rathgeber zuzuschreiben; ob nicht der Blödsinn des Bruders Mustafa, vermöge dessen er zur Regierung untauglich erachtet werden mußte, demselben das Leben gerettet; ob das allgemeine Stillschweigen der osmanischen Geschichtschreiber nicht vielmehr Mißbilligung und stillen Tadel solcher Neuerung in sich schliesse.

* * * * *

Am 10. Januar 1604 wurde die Großmutter Ahmed's, die Sultantin Saffije, d. i. die Venetianerin Basso, welche seit Murad's III. Thronbesteigung unter dessen Regierung als Chassiki, d. i. Sultantin Günstlingin, und dann unter ihres Sohnes Mohammed Regierung als Walide, d. i. Sultantin Mutter, acht und zwanzig Jahre lang das Reich beherrscht hatte, mit ihrem ganzen Anhang von Sclavinnen und Verschnittenen ins alte Serai gesandt, dort hinsüro zur

sondern Ali, einer der freimüthigsten und wahrheitliebendsten osmanischen Geschichtschreiber, welcher, wenn auch nicht immer mit gehöriger chronologischer Kritik, doch immer mit Geist und Gemüth schrieb. Er schrieb achtzehn Werke, deren vornehmstes die Fundgrube der Kunden, eine Weltgeschichte. Geboren 1542, starb er 1600, 58 Jahre alt.

tiefsten Vergessenheit vergangener Größe und Herrschaft verdammt. (Sie starb 1619.) Mit ihrer Entfernung stand der Wechsel der beiden obersten Verschnittenen, des Oberhauptes der Weißen, nämlich des Obersthofmeisters des Serai (Kapuaga), und des Oberhauptes der Schwarzen, des Obersthofmeisters des Harems (Kislaraga), in nothwendiger Verbindung. Später aber folgte auch die Hinrichtung des Obersthofmeisters und Haushofmeisters der ehemals allmächtigen Sultinin. Am nächsten Freitage (23. Jan. 1604) zog der Sultan zum erstenmal mit vollem Pompe in die Moschee und am selben Abende ward er im Palaste des Großwesirs beschnitten; das erste und bisher einzige Beispiel eines erst auf dem Throne beschnittenen osmanischen Sultans. Zu dieser leichten Unpäßlichkeit kam eine zweite ernstere, nämlich die Blattern, welche die Hauptstadt und das Reich mit Besorgniß für des jungen Herrn Leben erfüllten, so daß diesesmal das Fest des Bairams ohne Feierlichkeit zwischen Furcht und Hoffnung hinging. Bald darauf erfreute seine Genesung das Reich.

* * * * *

Bei den Unterhandlungen, welche den Frieden von Sitvatoroko (11. November 1606) herbeiführten, fügten sich die Türken zum erstenmal in die diplomatischen Formen europäischen Völkerrechts, welches Ebenbürtigkeit der Souveränität unter den Völkern voraussetzt und nicht nur wechselseitige gleiche Behandlung der Bevollmächtigten erfordert, sondern auch Uebereinstimmung der beiderseitigen Urkunden im Vertrage, und nicht bloß einseitige Capitulation, vom Sieger dem Nacken des Besiegten unter beleidigenden Formen aufgezwängt, ohne Anerkennung gegenseitiger Gleichheit und unabhängiger Souveränität. Bisher waren die Waffenstillstandsverträge, welche den Frieden nur auf die kurze Frist von höchstens acht Jahren sicherten, unter jährlicher Entrichtung einer Summe Geldes, welche der Kaiser Ehrengeschenk, der Sultan aber Tribut nannte, als wahre Capitulationen „vom immer siegreichen Sultan dem immer besiegten ungläubigen König von Wien allergnädigst gewährt.“ Es war weder von Uebereinstimmung des Textes der beiderseitigen Urkunden, noch von ordentlicher Vollmacht der türkischen Bevollmächtigten die Rede, indem der Großwesir, als unumschränkter Gewalthaber der Herrschaft, diese Waffenstillstands- und Tributverträge abschloß; die Botschafter, die es gewagt haben würden, seine Vollmacht hierzu urkundlich einzusehen zu wollen, möchten wohl zur Thüre hinaus, oder in die sieben

Thürme geworfen worden, oder wenigstens, wie dies häufig geschah, in ihrem Chan eingesperrt worden seyn. Eben so wenig sahen dieselben die Urkunde des erneuerten Waffenstillstandes ein, welche sie blindlings auf das Wort, daß dieselbe den mündlich verhandelten Bedingungen entspreche, annehmen mußten. — Der Friede von Sitvatorok ist nicht nur für die Geschichte Ungarns und des osmanischen Reiches, sondern auch für die Gestaltung völkerrechtlicher Verhältnisse zwischen der Türkei und dem übrigen Europa höchst wichtig. Publicisten und Schreiber von Staatengeschichten haben ihn bisher viel zu wenig beachtet, und über die mehr in die Augen springende Wirksamkeit des um ein Jahrhundert näheren Carlowiger Friedens fast vergessen. Und doch ist der Friede von Sivatorok der erste europäische völkerrechtliche Grenzstein, welcher der osmanischen Europa mit Eroberung und Herrschaft bedrohenden Macht das „Bishierher und nicht weiter“ zum erstenmale laut vorhält. Der Friede von Sitvatorok wurde unter Komorn abgeschlossen, der nie bezwungenen Grenzfesten, welche, wie der Vertrag selbst, die osmanische, im Osten und Westen bis an den Fuß des Kaukasus und der Karpathen Alles übersfluthende Macht, als Damm brach. Dieser Friede endlich leuchtet im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts für Europa und die Christenheit als die Signalfackel gebrochenen türkischen Joches und des anhebenden Sinkens osmanischer Größe; eine Fackel, zwar noch manchmal im Laufe dieses Jahrhunderts in Stürmen flackernd und fast ausgelöscht, bis jenseits der Klufft des Jahrhunderts von der Grenzwarte des Carlowiger Friedens das hellere Signal des Verfalles des osmanischen Reiches aufflammt.

* * * * *

Das Jahr 1605 wird von den osmanischen Geschichtschreibern als das der Erscheinung des Tabaks im osmanischen Reiche ausgezeichnet; merkwürdig in der That durch die Leidenschaft, womit sich die Liebhaber diesem neuen Genuße ergaben, und durch die Strenge, womit gar bald wider denselben gewüthet ward. In dem kurzen Zwischenraume von fünfzig Jahren waren der Kaffeh und der Tabak in das osmanische Reich eingewandert, und beide bald darin so eingebürgert, daß sie Lebensbedürfnisse des Osmanen, der, weil er sich seitdem nicht wohl ohne Kaffeh und Pfeife denken läßt, im übrigen Europa bald zum bleibenden Schilde der Kaffehhäuser und Tabaksbuden ward. Kaffeh und Tabak wurden für ihn die Pole, um die

sich die Genußwelt erkünstelter Erregung oder Betäubung drehte; Kaffeh, Tabak und Opium wurden drei Räder des Wagens seiner Begeisterung, dem das vierte, der Wein, eben weil er gesetzlich verboten, als heimlicher Genuß so größeren Umschwung gab; Kaffeh, Tabak, Opium und Wein, von Dichtern häufig als die vier Elemente der Welt des Vergnügens, als die vier Polster des Soffa des Genusses gepriesen, von den Gesetzgelehrten eben so häufig als die vier Säulen des Zeltes der Ueppigkeit, als die vier Minister des Teufels, verdammt.

* * * * *

Der Großwesir Dermischpascha wurde, als er eines Morgens (im Dezember 1606) ins Serai kam, in des Sultans Gegenwart von den Gartenwachen, die er ehemals als ihr Hauptmann befehligt hatte, mit den Stricken des Zeltes erwürgt. Da er noch einige Zeit mit dem Fuße zuckte, soll Ahmed mit eigener Hand ihm den Kopf abgeschnitten haben. „Sein Haupt“, sagt der Reichshistoriograph Naima, „rollte zu den Füßen des Sternenhimmels der Majestät als das Medusenhaupt dahin.“ —

* * * * *

Sultan Ahmed starb nach kurzer Krankheit (am 22. Nov. 1617) im viermal siebenten Jahre seines Alters, nachdem er den im zweimal siebenten Jahre bestiegenen Thron zweimal sieben Jahre gefüllt. Er selbst, der zweimal siebente Sultan der Osmanen, welcher während seiner Regierung siebenmal die Großwesire gewechselt, sieben Söhne hinterließ, und der erste Sultan, der mit sieben christlichen Mächten Vertrag abgeschlossen. *) Der Wankelmuth und die Schwäche seines Charakters, der nichts aus sich wollte und that, der keine andern Befehle erließ, als die von dem Lehrer und Mufti anbefohlenen, oder von den Weibern und dem Kizlaraga eingegebenen, geht aus den Begebenheiten seiner Regierung zur Genüge hervor. Das Lob der Gerechtigkeit, das ihm Naima ertheilt, hat wenigstens durch einige seiner Handlungen Anschein für sich, aber keineswegs das der Milde. Er mag gesagt haben, daß er sich über die Wegnahme osmanischer Galeeren durch toskanische tröste, weil der Schaden den öffentlichen Schatz und nicht das Privateigenthum treffe; er mag die Verheerung

*) Venedig, Frankreich, England, Holland, Polen, Oestreich, Ungarn oder vielmehr Siebenbürgen (Bocskay und Bethlen).

seiner Treibjagden den Besigern der Weinberge vergütet; er mag den Dervisch, der ihn mit einem Steine warf, eher für einen Wahnsinnigen, als einen Meuchler gehalten haben, und solches Wohlwollen für Einzelne ihm zum Verdienste angerechnet werden: aber nicht der Milde, sondern der Grausamkeit muß der junge Tyrann geziehen werden, welcher dem für einen Wahnsinnigen erklärten Dervisch doch den Kopf abhauen ließ; welcher dem zu seinen Füßen mit den Stricken des Zeltes erwürgten Großwesir, als er noch Lebenszeichen gab, selbst den Hals abschnitt; welcher so viele seiner Wesire hinrichten, seine Eunuchen vergiften ließ; welcher, als er den Thron bestieg, zwar des Lebens des Bruders Mustafa (weil er damals der einzige Thronerbe) schonte, hernach aber denselben zu wiederholtenmalen hinrichten lassen wollte, und von dem Morde nur durch Furcht (weil ihm jedesmal, als er diesen Vorsatz ins Werk setzen wollte, etwas Ungünstiges begegnet) abgehalten ward.

Von den sieben Söhnen, die Ahmed hinterließ, bestiegen drei in der Folge den Thron (Osman II., Murad IV. und Ibrahim I.), aber zwei derselben wurden entthront und ermordet, und die vier anderen (Mohammed, Suleiman, Kasim, Bajesid) fielen ein Opfer ihrer regierenden Brüder, nicht gleich beim Regierungsantritte nach dem alten blutigen Kanun als Vorsichtsmaßregel zur Sicherung des Thrones, sondern später, aus eigenem Blutantriebe von Verdacht und Mordlust. So war Ahmed gleich unglücklich als Vater und Herrscher; zwei seiner Söhne bluteten der Bestie des Soldatenaufstandes, vier fielen als Beispiele wohlüberdachten Brudermordes, der siebente (Murad IV.) war ein grausamer Tyrann, welcher den vom Vater her verfallenen Bau des Reiches wieder mit Blut zusammen zu fitten versucht hat.

43.

• M u s t a f a I.

(Reg. 1617, Nov. — 1618, 26. Febr. und 1622, Mai — 1623, 10. Sept. † 1639.)

Seit drei Jahrhunderten, welche das osmanische Reich bestand, waren bis jetzt vierzehn Sultane in ununterbrochener Linie nächster Abstufung vom Vater auf den Sohn auf einander gefolgt; nur zwischen den Brüdern war unter Selim's und Suleiman's Regierung Bürgerkrieg ausgebrochen und einmal hatte der jüngere Selim den älteren Bruder durch der Waffen Gewalt vom Throne ver-

drängt; ein andermal war der vom Vater (Suleiman) genährte Gedanke, dem jüngern Sohne (Bajesid) vor dem älteren (Selim II.), weil jener durch vorzüglichere Eigenschaften bei weitem der würdigere, den Thron zuzuwenden, noch ehe er zur Reife gediehen, durch Korelanen's Ränke im herbeigeführten Ungehorsame Bajesid's und dann in seinem und seiner Söhne Blute erstickt worden. Die Anwendung der auf die osmanische Erbfolge von dem Gesetzbuche Dschengischan's übertragenen Seniorität in der Thronfolge hatte zwischen Seitenverwandten nicht Statt gefunden, weil, da durch den Kanun des Brudermordes die Dheime der Kronprinzen aus dem Wege geräumt wurden, bei jedesmaliger Thronveränderung nur zwischen Brüdern, nie zwischen Neffen und Dheimen, die Thronfolge streitig seyn konnte. Jetzt war zum erstenmal ein Dheim vorhanden, nämlich der bei der Thronbesteigung Ahmed's, weil er damals der einzige Sprößling des osmanischen Stammes, und später bloß zufällig nicht gemordete Mustafa. Dieser, um dreizehn Jahre älter als Osman, der älteste der sieben hinterlassenen Söhne Ahmed's, wurde, nach dem Thronfolgerechte des größeren Alters, welches vom Herrscherhause Dschengischan's in das der Osmanen übergegangen, auf den Thron gesetzt, wiewohl ihn Geisteschwäche und Blödsinn selbst nach dem Staatsrechte des Islams, welches den Unmündigen, den Blödsinnigen, wie den durch körperliche Ungehalt oder Unglauben Gebrandmarkten, als rechtmäßigen Imam nicht anerkennt, weit besser sogleich vom Thron ausgeschlossen, als schon nach drei Monaten von demselben entfernt hätten. Das Leben war ihm zwar gelassen, aber durch vierzehnjährige Einsperrung im Kästche, (so hieß das Gemach des Kronprinzen) jeder Funke geistiger Entwicklung erstickt, alle Schärfe physischen und sittlichen Sinnes durch die Kerkerluft abgestumpft worden. Die helle Quelle menschlicher Anlagen hatte sich in bloß thierischem Genuße versumpft. In seinem kleinen, blassen, traurigen Gesichte, mit spärlichem schwarzen Barte und Schnurrbarte, in seinen großen, aber erstorbenen Augen, sprach sich der Blödsinn deutlich aus. — Unter dem Vorwande der Soldauszahlung wurden (am 26. Febr. 1618) die Großen des Reichs in den Diwan geladen, der Sultan in sein voriges Zimmer eingesperrt und Sultan Osman als der regierende dem Diwan und den Truppen vorgestellt. (Osman II. regierte vom 26. Februar 1618 bis 20. Mai 1622, an welchem Tage er hingerichtet wurde; wie Sultan Mustafa zum zweitenmal auf den Thron erhoben worden, kommt unten vor.)

Gleich in den ersten Monaten der zweiten Regierung Sultan Mustafa's hatte sich sein an Narrheit grenzender Blödsinn noch weit deutlicher, als während der drei Monate seiner ersten Regierung, kund gegeben. Er lief im Serai herum, klopfte an alle Thüren und rief seinen hingerichteten Neffen Dsman, daß er kommen möge, ihm die Last der Regierung abzunehmen, deren er längst müde sey. Eines Tages wollte er zu Pferde in den Rachen hineinreiten, und als er nach Hause kehrte, wollte er den Kahn sich nachtragen lassen. Bei dem Bairamsfeste wollte er sich nicht auf den Thron setzen, sondern empfing stehend den Handkuß der Hof- und Staatsbeamten, was Viele seinem Blödsinne, Viele seiner Bescheidenheit zuschrieben, daß er der alten Chalifen Sitte nachahmen wolle. Wiewohl sich in seinem Gange sowohl, als in den starren Augen, gänzliche Abwesenheit von Geist aussprach, so sahen doch Viele, besonders aber die Scheich, darin nur Wahrzeichen von Heiligkeit und überirdischer Verückung. Ende Ramasan's predigte der Scheich Ibrahim Esendi: „Seit drei Tagen hat sich der heilige Padischah in ein Zimmer eingesperrt, wo er beständig betet und weint, ohne Jemanden zu sprechen. Er hat in seinen Betrachtungen seinen Vorfahr Dsman in der andern Welt auf hoher Stufe geschaut. Gott wolle sich seiner erbarmen! Ihr aber sollt beten.“ Solche Predigt rührte die Zuhörer zu Thränen.

* * * * *

An der Stelle der Hydra des Aufruhrs, welche so lange die asiatischen Länder des osmanischen Reiches verheert, haufte jetzt in der Hauptstadt das Ungethüm der Soldatenherrschaft. Bei den Meisten war's unentschieden, was mehr zu fürchten, ob der Waldbrand des Vänderaufuhrs, oder das Wüstenfeuer der Truppenempörung, ob größer das Uebel der Segban und Lewend, d. i. der Landwehren und Aufgebote, oder das der Pfortensclaven, d. i. der Janitscharen und Sipahi. Die regelmäßig und unregelmäßig bewaffnete Macht, diese und jene nur zur Vertheidigung des Reiches geschaffen, welche dieselbe, als die beiden Arme, nur Einem Haupte dienstbar und gehorchend, vereinen sollte, trennte sich nun im bestimmtesten Gegensatz und trat, jene in der Hauptstadt, diese in den Ländern, wider einander auf. Die zügellose Willkühr, womit die empörten Pfortensclaven alle Ordnung und Regierung zu Constantinopel unter die eiserne Sohle traten, empörte endlich die Gemüther in den entlegensten Landschaften des Reiches, und die in der Residenz durch

Gewalt verhaltene Volksstimme wider der Sipahi und Janitscharen thronumwälzende Schuld brach in den Provinzen los.

* * * * *

Die erste Regierungshandlung des neuen Großwesirs Alipascha war, sich mit dem Musti, den Kadiaskeren und andern hohen Staatsbeamten über die Absetzung des Sultans zu berathen, der durch Blödsinn zur Regierung ganz untauglich und unter dem das Reich ohne Rettung zu Grunde gehen müsse. Sie waren alle einstimmig dafür. So wurde denn Sultan Mustafa, der sich im Palaste von Daudpascha befand, von demselben ins Serai geschafft, und vor Sonnenaufgang des folgenden Tages (30. August 1623) wurde von allen dazu versammelten Reichs- und Hofämtern dem auf den Thron gesetzten ältesten Sohne Ahmed's, dem eifsfährigen Prinzen Murad, als dem vierten Sultan dieses Namens, gehuldigt.

Mustafa's Absetzung war eine Maßregel, durch das dringendste Bedürfnis geboten, indem bei seiner gänzlichen Unfähigkeit und Geistesabwesenheit der Thron nur von einem Schatten der Herrschaft umschwebt, alles Ansehens und aller Macht verlustig, mit dem Reiche einzubrechen drohte unter dem eisernen Joche der Soldatenherrschaft und des Länderauführs. Der Ruin war allgemein durch den Verlust abgerissener Länder, durch die Entvölkerung der noch gehaltenen, durch der Auflagen und Erpressungen Wucht, durch der Statthalter und Soldaten Raubgier, durch der Richter und Wesire Bestechlichkeit, durch die Uebermacht und den Uebermuth der Janitscharen und Sipahi, durch des Kanuns gänzlichen Verfall.

44.

Osman II.

(1618—1622.)

a) Sultan Mohammed's Hinrichtung.

Sultan Mohammed, Sultan Osman's Bruder von derselben Mutter, ein hoffnungsvoller Prinz, voll edler Eigenschaften, ward auf des Bruders Befehl gemordet (am 12. Januar 1621), von seinen übrigen sechs Brüdern zum Blutopfer ausermählt, weil er vor ihnen durch Herrschereigenschaften ausgezeichnet, oder vielleicht bloß, weil er von allen zur Hoffnung des Thrones am meisten herangewachsen, oder auch nur denselben zum abschreckenden Beispiele. Als die Henker über ihr Opfer herfielen, rief der unglückliche Prinz:

„Osman, ich flehe zu Gott, daß er dein Leben und Reich zerstöre und daß, wie du mich des Lebens beraubst, du desselben verlustig gehen mögest.“

b) Sultan Osman's Entthronung und Hinrichtung.

Mit Anfang des für die osmanische Geschichte durch die erste blutige Thronumwälzung und den ersten Sultansmord so hochwichtigen Jahres 1622 kam Osman aus dem Felde (dem Kriegszuge gegen Polen) in die Hauptstadt zurück. Von da an gab sich des Sultans Schwermuth und Unverstand durch immer mehr und mehr das Volk auslärmende Zeichen und staatsgefährliche Verfügungen kund. Von einem Paschen begleitet, durchlief er oft nächtlich die Straßen der Stadt und die Schenken, das Amt der Schaarwache und des Vogtes ühend; Wein und Tabak wurden streng verboten; die Theuerung der Lebensmittel schrieb das mißvergnügte Volk dem Geize des Sultans zu. Vergnügungen des Harems gewannen täglich mehr Herrschaft über ihn; die Sultanin Chasscki, — eine gemeine Russin von ungemeiner Schönheit, welche, aus der Claverei frei gesprochen, wie einst ihre Landsmännin Koxelane, dem Sultan nicht anders, als gegen Einräumung aller Rechte freier und rechtmäßiger Gemahlin zu Willen ward — genoß noch die ihrem Range zukommenden Vorzüge; der Sultan gab ihr auf ihre Bitte ein großes Schauspiel, welches den polnischen Krieg mit der Erstürmung von Stüßbetten und Sprengung der Minen vorstellte. Da verursachte eine unglückliche Entladung von Flinten des erstgeborenen Prinzen Tod. Den Verlust zu ersetzen, sah sich Osman nun drei Gemahlinnen auf einmal aus, aber nicht, wie bisher osmanischen Hofes Gebrauch und Sitte, unter den gelderkauften Clavinnen, sondern unter den freien Töchtern seiner Unterthanen, was wider allen Kanun eine staatsgefährliche Neuerung, weil von der Verbindung des Sultans mit Töchtern mächtiger Familien in der Folge deren Ansprüche auf Herrschaft und Thron zu befürchten; deshalb schließt der Kanun zwar nicht Christinnen, aber fremde Prinzessinnen aus, und eben so die freien Töchter des Landes, ob der von der Verwandtschaft und Sippschaft auf den Thronfolger hereinschattenden Gefahr. Des Herrschers Weib soll keine Frau, soll nur Clavin seyn, in zarter Jugend aus dem Kreise ihrer Verwandten gerissen, ohne Schutz, ohne Verbindung, ohne Familienrücksicht; nur als Sultanin Chasscki, d. i. als Prinzenmutter, soll sie geehrt, als Sultanin Walide, d. i. als Mutter

des regierenden Sultans, noch höher angesehen seyn. Der Sultan selbst sey nicht der Sohn des freien Mädchens, sondern der Sohn der Sclavin, um so rücksichtsloser herrschen zu können, und zum Troste der Sclaven, seiner Diener, welche, nicht mit Geld gekaufte, sondern nur ins Joch gezwängte Sclaven, die Geburt von freier Mutter voraus haben vor dem Sohne der Sclavin auf dem Throne. Diesen Grundmaximen des Ehrechtes osmanischer Sultane zuwider wollte sich Osman nun zu gleicher Zeit vier gesekmäßige Gemahlinnen beilegen (was jedem seiner Unterthanen nach dem Gesetze des Islams unverwehrt); er vermählte sich mit der Tochter Pertempascha's und wollte sich mit der Tochter des Musti gesekmäßig trauen lassen. Den Kern des Heeres, die Janitscharen sowohl als die Sipahi, hatte Osman im letzten polnischen Feldzuge theils durch Geiz, theils durch Vorwürfe von sich abwendig gemacht. Er hatte den bisher gewöhnlichen Preis eines Ducatens für den eingebrachten Kopf herabgesetzt und die Soldaten murrten: was sey ein Ducate für einen feindlichen Kopf, welchen einzubringen sie den ihrigen aufs Spiel gesetzt. Das Duumvirat des Harems, der Kiskaraga und der Ghodscha, hatten dem Sultan eingeraunt, daß aegyptische Söldlinge weit bessere und verlässlichere Truppen, als die Janitscharen, und daß des osmanischen Heeres faulender Kern der Janitscharen und Sipahi durch eine neue Truppe aegyptischer und syrischer Söldlinge ersetzt werden müsse. (Osman will eine Wallfahrtreise nach Mekka antreten;*) Auflauf der Janitscharen und Sipahi.)

Am Morgen des 19. Mai 1622 sandten die im Vorhofe der Moschee Sultan Mohammed's II. versammelten Janitscharen und Sipahi an die Ulema Einladung, sich mit ihnen zu berathen. Die Antwort war, die Truppen möchten ihrer auf dem Hippodrome warten. Sogleich verrichteten die Meuterer das Morgengebet und nach dreimaligem lauten Allahgeschrei strömten sie dem Hippodrome zu. Dorthin kamen der Musti, das Oberhaupt der Scherife, der Scheich Prediger

*) Der Musti schickte dem Sultan ein Fetwa folgenden Inhalts: daß Herrschern die Wallfahrt nicht nothwendig, sondern ihre erste Pflicht Gerechtigkeit, besonders wenn Unruhe zu fürchten. Osman soll dieses Fetwa in kleine Stücke zerrissen haben. Der Hofastronom Mohammed Eschelebi prophezeite, dieses Jahr, wo die beiden großen Unglücksgehirne (Saturn und Mars) im Krebse zusammenständen und überdies in dem Himmelszeichen der Geburt des Sultans sich eine Sonnenfinsterniß ereigne, sey vom Haus der Gehirne aus unglücklich und der laufende Monat schon nach dem arabischen Spruche (im Redscheb wirfst du Wunder sehen) wundervoller Ereignisse Zeitpunkt.

von Aja Sophia, der von der Moschee Sultan Ahmed's und acht andere Ulema. Von diesen zwölf Beisigern der Meuterei wurde das Fetwa der rechtmäßigen Hinrichtung sechs an der Spitze der Gesäfte stehender Staatsmänner begehrt, nämlich des Chodscha Dmer, der Kislaraga Suleiman, des Segbanbaschi Nassuh, des Kaimakam Ahmed, des Desterbars Baki und des Großwesirs Dilawerpascha. Zwei Sekretäre schrieben die Bittschrift, durch welche vom Sultan diese sechs Köpfe begehrt wurden. Die Ulema gingen mit der Bittschrift ins Serai zum Sultan, ihm der Truppen Begehren vorzutragen. „Ich gebe sie nicht heraus!“ war die Antwort. Die Ulema baten dringend; sie stellten vor, zwischen zwei Uebeln sey das leichtere zu wählen. „Kümmert euch nicht darum,“ sagte der Sultan, „dies ist zusammengerafftes Gesindel ohne Oberhaupt, das sich alsbald zerstreuen wird.“ Die Ulema baten von neuem: die Truppen, wenn versammelt, seyen gewohnt zu nehmen, was sie begeherten; des Padischah's erlauchte Vorfahren seyen in solchen Fällen ihrem Begehren immer zuvorgekommen.*) Jetzt zürnte der Sultan und fuhr sie an: „Ihr sprecht, als ob ihr die Anstifter des Aufruhrs wäret; erst werde ich euch zerbrechen, dann sie.“ Sie schwiegen. Der Wesir Huseinpascha, der ehemalige Großwesir, warf sich vor dem Throne nieder: „Mein Padischah, wenn sie auch meinen Kopf begehren, so liefere mich aus; bleibe Du nur wohl auf.“ Sie wiederholten ihre Bitten, doch fruchtlos; sie gingen hinaus, erhielten aber den Befehl im Serai zu bleiben. Unterdessen gewahrten die auf dem Hippodrome versammelten Aufrührer aus dem langen Ausbleiben der Ulema, daß ihr Begehren nicht Statt gefunden. In der Ungewißheit, ob nicht die Bostandschi bewaffnet die Thore des Serai vertheidigten, stieg einer auf den Minaret der Aja Sophia, um zu spähen, wie es im Serai drüben aussehe. Da waren weder Ulema noch Bostandschi zu erblicken. Auf diese Kunde strömte die theils bewaffnete, theils unbewaffnete, Menge auf die kaiserliche Pforte zu und ohne die geringste Schwierigkeit in den ersten Hof des Serai. Hier wogte die Menge ein Paar Stunden auf und ab, die Köpfe des Chodscha, Kislaraga und Großwesirs mit lautem Geschrei begehend. Es kam keine Antwort. Jetzt drangen sie durch das zweite

*) Raima mischt den persischen Vers ein:

Thu's nicht, mein Herrscher, thu' es nicht,
Beharr' auf solchem Ausspruch nicht.

Thor in den zweiten Hof ein und umringten den Diwan, denselben Ausruf wiederholend. Die Ulema saßen auf den steinernen Bänken vor dem dritten Thore des Serai, dem Thore der Glückseligkeit, welches in den innersten Hof führt. Da soll — nachdem abermals ein Paar Stunden verlaufen — der Vorsteher der Scherife, Ghubari Effendi, zu den Anführern gesagt haben: „Unser Wort bringt nicht durch, geht und sprecht selbst.“ Einige weiße Verschnittene, welche am Thore der Glückseligkeit die Wache hatten, flohen, als sie den Andrang sahen, ins Innere, und die Menge stürzte nach.

Im innersten Hofe rief eine Stimme: „Wir wollen Sultan Mustafa!“ und sogleich erscholl derselbe Ruf als allgemeines Geschrei. Haufenweise durchschwärmten die Anführer die ihnen ganz unbekanntes Gemächer, wohin keiner von ihnen je den Fuß gesetzt, die große Kammer, die kleine Kammer, die innerste Kammer der vierzig Pagen, mit stetem Geschrei: „Wir wollen Sultan Mustafa!“ Einer der Ulema zeigte ihnen gegen das Harem hin. Sogleich stürzten sie sich auf das angezeigte Gebäude, das aber von außen kein Thor hatte. Mittelft einer Scheitervorrichtung stiegen sie auf die Kuppel, immerfort schreiend: „Wir wollen Sultan Mustafa!“ Da ertönte von unten eine schwache Stimme: „Sultan Mustafa ist hier!“ Das Dach wurde aufgebrochen. Um hinunter zu gelangen, wurden die Stricke der Vorhänge des Diwansalles abgeschnitten, und Einer hinunter gelassen. Da saß Sultan Mustafa auf einer alten Matrage; vor ihm standen zwei Sclavinnen. „Mein Padischah,“ sagte der Herabgestiegene, „das Heer wartet Euer draußen.“ Statt hierauf zu antworten, sagte Mustafa: „Mich dürstet.“ Es war der dritte Tag, daß man ihn ohne Speise und Trank gelassen hatte. In einem juchtenen Eimer ward Wasser hinunter gelassen, und zugleich eilten Einige ins alte Serai, der Mutter Mustafa's die Freudenkunde zu bringen. Mustafa ward oben bei der Kuppel herausgezogen und auf des Mufti Pferd gesetzt, aber da er so schwach, daß er sich nicht auf dem Pferde halten konnte, ward er in den Thronsaal getragen. Er zitterte vor den gezogenen Schwertern und war kaum durch die Versicherung zu beruhigen, daß er nichts zu befürchten habe. Als die Kuppel, worunter Sultan Mustafa schmachete, schon aufgebrochen war, öffnete sich auf einmal eine Pforte des Harems, welche den Großwesir und den Kizlaraga ausstieß und sich sogleich wieder schloß. Die beiden, der Wuth der empörten Truppen Preis gegebenen Opfer, wurden von denselben sogleich in Stücke zerhauen. Sultan Mustafa

wurde in den Divanssaal geschafft, wo ihm die Ulema, so wollten es die Auführrer, huldigen sollten. Die Ulema sagten: „Gebt euch zur Ruhe; ihr habt erhalten, was ihr begehrtet. Was wollt ihr mehr? Laßt nun den Padischah, Sultan Dsman, in Frieden.“ — „Wir haben gefunden, was wir suchten,“ entgegneten die Auführrer, „unsern Padischah, Sultan Mustafa.“ — Die Ulema hinwieder: „Brüder und Gefährten, Sultan Dsman gibt euch seinen Gruß; er hat euch, die ihr begehrtet, geliefert, und wird euch auch noch die anderen liefern; dieses verbürgen wir euch. Wenn ihr Sultan Mustafa wieder auf den Thron setzen wollt, wird es euch reuen.“ — „Das hättet ihr uns eher sagen sollen,“ schrieen die Auführrer, „jetzt haben wir unsern Padischah gefunden, und ihr müßt demselben durchaus huldigen.“ — „Das ist nicht gesetzmäßig, so lange Sultan Dsman auf dem Throne sitzt,“ entgegneten die Ulema. Nach langem Dringen und Weigern siegte die Zunge des Schwertes über die Zunge des Rechtes, und die über ihren Köpfen gezogenen Klingen zwangen den Ulema die Huldigung ab. Einer derselben gab aus Schrecken den Geist auf. Von den Minareten wurde Sultan Mustafa ausgerufen als herrschender Sultan. Derselbe, zu schwach um zu reiten, wurde auf einen Krankenwagen gesetzt, mit den zwei Sclavinnen, den Gefährtinnen seines Kerkers und einem Mameluken, der ihm als Waffenträger diente, und so von dem Volke, das sich statt der Pferde anspannte, ins alte Serai gezogen; die Ulema gingen nach Hause. Da verlautete die Nachricht, Sultan Dsman werde mit den bewaffneten Bostandschi das alte Serai überfallen, und sofort wurde Sultan Mustafa auf demselben Wagen in die Moschee der Janitscharen, unter ihren unmittelbaren Schutz, geflüchtet, wo er die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zubrachte.

Indessen berieth sich Dsman im Serai mit dem neu ernannten Großwesir Husein und dem Bostandschibaschi Mahmud, was zu thun. Diese rietthen, die Janitscharen durch ihren Aga wieder zu gewinnen und sich denselben in die Arme zu werfen. „Das ginge an“, sagte Sultan Dsman, „wenn die Janitscharen allein die Auführrer wären, aber so stehen die Sipahi und Ulema an ihrer Seite. Das Sicherste ist, sich nach Asien zu begeben, und dort abzuwarten, bis sie selbst sehen, was für einen Herrscher sie sich gegeben.“ Er wollte die Boote des Serai bemannen lassen, aber die Bostandschi, welche dieselben rudern, waren alle entflohen. Nun blieb kein anderes Mittel, als das von Husein und Mahmud vorgeschlagene. In der Nacht

begab sich Osman nach der Pforte des Janitscharenaga. Dieser und mehrere Hauptleute wurden gewonnen. Am folgenden Morgen (Freitag, 20. Mai) begab sich der Aga von seiner Pforte nach den Kasernen der Janitscharen. Sie hatten von der Absicht, in der er kam (sie zu bereben, Osman wieder als Herrscher anzunehmen), Wind erhalten und sich das Wort gegeben, ihn nicht dazu kommen zu lassen. Als er oben an der Stiege heraustrat, um zu sprechen, erscholl's von unten: „Schlagt zu, und laßt ihn nicht reden.“ Einer stieß ihn von hinten die Stiege hinunter; er ward sogleich niedergehauen. Seine Begleiter retteten sich mit Mühe in die Moschee. Oberste der Janitscharen gingen ins alte Serai, den Befehl der Sultantin, Mutter Mustafa's, zu vernehmen, wer Großwesir seyn solle. Die Walide fragte: „Ist Einer unter euch, der schreiben kann?“ Da trat der Janitschare Kara Mossab vor und schrieb auf der Stelle die Verleihungshandschreiben von acht der vornehmsten Aemter; das der Großwesirstelle für Daudpascha, des Janitscharenaga für den Waffenträger Dermischaga, der Reichsmarschallstelle für sich selbst. Die Janitscharen übergaben dem Sultan Mustafa eine Bittschrift um die Köpfe aller derer, so mit Beseitigung des alten Kanuns Neuerungen einführen gewollt. Ein Haufe der Auführer begab sich nach der Pforte des niedergehauenen Janitscharenaga's, um Sultan Osman, der sich noch immer dort befand, abzuholen. Sie fanden ihn verbleicht, in einem weißen Unterkleide, ohne Kopfbund. Der Sipahi, der ihn gefangen nahm, setzte ihm seinen schmutzigen Turban auf den Kopf, ihn selbst auf eine niedrige Mähre. Huseinpascha, den sie mitführen wollten, riß sich los und versuchte zu entfliehen; die Säbelhiebe der ihn Verfolgenden prallten vom doppelten Panzerwamms, womit er unter dem Kleide angethan war, zurück; endlich hieben sie ihm den Kopf ab, der nach der Moschee der Janitscharen gebracht ward. Der Postandschibaschi Mahmud kam mit dem Leben davon, weil er bei der nächtlichen Untersuchung der Schenken viele Janitscharen, die er, nach des Sultans Befehl, hätte ins Meer werfen sollen, heimlich hatte entlaufen lassen. Als Osman auf den über die Straße liegenden Leichnam Husein's kam, weinte er und sagte: „Der ist unschuldig; hätte ich ihm gefolgt, wäre dies Unglück nicht über mein Haupt hereingebrochen; mich hat des Chodscha und Kislaraga übler Rath verführt.“ So reuiges Bekenntniß rührte die Auführer nicht; sie überhäuften ihn auf dem Wege nach den Kasernen mit Schimpf und Unglimpf. Einige spotteten ihm ins Gesicht:

„Vieher Osman! junger Herr! beliebt es Euch nicht, Schenken zu überfallen, Janitscharen und Sipahi an die Steinschiffe zu schmeiden oder ins Meer zu werfen?“ Andere schrien ihm in die Ohren: „Haben Euer Vorfahren den Bau dieses Reiches mit Segbanen (d. i. neugeworbenen unregelmäßigen Milizen) aufgeführt? Haben Bostandschi und Aegypter diese Festungen erobert?“ Ein unverschämter Kerl, ein Goldschmiedssohn, kueipte ihn mit schändlichen Worten in die Schenkel. „Unverschämter, Verfluchter,“ sagte Osman weinend, „bin ich nicht euer Padschah?“ Unter solchen Leidensstationen gelangte Osman in die Kasernen, wo er der Obhut Mohammedaga's vom vierzehnten Regimente übergeben ward.

Es war Mittag und von den Minareten tönte der Ausruf des Freitagsgebetes; da erhob sich unter dem Heere die Meinung, es werde Osman's Hinrichtung ausgesprochen, und zugleich eine allgemeine Stimme: „Es solle ihm nichts Leidens zugefügt werden; jetzt herrsche Sultan Mustafa, an dessen Stelle Sultan Osman aufbewahrt werden möge für künftige Erforderniß der Zeit.“ Um den Tumult zu stillen, brachte Daudpascha den unglücklichen Sultan ans Fenster, ihn den Truppen zu zeigen, daß er noch lebe. Indessen saß Sultan Mustafa zwischen den beiden Slavinnen, seinen Kerkergefährtinnen, am Hochaltare der Moschee zitternd, sprang von Zeit zu Zeit, wenn draußen größerer Lärm, aufgeschreckt ans Fenster, klammerte sich an die eisernen Stäbe des Gitters und war nur mit Mühe wieder zurück zu bringen von der Mutter, die diesem blöden und furchtsamen Hasen mit den Worten: „Komm, komm mein Löwe!“ schmeichelte. Sultan Osman dagegen redete seine Umgebungen mit herzdurchschneidenden Worten an: „Was habt ihr mit euerm Padschah vor? Ihr werdet den Untergang des Reiches und eueren eigenen herbeiführen, ihr Janitscharen!“ Dann warf er den alten Turban vom Kopfe und weinte, zu den Aga sprechend: „Verzeiht, wenn ich euch unwissend beleidigt. Gestern war ich Padschah, heute bin ich nackt; nehmt euch ein Beispiel; auch euch bleibt diese Welt nicht im Besitze.“ Inzwischen war Daudpascha, der Großwesir, gekommen, und mit ihm Dschebedschibaschi; der letztere, um Osman die Gurgel zuzuschnüren, warf ihm die Halfter um. Osman, stark und gewandt, fing und hielt sie. Die Aga riefen: „Halt, wenn ihr Verkehrtes unternehmet, sind wir Alle verloren.“ Osman sprach zu Daud: „Grausamer, was hab' ich dir gethan? Zweimal hab' ich dir die Todesstrafe nachgesehen und dich angestellt; woher deine Feindschaft

wider mich?“ Die Walide, Mustafa's Mutter, sprach ihrerseits den Aga feindlich zu: „Er ist eine Schlange, kömmt er los, so läßt er Niemanden am Leben.“ Da winkte Daudpascha zum zweitenmale dem Dschebedschi, die Halfter unzuwerfen, und zum zweitenmale widerlegten sich die Aga. Osman aber sprach zu seinem Hüter: „Wer hat dich in dieses Amt eingesetzt?“ und auf die Antwort „Sultan Mustafa,“ versetzte er: „Sultan Mustafa ist ein Narr, der seinen Namen nicht weiß; komm, öffne das Fenster, laß mich mit meinen Dienern sprechen.“ Mohammedaga, durch Mitleid bewegt, öffnete das Fenster nach dem Vorhofe der Moschee, wo die Truppen im Aufruhre. Osman rebete zu ihnen: „Meine Aga der Sipahi, ihr Ältesten der Janitscharen, meine Väter! Aus jugendlicher Unbesonnenheit hab' ich gleißenden Worten Gehör gegeben; warum demüthiget ihr mich so sehr? wollt ihr mich denn nicht mehr haben?“ Ein allgemeines Geschrei erhob sich: „Wir wollen weder deine Herrschaft, noch dein Blut.“ In diesem Augenblick warf der Dschebedschi auf Daud's Wink zum drittenmale die Halfter aus, und Mohammedaga verhinderte die That zum drittenmale. Nachmittag ward Sultan Mustafa mit seinen zwei Slavinnen und seiner Mutter in einem Wagen nach dem Serai geführt und auf den Thron gesetzt. Die Truppen verließen sich und wenige Mannschaft blieb zur Wache Osman's zurück. Sobald Mustafa im Serai angelangt, kam Daudpascha, der Großwesir, mit seinem Kiaja Dmer, dem Dschebedschi und dem Polizeilieutenant Kalender Dghli — d. i. Kalender der Kinderräuber (Dgre) — an, um Sultan Osman von der Moschee der Janitscharenkaserne in die sieben Thürme abzuführen. Ungeheuer war der Zusammenlauf des Volks. Nachdem sich dasselbe verlaufen und die Thore der sieben Thürme geschlossen waren, begann der Großwesir mit seinen drei Helfern das Henkerwerk. Osman, voll rüstiger Jugendkraft, wehrte sich lange wider die vier Schwächeren; endlich warf ihm der Dschebedschi die Halfter um den Hals; der Dghri quetschte ihm mit den Händen die Geschlechtstheile, und die Gräueltthat des ersten Herrschermordes, welcher die osmanische Geschichte besleckt, war vollbracht. Sein abgeschnittenes Ohr wurde der Walide überbracht. So fiel im dreihundert zwei und zwanzigsten Jahre, nachdem Osman der Erste das Reich gegründet, Osman der Zweite, welcher vierzehnjährig den Thron bestiegen, der sechzehnte der Sultane, als Opfer seines Planes, die Janitscharen zu vernichten.

c) Osman II. und Andronikos I. der Comnene.

Binnen der kurzen Zeit von vier Jahren, nach welcher der achtzehnjährige Jüngling vom Throne gestürzt ward, hatte Osman, von außen durch Krieg, von innen durch Aufruhr gedrängt, nur zu einem einzigen Baue Zeit und Lust, zu dem des Wasserturmes (heute Burgas genannt) an den Quellen des Hydraulis, d. i. des Wassers von Belgrad, an dem westlichen Ufer des schwarzen Meeres, vier Stunden landeinwärts. Der erste Erbauer dieses Wasserbehälters war der griechische Kaiser Andronikos der Comnene, dessen Hinrichtung (im Jahr 1185) der gräulichste und abscheulichste aller Herrschermorde der blutbesteckten byzantinischen Geschichte, so wie die Hinrichtung Osman's die schauer- und trauervollste Handlung osmanischen Heeraufzugs. Da Osman und Andronikos als Erbauer des Wasserbehälters von Burgas in waldiger einsamer Gegend, welche schwermüthigem Sinne besonders zusagt, in den Jahrbüchern der Wasserleitungen Constantinopels neben einander stehen, so mögen sie auch hier als Schlachtopfer entzügelter Volkswuth und Soldatengewalt füglich für einen Augenblick in den letzten ihres tragischen Endes neben einander betrachtet werden. Als Andronikos nach Chelai kam, wo er vormals den Comnenen Alexius geblendet und in den Thurm gesperrt, empörte sich das Meer und warf ihn, als ob eingedenk der Hinrichtungen, womit er die Fluthen desselben so oft entheiligt hatte, mehr als einmal ans Gestade, bis ihn die Häfcher in Fesseln warfen. Mit Ketten beladen wurde er in den Thurm des Blachernenpalastes gesperrt, in Isaak's, seines Thronnebenbuhlers, Gegenwart mit Ohrfeigen und Fußstößen von vorne und hinten mißhandelt, mit ausgerissenen Haaren und eingeschlagenen Zähnen von den Weibern, deren Männer er geblendet, mit Fäusten geprügelt; hierauf ward ihm eine Hand abgehauen, ein Auge ausgerissen, und so lag er ohne Speise und Trank in dem Thurm; einige Tage darauf des andern Auges beraubt, auf schäbigem Kamel durch die Stadt geführt, wurde er dem niedrigsten Gesindel zum Spotte; einige brachen Keulen auf seinem Kahlkopfe, andere füllten ihm die Nase mit Koth, drückten ihm Schwämme mit Unrath gefüllt in den Mund; eine Meze goß ihm siedendes Wasser ins Gesicht. Dann wurde er am Hippodrome bei den zwei Säulen, neben den Statuen der Wölfin und Hyäne, die sich anzufallen drohen, aufgehängt. Er aber seufzte: „Herr, erbarme dich meiner! Zerbrecht nicht ein zerknicktes Rohr!“ Die Böfewichter rissen ihm die Kleider vom

Leibe; einer stieß ihm einen Spieß beim Schlunde hinein, beim Steiße heraus. Zwei Lateiner stießen ihm die Schwerter in die Rückseite, zur Probe, welches von beiden das bessere. Da gab er den Geist auf, indem er den blutigen Stumpfen der Hand gegen den Mund führte, um, wie es schien, das Blut zu saugen. Diese Martern, womit ein Kaiser hingerichtet ward, sind wohl die gräuelvollsten, deren die Geschichte bei der Hinrichtung gekrönter Häupter erwähnt, und die byzantinische Barbarei hat hierin bei weitem die türkische übertroffen. Die Erinnerung an diese Schandflecken griechischer und osmanischer Geschichte genügt, um den Genuß der Wald-einsamkeit am Wasserbehälter von Burgas zu vergiften. Wenn nach starken Regengüssen die Fluthen des Hydraulis röhlich in den Mar-morthurm, wie in einen Blutbrunnen, hereinstürzen, scheint es, als schiesse der beiden Erbauer, Kaisers Andronikos und Sultan Osman's, Blut rachekochend und wuthschäumend daher; eine Beziehung, welche der Phantasie östlicher Historiographen gewiß nicht entgangen wäre, hätten sie nur je von dem ersten Erbauer des Thurmes und seinem tragischen Ende gehört. In Ermanglung solcher Geschichtskennntniß häufen die osmanischen Geschichtschreiber beim tragischen Ende Osman's Threnodien und Wahrzeichen, welche, in so weit sie Thatsachen und Stoff zur Auslegung des Volksaberglaubens, auch hier erwähnt werden müssen. Die zweifnotige große Gottesgeißel, Krieg und Pest, peitscht die Türkei zu oft, als daß dieselbe als außerordentliches Wahrzeichen gälte, welche Ehre nur besonderen Verheerungen der Elemente, des Wassers, des Feuers, der Winde, der Erde, — den Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Orkanen und Erdbeben, oder ungewöhnlichen Meteoren zuerkannt wird. Als Wahrzeichen des tragischen Endes Osman's führt die Reichsgeschichte an: den großen Brand zu Constantinopel im Jahr 1618; die Ueberschwemmung eines Wolkenbruchs, der einen Theil der Hauptstadt unter Wasser setzte; das Zufrieren des Bosporos und die dadurch verursachte Hungersnoth; den Fall von Luftsteinen, die Erscheinung eines Kometen, und endlich die beiden Sonnensfinsternisse im Jahre der Geburt und des Todes Osman's. (1604 am 29. April und 1622 am 10. Mai.)

d) Blutrache.

Am ersten Jänner des sechzehnhundert drei und zwanzigsten Jahres erwachten in den Sipahi theils Gewissensbisse, theils Schamgefühl, von Daudpascha's Feinden zu dessen Sturze mißbraucht, mit lautem

Bewußtseyn. Sie tumultuirten im Divan: „Sie könnten länger den Vorwurf der Aga, welche sie des unschuldigen Blutes Dsman's schuldig ziehen, nicht ertragen; wer die Blutschuld habe, büße sie.“ Die Aga der Kotten legten sich dazwischen und beruhigten sie im Divan. Nach demselben versammelten sie sich in der Mittelmoschee (von wo Sultan Mustafa zum Throne, Sultan Dsman zum Stränge geführt ward), und beschloffen, ihre Dffiziere mit allgemeiner Bittschrift zum Sultan zu senden, des Inhalts: daß, wenn der Padiſchah Dsman's Todschlag beschloffen, derselbe auf ihm beruhen möge; sie aber solle er von der Verläumdung des Volkes rein waschen. Am folgenden Tage begehrten die Sipahi abermals im Divan den Mörder Sultan Dsman's. Die Aga entfernten sich; zehn der ältesten Sipahi verlangten Fetwa vom Mufti. Er antwortete ihnen, ihr Begehren müsse dem Padiſchah vorgetragen werden, und wenn er nicht selbst den Blutbefehl gegeben, solle die Gerechtigkeit wider den Mörder freien Lauf haben. Am dritten Tage erneuerten sich dieselben Stürme im Divan. Der Sipahi Geschrei um den Mörder Sultan Dsman's, den sie nur als Pfand in die Mittelmoschee gebracht, wurde dem Sultan vorgetragen, und es erfolgte das Handschreiben: „Ich habe nicht gesagt, daß man den Sultan Dsman tödte; dieß hat Daubpascha vorgegeben; wer immer die Mörder seyen, sie sollen den Mord büßen.“ Hierauf allgemeiner Tumult, daß die Mörder aufzufuchen. In derselben Nacht noch wurde Dschebedſchi, welcher Dsman's abgehauenes Ohr der Mutter Mustafa's überbracht hatte, auf der Flucht ergriffen und vor eben der Fontaine, wo Sultan Dsman auf dem Wege zu den sieben Thürmen zu trinken begehrt, geköpft. Daubpascha hatte sich versteckt; sein Serai wurde unter Siegel gelegt, er selbst zwei Tage lang gesucht. Am dritten Tage wurde er in der Nähe von Ejub, in dem Hause eines Sipahi, im Stroh versteckt gefunden und herausgezogen, in einem naphtafarbenen schmutzigen Kleide auf den Wagen gesetzt und nach den sieben Thürmen geführt. Kalender Dghli, welcher in dem Trauerspiele des unschuldigen Todes Dsman's den allgemeinen Haß auf sich geladen, wurde ebenfalls nach den sieben Thürmen gebracht. Tags darauf, es war Freitag, versammelten sich die Truppen in der Mittelmoschee, und nach dem Gebete sprach zu ihnen der Aga der Janitscharen: „Cameraden, Daubpascha ist eingebracht; nun steht der Befehl beim Padiſchah; spricht weiter kein Wort mehr über Daubpascha und versammelt euch nicht wieder, um Jemandes Auslieferung zu begehren.“ Des

waren die Janitscharen und auch die Sipahi zufrieden; sie zerstreuten sich. Indessen setzten die Gemahlin Daudpascha's und seine Parthei mit Geld Alles, was sie konnten, in Bewegung; sie gewannen einige Hauptleute und bewogen den Henker, nicht zu eilen. Am folgenden Morgen, nachdem das Todesurtheil Daudpascha's im Divan ergangen, führten die Henker den Verurtheilten aus dem Zimmer der Thorwärter, wo er zwischen den zwei Thoren des Serai des Urtheils geharrt, auf den Richtplatz vor die Fontaine; das naphtafarbige schmutzige Kleid, mit dem er angethan war, von dem Reißer der Henker auf beiden Seiten zerfetzt, der Kopf entblößt, die Hände zwar nicht gebunden, aber unbeweglich aus Schrecken. Schon war er niedergekniet, schon hatte der Henker das Schwert aus der Scheide gezogen, als Daudpascha die gerichtliche Urkunde, welche er als Großwesir von den Kadiaskeren über die Gesekmäßigkeit der Hinrichtung hatte ausstellen lassen, und das Handschreiben Sultan Mustafa's, welches diese Hinrichtung befahl, aus dem Busen zog, in die Höhe hielt und zu schreien begann. Da erhoben sich Stimmen: „Halt ein!“ andere: „Schlag zu!“ Ein Janitschare hebt den Verurtheilten vom Richtplatze auf, die Truppen umgeben ihn, setzen ihn aufs Pferd und führen ihn vom Hofe des Serai nach der Mittelmoschee.

Die Janitscharen und Sipahi wären bald handgemein geworden, indem jene in seinem Blute sich von der Schuld der Hinrichtung Osman's rein waschen, diese die Hinrichtung verschoben wissen wollten. Indessen gab es auch unter den Janitscharen der Reuterer genug, welche in Daudpascha's Erhaltung Aussicht auf neuen Raub und Gewinn sahen. Auf dem Wege von dem Serai nach der Mittelmoschee drängten sich solche Uebelgesinnte in Schaaren um Daudpascha, von ihm ein Zeichen zu begehren, das ihnen, wenn er wieder mit voller Machtvollkommenheit Großwesir seyn würde, als eine Anweisung auf seine Erkenntlichkeit für's erhaltene Leben dienen sollte. Sie zerstückten seinen Gürtel und naphtafarbenen Schmutzrock in solche Anweisungszeichen künftiger Gnaden. Als der Zug bei der Bäckerei vorbei kam, setzte ihm ein Sipahi seinen Turban auf, ein anderer gab ihm sein Oberkleid, ein dritter setzte ihn auf sein eignes Pferd. In der Mittelmoschee angelangt, setzten sie ihm den Staatsturban auf, legten ihm ein Ehrenkleid an und huldigten ihm als Großwesir. Daudpascha, von allen Seiten gedrängt, ernannte diesen zum Kiaja, jenen zum Eschauschbaschi, den dritten zum Bittschriststeller. Indessen ließ der Großwesir Mohammedpascha im Divan den

Henker rufen, und fragte, wer den Daubpascha weggenommen. Dieser sagte: die Sipahi. Die im Divan gegenwärtigen Offiziere der Sipahi verwahrten sich dagegen; die Oberstlandesrichter nahmen ihre Erklärung zu Protokoll; der Divan ging in großer Verlegenheit und ohne daß es zu einem Entschlusse kam auseinander, der Großwesir in seinen Palast zurück. Da kam der Oberstkämmerer Ahmed, und bot sich an, wenn ihm der Großwesir den Todesbefehl einhändigen wolle, denselben zu vollziehen. Von zweihundert Kapidschi begleitet, begab er sich nach der Mittelmoschee. Seine plötzliche Ankunft verbreitete allgemeinen Schrecken; die Candidaten der neuen Ämter liefen davon. Daubpascha wurde auf denselben Wagen gesetzt, in welchem Sultan Osman nach den sieben Thürmen gebracht worden war, und dahin abgeführt. Dort wurde er erwürgt, desgleichen Kalender Dghli; ihre Leichname wurden ins Meer geworfen.

45.

Zustand der Literatur.

(1603—1643.)

Blicken wir von dem Zustande des Verfalles der Einrichtungen und der Länder, herbeigeführt von Sultanenohnmacht und Soldatenübermacht, auf den Zustand, in welchem sich während dieser Wechselfieber von Aufruhr und Tyrannei die Literatur und Pflege der Wissenschaften befand, so erscheint uns dieselbe nicht ohne Befremdung auf einem höheren Punkte des Flores und geistigen Zusammenflanges, als unter der Staubwolke zerrollender Einrichtungen sichtbar und unter dem Säbelgeklirre empörter Sklaven hörbar erwartet werden konnte. Diese Befremdung ersten Anblickes verschwindet bei eintretender Betrachtung der Macht und des Einflusses, welchen der Körper der Ulema, d. i. der hoch privilegierte Gelehrtenstand, in der Regierung handhabte. Wir sehen den Mufti und die Kadiaskere an der Spitze aller Berathungen des Krieges und Friedens, des Wechsels der Großwesire und selbst der Sultane; wir sehen sie dem blödsinnigen Mustafa die Huldigung verweigern und sich um den Kopfbund eines Scheiches, als um die heilige Fahne des Aufruhrs, versammeln. In diesem so mächtigen Körper osmanischer Hierarchie leiteten nur die Studien des Gesetzes zu den höchsten Würden derselben, daher Rechts- und Gottesgelehrsamkeit, sammt der ihnen in der osmanischen Studieneinrichtung untergeordneten Metaphysik, Mathematik, Astro-

nomie und Medicin, noch immer als Brod- und Amtsstudien getrieben wurden, um mittelst ausgezeichneter Leistungen in denselben zu den einträglichsten Stellen zu gelangen, um als Schulrector, Richter und oberster Landrichter, als Hofastronom, Hofarzt oder Hofcaplan, bis zur höchsten Würde des Gesetzes, zu der des Mufti, oder Scheich des Islams, sich emporzuschwingen, welche jedem der Ulema, dem gelehrtesten aber am leichtesten, erreichbar. Bei solcher erfreulichen Ermuthigung und Aussicht auf angemessene Anerkennung gelehrter Verdienste durch hohe Staatsämter und einträgliche Würden kann der Eifer, mit welchem die Studien der Gesetzwissenschaften betrieben wurden, nicht befremden. Das Beispiel der Sultane, welche von dem Eroberer Constantinopels bis auf den blöden Mustafa herunter, alle die Dichter belohnten und selbst Dichternamen trugen, erhielt den Flor türkischer Poesie, und selbst Mustafa's Blödsinn, welcher für Heiligkeit und Abwesenheit in höheren Welten galt, begünstigte das beschauliche Treiben der Scheiche und den Blüthenmoment der Mystik.

Indem wir hier zu Ende der Regierung Sultan Mustafa's auf den Zustand der Literatur während der letzten zwanzig Jahre zurückblicken, blicken wir eben so weit vorwärts durch die blutige Regierung Sultan Murad's IV., und nennen weit schicklicher hier die wenigen in diesem wüsten Zeitraume als Gelehrte ausgezeichneten Namen, als in dem Verfolge dieser Schreckensregierung, unter welcher der Scharfrichter kaum von seiner Blutfrohne ausschmausen, viel weniger der Gelehrte frei aufathmen konnte, in welcher die Jahrbücher des Reiches und das Tagebuch des Henkers eins sind und statt der Tinte nur Blut floß. Mit Absicht, und aus einem von dem der osmanischen Gelehrten-Biographien ganz verschiedenen Gesichtspunkte, erwähnen wir zuerst der Geschichtschreiber, schon darum, weil dieselben, als solche, in der Regel von den Verfassern der Lebensbeschreibungen osmanischer Gelehrten mit Stillschweigen übergangen werden, ein Stillschweigen, das zu einigen Bemerkungen aufmahnt. Die vorhandenen Lebensbeschreibungen der Gesetzgelehrten und Scheiche und die Blüthenlesen der Dichter geben einem künftigen Schreiber osmanischer Literatur- und Gelehrtengeschichte Stoffes genug zu ausführlichem Werke; nur die Geschichtschreiber, wenn sie nicht dem Körper der Ulema angehörten, oder vielleicht nicht auch nebenbei Dichter waren, gehen in jenen bändereichen Quellen osmanischer Gelehrtengeschichte leer aus und der Forscher muß ihre Lebensumstände aus ihren eigenen Werken, oder, in so weit sie selbst als ein-

wirkende Personen in Staatsämtern auftraten, aus andern Geschichten mühsam zusammenlesen. Das Stillschweigen der Lebensbeschreibungen der Gesetzgelehrten von Taschköprifade, Attaji und ihren Fortsetzern über das Leben und Streben der Geschichtschreiber, ihrer Zeitgenossen, welche, wenn gleich hohe Beamte der Feder oder des Schwertes, doch keine Ulema gewesen, gibt einen auffallenden Beweis von der Einseitigkeit und ausschließenden Ungerechtigkeit, welche sich der Kunst- und Innungsgeist von jeher unter allen Zonen und Zeiten bei allen Völkern zu schulden kommen ließ. Der römische und punische Senat, die hohe anglikanische Kirche und die hohen Würden des Gesetzes bei den Osmanen haben hierin nichts vor einander voraus. Unter der Legion von Ulema und Scheichen, deren Lebensumstände die bändereichen Biographien liefern, befinden sich beiläufig nur vierhundert Schriftsteller; die anderen sind alle als angebliche Gelehrte auch ohne schriftstellerische Beweise aufgenommen, bloß weil sie dem Körper der Ulema angehört, weil sie in ausgezeichneten Ämtern der Hierarchie gestanden, während so viele schätzbare Geschichtschreiber und andere Schriftsteller darin nicht einmal dem Namen nach aufgeführt sind, bloß weil sie keine Ulema, d. i. Rechts- und Gesetzgelehrte des Islams. Nicht alle Doctoren der Jurisprudenz und Theologie sind durch ihre Doctor diplome Rechts- und Gesetzgelehrte, und manche von diesen sind keine Doctoren; so sind die meisten von den in den osmanischen Biographien aufgenommenen Ulema in der Literatur spurlos vorüber gegangen, während Männer von ausgezeichnetem Talente und Verdienste, welche sich durch Aufzeichnung der Begebenheiten, wovon sie Zeugen oder auch Triebfedern, um die Geschichte ihres Volkes verdient gemacht, darin keine Stelle gefunden haben. Wären nicht die Geschichtschreiber Lufti, Hasanbegfabe und Kali auch anders ausgezeichnet, nämlich der erste Großwesir, der zweite Reis Efendi, der dritte Dichter gewesen, so würden die Biographien berühmter Osmanen von ihnen keine Kunde genommen haben; das Andenken ihrer Lebensumstände ist bloß durch die Lebensbeschreiber der Großwesire, der Reis Efendi und der Dichter von der Vergessenheit gerettet worden. Solche in den Biographien übergangene Geschichtschreiber sind: Petschewi, dessen vortreffliche pragmatische Geschichte von Suleiman's Thronbesteigung (1520) bis aufs Jahr 1631 geht; der Sohn des Nischandschi Mohammed, der Verfasser einer meistens fabelhaften Weltgeschichte unter dem Titel: der Spiegel der Geschöpfe; Safi, der Geschichtschreiber der Bege-

benheiten der Regierung Sultan Ahmed's, halb in Prosa, halb in Versen, ein Nachahmer Seadeddin's, des Verfassers der Krone der Geschichten; der Albaner Mohammed, Schreiber des Divans, welcher die Geschichte von sieben und achtzig Dynastien unter dem Titel Auswahl der Geschichten zusammentrug; Nuri, der Richter von Bagdad, welcher die Eroberung dieser Stadt unter Murad IV. beschrieb; Tughi, der Beschreiber der Entthronung Osman's II.; Kadiri, der Sänger des Heldenbuches dieses unglücklichen Fürsten.

* * * * *

Auch die Sultane versuchten sich in Ghazelen: Sultan Ahmed unter dem Dichternamen Bachtı, d. i. der Glückliche; Sultan Osman unter dem Namen Farı, d. i. der Persische, und Sultan Murad IV. unter dem Namen Murabi, d. i. der Willige.

* * * * *

Der scharfe Gegensatz zwischen dem Mysticismus, dessen vielseitig auslegbare Lehre und bequeme Gesittung unter dem lauen Himmel eines weiten Gewissens üppig fortwucherte, und der strengen Rechtgläubigkeit, welche mit der Scheere enger Schriftauslegung alle Auswuche des äußeren Religionsdienstes der Derwische abschnitt, zeigt sich unter den folgenden Regierungen bei dem Streite der Esfi und Kasifabelu, d. i. der Anhänger Kasifade's.

46.

Murad IV.

(1623—1640.)

Murad, im grotsten Jahre, war seinem Alter angemessenen Wuchses, runden, vollen, weißen Gesichtes, schwarzer Haare, großer, drohender Augen, dem Bernehmen nach fallender Sucht unterworfen, aber nichts desto weniger voll Geist und Lebhaftigkeit. Er bestieg den Thron unter der Anwartschaft seiner Mutter, der Sultantin Mahpeker (Mondgestalt), insgemein Kösem genannt, einer Frau in den rustigsten Jahren, voll des kräftigsten Geistes. Am folgenden Tage (11. Sept. 1623) begab er sich nach Ejub, das Grab Ejub's, des Fahnentragers des Propheten, zu besuchen und den Säbel umzugurten. Man vermifte den herkommlichen Glanz voriger Aufzüge zur Sabelumgurtung, weil die Zeit zur Vorbereitung zu kurz, die Zahl der zu Constantinopel

anwesenden Besire gering, der Schatz erschöpft. Den Mangel der Pracht ersetzte das Blut der Schafe, das in Strömen floß, schickliches Wahrzeichen blutiger Regierung.

Murad's Herrschaft begann unter den unheilbringendsten und staatsverderblichsten Aussichten, unter den gezückten Säbeln meuterischer Truppen, welche den vorigen Sultan vom Throne gestoßen, diesen darauf gesetzt, unter gänzlicher Erschöpfung des Schazes, unter der Flammen- und Rauchsäule des Länderaufbruchs und dem Verluste Bagdad's, des Hauses des Heils, der Hauptstadt Iraks, der stärksten östlichen Schutzwehre des Reichs. (Bagdad fiel am 28. Nov. 1638 in die Hände der Perser. Murad eroberte es zurück im Winter 1638. „Am vierzigsten Tage der Belagerung (25. Dez. 1638), am Christtage, am selben Tage, wo Suleiman der Gesetzgeber vor 116 Jahren Rhodos, das Bollwerk der Christenheit und des westlichen Ritterthumes, erobert hatte, ergab sich Bagdad, das Bollwerk der persischen Grenze und der Chalifenherrschaft, nach fünfzehnjähriger Entfremdung dem osmanischen Reiche wieder einverleibt bis auf den heutigen Tag.“)

* * * * *

Am Ende des ersten Lustrums von Sultan Murad's IV. Regierung werfen wir einen Blick auf den nun siebzehnjährigen Jüngling, der nothwendig ein anderer, als der nicht zwölfjährige Knabe, welcher den Thron bestiegen. Groß herangewachsen, von fleischigem, olivenfarbenem Gesichte, schwarzen Augen und strengem Aussehen, pünktlich in seinen Handlungen und wißbegierig, so daß er Antheil nahm an Allem, was ihm neu und ungewöhnlich, von Allem, was vorfiel, genau unterrichtet seyn wollte. Wie weiland sein Bruder Osman, durchstrich er in Verkleidung die Straßen Constantinopels. Er fing nun an, seine Kraft zu fühlen und die Vormundschaft der Mutter, der Sultananin Mondgestalt oder Kösem, welche bisher mit ihrem Geschöpfe, dem Kisklaraga Mustafa, in des Sultans Namen geherrscht und die Großwesire ernannt, müde zu seyn. Er zürnte des zu großen Schuzes, den sie ihrem und des Kisklaraga Geschöpfe, dem Kapudanpasha und Schwager Hasan, gewährte. Um seinen Unwillen kund zu geben und Schwager und Mutter zittern zu machen, ließ er dem Kapudanpasha die Gemahlin Schwester wegnehmen. Doch blieb's für diesmal bei diesem Wetterleuchten der Ungnade des Sultans. Um ihn zu befänstigen und zu verfühnen, wandte die Walide zehn-

tausend Ducaten auf ein Fest, daß sie dem Sultan gab. Einer lebensgefährlichen Krankheit widerstand Murad's kräftige Jugend.

* * * * *

Es war eine trübe Zeit der Jugend des siebzehnten Jahrhunderts, in welcher der Aufruhr an den meisten Thronen Europa's rüttelte, der Fanatismus die Dolche von Königsmördern schiff, die Pest nicht nur zu Constantinopel, sondern auch in England und Frankreich, Hunderttausende fraß, die Heere der Union und der Liga das Herz von Deutschland zermühlten, Frankreich und die Türkei ihre westlichen und östlichen Grenzfestungen (La Rochelle und Bagdad) gleichzeitig belagerten, und aus dem schwarzen Gewölke von Krieg und Aufruhr, das sich über Europa und Asien gelagert, der von rebellischen Soldaten vollbrachte Mord ihres Sultans (Osman's) blutig ausleuchtete und das Gestirn seines Bluträchers, Sultan Murad's IV., noch blutiger aufging.

* * * * *

Es war am 25. Juni 1630, als ein Ungewitter zu Constantinopel einschlug, aber nicht physisch, sondern moralisch zündete. Der Sultan saß im Köschke Ahmed's im Sommerpalaste zu Beschiktasch und ließ während eines Ungewitters eben in den Satyren Nesii's, welchen dieser durch Talent, aber auch durch Unsittlichkeit, ausgezeichnete Dichter den Titel Nesii'sche Schicksalspfeile zu geben sich angemast, seine Verse mit den Pfeilen des Schicksals, und dieses mit sich verquickend. Da schlägt es vor den Füßen des Sultans ein, die Pagen stürzen sinnlos zu Boden, Murad, erschrocken, zerreißt die Satyrensammlung in Stücke, läßt dem Dichter seine Unverschämtheit stark verweisen, gibt Almosen und thut Buße auf diese Warnung des Himmels. So zog das Ungewitter diesmal unschädlich über Nesii's Kopf, den es später treffen sollte. *)

* * * * *

*) Kaima gibt ein sinnreiches Epigramm eines türkischen Des Barreaux auf dieses tant de bruit pour une omelette:

Als Seitenstück zu Nesii's Schicksalsstolz
Fuhr von dem Himmel Wetterstrahl darnieder;
Den Dichter traf sein eigner Donnerbolz,
Und that so kund die Wahrheit seiner Lieber.

Drei Monate lang zeitigte die Beule des Aufbruches, bis sie aufbrach im Monde Nedscheb (6. Febr. 1632), von dem der arabische Spruch sagt: Im Nedscheb ist Seltsames gäng und gäb. Drei Tage nach einander rotteten sich die Sipahi am Hippodrome zusammen und begehrten die Köpfe des Großwesirs Hafis, des Musti Jahja, des Desterdar Mustafa, des zum Janitscharenaga ernannten Vertrauten Hasan und anderer Günstlinge, in allem siebzehn Köpfe, die sie dem Henker verfallen erklärten. Die Buden waren verschlossen, die Stadt und das Serai in größter Angst. Am zweiten Tage waren sie schon bis an das Thor des Palastes gekommen, und auf die Antwort, daß am folgenden Tage ihnen Beistand werden solle, abgezogen; am dritten Tage war schon vom frühesten Morgen an der erste Hof des Serai mit Rebellen gefüllt. Der Wesir Beirampascha sandte dem Großwesir, der schon auf dem Wege nach dem Divan, Wort, sich zu verbergen, bis die Menge verlaufen sey; lachend antwortete Hafis dem Boten: „Ich habe mein Schicksal schon heute im Traume gesehen; ich fürchte mich nicht zu sterben,“ und setzte seinen Weg fort. Als er ins Serai ritt, trennte sich die Menge in zwei Reihen. Er glaubte, es geschehe, ihm Platz zu geben und ihn zu grüßen; es war aber das abgeredete Signal, ihn zu steinigen. Ein Steiuregen warf ihn vom Pferde, seine Laufner nahmen ihn unter die Arme und retteten ihn durch das Krankenhaus des Serai ins Innere; die Sipahi warfen sich auf die beiden Laufner, tödteten einen, verwundeten den andern; den Staatsturban, den Kaftan hatte er verloren; er nahm beides vom Postandschibaschi und ging zum Sultan, ihm das Reichssiegel zu übergeben. Der Sultan, bestürzt und traurig, sagte bloß: „Geh, mach', daß du fortkommst,“ und er bestieg sogleich einen Nachen nach Skutari. Unterdessen waren die Auführer in den zweiten Hof des Serai bis zum Divanssaale vorgebrungen und forderten des Sultans Gegenwart. Die Wachen des Serai waffneten sich, die Erneuerung der Scenen von Osman's Entthronung fürchtend. Der Sultan erschien und hielt Divan zu Fuß: „Was wollt ihr, meine Diener?“ die Meuterer anredend. In ihren Antworten ward die größte Unverschämtheit laut; sie forderten durchaus die siebzehn Köpfe: „Du mußt sie uns herausgeben, daß wir sie zerstückeln können, sonst wird's noch ärger.“ Sie drängten sich hart an den Sultan und waren nahe, die Hand an ihn zu legen. „Ihr seyd unfähig, meine Rede zu vernehmen, warum habt ihr mich gerufen?“ sagte der Sultan, und kehrte, von den meisten Pagen,

die ihn in ihre Mitte nahmen, umringt, in den innersten Hof zurück. Die Rebellen ihm nach, wie strömende Fluth; glücklicherweise sperren die Pagen noch das Thor; aber so größer ward nun der Lärm und das Geschrei: die siebzehn Köpfe, oder du steigst vom Throne. Kedschepascha, der geheime Hebel des ganzen Aufruhrs, stellte dem Sultan vor, es sey nöthig, die Truppen durch Gewährung ihrer Forderung zufrieden zu stellen; es sey hergebrachte Sitte, daß der empörten Rotten Befehlshaber denselben geopfert würden, daß der entfesselte Slave nehme, was er wolle; lieber den Kopf des Großwesirs, als den des Sultans. Murad, aufs äußerste gebracht, sandte den Postandschibaschi dem Hafs nach, ihn von Skutari zurück zu bringen. Er holte ihn noch auf der Ueberfahrt ein. Die Pforte der Glückseligkeit (die des innersten Hofes) öffnete sich abermals; der Sultan bestieg zum zweitenmale den aufgerichteten Thron. Er winkte, und vier der Auführer traten vor ihn hin, zwei Sipahi und zwei Janitscharen. Er redete ihnen zu, die Ehre des Chalifenthums nicht zu zerstören; es half nichts: sie bestanden auf den siebzehn Köpfen. Hafsipascha, der unterdessen unter dem Thore der Glückseligkeit die gesetzmäßige Abwaschung als Vorbereitung zum Tode verrichtete, als er sah, daß des Sultans Zureden nichts helfe, trat vor und sprach: „Mein Padischah! tausend Sklaven wie Hafs seyen deine Opfer; nur bitte ich dich, tödte mich nicht, sondern überliefere mich ihnen, daß ich als Martyrer sterbe und mein unschuldiges Blut über ihre Häupter komme. Meinen Leichnam laß zu Skutari begraben;“ dann küßte er die Erde und sprach: „Im Namen Gottes, des Allerbarmenten, des Allmilden, es ist keine Macht und es ist keine Kraft, als bei Gott dem Höchsten; wir sind Gottes und wir kehren zu Gott zurück.“ Er schritt wie ein Held auf den Platz vor. Der Sultan schluchzte, die Pagen weinten, den Wesiren standen die Augen voll Thränen. Die Sipahi kamen einzeln auf den Vorschreitenden zu. Um sein Leben als Martyrer zu verkaufen, schlug er den ersten mit tüchtiger Maulschelle zu Boden; da sprangen die andern mit Dolchen auf ihn und versetzten ihm siebzehn tödtliche Wunden; ein Janitschar kniete ihm auf die Brust und schnitt ihm den Hals ab. Die Pagen des Serai deckten den Leichnam mit grünseidenem Tuche zu. Der Sultan sagte: „Wohlan, wenn's Gott gibt, wird euch die Rache finden, ihr Dränger, die ihr euch vor Gott nicht fürchtet, vor dem Propheten nicht schämt,“ und ging ins Serai zurück. Der Leichnam ward zu Skutari bestattet. Ehe der Sultan noch zurückging, begehrten

sie von ihm den Schwur, daß die Bestechungen aufhören, die Aemter nicht verkauft, Unschuldige nicht abgesetzt, die schreienden Aufstagen beseitigt werden sollten, und Murad war gezwungen, diesen Eid den Anführern zu schwören, die selbst die Urheber aller dieser Uebel. *)

* * * * *

Die Gefahr, wie Sultan Osman Thron und Leben zu verlieren, hatte Murad's ganze Thatkraft aufgestachelt. An einem Diwanstage (18. Mai 1632) als schon Kedscheb, der Großwesir, nach Hause gekehrt, erschien ein Kämmerer, ihn noch einmal ins Serai zu rufen. An dem zweiten Thore wiesen ihn Verschnittene an eine kleine Pforte, die links des Mittelthores, wo der Sultan seiner harre. Beim Eintritte erschreckte ihn der Anblick vieler schwarzer Verschnittenen, als so vieler Unglücksraben. Er ging mit vieler Beschwerde der Fußgicht, an der er eben litt, ins nächste Gemach, wo der Sultan. „Komm hieher, hinkender Rebellenhäuptling,“ rief ihn dieser an, und dem Großwesir saß die Seele auf der Zunge, die in Bethenrungen seiner Unschuld überströmte. „Ungläubiger, nimm das Handwasser!“ herrschte Murad höhngrollend; **) aber ohne ihm dazu Zeit zu lassen, fügte er hinzu: „Schnell, schneidet mir des Verräthers Kopf ab.“ Da der Henker nicht zur Hand, verrichteten sein Amt die weißen Verschnittenen, indem sie ihn erwürgt ins Haus des Berderbens sandten. Die Rebellen, von denen ein Haufe ihn bis ins Serai begleitet, als sie den Leichnam vor das Thor des Palastes geworfen erblickten, zerstreuten sich erschrocken.

Mit dem letzten Athemzuge Kedschebpascha's holte Murad den ersten freier unabhängiger Herrschaft, die von dieser Epoche beginnt. Zehn Jahre hatte er nun den Thron als Schatten gefüllt, unter

*) Auf diese Scene folgte, vier Wochen später, ein abermaliger Aufruhr, der völlige Soldaten-Anarchie zur Folge hatte. Zwei Monate lang (vom 14. März bis 18. Mai) wogte das Ungethüm der vielköpfigen Bestie in der Hauptstadt auf und ab, ohne daß Hülfе oder Rath geschafft ward; endlich legte der Sultan selbst die Art an den vielverzweigten Baum des Aufruhrs durch des Großwesirs Kedschebpascha Hinrichtung.

**) Murad hatte dem Großwesir Kedscheb die Art nicht verziehen, womit er ihn bei dem vorletzten Aufruhr aus dem innersten Harem unter die Sipahi, welche die siebenzehn Köpfe begehrt, in den Divan zu Fuß hinausgeschreckt. „Mein Padischah,“ hatte er damals gesagt, „nehm das Handwasser“, d. i. verrichtet die gesetzmäßige Abwaschung, um euch zum Tode zu bereiten.

seiner Mutter und der Großwesir Vormundschaft, unter der Rebellen eisernem Joche. Jetzt ermannte sich der zwanzigjährige Jüngling zum Selbstherrscher, und betrat der neuen Regierung blutbetrieene Bahn. Tief grollte in ihm das unauslöschliche und nur durch Blut aussprechliche Rachegefühl unterdrückter und mißbrauchter Jugend, und er regierte von nun an selbst als Tyrann. Der 29. Mai 1632 war der merkwürdige Tag der Sonnenwende der Herrschaft Murad's von den finsternen Regionen des Aufruhrs zu den lichterem geregelter Zucht. An diesem Tage sollten die Aemter, in deren Besitz sich die Sipahi durch Mißbrauch gesetzt, unter die Candidaten derselben, die Mulassime, vertheilt werden. Sie waren zu diesem Zwecke auf dem Hippodrome versammelt, als der von dem Großwesir Mohammed-pascha hierüber erstattete Vortrag vom Sultan eigenhändig verbescheidet zurück kam: „Den Sipahi sollen Aemter, worauf dieselben unter meinen Vorfahren kein Recht gehabt, nicht verliehen werden.“ Zugleich ward am Meeresufer vor dem Serai Divan zu Fuß angesagt. Der Großwesir, der Mufti, die beiden Oberslandrichter, der Vorsteher der Emire, der Prediger von Aja Sophia (Kasifade), die Ulema, der Aga und die Obersten der Janitscharen, der Aga der sechs berittenen Rotten der Fahnenleibwache, erschienen in demselben. Der Sultan nahm auf dem für ihn errichteten Throne Platz, alle Anderen standen. „Wenn meine Sipahi gehorsam und unterwürfig sind, sollen sie einige ihrer Aeltesten an mich abordnen,“ herrschte Murad, und redete dann sogleich die Janitscharen, als getreue, ihrem Herrn nach dem Worte des Korans und der Ueberlieferung gehorchende Diener an. Er legte ihnen den Vers aus: Gehorsamet Gott und dem Propheten und andern Vorgesetzten. Die Janitscharen schrieen ihm langes Leben und glückliche Regierung zu, ihre Treue bethuernd. „Ihr kennt,“ fuhr Murad weiter fort, „die Ueberlieferungsstelle, welche unbedingten Gehorsam gegen den Fürsten einschärft, und wäre dieser ein aethiopischer Slave; hört also auf, die Rebellen zu beschützen, damit wir durch die Ausrottung derselben dem Unheile steuern und ihr gleich euren Vorfahren um den Thron Verdienst erwerben möget.“ — „Wir gehorchen dem Padischah,“ schrieen die Janitscharen einstimmig, „wir schügen Empörer nicht; wer ihm nicht recht ist, ist's auch uns nicht.“ Sogleich wurde der Koran gebracht und die Janitscharen schwuren darauf: Bei Gott! mit Gott! durch Gott! Ihre Erklärung und ihr Eidswur wurden niedergeschrieben. Nun wandte sich Murad zu den

Abgeordneten der auf dem Hippobrome versammelten Sipahi, welche aus Furcht, daß, wenn sie bekannte Unruhestifter sendeten, dieselben behalten werden möchten, wirklich die gefeztesten und vernünftigsten ihrer Aeltesten abgeordnet hatten. „Ihr Sipahi seyd ein wunderliches Volk, denen was recht schwer verständlich zu machen. Ihr seyd vierzigtausend und wollt Alle Aemter, deren Zahl in Allem nicht fünfhundert. Ihr habt mit euern Forderungen das Reich heruntergebracht. Durch die Lockung der Aemter haben sich unter euch die Bösen vermehrt, welche das Wort der Aeltesten und Vernünftigsten, wie ihr, nicht hören, die Unterthanen ausziehen, die frommen Stiftungen verschlingen und als Rebellen sich bösen Namen machen.“ Die Sipahi entgegneten: „Wir nehmen den Namen von Rebellen nicht an; wir sind deiner Freunde Freunde und deiner Feinde Feinde; wir billigen die wider den Padischah verübten Frevel nicht, sind aber nicht im Stande sie im Zaume zu halten.“ — „Ihr habt Recht,“ fuhr Murad fort, „ihr könnt der Ueberzahl der Bösen nicht mehr mächtig werden; wenn ihr aufrichtig seyd, stoßt sie aus euern Reihen; begehrt nicht weiter Aemter, und schwört, wie eure Brüder, die Janitscharen, beim Worte der heiligen Schrift des Korans.“ Die Abgeordneten, von so großer Menge der Janitscharen umgeben, konnten nicht anders, als den anbefohlenen Schwur leisten. Dann rief Murad die Richter auf. Ein Paar der ältesten traten in des Sultans Gegenwart und dieser sprach: „Ihr seyd angeklagt, Bestechung zu nehmen und die Unterthanen zu verderben; was habt ihr hierauf zu antworten?“ — „Gott behüte,“ sagten sie, „daß wir durch Bestechung das Recht verdrehen oder die Unterthanen unterdrücken sollten; wir haben aber keine Mittel, dem Recht Ansehen und Lauf zu verschaffen; wenn wir die Unterthanen wider übermüthige Sipahi und Steuereinnehmer in Schutz nehmen wollen, heißt es, wir seyen von den Unterthanen bestochen; ohne Untersuchung werden wir abgesetzt und finden wider ihre Bosheit keine Zuflucht;“ — „weil ich,“ nahm ein Richter aus Rumili das Wort, „den Erpressungen der Sipahi mich widersetzte, haben sie die Gerichtsbehörde überfallen und mein Haus ausgeplündert.“ — „Ich bin davon unterrichtet,“ sagte der Sultan. Ein asiatischer Richter, ein wackerer Araber, zog den Säbel und sagte: „Mein Padischah, das Mittel wider diese Mißbräuche ist nur der Säbel.“ Der Sultan und die ganze Versammlung richteten ihre Blicke auf des arabischen Richters zornentflammtes Gesicht. Die Erklärung der Richter wurde niedergeschrieben und durch ihren Eid

bestätigt. Hierauf ward ein Vertrag abgefaßt, vermöge welchem die Anwartschaften der Sipahi auf Verwalter-, Aufseher-, Einnehmer- und Schreiberstellen abgeschafft, und das von den Janitscharen, Sipahi und Richtern gegebene Versprechen, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, unter der Verwahrungsformel des Fluches Gottes, des Propheten, aller Engel und Moslimen, auf das feierlichste beurkundet wurde. Drei Tage hernach berief der Sultan die beiden Anführer der Silihdare und Sipahi, Dschaafer und Ahmedaga, in den Divan, um von ihnen die Auslieferung der Rebellenhäupter zu fordern; Ahmed's Entschuldigung, mit dem Richtschwert an ihm selbst bestraft, verbürgte Dschaaferaga's bereitwilligen Gehorsam. Tags darauf versammelten sich die Wesire, die Ulema, die Aeltesten der Janitscharen beim Großwesir. Der Mufti trug vor, daß jeder Versuch, die Sipahi im Guten zu beruhigen, vergebens, und brachte ihre gänzliche Ausrottung in Vorschlag. Die Aeltesten der Janitscharen und Sipahi widersetzten sich diesem Vorschlage, verbürgten aber die Vollziehung der Befehle des Sultans durch Auslieferung der Hauptlinge des Aufruhrs. Hierüber ward Vortrag an den Sultan erstattet. Der energische Bescheid lautete, daß die Köpfe der Rebellen vor das kaiserliche Thor geworfen werden sollten. Saka Mohammed, einer der Haupträbelsführer, ward auf der Stelle zum Großwesir geladen; er kam voll Zuversicht auf Volksgunst und Rebellenmacht. Man bemächtigte sich seiner; er wollte reden; „schnell stecht das Schwein ab!“ rief der Großwesir, und er ward abgestochen und sein Körper ins Meer geworfen. — So wurden die nahmbaftesten der Meuterer und viele namenlose aus dem Wege geräumt. Sultan Murad IV., im zehnten Jahre seiner Regierung, trat mit festem, aber blutigem Schritte auf.

* * * * *

Im Frieden, wie im Kriege, zu Adrianopel, wie zu Constantinopel, wüthete Murad's Grausamkeit unermüdet fort. Es war ein trauriges Einerlei des Würgens und Schlachtens, wenn gleich die offenen oder verborgenen Ursachen mannichfaltig; Plan und Planlosigkeit, Vorsatz und Zufall, Schuld und Unschuld, Macht und Ohnmacht, waren gleiches Verbrechen und Futter für Strang und Schwert, und der Gewalttod verheerte bald einzeln, bald in Massen, jäh wie der Blitzstrahl, reißend wie die Pest. Murad's Tyrannei war über das Reich ausgegossen wie ein blutiges Nordlicht, in

welchem lange Streifen und einzelne Punkte heller vorbrennen; so heten in der blutigen Einförmigkeit dieses Henkerspieles nur Hinrichtungen in Massen oder vorzüglich berühmter Männer die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Zwei solche waren die des Dichters Resfi und des Wesirs Abasa. Resfi, der größte Satyriker der Osmanen, genoss lange die Ehre der innigsten Gesellschaft des Sultans, bis dieser durch den Blitzstrahl, welcher vor ihm niederfiel, während er die Schicksalspfeile las, aufgeschreckt, die Satyren zerriss, den Dichter von sich entfernte. Nichtsdestoweniger ward dieser hernach wieder angestellt und von neuem in die Gesellschaft des Sultans gezogen. Eine Satyre wider den Wesir Beiram pascha brach dem Dichter den Hals. Beiram, der davon Kunde erhalten und dafür Genugthuung forderte, erhielt sie durch das Todesurtheil. Die Ulema, wider welche die meisten seiner Schicksalspfeile gerichtet waren, gaben mit Freuden das Fetwa: rechtmäßig sey der Tod des vom Donnerholz bedrohten Wigbolbes, dessen Feder wie ein Schwert Wesire zu verwunden sich vermessen.*) Er wurde erwürgt und dem Meere Preis gegeben. Noch größeres Aufsehen machte die unvorhergesehene Hinrichtung Abasa's. Derselbe hatte der höchsten Auszeichnung des Sultans genossen. Murad gefiel sich in der Gesellschaft des ungebildeten, aber genialen ritterlichen Mannes. Er konnte weder ohne ihn spazieren, reiten, noch Pferde tummeln. Den Schnitt des Kleides, die Art, den Säbel zu gürteln und den Shawl zu winden, machte der Sultan dem Abasa und sogleich der ganze Hof nach. Kastane, Turbane, Pferdezeug und Waffen mußten abasisch seyn, um zu gefallen, und Abasa allein machte, wie vor ihm und nach ihm kein Anderer, die Mode. Seine Gegner waren: der Wesir Beiram pascha, der Mufti Jahja und der Günstling-Waffenträger Mustafa. Diese Triumviren, welche damals unter dem Schatten des immer gezogenen Schwertes regierten, unterließen nichts, Murad's verdachtvollen gallichten Sinn wider Abasa aufzureizen. Als der Postandschi

*) Die Geseßgelehrten, unter denen manche als schlechte Reimschmiede von Resfi durchgehohlet wurden, begründeten ihr Todesurtheil auch durch einen persischen Vers:

Den Dichter, der Satyren schreibt und Resfi heißt,
Zu tödten, ist erlaubt, als gift'gen Schlangengeist.

Und Raima wendet dabei die arabischen Sprüchwörter an: Der Moslim ist der, vor dessen Zunge und Hand Moslimen sicher, und: Der Menschen Heil ist in der Bewahrung der Zunge.

dem Abasa das Handschreiben des Sultans — den Blutbefehl — übergab, sagte der ritterliche Rächer Osman's: „Es ist meines Padiſchah Wille;“ verrichtete ſein Sterbegebet, empfahl ſeine Seele dem Schöpfer, ſeinen Leib den Henkern. Am folgenden Tage (24. Auguſt 1634) wurde der Leichnam gewaſchen und mit dem Staatſturban der Beſire in den Sarg gelegt. Der Muſti, die Beſire, alle Großen begleiteten den Leichenzug. So lohnte Murad dem Bluträcher ſeines Bruders, dem Brecher der Janiſcharen, dem ritterlichen Kämpfer wider Perſer und Polen; das Werkzeug, das den Aufruhr durch Aufruhr gebrochen, als Tyrann zerbrechend durch Gewalttod.

* * * * *

Nach der Eroberung von Erivan (im Auguſt 1635) wurde der Oberſtkämmerer Salihaga und der Vertraute Beſchiraga mit der Freudenkunde nach Conſtantinopel abgeſandt; der Befehl lautete, die Stadt ſieben Tage hindurch zu beleuchten; aber außer dem offenen Siegeſchreiben hatten ſie geheimes eigenhändiges des Sultans an den Kaimakam Beirampascha und den Poſtandſchibaſchi Dubeſche, welches ihnen auftrug, während der öffentlichen Feier der Siegeſeſte die Brüder Bajesid und Suleiman hinzurichten. Der Tyrann rechnete darauf, daß in dem Jubelgejauchze des Triumphes das Geächze der Schlachtopfer verhallen würde. Aber er hatte ſich geirrt. Die Freude des ſiebtentägigen Siegeſeſtes wurde durch die verlautete Nachricht der Hinrichtung der Prinzen gedämpft; der beiden hoffnungsvollen Jünglinge herzerreißenſes Schickſal entlockte ſelbſt ihren Henkern, dem Poſtandſchibaſchi und Kaimakam, Thränen, und die Beleuchtung der Stadt wurde durch die Leichenſackeln ihres Begräbniſſes verdunkelt.

* * * * *

Im Herbfte und Winter (1637—38) wüthete die Peſt, und Murad graufamer als dieſelbe, jene ihre Opfer ohne Wahl treffend, Leichname der Greiſe und Jünglinge, der Reichen und Armen aufſchichtend, dieſer zum Schlachtopfer einen ſeiner beiden noch übrig gelassenen Brüder fürwählend, Sultan Kaſim, der durch Geiſt und hoffnungsvolle Bildung den Augen des Tyrannen als gefährlicher Nebenbuhler um den Thron erſchien. (Er ſiel am 17. Febr. 1638.)

* * * * *

Murad's Mordluſt ſchien zu Bagdad mit dem bereits vergoffenen Blute der Beſatzung und einigen Hinrichtungen geſättigt zu ſeyn.

Diese Ruhe war aber bloß der Verdauungsschlaf des Tigers, der aus demselben geweckt ward, als das Pulvermagazin in die Luft flog. Viele Menschen waren dabei getödtet oder verwundet, viele Häuser niedergeschmettert oder beschädigt worden. Da ergrimmete der Tyrann und befahl allgemeines Perserblutbad. Die Ausrufer verkündeten im Lager: „Wer einen Perser bei sich hat, tödtet denselben, sonst wird er selbst getödtet.“ Das Lager war voll von Persern, die sich in voller Sicherheit dahin begeben hatten; auch befanden sich in demselben viele Gefangene. Murad ließ sich von den letzten tausend vor sein Zelt führen, jeder von einem Henker begleitet. Sie wurden vor dem Zelte in Reihen aufgestellt; die Thore öffneten sich, Murad bestieg den aufgerichteten Thron, und wie sonst in demselben Augenblicke, wo die alten persischen Könige am Neujahrsfeste den Thron bestiegen, die Sonne aufging, ging diesen Schlachtopfern die Lebenssonne in demselben Augenblicke blutig unter, indem auf tausend zugleich geführte Schwertschläge tausend Köpfe auf einmal in den Staub rollten. Nicht wie die Königin Elisabeth von England, blutdürstigen Andenkens, nach Einzelnen, sondern wie Ferres zu Doriskos sein Heer hürdenweise zählte, von denen jede Hürde zehntausend Mann hielt, zählte Murad seine Schlachtopfer nach Tausenden. Die Summe der auf seinen Befehl in der Stadt und im Lager, in seiner Abwesenheit und Gegenwart, Gemordeten wird von den osmanischen Geschichtschreibern einstimmig auf dreißigtausend angegeben. Im Vergleiche mit diesem ungeheuern Mordschauspiele erscheinen die geschichtlichen Vorgänge des Mordes von vier bis fünf tausend Gefangenen und begnadigten Bewohnern und Vertheidigern erobelter Städte, deren sich weltberühmte Eroberer, wie Alexander und Karl der Große, Richard Löwenherz und Napoleon, an Persern, Sachsen, Syrern und Türken, zu Ghasna, Werden an der Aller, Affka und Jaffa schuldig gemacht, nur als unbedeutende Kleinigkeit, und mit diesem Mordschauspiele von Bagdad dürfen sich nur die Eroberungsmorde von Dschengischkan und Timur vergleichen. Dreißigtausend Niedergemetzelte! eine große Veranschaulichung von Menschenblut durch Tyrannen- und Raubsucht, Völker- und Glaubenshaß, bei der Eroberung einer einzigen, mit Capitulation übergebenen Stadt, aber immer noch eine mindere, als der nur zwei Jahre darauf (1640) stattgefundene ungeheuerere Mord von vierzigtausend Engländern durch die fanatischen Katholiken in Irland. Das Menschenalter des dreißigjährigen Krieges war ein blutiges, nicht nur in Europa, sondern

auch in Asien; blutige Ausflüsse von Aufruhr und Tyrannei, von Bürger- und Religionskrieg, verpesteten die Luft im Osten und im Westen, und als das Blutmeer an den Ufern des Tigris ebhte, fluthete es an denen des Shannon auf.

* * * * *

Murad litt seit seiner Rückkehr vom persischen Feldzuge an Leidendeschmerzen und an der Gicht. Auf der Aerzte Rath hatte er den Ausschweifungen des Trunkes entsagt. Dennoch erregte ein neuer heftiger Anfall Besorgnisse für sein Leben. Am Bairam (25. Jan. 1640) war er wohl genug, auf dem Thron der Glückwünschenden Handfuß zum Feste zu empfangen, worauf er sich nach dem Ufer des Meeres verfügte, den Waffenübungen der Pagen zuzusehen. Von hier begab er sich in den Palast des Silihdarpascha am Hippodrome, wo er mit den innigsten Vertrauten seiner Unmäßigkeit sich dem Trunke wieder überließ. *) Von diesem Gelage an erkrankte Murad, nicht ohne Todesfurcht, seit einer im letzten Sommer in seinem Geburtsgehirn stattgehabten Sonnensfinsterniß, welche er, wiewohl sonst auf Sonnen- und Mondsfinsternisse nicht achtend, als einen Vorboten seines nahen Lebensendes ansah. Weder der Hofastronom, noch der Leibarzt, noch der Hof-Imam, konnten ihn eines Besseren belehren. Da die gegebenen Arzneien nicht halfen, drohte Murad, die Aerzte ums Leben zu bringen, wenn sie seines nicht retteten; und als er an demselben zu verzweifeln anfing, wollte er noch den Bruder Ibrahim vor sich her ins Grab senden, sey es aus blinder Vorliebe für den Günstling Silihdarpascha, um diesem den durch die gänzliche Ausrottung der osmanischen Familie erledigten Thron zu vererben, sey

*) Die osmanischen Geschichtschreiber bekennen die Ausschweifungen des Trunkes, denen sich Murad überließ, aber mit sonderbaren euphemischen Umschreibungen; so sagt Kaïma: „In der Meinung, die Lebensgeister zu erfrischen und Luft erregende Hitze zu befördern, tummelte er den leichtfüßigen Rothfuchs des Morgentrunkes nach Lust durch die Rennbahn;“ und Kaufatul:ebraar (Garten der Gerechtigkeit): „Nachdem er sich von der Tochter der Rebe, welcher er mit Lieb' und Wollust ergeben war, einige Zeit hindurch geschieden, und der Morgenbecher, der seit mehreren Jahren auf dem Brautbette der Luft gegläntzt, sich in dem Spiegel seiner Günst drei bis vier Monate nicht abgespiegelt hatte, so perlte der Morgentrunk am ersten Tage des Festes, wahrscheinlich auf Bitte einiger innigsten Vertrauten, wieder in der Gesellschaft des Schah's aus dem Krystallbecher hervor, und auf das Zureden silberbuschelter Schenken begann er von neuem die Kubinklippen des rosenschäumenden Glases zu küssen.“

es aus Uebermaß teuflischer Gesinnung und schwarzgallichter Tyrannie, daß mit ihm der Thron und das Reich zu Grabe gehe und nach ihm nichts sey, als Ordnunglosigkeit und immerwährender Gräuel. Vielleicht aber auch glaubte er sich noch nicht sterbenskrank und fürchtete bloß, daß seine Krankheit Anlaß werden könne zu Neuerungen und thronumwälzenden Anschlägen unter Ibrahim's Namen; vielleicht war der Mordbefehl nur Fieberanfall. Aber in den Anfällen schwarzer Galle und blutdürstigen Fiebers waren die letzten sieben Jahre seiner Regierung verflossen, und in solchem gingen die letzten Stunden seines Lebens dahin; das seines Bruders ward durch der Sultanin Mutter Dazwischenkunft gerettet, die den letzten männlichen Sprossen osmanischen Stammes der Mordlust des vorletzten entzog. Doch wurde diesem die Nachricht vollzogener Hinrichtung gebracht und der Hölle Schadenfreude flärte noch einmal sein Gesicht auf. Er wollte des Bruders Leichnam sehen und als Niemand ging, denselben zu holen, als die Aerzte vergebens vorstellten, daß der Anblick des Fiebers Anfall vermehren könne, wollte er sich vom Bette herunterwerfen, woran ihn Schwäche und der Günstling Silhdarpasscha hinderten, der ihn in seinen Armen hielt. Am fünfzehnten Tage der Krankheit (9. Februar 1640), nach Sonnenuntergang, als Murad in den letzten Zügen, riefen die Pagen weinend den Imam Jusuf Esendi, der im Vorzimmer weilte, aus Bett, wo er das Gebet der Sterbenden, die Sure Jes, betete, bis zum Verschwinden des Tyrannen. *)

*) Die Sure Jes (das Herz des Korans) ist die 36ste. Einige Verse derselben eignen sich ganz gewiß zum Zusprechen in der Sterbestunde; so die folgenden: „Sehen sie nicht, wie viel Geschlechter wir verderbt haben vor ihnen, die zu ihnen nicht zurückkehren. Alle müssen sie erscheinen vor uns, aus dem Thale der Jähren. Ein Wahrzeichen sey ihnen die Erde, die erstorbene; Wir haben sie belebt und aus ihr das Korn hervorgerufen, von dem sie sich nähren. Sie erwartet Alle der Posaunenschall, sie zu holen, während sie in Feindschaft sich verzehren. Ihnen bleibt nicht Kraft des letzten Willens, sie können nicht zu den Ihrigen wiederkehren. Der Posaunenschall ertönt, aus ihren Gräbern strömen sie zu ihrem Herrn. Sie rufen: Weh uns! wer hat uns aufgeschreckt aus unseren Lagern; das ist's, was verhiessen die Propheten, welche uns wollten bekehren. Auf Einen Posaunenschall werden sie stehen vor Uns in Heeren. Am Tage, wo keiner Seele Unrecht geschieht, wo Wir Jedem nach seinen Handlungen Recht gewähren. Sein Antwortwort ist: Es werde! und es wird, wenn er etwas will bescheren. Lob ihm, in dessen Hand die Herrschaft; alle Dinge werden zu ihm zurückkehren.“ — Kaima gibt bei Gelegenheit der Todeskrankheit Murad's seine Reflexionen über die Un-

Der Tyrann war Murad der Vierte im vollsten Sinne des Wortes, und zwar ein schwarzgallichter, blutdürstiger, rachsüchtiger Tyrann, dessen Aeußeres, besonders in den letzten sieben Jahren seiner Regierung, seinem Inneren vollkommen entsprach. Ein schöner Mann, mittleren aber untersehten Wuchses, dunkeln Kastanienhaares, dichten schwarzen Bartes und feurigen schwarzen Auges, dessen drohender Blick noch fürchterlicher durch Runzeln, welche die beiden Brauen vereinten; auf der Brauen Wink erhoben sich Tausende von Armen, auf der Runzeln Zusammenziehen rollten Tausende von Köpfen im Staube. Von ungemeiner Stärke und Gewandtheit, beflügelte er den Wurf des Dschirids wie den von Pfeilen, die Pfeile weiter als Flintenkugeln, und zerhieb den mit Rhinoceroshaut überzogenen indischen Schild aus Elephantenohr. Er liebte die Jagd von Hirschen, Rehen, Hasen, Ebern, die er mit eigener Hand fällte, besonders große Treibjagden von fünf und zwanzig bis dreißigtausend Treibern. Seine Worte, seine Winke wurden wie die Beschlüsse des Schicksals gefürchtet und befolgt. Wie bei nahendem Sturme die Vögel verstummen und flüchten, so verstummte und flüchtete Alles vor seiner Gegenwart. Durch die Nothwendigkeit, sich in des Tyrannen Nähe nur durch Zeichen verständlich zu machen, erreichte unter ihm die Sprache der Stummen durch Winke des Auges, Bewegen der Lippen oder Grinsen der Zähne ihre höchste Ausbildung; so auch die geheime Ausspäherei durch seine eigenen täglichen und nächtlichen Runden in stets wechselnder Verkleidung, theils durch der Zuträger Race, die, durch Strafen nie genug gezähmt, jetzt durch Belohnungen ermunthiget wurden. *) Murad brannte von unersättlichem Gold- und Blutdurst; was nicht Bitten und Fürbitten, nicht Gesetze und Gerechtigkeit erhalten konnten, war durch Gold zu erreichen; um den Durst nach Gold zu stillen, floß in Strömen das Blut. Seine Grausamkeit war theils übertriebene Strenge wider Aufruhr und Staatsverbrechen, theils bloßer Anfall hitziger Galle, grassirend in

zulänglichkeit menschlicher Hülfsmittel bei instehendem Lobe in Versen aus persischen Dichtern:

Wenn's Loos es will, wird durch die Manna Galle stark,
Und trocken ist der frischen Mandel Mark.

Dies Aegypten, das du sahest, ist verwüestet worden;

Dieser Nil, von dem du hörtest, ist zum Wasserdunst geworden.

*) *Delatores, genus hominum publico exitio repertum et poenis quidem nunquam satis coercitum, per praemia eliciebantur. Tacitus, Ann. IV. 30.*

Mordgier. So ließ er Weiber, die auf einer Wiese tanzten, weil ihm die Fröhlichkeit missfiel, ertränken; den Sohn eines Pascha, der den Mauern des Serai zu nahe kam, erschoss er mit eigener Hand; ein Boot mit Frauen, das zu nahe den Gartenmauern des Serai hingleitete, ließ er im hohen Meere versenken; ehe er nach Persien zog, ließ er seinem Capellmeister in seiner Gegenwart den Kopf abschlagen, weil er ein persisches Lied zum Lobe persischer Tapferkeit gesungen; bei dem allgemeinen Persergemegel zu Bagdad aber begnadigte er den Musiker Schahkuli, welcher unter dem Säbel zu dem Sultan geführt zu werden begehrte, weil er ihm Wichtiges zu entdecken; vor Murad geführt, sprach er: „Nicht um mein Leben ist mir leid, sondern um die Höhe der Tonkunst, die mit mir zu Grunde geht,“ *) und ein sechssaitiges Instrument fordernd, das ihm gegeben ward, begleitete er auf demselben eine Klage und Siegeshymne über Bagdad's Gemegel und Eroberung mit solchem Erfolge, daß Murad ihn mit nach Constantinopel führte, wo von ihm die Einführung persischer Musik sich herschreibt. Ähnliches Begegniß machte den Sultan, welcher das Weinverbot unter Todesstrafe erneuert hatte, zum Trunkenbolde. Mustafa Bekri, einer vom Pöbel, den er auf einer seiner Runden zehend fand, trug sich im Kaufshe an, Constantinopel und den Sohn der Sclavin (d. i. den Sultan) zu kaufen. Am andern Morgen vor den Sultan gefordert und an das Versprechen des vorigen Tages erinnert, zog Bekri eine Flasche Weins aus dem Busen, dem Sultan bedeutend: dies sey das flüssige Gold, das alle Schätze der Welt aufwiege, Bettler zu Welteroberern, Fakire zu gehörnten Alexandern mache. **) Murad, erstaunt über die Zuversicht und den Frohsinn des Trunkenboldes, leerte die Flasche, und Mustafa Bekri war in der Folge einer der ersten Trinkbrüder des Sultans. Mit seinen Trinkbrüdern durchschwelgte er die Nacht, als die Pest in Constantinopel täglich anderthalb tausend Menschen wegraffte. „Jetzt, im Sommer,“ sagte er, „züchtigt Gott die Bösen, im Winter wird er die Guten heimsuchen,“ und um so melancholische Gedanken zu vertreiben, zechte er in den größten Bechern, die man zu Vera austreiben konnte. In den sieben letzten Jahren seiner Re-

*) Qualis artifex pereo. Sueton. Nero, 49.

**) Zöfender Sulkarnein, Alexander mit zwei Hörnern, d. i. der Herr von zwei Zeitaltern, der erste Alexander, nämlich Osiris oder Bacchus, (cornua addit pauperi) und auch der macedonische.

gierung allein wurde über ein halbes Hunderttausend von Menschen auf seinen Befehl hingerichtet; die Zahl der Schlachtopfer seiner siebenjährigen Regierung im Aufreiß, auf dem Schlachtfelde, unter Henkershänden, ist wohl wenigstens auf Hunderttausend anzusetzen und die Centurie der in dieser Geschichte ausgezeichneten Hinrichtungen sind nur die Chiliarchen des Heeres der hunderttausend Schlachtopfer, unter welchen die Brüder voranstehen. Ob er den Machiavell ins Türkische übersetzt gelesen, ist wohl aus guten Gründen zu bezweifeln, aber sein Blutdurst und seine Rachsucht waren teuflischer als Machiavell's Staatskunst, und am sprechendsten wird seine tief verborgene, mit Blutwucher lang hinausgeschobene Rachsucht durch sein eigenes Wort geschildert: „Die Rache altert nicht, wenn sie auch ergraut.“ Von siebenzehn Jahren, welche Murad auf dem Throne saß, füllte er denselben nur binnen der letzten sieben als Selbstherrscher; die ersten zehn verflossen unter der Vormundschaft der Mutter und der Wesire, unter dem gezückten Säbel der Sipahi und Janitscharen, in Unthätigkeit oder geistiger Zerstreuung, indem er Gedichte liebte und selbst verfertigte. Liebhaber von Rennspielen und Pferden, hatte er nicht weniger als neunhundert Handpferde, vierzig Reitpferde edler Racen mit Stammäbäumen und drei- bis vierhundert Renner; drei Ställe gingen immer mit den Rosschweifen voraus, drei andere waren im Lager; in jedem Stalle waren sieben- bis achthundert Packpferde. In den meisten Marställen waren die Krippen von Silber, die Pferde mit silbernen Fesseln angebunden. Der Blitzstrahl, welcher neben ihm niederfuhr, als er Resii's Satyren las, und der allgemeine Truppenaufreiß weckten ihn aus seiner Schläfrigkeit. Er ermannte sich zum selbstständigen Handeln mit blutiger Strenge. Im Harem herrschte die Mutter Walide und die Chassaki (Günstlingin), beide Griechinnen, diese mehr verschwenderisch als freigebig und bei Murad von wenigerem Einflusse als die Mutter, eine äußerst verständige und staatskluge, fröhliche, freigebige Frau, welche den großen Einfluß, den sie schon unter ihres Gemahls, Ahmed's I., Regierung durch Schönheit und Verstand und als die Mutter von zehn Kindern (fünf Söhnen und fünf Töchtern) behauptete, durch die ersten fünf Jahre von Murad's Regierung gleichsam als Vormünderin übte, dann aber dem übermächtigen Günstling Mustafa, dem Silihdarpascha, überlassen mußte, welcher denselben genoß bis auf den letzten Athemzug Murad's, der in seinen Armen verschied. Welch' ein zu verabscheuender Tyrann auch, und wie sehr er auch den Fluch der Menschheit verdient, so

muß ihm die Geschichte doch das Zeugniß ausstellen, daß er den unter schwachen Herrschern weich gewordenen Säbel des Hauses Osman von neuem in Blut gestählt, die Hydra des Länderaufbruchs in ihrem eigenen Blute erstickt, die abgerissene Grenzfestung Bagdad, das Haus des Heils, in welchem, wenn nicht das Heil des Islams, doch das der östlichen osmanischen Grenze, dem Reiche wiedergegeben, die eingerissenen Mißbräuche zum Theile abgestellt, die Einkünfte und die Truppen vermehrt, die Verwaltung der Stiftungen und anderer Ämter den Sipahi entriß, die Rollen der Janitscharen von Eindringlingen gereinigt, durch das Verbot der Kaffehhäuser und Schenken die Wurzel des Vereins müßiger Schwäger und politischer Neuerer zerstört, durch den stets über den Kopf der Statthalter und Steuer-einnehmer gehangenen Säbel den ihrigen zum Theil von dem Nacken der Unterthanen abgehalten und das durch seiner Vorfahren Untüchtigkeit verminderte, durch Murad's III. Weichlichkeit, Mohammed's III. Schwäche, Ahmed's I. jugendliche Unerfahrenheit, Osman's II. unbesonnenen Reformgeist, Mustafa's Blödsinn, verfallene, durch Bürgerkrieg und Thronumwälzung, Länderaufstand und Truppenaufbruch, in Stücke zerrissene osmanische Reich wieder in dem Medeaessel grausamer Strenge mit dem umrührenden Schwerte zu einem Ganzen blutig aufgekokcht hat, so daß es sich noch durch ein Paar Menschenalter, bis zur Epoche seines immer bergabgehenden Verfalles, nämlich bis zum Carlowiger Frieden, ziemlich aufrecht erhielt.

47.

I b r a h i m.

(1640—1648.)

a) Verhältniß des Weibes zum Manne im Orient.

Bei dem Uebergange von den Nordgräueln der blutigen Regierung des Tyrannen Murad zu der Ueppigkeit der Haremsherrschaft des Wollüstlings Ibrahim ist uns zu Muthe, wie dem Wanderer, der, nachdem er auf spizigem, heißem Lavageröfle sich wund gegangen, auf flaumigen Teppichen in weichen Socken dahingleitet. Ibrahim, ohne grausam zu seyn, wie Murad IV., oder blödsinnig, wie Mustafa I., ohne Murad's III. in einer Centurie von Kindern bethätigte Zeugungskraft, war nichts als Lustling und Wüstling. Wenn heftige Temperamente und starke Naturen der Wollust über die Maßen, doch so fröhnen, daß dadurch der Gang der Geschäfte nicht aufgehalten, Rath und That nicht

beeinträchtigt wird, spricht der glückliche Erfolg dieser als Sachwalter für, und mildert nicht nur das Urtheil der Menge und der Zeitgenossen, sondern auch das strengerer Sittenrichter und der Geschichte; aber der Nach- und Mitwelt Verachtung lastet auf dem durch Sinnlichkeit moralisch entkräfteten Wüstling ohne Talent und Thätigkeit, welchen die Ohnmacht, seine Begierden zu befriedigen, um so fester an das Launenjoch von Weibern und Günstlingen, von Buhlerinnen und Haremswächtern spannt. Die Mehrzahl der Weiber, welche die häusliche Ruhe stört und die Einheit der Familienherrschaft nicht befördert, hat von der ältesten Zeit her, so bei asiatischen als afrikanischen Tyrannen, für ein Hülfsmittel der Herrschergewalt und männlicher Machtvollkommenheit gegolten, weil, wo die Neigung des Mannes sich in mehrere Weiber theilt, keine desselben ausschließliche Lebensgefährtin und Schicksalsgenossin, sondern alle gleich entwürdiget. Diese Ansicht barbarischer Politik ist doppelt falsch aus guten, durch die Geschichte bestätigten, Gründen; denn erstens wird selbst dort, wo die Mehrzahl der Weiber gesetzlich, von edleren männlichen Naturen der Vorzug vor den übrigen Gespielinnen der Lust doch nur Einer, als der wahren Herrin, zuerkannt, wovon diese Geschichte in Korelanen ein leuchtendes Beispiel gegeben; zweitens: bei gemeinen Naturen, welche bloß Sklaven sinnlicher Lust, ohne vorherrschende Willenskraft und höheren Lebenszweck, theilen die entwürdigten vor andern gewürdigten Günstlinginnen die Fegen des zerrissenen Kleides des Herrscherruhms und Völkerglücks lachend unter sich, wovon Ibrahim's Regierung ein merkwürdiger Beleg. Der Stufengrad, auf welchem das Weib als Frau, als Gemahlin, als Beischläferin steht, wird in den vorderasiatischen wie in den europäischen Sprachen zwar klar abgeschattet, aber keine der ersten hat ein Wort für die eigentliche Hausfrau, sondern nur für den Hausherrn, welchen der Perser Ketschoda nennt, woraus das deutsche Gatte entstanden; bei den übrigen Benennungen der Verhältnisse des Weibes zum Manne liegt der Begriff abgesonderter Eingeschlossenheit oder eines Gemaches zum Grunde. Das arabische Wort Harem, irrig in Europa für gleichbedeutend mit Lottergemach gehalten, bezeichnet den Begriff unantastbaren Heiligthumes; des Persers Schebistan bedeutet das Nacht- oder Schlafgemach und des Türken Dbalik (welches in die europäischen Sprachen durch die französische als Dbalisque eingewandert) steht zunächst dem deutschen Frauenzimmer. Der Morgenländer betrachtet also die Weiber in der ge-

wöhnlichsten Beziehung nicht als Personen, aber auch nicht als Sachen, sondern als einen abgeschlossenen, für Fremde unantastbaren Raum der Luft, als ein Gemach, wie auch das deutsche Gemachel oder Gemahl ausweist. Ein Anderes ist's mit den Namen der Mutter und der sohngebärenden Günstlingin, wovon jene die Valide, d. i. die Gebärerin, diese die Chassaki, d. i. die Innigste, heißt; jene der Oberaufsicht über das Harem, diese den innigsten Lüssen, und bald eine, bald die andere, oft beide, als Theilnehmerinnen der Herrschaft beigezogen, so daß der arabische und persische Ehrentitel, die Herrscherin und Frau des Harems, welcher nur die Herrschaft über dasselbe in sich schließt, gar oft in der Wirklichkeit zur Frau des Reiches und Herrin des Herrschers ausgedehnt worden.

Schon im ältesten Persien, der Pflanzschule des ausgebildetsten Despotismus und der sinnreichsten Slavery, fehlt es nicht an Beispielen, daß Frauen nicht nur Herrinnen des Harems, sondern auch der Könige, nicht nur Tyranninnen der Herzen, sondern auch des Reiches. Die Vierzahl der nach dem Islam gesetzmäßigen Frauen findet sich schon in den vier Gemahlinnen des Darius (Atossa, Artystone, Parmys und Phaidyme); die persische Korelane hat der türkischen durch ihren Namen. (Ruschen, d. i. die Leuchtende) und Parifatiss, d. i. die von einer Peri Geborene, durch ihre blutigen Maßregeln ausschließender Herrschaft vorgeleuchtet. Die kriegerische Entschlossenheit und Tapferkeit Rhodogune's, welche, im Schmütken der Locken begriffen, als sie die Nachricht von feindlichem Einfall erhielt, mit ungekämmten Haaren zu Pferde saß und dieselben nicht eher ordnete, als bis sie den Feind geschlagen, findet ihres Gleichen in Rôsem's männlichem Muth, mit dem sie sich der Heeresrotten zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft bediente. In der vorosmanischen, tatarischen und türkischen Geschichte strahlen viele Namen großer Frauen, welche als Mutter oder Günstlingin mit dem Sohne oder Gemahle die Herrschaft des Reiches theilten; nur die Geschichte arabischer Dynastien kennt kaum einen oder anderen Namen thatingreifender Herrscherinnen, aber desto mehrere frommer und gelehrter Frauen und Dichterinnen, oder romantischer Ideale von Schönheit und Liebe. Der Despotismus des Chalifats stand dem des persischen Reiches, des Königs der Könige, an eisernem und blutigem Zwange nicht nach und dennoch zollte der Araber den Frauen jene Huldigung, welche den Geist arabischen Ritterthumes besetzt, und welche, durch die Kreuzzüge und die Mauren nach Europa verpflanzt,

die Rauheit des europäischen Ritterthumes veredelt hat. Aus diesen Thatfachen der Geschichte geht hervor, daß die Einmischung der Frauen in die Reichsgeschäfte als Herrscherinnen selbst mit dem höchsten Despotismus nicht unverträglich und hingegen ehrfurchtsvolle denselben gezollte Huldigung deshalb nicht ein Recht ihrer Theilnahme an Regierungsgeschäften anerkennt; daß der asiatische Despotismus nicht, wie geschätzte Schriftsteller gemeint, aus dem Zwange des Harems, und umgekehrt dieser nicht aus jenem abzuleiten, indem selbst bei den freiheitliebenden Griechen die Frauen im Gynaikion nicht viel besser gehalten wurden, als in morgenländischen Haremen, und indem unter dem despotischen Joche arabischer Chalifen und Emire sich dennoch die Blüthe ritterlicher Frauenhuldigung durch Lieb und Schwert entfaltet hat. Nach Ansicht des Arabers gebührt den Frauen der Zoll der Huldigung aller edleren Gefühle des Mannes, die Bezähmung aller Leidenschaften unter dem dieselben veredelnden Zepter der Liebe, der höchste Schmuck der Ehre und der Rebe, die ausschließende Herrschaft über die Nebenbuhlerinnen, aber keineswegs die Herrschaft im Reiche, welche des Mannes durch verjährten Herkommens und des Rechtes des Stärkeren Legitimität. Von dieser Zartheit arabischer Gefühle hat türkische Natur keinen Grundzug und dennoch zeigt uns die osmanische Geschichte den Despoten so oft von der Sclavin beherrscht und den Diwan vom Harem aus gegängelt. Wir haben der Ruffin (Korelane), der Venetianerin (Baffo) und zum Theil auch schon der Griechinn (Köferin) ausschließlich den Sultan und durch denselben das Reich wenigstens zum Theil beherrschenden Einfluß kennen gelernt, aber diese vorwiegende Herrschaft von Einer war ein Segen in Vergleich des Verderbens, welches jetzt unter Ibrahim durch die vielköpfige Herrschaft der Weiber hereinbrach. Die Ruffin, die Venetianerin, die Griechin herrschten über Suleiman, Murad III. und Ahmed I., als Monarchinnen, aber der weibische, entnernte Ibrahim unterlag der Ochlokratie des Harems.

b) Thronbesteigung.

Als nach Murad's Verscheiden der Hofbedienten Schaar mit Freudengeschrei an die Thüre des Käfiges, d. i. des Prinzen gemaches, drang, um den neuen Herrn glückwünschend aus demselben auf den Thron zu ziehen, verriegelte Ibrahim die Thür, aus Furcht, daß dies nur List des noch athmenden Tyrannen Murad, um ihn, den

einzig überlebenden Bruder, so sicherer ins Grab vorauszuschicken. Mit ehrfurchtsvoller Gewalt wurde die Thür erbrochen, und noch immer weigerte sich Ibrahim, der Freudenkunde Glauben beizumessen, bis die Sultanin Mutter, Kösem, selbst ihn von des Sultans Tode versicherte und ihre Versicherung durch den vor die Thüre des Käfigs gebrachten Leichnam bestätigte. Da erst begab sich Ibrahim aus dem Käfig in den Thronsaal, empfing die Huldigung der Wesire Reichsäulen, Ulema und Aga, trug dann mit den Wesiren des Bruders Leiche selbst bis ans Thor des Serai, und ward hierauf nach altem Herkommen osmanischer Thronbesignahme zu Ejub mit dem Säbel feierlich umgürtet. Die Mutter Kösem hielt das den Wesiren gegebene Wort der Bestätigung in ihren Stellen, vor der Hand nur darauf bedacht, des Sohnes unmäßigem Wollusttriebe, mit welchem die Kraft, denselben zu befriedigen, nicht immer gleichen Schritt hielt, durch immer neue Slavinnen zu fröhnen. Am Freitage, der, schon von Alters her Aphroditen geheiligt, auch im Islam, der Feiertag desselben, religiösem und begattendem Vereine vor allen anderen Tagen der Woche geweiht ist, wie dieses schon der Name desselben, Dschumaa, d. i. der Tag des Vereines, besagt; am Freitage führte die Sultanin Mutter in der Begleitung der Wesire dem Sultan regelmäßig die neuen Opfer seiner Lust zu, welcher eben so ohnmächtig als unerfättlich sich mit dem Wahne täuschte, durch Viele die für Eine erstorbene Kraft wieder zu beleben. Dieser wöchentliche Hofdienst der Minister und Großen zur Begleitung der neuen Slavinnen ins Bett des Sultans hat zwar nur unter Ibrahim stattgefunden, aber auch nach ihm ist das Hof- und Staats-Ceremoniel stehen geblieben, daß in einer der sieben heiligen Nächte des Jahres, nämlich in der Nacht Kadr, welche für die gilt, wo der Koran vom Himmel gesendet worden, die höchsten Staats- und Hofbeamten den Sultan auf seinem Rückwege aus Uja Sophia nach dem Serai mit vielfarbigen Hochzeitlaternen begleiten, um dadurch die Nachtfeier der Brautnacht zu begehen, welche der Sultan mit einer Slavinn-Jungfrau zubringt, in der Hoffnung, daß, wie in dieser Nacht der Koran vom Himmel stieg, auch dem Hause Osman's ein Thronerbe vom Himmel gesendet werde. (Der 2. Jänner 1642 gewährte dem Sultan die Freude der Geburt eines Prinzen, Mohammed's [des nachmaligen vierten Sultans dieses Namens], welchem am 15. April die Geburt des zweiten folgte, Suleiman's, der als Sultan Suleiman II. nach seinem Bruder Mohammed den Thron bestieg.)

c) Ibrahim's Weichlichkeit.

Des fünf und zwanzigjährigen venetianischen-Krieges Anlaß und das endliche Verderben Kandia's rührt, wie das Troja's, ursprünglich und unmittelbar von einem Weibe her, und nur mittelbar vom weibischen Ibrahim, der immer mehr in den Pfuhl der Haremslust versunken. Anfangs seiner Regierung, als er der einzige Sprosse des osmanischen Stammes, schien es allen Wesiren höchst löblich, den Gang des Sultans zu Weibern durch vervielfältigte Geschenke von Sclavinnen zu begünstigen, die sie ihm wetteifernd darbrachten. Er selbst, so oft er um die Stadt ritt, oder sich auf eine Luftfahrt begab, schenkte an dem Thore den Wachen vier bis fünf Beutel Geldes, daß sie für ihn um Kinder und Nachkommen beten sollten. Seitdem war durch ein halbes Duzend von Söhnen die Furcht vor dem Aussterben osmanischen Stammes verschwunden, aber sein Hang zur Wollust war um so größer herangewachsen, und in dem Maße, als das Ansehen und der Einfluß der Weiber gestiegen, das seine gesunken. Gleich nach Antritt seiner Haremsherrschafft war des vier und zwanzigjährigen jungen Mannes Nervenkraft mit der Unmäßigkeit seiner Begierden so sehr im Einklange, daß er einmal binnen vier und zwanzig Stunden vier und zwanzigmal, was er wollte, vermochte. Als der Hofarzt für die hieraus entstandene Abspannung, Schwermuth und andere bedenkliche Wahrzeichen schlagartiger Krankheit kein Mittel anzurathen wußte, als Mäßigung und Ruhe, wurde er sogleich verungnadet auf die Prinzeninseln verwiesen. Mohammed der Prophet pflegte zu sagen, daß Gott seine Freude und Lust in drei Dinge gelegt: in das Gebet, in die Wohlgerüche und in die Weiber, und ein Dichter commentirte hierüber, daß, wie Wohlgerüche und Gebet zum Himmel steigen, so auch die Frauen, welche als duftige fromme Wesen zwischen Gebet und Wohlgerüchen leben, den Mann himmlisch erheben. Ibrahim brachte diese Ueberlieferung mit einiger Abänderung in ganz verkehrte Anwendung; seine Freude und einzige Lust bestand in Weibern, Wohlgerüchen und Pelzwerk, und das Harem war für ihn nichts als ein üppig durchduftetes, mit weichem reichem Futter ausgeschlagenes Lotterbett. Für Sclavinnen, Ambra und Pelzwerk waren ihm keine Summen zu hoch; der Preis der Sclavinnen ward unter seiner Regierung so hoch getrieben, daß keine unter fünfhundert Piaßtern, die schöneren bis zu zweitausend verkauft wurden; auch die Ambra, — welche er theils als Rauchwerk ein-

athmete, theils zur Stärkung der Nerven, in porzellanener Schale über der Gluth geschmolzen, mit siedend heißem Kaffeh vermischet, einschlürfte, — stieg unmäßig im Preise. Eines Abends, als die Nacht schon tief vorgerückt und der Ambradust im Harem ausging, erwähnte einer der Hofdiener, daß ein englischer Kaufmann zu Galata das größte, je gesehene Stück Ambra besitze, in der Gestalt einer Pyramide; sogleich wurden Boten nach Galata gesandt, welche den Kaufmann, zu dessen nicht geringem Schrecken, aus dem Schlafe weckten und zwei Stunden vor Tage vor die Thore des Scraischleppten, wo er bis Sonnenaufgang warten mußte, dann aber ohne Anstand für seine Ambrapyramide den vortheilhaften Kauf von dreizehntausend Piaßtern abschloß. Der Furus im Pelzwerke war so groß, daß Luchs und Hermelin gar nicht mehr angesehen wurden, sondern nur Zobel allein im Schwunge war, so daß der Preis desselben jetzt verzehnfacht und darüber. Mit dem Geschmacke Ibrahim's an Weibern, Ambra und Zobelfellen ging der an Blumenflor, Kleiderpracht und am Spiele Hand in Hand. Er liebte die Blumen als Symbole der Frauen durch Zartheit, Farbe und Duft. Statt der diamantenen Reiger, welche den Turban des Sultans zieren, pflegte er Blumen auf den Kopf zu stecken, was in der Türkei für unanständig gilt, weil dies dort nur Sitte der Einäden. Von den Weibern, deren Spielball der Sultan, führten sieben den Titel Chassaki, d. i. der innigsten Günstlingin, bis zuletzt die achte, die berühmte Telli, d. i. die Drahtige, ihm gar als Gemahlin feierlich angetraut ward. Jede der sieben innigsten Günstlinginnen hatte ihren Hofstaat, ihren Kiaja, die Einkünfte eines Sandschaks als Pantoffelgeld, jede hatte vergoldeten, mit Edelsteinen besetzten Wagen, Nachen und Reitzzeug. Außer den Sultaninnen-Günstlinginnen hatte Ibrahim noch Sclawinnen-Günstlinginnen, deren zwei berühmteste Schekerpara, d. i. Zuckerbissen, und Schekerbuli, d. i. Zuckerbulle; jene war verheirathet, diese aber stand zu hoch in der Gunst, um je verheirathet zu werden. Die Sultaninnen-Günstlinginnen erhielten Statthalterschaften zu ihrem Pantoffelgelde, die Schützlinginnen-Sclawinnen hatten sich die Verleihung der höchsten Staatsämter vorbehalten. Bei solcher Uebersättigung von Lust blieb Ibrahim's Einbildungskraft stets ungesättigt und stets nach Ungewöhnlichem und Ungeordnetlichem aufgeregt. Auf einem Spazierritte nach Skutari sah er etwas, das in ihm den Gedanken erregte, daß die Innigkeit der Lust im Verhältnisse mit der Größe der Formen; sogleich wurden Späher durch ganz Con-

stantinopel ausgesandt, ihm das größte dicke Weib auszufinden; zuletzt fanden sie eine riesenhafte Armenierin, die solche Riesenschritte in des Sultans Gunst machte, daß sie bald, allen andern Günstlinginnen zuvor, was sie begehrte, erhielt. So fiel es ihr ein, die erledigte Statthaltertschaft von Damaskus für sich zu begehren; der Wunsch der armenischen Riesin wurde gewährt, und sie verwaltete ihre Statthalterchaft durch einen Bestellten. Die Sultantin Walide, über so vorwiegende Herrschergewalt eifersüchtig, lud sie zum Mahle, bei welchem sie erwürgt und die Nachricht plötzlichen Todes dem Sultan gegeben ward, der darüber untröstbar.

Als Ibrahim den Thron bestieg, war die immer wichtige, aber bei einem weibischen und verweichlichten Sultan wie Ibrahim doppelt und dreifach wichtige Stelle des Obersthofmeisters des Harems, des Kiskaraga, in den Händen des alten Verschnittenen Sünbüllü, d. i. der Hyacinthenreiche. Sünbüllü ist einer der gewöhnlichen Namen der Verschnittenen, welche entweder Namen von Blumen tragen, als Hyacinthe, Tulpe, Narcisse (schon der übergewaltige Verschnittene des römischen Kaisers Claudius, erster Genosse von Messalinens Macht und Schandthaten und dann ihr Angeber, hieß Narcissus), oder von Wohlgerüchen zum Ausdruck oder Gegensatz ihrer schwarzen Farbe, als: Ambra, Moschus, Kampher; lauter wohlklingende genehme Namen, damit die Unnehmlichkeit der wohlgefälligen Blumen und Wohlgerüche, welche sie bezeichnen, die Frauen doch einigermaßen mit der Unannehmlichkeit des verhassten Blickes der verschnittenen Namensträger versöhnen möge. Der alte oberste Verschnittene Sünbüllü hatte ein eigenes Harem, nicht zum Gebrauche, wie sich dies von selbst versteht, sondern zum Staate, wie dieses im Morgenlande von der ältesten Zeit her üblich. So war nach der geschichtlichen Ueberlieferung der Araber, Perser und Türken Putifar, der Oberstschatzmeister des Pharaos, ein Eunuche, und seiner Gemahlin Suleicha brennende Liebe*) für den schönen Zuffuf erscheint dadurch in so milderem Lichte. Eunuchen waren schon an dem persischen Hofe des Königs der Könige nicht nur der Obersthofmeister des Palastes und des Weibergemaches, sondern auch der Oberstschatzmeister und der Oberstkämmerer, weil in der alten Einrichtung morgenländischer Paläste die Schatzkammer zunächst dem Schlafgemache und der Kammerzutritt nur Verschnittenen gewährt werden

*) Die Blume *Lychnis chalcidonica*, welche der Deutsche brennende Liebe heißt, nennt der Morgenländer Husni Zuffuf, d. i. Joseph's Schönheit.

konnte. Diese uralte morgenländische Sitte, daß die Träger der vier obersten Hofämter Verschnittene, hat sich (bis auf den Oberstkämmerer) auch in der Einrichtung des osmanischen Hofstaates unverändert erhalten, indem der Obersthofmeister des Palastes (Kapnaga) das Haupt der weißen Verschnittenen, der Obersthofmeister des Harems (Kislaraga) das Haupt der schwarzen Verschnittenen und der Schatzmeister des Sultans (Chasinedar) ebenfalls ein Eunuche. Die Eunuchenschaft der obersten Hofämter mag über derselben Nähe um die Person des Herrn die Besire trösten, so lange jene auch Verschnittene im Geiste und in der Lenkung der Geschäfte. Ob in dem Harem selbst die vorwiegende Herrschaft den Verschnittenen oder den Frauen, ob unter den letzten den Günstlinginnen oder der Mutter beivohnet, hängt von den Geistesanlagen und Gemüths Gaben der Frauen und ihrer Wächter, von der Charakterschwäche und den Launen des Sultans ab. So lange die vorherrschende Frau, sey es nun die Mutter oder die Günstlingin, in gutem Einvernehmen mit dem obersten Verschnittenen, ist des Harems Herrschaft ungethilt und die Ruhe desselben gesichert; wenn aber bei einem Wüstlinge und Schwächlinge, wie Ibrahim, Günstlinginnen mit Günstlinginnen und diese wieder mit der Mutter um die Beherrschung des Sultans streiten, unterliegt der oberste Verschnittene gar oft mit der besiegten Parthei. Dies war der Fall mit Sünbüllüaga aus folgendem Anlasse. Er hatte bald nach Ibrahim's Thronbesteigung eine Sclavin für sein eigenes Staatsharem um vierhundert fünfzig Piafter als eine reine Jungfrau gekauft, welche bald darnach von einem Knaben entbunden ward; Sünbüllü empfahl die schöne Sclavin als Amme des zu derselben Zeit gebornen Prinzen Mohammed, und Ibrahim faßte solche Liebe für den Knaben der Sclavin, daß er demselben vor seinem eigenen Sohne Mohammed entschiedenen Vorzug gab. Darüber ergrimmete die Sultantin Mutter des Erstgeborenen sowohl wider die Sclavin, als ihren Beschützer, den Kislaraga Sünbüllü. Als nun eines Tages Ibrahim auf seine Lieblingsweise mit seinen Weibern und Kindern scherzte, indem er sie nach einander in ein Wasserbecken des Gartens warf, ließ die Chassiki, Mutter Mohammed's, dem lange verhaltenen Groll wider die Amme und ihren Sohn in Schimpfworten freien Lauf. Ibrahim, darüber erbost, riß ihr den Prinzen Mohammed vom Arme und warf ihn fluchend in eine Cisterne, wo er ohne die schleunigste Hülfe augenblicklich zu ertrinken Gefahr lief. Eine Narbe der bei dieser Gelegenheit an der Stirne empfangenen

Wunde bezugte für sein Lebenlang des Vaters Barbarei. Der Kislaraga, der nach diesem Auftritte seinen Posten nicht wohl mit Sicherheit haltbar hielt, suchte selbst um die Erlaubniß an zur Wallfahrt nach Mekka und ruhiger Zurückgezogenheit in Aegypten, dem gewöhnlichen Ruhefize abgesetzter Haremswächter. Er schiffte sich mit allen seinen unter drei Sultanen aufgehäuften Schätzen, mit der Sclavin und ihrem Sohne, gleichzeitig mit andern nach Mekka wallfahrtenden Pilgern ein. Das Geschwader, neun Segel stark, ward von sechs maltesischen Galeeren gejagt, bei Karpathos angegriffen und genommen. Sünbüllüaga fiel fechtend, seine Schätze und Weiber kamen in der Sieger Hände. Der Sohn der Amme ward von den Maltesern für einen Prinzen osmanischen Geblütes ausgegeben, auf Kosten der Religion, der seiner Väter sowohl, als der maltesischen, erzogen, und als Dominicaner eingekleidet, als welcher er unter dem Namen des Padre Ottomano in Europa für einen osmanischen Prinzen galt oder gelten wollte.

Das maltesische Geschwader hatte nach Wegnahme der Wallfahrtschiffe auf seinem Wege nach Malta auf der Rhede von Kalismene, auf der südlichen Seite von Kreta, gelandet, Zwieback eingenommen und Pferde ausgeschifft. Dies war genug, um den Entschluß des Sultans, der schon seit langem heimlich durch den Günstling Silihbar und dormaligen Kapudanpasha gegen Venedig aufgereizt worden, zum Kriege wider die Republik zu bestimmen, hauptsächlich, weil Kreta's Eroberung leichter schien, als die von Malta; auch war die Ausschiffung von Pferden zu Kalismene genug, um das Volk durch die Hoffnung der baldigen Eroberung des Eilandes günstig für den venetianischen Krieg zu stimmen. Zufällig hatte kurze Zeit vor der Eroberung von Rhodos sowohl als von Cypern ein osmanisches Schiff an diesen Inseln gelandet und Pferde ausgefetzt, und der Volksglaube prophezeite aus diesem Umstande Sieg und Kreta's Eroberung, weil Grund und Boden, vom Hufe moslimischer Pferde gestampft, schon dadurch dem Besitze der Glaubenskämpen verfallen. Wie Selim II., der Trunkenbold, durch den allmächtigen Hof- und Staatsjuden, Don Joseph Nassi, beim Trinkgelage von Cyperwein zur Eroberung der Weingebirge und des Eilandes aufgeregt worden, weil der Jude Cypern's Krone sich auf das Haupt zu setzen hoffte, so jekt Ibrahim, der Weichling, durch den Kapudanpasha Jussuf, einen gebornen Dalmatiner aus Urana, zum Zuge wider Kreta.

d) Entthronung und Hinrichtung.

Am 8. August 1648, mit Sonnenaufgang zogen die Ulema und die Aga der Truppen, vor dem Großwesir Mohammedpascha herreitend, über den Hippodrom, dem Leichnam Ahmedpascha's vorbei, in die Moschee Sultan Ahmed's. *) Von da aus wurde der ehemalige Richter von Meffa, der Bosnier Bejasi Hasan Efendi, an den Sultan gesandt, ihm zu hinterbringen, daß ihn das Heer zu sehen verlange. Er kehrte nach einigem Wortwechsel unverrichteter Dinge zurück. Zwei andere Ulema gingen an die Sultanin Walide, sie und den ältesten Prinzen Mohammed in die Moschee einzuladen, weil das Gemeinwesen die Absetzung Ibrahim's und die Nachfolge Mohammed's beschlossen und das Fetwa erhalten habe. Die Walide ließ antworten: noch habe keine Thronbesteigung in der Moschee stattgefunden; sie möchten ins Serai kommen. Der letzte Richter von Medina, Abdurahman Efendi, wurde an den Bostandschibaschi geschickt, um demselben vorzustellen, daß aller Widerstand seiner Leute vergebens, und die Bostandschi, im Falle sie sich nicht fügten, alle geopfert seyn würden. Der Bostandschibaschi ermahnte seine Untergebenen zur Ruhe und begab sich in die Moschee, wo er der Versammlung den ruhigen Eintritt ins Serai verbürgte. Dort hatte indessen der Sultan die Pagen und Gartenwachen vorgerufen, sie bewaffnet und zur Vertheidigung seiner Person und des Thrones aufgerufen, aber statt freudigen Zurufes bloß die dumpfe Antwort: „Der Befehl ist unseres Padischah's“ erhalten. Der Mufti, die Kadiaskere und drei Aga der Truppen begaben sich ins Serai. Es erschien die Walide mit schwarzem Turban, in schwarzem Schleier, von einem schwarzen Slaven begleitet. Die Ulema und Aga standen zum Grusse still; sie redete dieselben an: „Ist's billig, solche Unruhen herbeizuführen? seyð ihr nicht Alle die gnadengenährten Slaven dieses Hauses?“ — Da nahm der

*) Am 7. August 1648 (einem Freitage) versammelten sich die Aga der Janitscharen und die Ulema in der Mittelmoschee zur Absetzung des Großwesirs Ahmedpascha. Sie beriefen an dessen Stelle den alten Sofi Mohammedpascha. Auf Ibrahim's Weigerung, den Sidam Großwesir auszuliefern, wurden die Stadtthore besetzt und an die Walide geschrieben, daß sie die Prinzen gut bewahren möge; dem Kapuaga und dem Bostandschibaschi wurde Wort gesandt, es sey beschlossen, den Ahmedpascha wie immer zu tödten, den Sultan Ibrahim vom Throne zu stoßen und einen der Prinzen seiner Söhne auf denselben zu erheben. Hierauf wurde Ahmedpascha erwürgt. Es folgte Ibrahim's Absetzung und Einkerkelung.

alte Aga Musliheddin weinend das Wort: „Ihr habt Recht, wir haben Alle dieses Hauses Wohlthaten genossen; keiner mehr als ich seit achtzig Jahren; Dankbarkeit dafür erlaubt uns nicht länger, dem Verderben des erlauchten Hauses und des Reiches ruhig zuzusehen. O hätte ich diese Tage nicht erlebt! Was bedarf ich weiter? weder Geldes noch Amtes. Des Padiſchah's Unvernunft und Ungerechtigkeit hat unheilbares Verderben der Welt herbeigeführt. Vierzig Schlösser haben die Ungläubigen an der bosnischen Grenze weggenommen, achtzig ihrer Schiffe kreuzen vor den Dardanellen, während der Padiſchah nur Lust und Spiel, Verschwendung und Bestechung sinnt. Unsere Schriftgelehrten haben sich versammelt und das Fetwa zur Thronesänderung gegeben; bis diese nicht Statt hat, kann die Ruhe nicht wiederkehren. Seyd gnädig, widersezt euch nicht; ihr würdet nicht uns, sondern den edlen Befehlen widerstreben.“ Die Walide, miewohl von Mitleid für den Sohn Ibrahim bewegt, hatte dennoch Ursache genug, ihn zu scheuen und zu fürchten. Weil sie ihm wohlmeinenden Rath erteilt, war sie auf der Sultaninnen-Günstlinginnen Einstreuungen aus dem Serai verwiesen worden und sollte nun nach Rhodos verbannt werden. Ibrahim hatte seine Schwestern Kische, Fatime, Chansabe zu wiederholtenmalen mißhandelt, indem er sie den Sultaninnen-Günstlinginnen als Bosen zu dienen, ihnen den Kaffeh darzubieten und die Gießkanne zum Waschen zu halten zwang. Diesen Verschmach der Prinzessinnen konnte das Weib, konnte selbst die Mutter nicht vergessen. Dennoch trug sie noch einmal auf die Fortdauer der Regierung Ibrahim's unter der Vormundschaft der Ulema und der Wesire an. Es wurde Vieles hin und her gesprochen; endlich nahm der abgesetzte Oberflandrichter von Anatoli, Hanefisabe, das Wort: „Wir sind voll Vertrauen in eure Huld und in eure Barmherzigkeit für die Diener Gottes hierher gekommen; ihr seyd nicht nur die Mutter des Sultans, sondern auch die Mutter aller Rechtgläubigen; endet diesen Zustand je eher je besser; die Feinde haben die Oberhand, die Vergantungen der Aemter und Güter haben keine Grenzen; der Sultan, nur mit Befriedigung seiner Lüste beschäftigt, entfernt sich von den Bahnen des Gesetzes; der Gebetausruf von den Minareten Aja Sophia's wird durch den Lärm der Pfeifen und Trommeln, der Cymbeln und Schalmeien, die vom Serai herüberschallen, übertönet; niemand kann rathen ohne eigene Gefahr, wie ihr selbst erprobt; die Märkte werden geplündert, die Unschuldigen erschlagen, die Günstlinginnen-Sclavinnen regieren die Welt.“

Die Walide versuchte noch einmal, umzustimmen. „Dies war das Werk der Bösen; sie sollen entfernt und nur Gute und Vernünftige beigezogen werden.“ — „Was wird's helfen,“ fuhr Hanefisade fort, „hat er nicht die Guten und Bäckeren, wie Kara Mustafapascha, und den Eroberer von Canea, Zussufpascha, erschlagen?“ — „Wie ist's aber möglich, ein siebenjähriges Kind auf den Thron zu setzen?“ lenkte die Walide ein. „Nach unserer Schriftgelehrten Ausspruch,“ antwortete Hanefisade, „ist's nicht erlaubt, daß ein Großjähriger, der von Sinnen, herrsche, wohl aber ein vernünftiger Knabe; darauf ist der Inhalt unseres Fetwa gegründet. Mit einem vernünftigen Knaben fördert ein weiser Wesir die Ordnung der Welt; ein unsinniger großjähriger Herrscher verwirrt dieselbe durch Mord und Schändung, durch Bestechlichkeit und Verschwendung.“ — „Wohlan,“ sagte endlich die Walide, „so will ich denn meinen Enkel Mohammed holen und ihm den Kopfbund umbinden.“ Ein lautes Lebelang scholl aus dem Munde der Ulema und Aga der Walide nach. Vor dem Thore der Glückseligkeit (dem des Eingangs zum Harem) wurde sogleich ein Thron aufgeschlagen; der siebenjährige Prinz kam, von den Aga des innern Hofstaates umgeben. Drei Stunden vor Sonnenuntergang empfing er den huldigenden Handfuß der Wesire und Ulema; doch wurden nicht alle zugelassen, damit durch das zu große Gedränge der Knabe nicht erschreckt werde. Die Walide empfahl ihn der Obhut des Postandschibaschi; die Wesire und Ulema begaben sich nach dem Gemache, worin Sultan Ibrahim, ihm seine Entsetzung anzukündigen mit den Worten: „Mein Padiſchah, nach dem Beschlusse der Ulema und Vornehmsten zieht euch ins Innere zurück.“ — „Verräther!“ fuhr sie Ibrahim an, „bin ich nicht Padiſchah? was heißt das?“ Da vermaß sich einer der Ulema der kühnen Rede: „Nein, du bist nicht Padiſchah; indem du Recht und Glauben für nichts achtetest, hast du die Welt verderbt; du hast deine Zeit mit Spiel und Lust, den Reichthum für Nichtigkeiten verschwendet; Bestechung und Grausamkeit haben statt deiner die Welt beherrscht.“ Ibrahim hörte nicht auf, Wort zu wechseln mit dem Mufti und den beiden Aga Muſlihebbin und Begtasch, zum öftersten wiederholend: „Bin ich nicht Padiſchah, was soll das heißen?“ Die Aga des inneren Hofstaates redeten drein: „Ja ihr seid Kaiser, ihr sollt euch nur ausruhen für einige Tage.“ — „Warum soll ich von diesem Throne aufstehen?“ — „Weil“ fiel Afis Efendi ein, „ihr dessen unwürdig durch die Abweichung von der Bahn eurer Ahnen.“ Ibrahim schalt

ihn, den Musti und alle anderen, die sprachen, Lügner; dann mit der Hand sich gegen die Erde bückend: „Ein solches Kind macht ihr zum Padischah; wie kann ein solches Kind herrschen? Ihr macht also diesen Alten (auf Sofi Mohammed hinweisend) zum Padischah; kann ein Wesir Padischah seyn? Ist dieses Kind nicht mein Sohn?“ Dann redete er den Janitscharenaga an und den Musti, beide als Undankbare mit Vorwürfen überhäufend, als seine Geschöpfe. Als er noch, betend und fluchend, die Hände zum Himmel hob, griffen ihm der Silihdar (Schwertträger) und der Eschokadar (erster Kammerdiener) unter die Arme und führten ihn ein Paar Schritte; er blieb dann stehen und wortwechselte von neuem; dann wieder einen Schritt weiter und neuer Wortwechsel; endlich schlug er die Hände übereinander und sagte: „Wohlauf, dies war mir auf der Stirne geschrieben; der Befehl ist Gottes!“ und ging bis zum Gefängnisse. Hier angelangt, sagte er: „Gott sey Dank, nun bin ich Oberster der Gesellschaft geworden.“ Er meinte damit, sagt Naima (der Reichsgeschichtschreiber), ich bin nun Altvorderer geworden des Sultane meiner Nachkommen. Das Gefängniß bestand aus zwei Zimmern; von oben fiel das Licht durch eine schmale Oeffnung. Die Fenster wurden am folgenden Tage alle, bis auf eines, vermauert, durch welches die Speisen gereicht wurden, und die Aussicht von diesem ging nur auf die gegenüber aufgeführte Mauer des Canalaustrusses. Hier wurde Ibrahim mit zwei Slavinnen eingesperrt, vor das Thor ein eiserner Riegel vorgeschoben und derselbe mit geschmolzenem Blei in den Stein als unzuverlässend eingefügt. So war zu schmachten verdammt der Sobel und Ambra liebende Wüstling im harten Kerker, in der Nähe des Austrusses des Serai, noch gestern desselben Abgott, heute dessen Auswurf.

Ibrahim hatte nun eben so schimpflich im Kerker geschmachtet, als er schmählich auf dem Throne gesessen, und acht Jahre sardanapalischer Weichlichkeit durch zehn Tage peinlicher Haft gebüßt, als unter den Sipahi sich Stimmen zu seinen Gunsten erhoben, welche die gewaltsame Absetzung vom Throne der Väter und die Erhebung eines unmündigen Kindes laut mißbilligten. Der Musti Abdurrahim (der Haupthebel der ganzen Thronveränderung), der Großwesir Sofi Mohammed, die Kadiaskere, der Janitscharenaga, fürchtend die Wiederkehr in den alten Stand der Dinge, ob des daraus nothwendig entspringenden Verderbens des Reiches und für ihr eigenes Leben zitternd, fanden kein anderes Mittel, als schnelle Hinrichtung Ibrahim's. Um den Sultansmord gefüglicly zu beschönigen, wurde

dem Mufti die Frage gestellt: „Ob die Absetzung und Vernichtung eines Padischah, welcher die Aemter der Wissenschaft und des Säbels nicht denen, welche sie verdienen, sondern durch Bestechung Unwürdigen verleiht, gesetzlich erlaubt sey?“ Das Fetwa lautete: „Ja,“ aus dem Grunde des kanunischen Satzes: „Wenn zwei Chalifen sich zusammen finden, schlägt einen derselben todt;“ ein schaudervoller Satz islamitischen Gesetzes, durch dessen willkürliche Anwendung und Ausdehnung nicht nur die Hinrichtung aller abgesetzten Herrscher, sondern auch die aller bloß durch ihr Daseyn als Thronanwärter für gefährlich gehaltenen Prinzen Nebenbuhler gerechtfertigt wird; die blutige Vollmacht osmanischen Staatsrechtes zu Königs-, Bruder-, Sohnes- und Watermord. Als der Mufti, der Großwesir, die Kadiaskere und Aga zur Vollziehung des Fetwas im Serai erschienen, flohen die Diener desselben nach allen Seiten, indem keiner bei dem Blutgräuel des Sultanmordes Hand anlegen wollte. Die Dienerschaft des Mufti und Großwesirs erbrach den Kerker. Sogar der Henker, Kara Ali, welchen der Großwesir mitgebracht, versteckte sich. „Wo ist der Henker, dieser Verfluchte?“ rief der Großwesir. Der Henker fiel ihm weinend zu Füßen und bat, daß man ihn todt schlagen möge, er könne sein Amt nicht thun, indem aus Furcht und Schrecken ihm Hand und Fuß zitterten. Der Großwesir versetzte ihm einen Streich auf den Kopf, die Worte: „Komm Verfluchter!“ wiederholend. So ging er dann mit seinem Gehülfen hinein; voraus der Großwesir und Mufti, hinter ihnen der schwarze Ali und Ali der Lastträger, die beiden Henker; die Kadiaskere und Aga sahen vom Canalausgusse zum Fenster des Kerkers der Gräuelszene zu. Sultan Ibrahim war in rosenfarbenem Unterkleide mit rothen Bein Kleidern, deren gestickter Gürtel herabhing, in der linken Hand den Koran. Als er die Eintretenden mit dem Henker sah, dem er so oft zu thun gegeben, fing er an zu heulen: „Ist denn Niemand derer, die mein Gnadenbrod essen, der sich meiner erbarme und mich beschütze? Diese Grausamen wollen mich tödten. Gnade! Gnade!“ Dann gegen den Mufti: „Schau Abdurrahim! Iussufpasha hat mir gerathen, dich als einen Unruhstifter ohne Glauben hinzurichten; ich habe dich nicht getödtet, du willst mich tödten. Siehe hier die heilige Schrift, den Koran, das Wort Gottes, welches die Grausamen und Ungerechten verdammt.“ Endlich, als die Henker Hand anlegten, brach er in Barmüthungen und Flüche aus, verfluchend das Volk der Türken wegen ihrer Treulosigkeit gegen ihre Herrscher. Unter

diesen Flüchen ward ihm die Kehle zugeschnürt. Der Leichnam wurde in den Hof der innersten Kammer getragen, vom Prinzenlehrer und Imam des Serai, Husein Efendi aus Damaskus, gewaschen, und dann sogleich am Thore der Uja Sophia in dem Grabmahle Sultan Mustafa's bestattet. Die Gehülften der großen und kleinen Kammer gingen ans Grabmahl mit Rauchfässern, um dort Aloe und Ambra zu verbrennen und den Koran zu lesen, was freilich zu spät für die Befolgung der Lehren desselben und für die Befriedigung der Wohlgeruchslust des Verstorbenen, aber nach dem religiösen Glauben der Moslimen seiner Seele zu Gute kommen sollte, daß auf den Wolken der Wohlgerüche und auf den Wogen des Gebetes sie leicht hinüber schweben in die ewige Ruhe und in das ewige Licht.

48.

K r e t a.

K a n d i a n i s c h e r K r i e g .

(1645—1669.)

Nicht überflüssig und zu lange dürfte seyn die folgende Erwähnung der Lage, der Beschaffenheit, der Einwohner und der älteren Geschichte des hochberühmten Eilandes, um dessen Besitz fünf und zwanzig Jahre blutig gekämpft ward. Sowohl venetianische als osmanische Geschichtschreiber haben der Forderung, welche bei solcher Gelegenheit des Lesers Wißbegierde an den Erzähler stellt, durch ort- und volksbeschreibende Kunde Genüge zu leisten sich bestrebt, doch keiner so vollständig wie hier.

Kreta, das größte Eiland des aegeischen Meeres, das südlichste aller zu Europa gehörigen Länder und der große Markstein desselben gegen die stets brandenden Syrten und das unwirthliche Afrika, ist in seiner größten Breite nur neun geographische Meilen breit und beiläufig viermal so lang. Ihren Namen hatte die Insel nach der mythologischen Sage der Griechen von einer der Hesperiden, oder von Kres, dem Sohne Jupiters und der Nymphe Idäa; als das Geburtsland des donnernden und die Grabstätte des kretischen Zeus hieß sie des großen Zeus Ernährerin, sonst auch Makaronesos, d. i. die selige Insel, Aeria, Doliche, Idäa und endlich Kuretis oder Telchinia, von den Kureten oder Telchinen, sonst auch Dak-

tylen oder Kornbanten genannt, deren Cymbelgetöhn die Geburt Jupiters feierte und deren Sorge denselben groß zog. Kreta, durch hundert idäische Daktylen, Erfinder metallschmelzender Kunst, wie durch hundert Städte geadelt; die drei ansehnlichsten derselben, Gnosfos, Gortynia, Kydonia, durch die gnossischen Pfeile, die gortynischen Bogen und die kydonischen Äpfel, d. i. die Quitten, berühmt; Praisos, durch die Tempel des dikteischen Zeus, der in der Höhle des Berges Dikte geboren, welche der Gesetzgeber Minos und die Philosophen Epimenides und Pythagoras besucht; Kaeno, die Geburtsstadt der Nymphe Jägerin Britomartis, d. i. der süßen Jungfrau, welche, die Tochter Jupiters aus der Nymphe Karina, den Nachstellungen des in sie liebtentbrannten Minos zu entgehen, ins Meer sprang, und, durch Dianens Hülfe im Fischerneze gefangen, ihrer Ketterin Diane Diktynna, d. i. der Netzstellenden, Namen und Tempel gab. Außer an ihrem Geburtsorte Kaeno und zu Kydonia wurde die süße Jungfrau, die durch Fischernez gerettete Jägerin Britomartis, noch in zwei anderen Städten Kreta's, nämlich zu Cheronesos und zu Nlus verehrt, wo ihr Bild aus Holz geschnigt von Daidalos, dem Baumeister des kretischen Labyrinthes; — Amnisos, wo die Höhle und der Tempel der geburthelfenden Lucina und das Arsenal des Minos; Aptera, wo die Sirenen, von den Musen im Wettgesange überwunden, ihre Flügel wegwarfen; und endlich Phaisfos, von Minos, wie die Städte Gnosfos und Kydonia, erbaut, wo Latona Phytia, d. i. die Sprossende, und Aphrodite Skotia, d. i. die Finstere, verehrt, und jener das Fest des Ausziehens des Schleiers gefeiert ward, weil hier Galatea, von einem Mädchen in einen Knaben verwandelt, den Schleier auszog. Die Bewohner von Phaisfos waren geborne Witzbolde und ausgelernte Spasmmacher, indem sie schon als Kinder zum Witz- und Spasmmachen angehalten wurden. Diese Zehnzahl genüge von den zehnmal zehn Städten des alten Kreta. Aus der Bergmasse der ganzen Insel steigen vor andern drei Gebirge auf: in der Mitte der Iba, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt; auf der Ostseite der Dikte und westlich die weißen Berge, heute die von Skafia, deren Bewohner an Unabhängigkeit und Kriegslust der Mainotten würdige Brüder. Sechzehn felsige Vorgebirge streckt die Insel in die vier sie von den vier Weltgegenden umgebenden Meere hinaus; nördlich sieben ins kretische Meer, wohin Horaz stürmischen Winden

feinen Kummer zu tragen befohl; *) östlich drei ins Karpathische (von der Insel Karpathos so getauft); südlich drei ins afrikanische; westlich ins jonische Meer das größte Vorgebirg von allen, Capocrio (Wockstirn), dann das von Cheronesos und zuletzt die äußerste Nordostspitze der Insel, Capo Karabusa. Ob seiner Fruchtbarkeit wurde Kreta die fette, tristenreiche, fruchtbare genannt und verdiente diese Beinamen durch den üppigen Wuchs seiner Cedern, Quitten, Reben, Feigen, Kornähren. Die Kreter machten denen von Athen die Ehre der ersten Saaten und dem Prometheus die Ehre der Entdeckung des Feuers streitig, indem Demeter zuerst auf Kreta die Kornfrüchte dem Felde und die idäischen Daktylen auf dem Berge Berekynthos den Funken dem Kiesel entlockt haben sollten. Unter den Weinen war besonders der eingefottene **) berühmt; die idäischen Bienen wetteiferten mit denen des Hybla; unter vielen duftenden würzigen Kräutern behauptet das Dictamnium von Kreta den ersten Platz als geglaubtes Gegengift der Schlangen, welche dasselbe so sehr flohen, daß deren eben so wenig als andere giftige Thiere auf Kreta zu finden, eine einzige Spinnenart ausgenommen, dafür aber um so mehr nützliche Hausthiere: Ziegen und Hunde; die Ziege als Amme, der Hund als Wächter Jupiters in der dikteischen Höhle; keine Füchse, keine Wölfe (Herkules hatte sie alle vertilgt); aber Hirsche und Eber zu Kydonia, rothe, vierhörnige, gortynische Widder, edle Pferde, mit tyrrhenischen, sikulischen, achäischen wetteifernd; eine Art edlen, goldgesprenkelten Steines, der als Talisman wider Spinnen und Scorpionen galt, und der beste Werkstein.

Die ältesten Bewohner Kreta's, welche schon Homer als Kreten kennt, gaben sich, wie so viele alte Völker, für Kinder ihres eigenen Grundes und Bodens aus. Die idäischen Daktylen und die von ihnen abstammenden Kureten und Korybanten scheinen aus Phrygien eingewandert zu seyn, wo ebenfalls ein Berg Ida und Daktylen und Korybanten im Dienste der phrygischen Rhea. Sie lehrten die Bewohner den Gebrauch des Speeres zur Jagd, den der Hürden zur Zähmung der Thiere, den des Eisens zur Pflügung der Erde; sie bildeten dieselben zu Jägern, Hirten und Ackerbauern. Eingewanderte Thracier, Pelasger, Hellenen und vielleicht auch

*) *Tristitiam et metus tradam protervis in mare Creticum portare ventis.*
Horat. I. 26.

**) *Vinum passum.* Juv. Sat. XIV. 271.

Phönicier, schmolzen ihre Götterlehren zu einem mannichfaltigen mythologischen Systeme zusammen; so ward Kreta zur Wiege aller griechischen Götter. An die Stirn der Gesetzgebung wurden später die Namen Minos und Rhadamanthos geheftet; doch waren die Einwohner stets unter den Griechen sowohl, als später unter den Römern, durch ihre Lügenfertigkeit und Treulosigkeit übel berüchtigt. Kretisiren hieß so viel als lügen, und kretische Treue war gleichbedeutend mit punischer. Sie waren die Erfinder von Rhythmen und Waffen und vereinigten beide im Waffentanze, dessen hüpfenden Taktschlag noch heute der pyrrhische und kretische Fuß wiedergibt. Am Ida wurden zuerst Eisen und Erz geschmolzen, Säbel und Helme geschmiedet und die Wurfmaschine erfunden, welche der kretische Scorpion hieß. Sie übten den Leib durch gymnastische Spiele und den Geist durch Wettkämpfe des Liebes und der Tonkunst, und wollten die ersten auf Palmenblätter geschrieben haben. Zeus ward von ihnen unter vielerlei Namen verehrt, als Hetairoß, d. i. der Schützer der Gesellschaften und Bündnisse, Hekatombaios, welchem Hekatomben (vielleicht zu Ehren der hundert Städte) bluteten; als Arbios, Talaios, Biennios. Hermes als Ebas, d. i. Geber alles Guten; Phobos als Dromaios, d. i. Wettrenner, wie zu Delphos als Pyktos oder Faustkämpfer. Der Pallas Minois hatten schon die Argonauten einen Altar geweiht. Dem Mars wurde das Fest Hekatomphonia, der Europa das Fest Ellotia gefeiert. Mithras, Kadmus, Epimenides hatten Altäre. Der Tempel der Artemis-Diktynna, Britomartis und Latona ist schon Erwähnung geschehen. Trotz so vieler Tempel und Altäre, trotz so weiser Gesetzgebung, waren die Sitten äußerst verderbt. Außerdem, daß die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern erlaubt war, gestatteten die Gesetze auch den Knabenraub, so daß der geraubte Knabe nach zweimonatlichem Gebrauche feierlich zurückgestellt ward. Die Abstufung der verschiedenen Classen der Bewohner, der Sklaven sowohl als der Freien, war auf das genaueste geregelt. Die Sklaven waren öffentliche oder Leibeigene von Privaten; die letzten hießen Klaroten, und waren, was zu Sparta die Heloten. An dem dem Hermes festlichen Tagen war das Fest der Klaroten, welches einigermassen den Saturnalien der Römer entsprach, indem die Sklaven befohlen und ihre Herren schlugen, die ihnen bei Tische aufwarten mußten. Die Freien waren in die Ordnungen der Knaben, Bürger, Ritter, Greise und Obrieken eingetheilt. Die Knaben, in Herden untergetheilt, wurden,

streng und mäßig gehalten, treffliche Bogenschützen und Schleuderer. Die Bürgerclassen hießen Hetairien, d. i. Gesellschaften, und in jeder Stadt waren zwei öffentliche Gebäude, das eine Andreion, d. i. das Männergemach, für die Bürger, das andere Koimeterion, für die Fremden, für welche auch zwei Freitische bestanden. Die Ritter und Rathsherrn hatten dieselben Verrichtungen wie die gleichnamigen Classen zu Sparta; was bei den Spartanern der Ephoros, war auf Kreta der Kosmos, nur an der Zahl verschieden, indem dieser doppelt so viele als jener, nämlich zehn. Unter sich stets in Zwist und Hader, waren die Kreter, sobald es Vertheidigung gegen Feinde galt, auf das einstimmigste vereint, und dieser Verein mit Vergebung und Vergessung aller persönlichen Feindschaft hieß Synkretismus. Nach den Göttern, welche die Kreter alle zu ihren Landesleuten machten, nach den großen Gesetzgebern Minos und Rhadamanthos, nach den Bundesgenossen Agamemnon's, den berühmten Königen Idomeneus und Meriones, den Volkshäuptern Eutinos, Teucer, Dardanos, Miletos, Sarpedon, Staphylos, welche Colonien nach Sicilien, Dardanien, Miletos, Magnesia, Chios und Kanthos geführt, haben den Ruhm Kreta's verherrlicht: Myson, einer der sieben Weisen; Epimenides, einer der größten Philosophen; Pyrrhichius, der Erfinder des nach ihm genannten Tanzes und Rhythmus; Chrysothemis, welcher der erste mit festlichem Kleide geschmückt dem Phoebos einen Paian sang; Ktesiphon, der Baumeister des Dianentempels zu Ephesus; Aristomenes, welcher, ob hundert erschlagener Feinde, der erste dem Ares das Fest Hekatomphonia feierte; Zeno, der geliebte Tänzer des persischen Königs Artarerres, und Philonides, der Gilbote Aleranders des Großen. Dazu noch, nachdem die Kreter durch den Apostel Paulus zum Christenthume bekehrt worden, Bischöfe und Martyrer, deren Namen die Kirchengeschichte und Martyrologien erwähnen.

Kreta's Geschichte gewinnt, wie die der meisten griechischen Staaten, erst nach Ilion's Eroberung festeren als mythologischen Grund. Nach Idomeneus und Meriones, welche im trojanischen Pferde eingeschlossen waren, wurde das Königreich Kreta in eine Aristokratie verwandelt, von welcher Eukurgus und Zaleukus zum Theile die Gesetze holten, die sie denen von Sparta und Lokris gaben. Der Ruhm ihrer Gesetzgeber Minos und Rhadamauthos ging von dieser sogar in die andere Welt über. Ihre Gesetze waren größtentheils kriegerisch, wie der Bewohner Anlage und Geist: in

der Geschichte der griechischen Kriegskunst war die kretische Schlachtordnung ausgezeichnet. Vor der Schlacht schmückten sie die schönsten der Jünglinge und opferten dem Gros, in der Meinung, der Sieg und der Krieger Heil liege in ihrer Liebe. Die Geschichte erzählt eben so viele innere als äußere Kriege dieses eben so unter sich streitsüchtigen, als gegen äußere Feinde tapferen Volkes. An dem Befreiungskriege wider die Perser nahm Kreta keinen Theil, weil ihnen das befragte Orakel von Delphos (vermuthlich von den Persern bestochen) geantwortet: „Ihr Thoren, schreibt euch selbst die Uebel zu, die euch der ungerächte Minos für die Vertheidigung des Menelaos sendet.“ Weil in den Kriegen der Römer mit Mithridates Kreta diesem günstig, ward es von Antonius, dem Vater des Triumvir, mit Krieg überzogen, der seiner Sache so sicher, daß mehrere Schiffe mit Ketten für die Gefangenen beladen. Die Kreter höhnten diesen Uebermuth, indem sie seine Flotte zu Grunde richteten und die gefangenen Römer an die Segelstangen ihrer Schiffe henkten, so im Triumphe zurückkehrend. Metellus verheerte hernach das ganze Eiland mit Feuer und Schwert, Gnossos, Erythrea und die Mutter der Städte, Kydonia, so grausam gegen die Gefangenen, daß sich die meisten mit Gift tödteten, andere ihre Unterwerfung dem Pompejus einschickten, so daß Metellus von seinem Siege nichts als den Triumph und den Namen des Kretischen davon trug, den aber schon vor ihm der geschlagene Antonius geführt. Die Römer brachten eine Colonie dahin, um die Eroberung zu behaupten, und Gnossos war der Sitz des römischen Statthalters, welche Stelle nach Cäsars Tode dem Brutus zugetheilt ward. Antonius wollte den Kretern wieder die Freiheit verschaffen, wider die sein Vater zuerst angekämpft. Brutus und Cassius, als sie des Wachstumes der Macht des Octavius gewahr, gaben Kreta für Syrien auf, und Antonius, welcher die Kreter erst hatte frei erklären wollen, verschenkte sie jetzt mit Phönicien und Palästina, mit Syrien und Cypren, als Erbtheil seiner mit Cleopatra erzeugten Kinder. An dem Tage, wo Tiberius, nach befestigter Herrschaft, ein Schattenspiel der Freiheit des alten Senates gab, indem er an denselben die Entscheidung über der Städte und Länder Ansprüche auf Freiheit verwies, begehrten die Kreter solche Freistätte für das Standbild des vergötterten Augustus. Paetus Thrasea, einer der letzten Verfechter der sterbenden Freiheit, hatte unter Nero den Muth, den übermächtigen und übermüthigen Kreter Claudius Timarchus anzuklagen

und durch Verbannung aus Kreta zur Strafe zu ziehen. Unter der Schlokratie der dreißig römischen Zwischenkaiser wurde Epagathus, der Mörder Ulpian's, weil man fürchtete, daß seine Bestrafung Rom auflärmen würde, auf Kreta hingerichtet. Bei der Theilung des römischen Reiches unter Constantin fiel Kreta dem Constans zu. Die erste Landung der Araber auf Kreta melden die moslimischen Jahrbücher schon in der Hälfte des siebenten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung unter der Anführung Moawia's, des Feldherrn des Chalifen Usman. Nach der Eroberung Constantinopels durch Balbuin und Dandolo fiel Kreta, dem ersten zugeschlagen, in die Hände genuessischer Seeräuber, denen es Bonifacius, der Markgraf von Montferat, entriß. Dieser verkaufte es an Venedig. Die Venetianer theilten das Eiland in zweihundert militärische Lehen. Ihre Herrschaft wurde manchmal durch Empörungen gestört. Aus den drei Jahrhunderten vor der osmanischen Eroberung meldet die Geschichte nichts Erhebliches von Kreta. *)

49.

Mohammed IV.

(1648—1687.)

a) Mord der alten Balide.

(2. September 1651.)

Bisher hatten die Aga der Truppen mit dem Harem im vollsten Einverständnisse und die alte Balide augenscheinlich unter dem Einflusse von Begtaschaga gehandelt. Die Ernennung des neuen Großwesirs (Siaruschpascha) ohne Zustimmung der Janitscharen offenbarte das Geheimniß des unter sich uneinigen Harems und einer neu aufsteigenden, die Oberherrschaft der alten Balide, welche bisher die Zügel der Regierung gelenkt, überflügelnden Macht. Es war die der jungen Balide Tarchan, der Mutter des Sultans, oder vielmehr die des schwarzen Verschnittenen Suleiman, des Obersthofmeisters des

*) Die osmanische Flotte landete auf Kreta am 25. Juni 1645; Canea ergab sich am 17. August 1645, Retimo am 14. November 1646. Vollendet ward die Eroberung Kreta's erst im Jahr 1669, unter Mohammed's IV. oder vielmehr des Großwesirs Ahmed Köprili Regierung. (S. Nummer 49. d.)

Sultans, welcher mit seinem ganzen Anhange von Hämmlingen sich wider die Maßregeln der Walide auflehnte und den Aga entgegenwirkte. So stand also der alten Walide, Mahpeker (Mondgestalt) oder Kösem, die junge, Tarchan, und der inneren vom Verschnittenen Suleiman angeführten Parthei der Eunuchen die äußere der Aga der Truppen feindlich entgegen. Schon zehn Tage nach der Absetzung des letzten Großwesirs kamen die beiden sich gegenseitig bedrohenden Ungewitter zum Ausbruche. Daß die alte Walide, die Herrschaft des Hämmlings nicht ertragend, durch die Aga der Truppen heimlich den Aufstand der Janitscharen begünstigt und denselben das Begehren der Köpfe der vornehmsten Verschnittenen, Stützen der jungen Walide, nämlich des Obersthofmeisters Suleiman, des Sultanslehrers Nihan und des Vertrauten Ismail, eingegeben oder sie wenigstens darin bestärkt, unterliegt nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber kaum einem Zweifel; wohl aber die von einigen beglaubigte Anschuldigung, daß Kösem, um der Herrschaft Tarchan's und ihrer Parthei ein Ende zu machen, den Thronsturz und die Vergiftung ihres regierenden Enkels Mohammed und die Einsetzung seines Bruders Suleiman ausgedenkt, weil des letzten Mutter ein schlichtes, leicht unterthäniges Weib. Das Verbrechen ausgedenkenen Enkelmordes widerspricht dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber von den großen und edlen Eigenschaften des Geistes und des Herzens Kösem's, deren dreißigjährige Harems Herrschaft unter vier Sultanen, dem Gemahle Ahmed, den Söhnen Murad und Ibrahim und dem Enkel Mohammed, nur durch Wohlthaten und Denkmahle von Hochsinn und Großmuth bezeichnet ist. Den Thronsturz und die Hinrichtung des Sohnes Ibrahim konnte sie kaum hindern, und kein Geschichtschreiber beschuldigt sie desselben; sollte sie dennoch durch die Unduldsamkeit getheilter Herrschaft in ihren alten Tagen den Plan einer Thronveränderung entworfen oder begünstigt haben, so wäre noch zu beweisen, daß der Plan des Mordes Mohammed's mittelst vergifteten Sorbets ihr und nicht ihren Rathgebern und Helfern, ihren beiden vertrauten Verschnittenen, zur Last fällt. Eine ins Geheimniß gezogene Sclavin soll den Anschlag der jungen Walide Tarchan verrathen und dadurch den ganzen Anhang derselben zum Mordanschlage wider die alte Kösem aufgebracht haben. Wie dem nun seyn möge, so ward der Anschlag, sich der Hämmlinge, welche den Einfluß der alten Walide durch die Oberleitung der jungen erst geschwächt, dann verdrängt, mittelst eines Aufstandes der Janitscharen zu entle-

digen, wenn er nicht von der alten Walide ausging, von derselben ganz gewiß im Einverständnisse mit Begtasch auf das thätigste unterstützt. Die Aga der Janitscharen versammelten sich in den Kasernen und sandten an den Großwesir Botschaft mit dem Begehren der Verbannung der drei obgenannten Verschnittenen, Rathgeber der jungen Walide, nach Aegypten. Indessen kam durch einige in die Stadt geschickte Späher in das Serai die Kunde der Versammlung der Aga und des Gegenstandes ihrer Berathung. Die Pagen schliefen schon in ihren Kammern, aber es wachten noch die Verschnittenen um die Person des Sultans. Der alte Mohr Suleiman, von der ihm selbst und den Seinigen drohenden Gefahr benachrichtiget, verschwor sich auf der Stelle mit fünfzehn andern Verschnittenen zum Morde der alten Walide, als der Urheberin alles Unheils. Auf die blinde Ergebenheit von hundert zwanzig weißen Verschnittenen konnten sie rechnen; diese wurden sogleich bewaffnet. Suleiman springt ans Fenster der ersten Pagenkammer und schreit: „Was schlaft ihr, die Janitscharen besetzen das Serai, um uns zu morden! Einverstanden mit der alten Walide, wollen sie den Padschah erwürgen, Begtasch als Gemahl der Alten zum Sultan ausrufen.“ Die ganze Kammer war in Aufruhr; Alle bewaffnen sich und eilen in den Hof, wo auch die Pagen der anderen Kammern, auf gleiche Weise aufgelärmt, sich bewaffnet versammeln. Die der ersten Kammer waren so mehr zu Allem bereit, als sie schon seit langem den Aga grollten, welche durch die Besetzung der einträglichsten Stellen aus ihrer Mittdenen der Kammer den Weg der Beförderung gesperrt; aber ihr Vorsteher war der alten Walide ergeben, deren Parthei, etwa dreihundert Verschnittene, ebenfalls unter den Waffen. Der Vorsteher versuchte es, die ihm untergebenen Pagen durch Zureden und Rath zu entwaffnen. Unglücklicherweise hatte er einen Stock in der Hand, mit welchem er die Pagen in ihre Kammer zurückwinkte. Beim ungewissen Schein der Fackeln und Laternen ward der aufgehobene Stock für Drohung von Schlägen angesehen. Sogleich fielen sie über ihn her und zerhieben ihn in Stücke. Mit diesem Lehrgelbe des Mordes und Aufruhrs zufrieden, setzte sich jetzt der Verschnittene Suleiman an ihre Spitze und führte sie nach dem Gemache der alten Walide, dessen Thor von ihren Verschnittenen in Staatssturbanen mit gezogenen Säbeln bewacht. Der erste Pfortenknaube (Ali, ein Vertrauter der Walide) fällt unter dem Säbel der Einstürmenden; die anderen werden verwundet oder entfliehen; wie ein Strom schießt die bewaffnete

Menge ins Borgemach der Walide, welche die Ankunft der Janitscharen erwartete. Als sie den Lärm hörte, rief sie von innen: „Sind sie gekommen?“ — „Ja, sie sind gekommen,“ rief Suleimanaga, „kommt nur heraus.“ Jetzt erst erkennt sie, wer die Gekommenen. Sie flüchtet sich ins innerste geheimste Gemach und verbirgt sich in einem Wandschrank. Die Verschnittenen und Pagen stürzen dem Suleiman nach; eine treue Slavine stürzt sich mit den Worten hin: „Ich bin die Walide.“ — „Sie ist es nicht,“ rufen Verschnittene und stoßen sie mit Faustschlägen bei Seite. Die Thüren werden erbrochen, die Schränke durchsucht; die unglückliche Walide wird entdeckt. Mit vollen Händen wirft sie das Gold und die Juwelen aus, die sie zu sich genommen. Vergebens! — Sie wird heruntergerissen von der Höhe des Schrankes; einer der gelockten Baltabschi (weißen Verschnittenen), der kleine Mohammed, schneidet die Schnur eines Vorhanges ab, und sie wird damit auf der Stelle erwürgt. Eine starke, vollblütige Frau, kämpft sie schwer das Leben nieder; aus Nase und Ohren schießen Ströme Blutes und röthen des Erwürgers Kleid. In langem und zornschnaubendem Sterberöcheln spricht sich noch die feste Herrscherin, das starke Weib aus, die kräftigste und berühmteste aller Sultaninnen Walide, die Einzige in der osmanischen Geschichte, welche die Regierung von sieben Sultanen gesehen, unter deren vier (Ahmed, Murad, Ibrahim, Mohammed) sie dreißig Jahre lang, als Gemahlin, Mutter und Großmutter, nicht nur die Gebieterin des Harems, sondern auch die Herrscherin des Reiches.

* * * * *

Noch vor Sonnenuntergang war die Macht der Aga gebrochen und die Stadt beruhigt. Am selben Abende, vier und zwanzig Stunden nachdem die alte Walide den Janitscharen ins Serai zu ziehen Wort gesandt, zog aus demselben ihre Leiche in Begleitung ihrer ganzen Frauenwelt ins alte Serai, wo sie gewaschen und nach gewöhnlichem Leichengebete am Grabmahl ihres Gemahls Ahmed an der von ihm erbauten Moschee bestattet ward. Eine großmüthige, großgesinnte, königliche Frau von hohem Geiste und edlem Herzen, aber heftigem Charakter. Die jährlichen Einkünfte ihrer fünf Kronländer verwandte sie auf die wohlthätigste Weise zur Erbauung des nach ihr noch heute genannten großen Chans (Walide Chan), der nach ihr genannten Moschee zu Skutari, zu der von ihr begonnenen

und hernach von der Mutter Mohammed's IV. vollendeten zu Constantinopel, zum Unterhalte der Armen zu Mecca, zur Befreiung zahlungsunfähiger Schuldner, zu Pensionen an Wittwen und Waisen. Sie verließ sich nicht auf ihre Sachwalter und Anwälte in der Austheilung dieser Wohlthaten, sondern besuchte selbst die Spitäler und Kerker; ihren Sclavinnen schenkte sie nach einigen geleisteten guten Diensten die Freiheit sammt reicher Ausstattung; arme Mädchen versorgte sie mit Heirathsgut; Männer und Weiber ihres Hoffstaates wurden gut bedacht. Die Pagen, deren Loos von den Verschnittenen so viele Schläge zu erdulden, hatten bei ihr nur fünf Wochen die Woche und zwei Tage frei. So viele Großmuth, Milde, Wohlthätigkeit und Huld, mit einem Worte, so gutes Herz, gestattet der von einigen Geschichtschreibern wider sie erhobenen Anklage beschlossenen Enkelmordes kaum Platz. Sollte sie dennoch von diesem Plane Kenntniß gehabt und daran Theil genommen haben, so träre auch sie das über andere große Geister und Gemüther auf den Thronen ausgesprochene Urtheil der Geschichte: daß sie, mit vorzüglichen Eigenschaften ausgestattet, nur Verbrecherin aus Herrschsucht, im übrigen tugendhaft. Sie, die Mutter des größten Tyrannen (Murad's IV.) und des größten Wüßlings (Ibrahim's), die Griechen Kösem, ihrer Schönheit willen die Mondgestalt beigenannt, durch den Herrscherglanz von vier Sultanen (des Gemahls, zweier Söhne und des Enkels) mehr als Agrippina, Nero's Mutter, geschichtlich verherrlicht, durch Milde, Herrschsucht und tragisches Ende der osmanischen Geschichte weiblicher Caesar.

* * * * *

Auf die Verweisung der Aga Rädelshführer und ihres Anhanges folgte gar bald, wie zu erwarten stand, ihre Hinrichtung unter mancherlei Vorwand und Gelegenheit. Begtasch, welcher sich versteckt, wurde ausgefunden, auf eine Währe gesetzt, beschimpft, verspottet, verwundet, mißhandelt ins Serai geführt. Unter dem Thore begegnete ihm der Verschnittene Mohammed, der Henker der Sultanin Walide. „Verräther,“ rief Mohammed dem Aga zu, „was hab' ich dir gethan, daß du mich auf die Liste der begehrten Köpfe gesetzt?“ Begtasch runzelte die Braunen mit den Worten: „Schändlicher Mörder! gehe von hinnen.“ Begtasch wurde auf des Sultans Befehl erwürgt, sein Leichnam ins Meer geworfen, seine Habe eingezogen. — Der Kislaraga Mohammed ward abgesetzt und seine Stelle dem Hebel

des Verberbens der Balide und der Aga, dem seitdem allesvermögenden Suleiman, verliehen. Er empfing im feierlichen Divan die Glückwünsche zu seiner Ernennung. Er, der schwarze Verschnittene, hatte den durch das Eisen unbeschnittenen und durch die Slaverei ungebrochenen Muth und das Glück gehabt, Verschwörung wider die Sultantin Balide in derselben Nacht anzuzetteln und zu vollziehen; dann binnen vier und zwanzig Stunden die Macht der Aga zu vernichten und binnen eben so vielen Tagen durch der Rädelsführer Hinrichtung und Entfernung ihres Anhanges seine Herrschaft sicher zu befestigen; er, der Anstifter des Kaiserinmordes und des Aufstandes der Verschnittenen im Serai, des seltsamsten, welchen die osmanische Geschichte kennt. Seit langem war der Aufruhr im osmanischen Reiche eine stehende Regierungsform. Die Janitscharen hatten schon seit des Eroberers Zeit hievon das wiederholte Beispiel gegeben, welchem die Sipahi öfters gefolgt; nicht zu wundern an zügellosen Soldaten; weit seltsamer schon war der Aufstand der Gesetzgelehrten (Ulema), am seltsamsten und einzig der mit dem Tode der Gebieterin des Harems beginnende und endende Eunuchen-Aufruhr.

b) Der Vorfall des Khorn.

(5. März 1656.)

Das schon lange unter der Asche angeglommene Feuer der allgemeinen Unzufriedenheit ging nun abermals durch die Truppen in helle Flammen des Aufruhrs auf; eines der merkwürdigsten der osmanischen Geschichte und durch die Untertretung der Macht eines ohnmächtigen Sultans unter den Füßen empörter Waffenknechte wirklich ganz einzigen Aufruhrs. Einige hundert Janitscharen, welche von Kandia zurückgekommen einen Quartalsold zu fordern hatten und die Gassen Constantinopels mit dem Geschrei füllten, daß sie jahrelang für die Sache des Glaubens auf Steinen statt Kopfkissen gelegen und auf der harten Erde statt auf Matten gesessen, waren hart angelassen und mit Kerker bedroht worden. Zu diesen gesellten sich unruhige Sipahi, welche ebenfalls über Soldrückstand zu klagen hatten. Sie versammelten sich auf dem Hippodrome mit Sonnenaufgang und sandten Wort ins Serai, mit dem Begehren eines Divans zu Fuß, weil sie Wichtiges vorzutragen hätten. Sogleich wurde der Janitscharenaga abgesetzt, was aber nichts half, da das

Feuer des Aufruhrs selbst von mehreren Großen angefaßt ward. Zwei Botschaften des Sultans an diesem und dem folgenden Tage blieben fruchtlos. Am dritten Tage beharrten die Aufrührer noch immer auf dem Begehren des Fuß-Diwans. Kara Abdullah, der sich selbst zum Unterhändler angetragen, ward, als er aus dem Serai auf den Hippodrom ritt, von dem ersten Haufen Sipahi, der ihm entgegen kam, in Stücke zerhauen. Es ward also der Fuß-Diwan gestattet, aber nicht im Serai und vor dem Thore der Glückseligkeit, wie bei andern ähnlichen Gelegenheiten, sondern unter dem AlaiKöschk, welches etwa drei Stock hoch von der Ecke des Serai gegen die Stadt herabsieht und aus welchem der Sultan den feierlichen Aufzügen hinter dem Gitter zuschaut. Unter diesem Köschk versammelte sich der empörte Haufe; der Sultan war hinter dem vergitterten Fenster. Dem Geschrei, daß er das Fenster ganz öffnen, sich dem Volke zeigen solle, wurde willfahrt; der Sultan erschien, zu seiner Rechten der Mustri, zu seiner Linken der Kaimakam, hinter ihm der Kisklaraga und Kapuaga, dieser das Oberhaupt der weißen, jener das der schwarzen Verschnittenen; auf abermaliges Geschrei, daß er seine Ohrenbläser entfernen und allein sprechen solle, traten der Mustri und Kaimakam zurück; die beiden Verschnittenen kauerten sich hinter der Brustwehre des Fensters nieder, um ungesehen das Drakel dem Chalifen einflüstern zu können. Der ränkevolle Richter Hasan trat vor und hielt lange Rede über die Gebrechen der Verwaltung, über die alten Sünden von Bestechlichkeit und Aemterverkauf, über die Vorgreifung der Pachten, den Ausstand an Sold, über der Verschnittenen Einfluß und das schlechte Geld; es sey unmöglich, daß alle dem abgeholfen werde, wenn nicht die dreißig Köpfe der hier zu überreichenden Liste fielen. Eine Schnur ward aus dem Köschke herabgelassen, um die laut abgelesene Proscriptionsliste hinaufzuziehen; Hasan wickelte eine Handvoll schlechter Aspern, die er aus dem Sacke nahm, darein, als Augenschein des Hauptverbrechens der zu fallenden Köpfe. Der Sultan sprach, was ihm die niedergekauerten Eunuchen zuflüsterten, und der Kaimakam schrie es in des Sultans Namen den Aufrührern zu: „Meine Diener! die Habe der in dieser Liste Aufgezeichneten soll eingezogen, sie selbst sollen verwiesen werden; steht vom Begehren ihres Lebens ab.“ Nichts half diese Nachgiebigkeit; dem Kaimakam schrien sie zu: „Auch dich wollen wir nicht,“ und der durch diesen Ruf, der auch ihm gelten konnte, eingeschüchterte vierzehnjährige Sultan gab sogleich

das Zeichen zur Hinrichtung seiner beiden geheimen Rätthe, der beiden niedergekauerten Obersthofmeister des Harems und Palastes, des obersten schwarzen und weißen Verschnittenen. Sie wurden von denen, die bis jetzt vor ihrem Winke gezittert, erwürgt, und von dem Fenster, hinter dessen Brustwehr sie noch so eben als geheime Rätthe dem Sultan das Wort eingegeben, auf dessen Befehl und vor seinen Augen zum Köschke herab auf den Platz niedergestürzt, zur Begütigung des Ungeheuers des Soldatenaufbruchs, als der schwarze und weiße Sündenbock der Herrschaft der schwarzen und weißen Verschnittenen über den Sultan. Drei andere zum Tode verdamnte Verschnittene, der Vorsteher der innersten Vagenkammer, der Oberstschatzmeister, der Lehrer des Sultans, Belad, hatten sich mit Stricken von einer andern Seite des Serai herabgelassen, um nach Skutari zu entfliehen; der Sultan bat für ihr Leben; vergebens, die Bestie des Aufbruchs stampfte noch einmal auf, die drei Ergriffenen wurden erwürgt, ihre Leichname, wie die der beiden Groß-Eunuchen, auf den Hippodrom geschleppt und an den Ahornbaum zu denselben aufgehängt; ebenso der Mauthauffseher Hasan, welcher die Münze zu Brusa gefälscht, der Hofmarschall, dessen Söhne vergebens in schwarzen Kleidern um die Abnahme ihres Vaters vom Baume flehten, und endlich die übermächtige und übermüthige Günstlingin, Frau Meleki, und ihr Gemahl Schaban Chalife; dieser, welcher die Ehre, in dieser Gesellschaft zu erscheinen, nur seinem Weibe dankte, bat, doch nicht zu ihr aufgehängt zu werden, sondern man möge sie eher herunternehmen. Diesem billigen Begehren ward willfahrt, nachdem er aber erdroffelt worden, wurden beide dennoch nebeneinander aufgehängt, im Leben und im Tode ein unzertrennliches Paar von Galgenschwengeln. Die erledigten Stellen der hingerichteten Verschnittenen wurden sogleich durch andere ersetzt, das Reichssiegel dem Kaimakam Mustafa — dem heimlichen Hebel des Aufbruchs — bestimmt. Kaum ward dieses ruchbar, murrten darüber selbst die Rebellen, denen Mustafa als Meuterer, aber nicht als Großwesir gefiel. „Hast du uns empört, um Großwesir zu werden?“ schrien sie ihm laut zu. Hasan trug im Namen der Aufrihrer dem Sultan vor, Mustafa schicke sich nicht zum Großwesir; ein Tüchtiger müsse das Steuer sogleich ergreifen; da wurde, nachdem Mustafa nur vier Stunden Großwesir gewesen, an seine Stelle der zweite Wesir, Siawusch, ernannt. Der Ahornbaum mit den schaukelnden Leichnamen der schwarzen und weißen Verschnittenen, der Falschmünzer und der

Ämterkuppler, blieb lange der Schrecken der Obersthofmeister und Minister, ein Baum der Erkenntniß für die Aga und Besire, und diese in ihrer Art einzige Begebenheit heißt in der osmanischen Geschichte der Vorfall des Ähorn's. Gewiß der in der Geschichte merkwürdigste Ähornbaum, weil derselbe, wie jetzt die Köpfe der schwarzen und weißen Eunuchen auf seinen Ästen vom Winde geschaukelt, so nach hundert ein und siebenzig Jahren bei der Vernichtung der Janitscharen die Köpfe derselben unter seinem Laubdache aufgeschichtet sah, ein der Nemesis heiliger Ähorn.*) Der Tag, welcher die Hinrichtung der beiden Obersthofmeister und binnen vier Stunden die Ernennung zweier Großwesire sah, war der vierte des Aufruhrs, welcher noch drei Tage dauerte, indem erst am siebenten (8. März 1656) die Aufrührer auf das Versprechen, daß die noch fehlenden Köpfe der Verdammungsliste aufgesucht und eingebracht werden sollten, auseinander gingen.

c) M o h a m m e d Köprili.

(15. September 1656 — 31. October 1661.)

Köprili hatte erklärt, daß er einige Punkte der Walide vorzutragen, nach deren Zusage er die Last der Regierung auf seine Schultern zu nehmen bereit sey. Heimlich vom Rislaraga zur Walide geführt, antwortete er auf ihre Frage, ob er den ihm bestimmten Dienst als Großwesir zu versehen sich nicht fürchte, mit dem Begehren folgender vier Punkte: erstens, daß jeder seiner Vorschläge genehmiget; zweitens, daß er in der Verleihung der Ämter freie Hand und auf die Fürbitte von Niemand zu achten habe: die Schwächen entstanden aus Versprechen; drittens, daß kein Wesir, kein Großer, kein Vertrauter, seinem Ansehen eingreife; viertens, daß keine Verschwärzung seiner Person angehört werde; würden diese vier Punkte zugesagt, werde er mit Gottes Hülfe und dem Segen der Walide die Wesirschafft übernehmen. Die Walide wars zufrieden und beschwor ihre Zusage dreimal mit: Bei Gott, dem Allerhöchsten. Am folgenden Tage (15. Sept. 1656), zwei Stunden vor dem Freitagsgedete, wurden der Großwesir (Mohammedpascha) und Köprili ins Serai geladen. Dem Großwesir wurde nach einigen Vor-

*) Ausführlich erzählt in der zu Constantinopel im Jahr 1243 (1828) auf Befehl des Sultans gedruckten Geschichte der Janitscharenvertilgung unter dem Titel: *Asi Safer*, d. i. die Myrthe des Sieges.

würfen über die Mängel seiner Verwaltung das Siegel abgenommen und er dem Postandschibaschi zur Haft überlassen, dann Köprili in den Thronsaal berufen. Der Sultan wiederholte die vier versprochenen Punkte, einen nach dem andern, und sagte: Unter diesen Bedingungen mache ich dich zu meinem unumschränkten Wesir; ich werde sehen, wie du dienst; meine besten Wünsche sind mit dir.“ Köprili küßte die Erde und dankte; große Thränen rollten den Silberbart herunter; der Hofastronom hatte als den glücklichsten Zeitpunkt der Verleihung das Mittagsgebet vom Freitage bestimmt; eben ertönte von den Minareten der Ausruf: Gott ist groß! Laut der Vorschrift des Islams wird das Mittagsgebet nicht in dem Augenblicke, wo die Sonne in den Meridian tritt, sondern einige Minuten darnach verrichtet, weil nach einer Ueberslieferung des Propheten im Augenblicke des astronomischen Mittags alltäglich der Teufel die Sonne als die Krone der Weltherrschaft zwischen seine Hörner nimmt und damit als Pantokrator der Erde stolzirt, dann aber dieselbe wieder abgibt, wenn der Gebetausruf: Gott ist groß! ertönt. So hatte die Dämonen-Herrschaft der Blutgier, der Wollust, des Aufruhrs, unter den Regierungen des Wütherichs Murad, des Wüßlings Ibrahim und des Unmündigen Mohammed den Zenith des Mittags erreicht; die bluttriefendste, lasterhafteste, gräuellvollste Periode der osmanischen Geschichte war beschlossen und eine neue blutige Wiedergeburt und Stählung der erschlafften Regierungskraft begann, als der alte Mohammed Köprili die Sonnenkrone der Herrschaft, welche der Dämon Aufruhr zwischen seine Hörner genommen, demselben entriß.

* * * * *

Gott ist groß! tönte der Gebetausruf von den Minareten in dem Augenblicke, wo der Großwesir, der große Köprili Mohammed, das Reichssiegel erhielt, und groß war das Erstaunen des Hofes und der Stadt, welche die Größe des Mannes (groß nach osmanischen Begriffen) weder verstanden, noch ahnten, über solche von Niemanden erwartete und gebilligte Wahl. „Ein Unwissender,“ sagten die Herren der Feder, „der weder lesen noch schreiben kann;“ — „ein Untüchtiger,“ sagten die Herren des Säbels, „der sich von einem Rebellen, wie Bardar, schlagen ließ; — „ein armer Teufel“ sagten die Herren der Kammer, „dem es an eigenen Mitteln fehlt, den großen Finanzverlegenheiten abzuhelpen;“ — aus Aller Munde

scholl's: ein schwacher, ruheliebender Greis, ohne Kraft, ohne Geld, ohne Ansehen, in dem Augenblicke, wo innere Unruhen und äußerer Krieg, die Auführer in der Hauptstadt und die Feinde vor den Thoren derselben, wo es großen Muthes und starken Charakters am Steuer bedürfte, um das Schiff des Staates aus den Stürmen zu retten, die es zu verschlingen drohten. Aber ein solcher, nur bisher von seiner Zeit verkannter, oder von den Wenigsten erkannter, war Mohammed Köprili, welcher zwar nicht wie Sokolli, die Regierung in der Fülle männlicher gereifter Kraft, sondern als hochbejahrter Siebziger antrat; der sich nicht, wie jener, unter drei Sultanen durch drei Lustren bis zum gewaltsamen Tode durch Meuchlerhand erhielt, sondern bis zu seinem natürlichen nur fünf Jahre lang regierte; aber dieses Lustrum voll Thatkraft und Nachtglanz genügte nicht nur, seine Regierung, wie die fünfjährige Sirtus des Fünften, als die eines großen Herrschers für immer in der Geschichte hervorzuhoben, sondern auch die Größe seines Hauses zu stiften und die unumschränkte Machtvollkommenheit der Großwesirschaft dem Sohne zu überliefern, während die Größe von Sokolli's Hause schon vor dessen Tode in dem durch den Henker vergossenen Blute seines Neffen, des Statthalters von Ofen, erlosch. Mohammed Köprili, der Enkel eines nach Kleinasien ausgewanderten Albanesers, hatte seinen Namen Köprili von seinem Geburtsorte, der Stadt Köpri, welche zwölf Stunden von Amasia zwischen zwei Flüsschen liegt, die sich in den Halys ergießen. In seiner Jugend Küchenjunge und dann Koch im Serai, hatte er sich vor fünf und zwanzig Jahren im Dienste des Großwesirs Chosrew zu dessen Säckelmeister, unter dem Großwesir Kara Mustafa durch Gunst der Landsmannschaft zum Oberstallmeister emporgeschwungen, ward dann mit zwei Rosschweifen zum Statthalter von Damaskus, Tripolis, Jerusalem, und vor fünf Jahren zum Wesir der Kuppel ernannt. Er buhlte nicht durch Ränke um die Großwesirstelle, sondern wurde durch die Bemühungen der Freunde, welche seinen Werth und in ihm den Retter des Reiches erkannten, dahin gebracht, dieselbe unter vier Bedingungen anzunehmen. Schnelle und willfährige Entschließung auf seine Vorträge; freie Hand in der Verleihung der Aemter, ohne Empfehlung von oben, und in der Vertheilung von Belohnungen und Strafen, ohne verwendendes Wort zu Gunsten von Unwürdigen oder Schuldigen; Ansehen, erhaben über allen Einfluß von Großen und Vertrauten; endlich ausschließliches Vertrauen mit Zurückweisung aller

Anschuldigungen und Verschwärzungen; — dies waren die vier Säulen, auf denen er den Dom unumschränkter Befürsenschaft erhob.

* * * * *

Auf seinem Todtenbette (er starb am 31. Oktober 1661) soll Köprili dem Sultan die vierfache Lehre gegeben haben: Weibern kein Gehör zu schenken, keinen allzu Reichen aufkommen zu lassen, den Schatz auf alle mögliche Weise zu füllen, sich selbst und die Truppen immer in Bewegung zu erhalten. Als ihm nach Großwardeins Einnahme der kaiserliche Resident Keninger Vorstellungen über den zu fürchtenden Verein christlicher Streitkräfte der Land- und Seemächte machte, antwortete er im Geiste ächt türkischer Politik: „daß der Löwe, sein Herr, weder Feuer noch Wasser fürchte; daß alle Christen vereint das Reich angreifen möchten, wenn sie die Macht desselben kennen zu lernen wünschten.“ Ein Paar Jahre zuvor hatte er sich in den Rechnungen des Serai ein großes Stück Ambra zu zahlen geweigert, weil ein grimmiger Löwe, wie der Sultan, sein Herr, nicht so verweicht werden müsse. Diese Aeußerungen sind wenigstens ganz im Geiste Köprili's, der ein großer Großwesir, aber ein trauriger Wütherich. Binnen den fünf Jahren seiner Großwesirschaft sollen durch ihn sechs und dreißig tausend Menschen gewaltsamen Todes gestorben seyn, eine Zahl, die wohl nicht übertrieben. Wollen wir aber der runden Zahl wegen nur dreißigtausend annehmen, so kommen auf den Monat seiner fünfjährigen Großwesirschaft fünf Hundert, was der doppelte Betrag der Köpfe, welche nach einer vom Despotismus der Sklaverei eingebrannten Volksfage der Sultan selbst täglich an Menschenblut unbedenklich verausgabte mag; der Sultan nämlich täglich sieben Köpfe, der Großwesir sechs und so in absteigender Linie bis zum Wesir der Kuppel. So wenig die Grausamkeit des achtzigjährigen Wütherichs geläugnet werden mag, eine Grausamkeit, die in so schnellerem Maße die Gräber füllte, je schnelleren Schrittes er dem eigenen zueilte, so scheint doch aus der früheren Geschichte seiner Statthalterschaften, in denen er den Ruf eines gerechten und milden Mannes erworben, daß diese Grausamkeit keine Naturanlage, sondern eine besonnene, überlegte, aus dem eisernen Grundsatz, daß die Hydra des Aufruhrs nicht anders zu bändigen und der unbedingte Gehorsam nicht anders zu erhalten sey, erwachsen. Freilich fragt sich dann, ob, wenn die alte Anarchie des Großwesirwechsels und Truppenaufruhrs fortgedauert hätte, binnen fünf Jahren weniger Blut vergossen worden wäre? ob der

hohe Staatszweck innerer Ruhe und äußeren Ruhmes nicht auf milderen, menschlicheren Wegen zu erhalten gewesen wäre? Zwei Fragen, deren erste sich mit einiger Sicherheit historischen Urtheils verneinen, die zweite bejahen läßt, indem selbst unter Murad IV. nicht so viel Blut geflossen und derselbe Staatszweck durch menschlichere Mittel erreicht worden von des großen Großwesirs größerem Sohne, Ahmed Köprili, dessen Regierungsdauer die dreifache des Lustrums seines Vaters und dessen Geschichte mit dem dreifachen Palmenkranze des deutschen, kretischen und polnischen Krieges, mit dem Ruhme des Kriegs- und Staatsmannes, des Freundes der Ordnung und Wissenschaften, geschmückt ist.

d) A h m e d K ö p r i l i .

(1. November 1661 — 30. October 1676.)

Köprili Ahmed, erst sechs und zwanzig Jahre alt, hatte von seiner Kindheit an den Unterricht Osman Efendi's, eines geschätzten Gesetgelehrten, genossen. Köprili Mohammed, wiewohl selbst des Lesens und Schreibens unfundig, wußte die Vortheile wissenschaftlicher Bildung genug zu schätzen, um seinem Sohne dieselben zuzuwenden, und bei dem anarchischen Zustande des Reiches, bei welchem die Köpfe der Bege und Wesire noch mehr gefährdet waren, als sonst in ruhiger Zeit, hielt er es für rathsam, des Sohnes Habe und Haupt durch den Eintritt in die Laufbahn der Ulema sicher zu stellen. Ahmed Köprili trat also schon als Kind als Mulasim, d. i. Candidat zu einer Muderrisstelle, ein und war in dem Alter von sechzehn Jahren durch die natürliche Vorrückung erledigter Stellen bereits zu der eines der acht Muderris an der Moschee Mohammed's II. gelangt. Zehn Jahre über durchlief er diese Bahn, als Mißhelligkeiten mit seinen Amtsbrüdern, oder, was wahrscheinlicher, Ehrgeiz ihn zum Uebertritte aus der Laufbahn der Gesetzwirthen in die der Staatsämter bewog, so daß er drei Jahre vor seines Vaters Tode von diesem zum Statthalter von Erserum und das Jahr darauf zum Statthalter von Damaskus ernannt worden. Noch hatte er kein Jahr diese Stelle bekleidet, als er nach Constantinopel berufen ward, wo die zunehmende Wassersucht des achtzigjährigen Vaters des Sohnes Gegenwart forderte. Er vertrat dessen Stelle als Kaimakam, als der Sultan und Großwesir nach Adrianopel zogen; erst acht und vierzig Tage hatte er sein neues Amt angetreten, als er aufs schnellste nach Adrianopel

berufen ward, wo er bei dem schon einen Monat nach seiner Ankunft erfolgten Tode des Vaters das Reichsiegel am folgenden Tage (1. November 1661) erhielt.

* * * * *

Sultan Mohammed lebte zu Adrianopel blos dem Vergnügen der Jagd und des Harems, ohne nach Constantinopel zurückzukehren, oder mit dem Heere vorwärts ziehen zu wollen. „Was soll ich zu Constantinopel thun?“ antwortete er dem Radiesker, der ihm von der Reise dahin sprach; „hat Constantinopel nicht meinem Vater das Leben gekostet? Waren meine Vorfahren nicht immer dort die Gefangenen der Empörer? Ehe als dahin zurück kehren, würde ich es in Brand stecken und mit Vergnügen Stadt und Serai in Flammen aufgehen sehen.“ Seine Vergnügungen und die Hauptstädte des Landes belebte jetzt die siebentägige, ob der Geburt des Prinzen Mustafa (2. Juni 1664) angeordnete Beleuchtung, für den Sultan so größere Freude, als die Mutter des Prinzen die neue Günstlingin Sultantin Chassaki war, eine geborne Griechin von Kreta, welche bei Retimo's Eroberung als Sclavin weggeführt und hernach dem Sultan dargebracht worden und als Sultantin Nebia Gülmüsch, d. i. Frühlingsrosentränk, hieß, und deren Credit jetzt dem der Walide, der Russin Tarchan (diese eine brennende Blonde, jene eine dunkelnde Braune) das Gleichgewicht zu halten anfang. Zwischen der Walide und der Chassaki, den Erlustigungen der Gärten und der Jagd, beschäftigte sich der Sultan mit dem instehenden Feldzuge nur in so weit, als astrologische Wahrsagungen, welche damals in Deutschland wie in der Türkei an der Tagesordnung, großes Blutvergießen prophezeiten.

* * * * *

Schlacht von Sankt Gotthard (1. August 1664). An der Grenze von Ungarn und Steiermark, am Einflusse der in ihrem Laufe die Steiermark von Ungarn scheidenden Laufnitz in die Raab, erhebt sich auf dem rechten Ufer der letzten das Cisterzienser Kloster Sankt Gotthard, welches durch die am jenseitigen linken Ufer geschlagene große Schlacht in der Geschichte für immer verherrlicht worden. Die Raab durchschneidet das auf beiden Seiten von sanften Anhöhen begrenzte fruchtbare Thal, dessen Breite auf dem linken Ufer, wo geschlagen ward, nicht mehr als zweitausend Schritte. Eine

Stunde oberhalb **Sanct Gotthard**, am rechten Ufer der **Raab**, liegt das Dorf **Seming** und in der Mitte zwischen beiden das unansehnliche **Windischdorf**; gegenüber demselben auf dem linken Ufer das ansehnliche **Moggersdorf**, der Mittelpunkt der Schlacht. Dem gegen Osten gewandten Blicke schließt sich die Aussicht des **Raabthals** bei **Sanct Gotthard**, aber dem gegen Westen gewandten öffnet sie sich weit hinauf bis zum **Hainfelder** und **Gleichenberger Kogel**, welche gleichsam vorgeschobene Wornachen der in weiter Entfernung blauenden obersteierischen Alpen. Auf dem rechten Ufer der **Raab** stand das osmanische, auf dem linken das kaiserliche Heer, die Zelte des **Großwesirs** auf den Anhöhen ober **Windischdorf**, das kaiserliche gegenüber am Fuße der Anhöhe; die **Raab** ist hier nur zehn bis fünfzehn Schritte, d. i. nur halb so breit als unter dem Zusammenflusse mit der ihr an **Wasserfülle** gleichen **Laufnitz**; zwischen **Moggersdorf** und **Windischdorf** krümmt sich die **Raab** so, daß die einspringende Rundung am rechten, die ausspringende am linken Ufer der günstige Platz zum Uebergange für die **Türken**, weil durch das von dem äußersten Punkte des Bogens auf beiden Seiten sich zurückbeugende Ufer das abhaltende Kreuzfeuer dem gegenüberstehenden Feinde erschwert ward. Der Ein- und Ausbug war die Mitte der sich gegenüberstehenden Lager; hierher hatte der **Großwesir** in der Nacht fünfzehn Feldstücke gebracht, um den Uebergang zu schützen. Die Reichstruppen, welche der Mittelpunkt des Heeres, wachten so nachlässig, daß sie den Uebergang der **Türken**, die sich am linken Ufer zu verschanzen anfangen, nicht bemerkten. Am folgenden Morgen (1. August) um neun Uhr rückte der **Großwesir** mit seiner ganzen Macht auf die **Furth** der Krümmung los. **Ismailpascha**, mit dreitausend **Sipahi**, welche eben so viele **Janitscharen** hinter sich auf dem Sattel hatten, setzten die ersten über. Die **Janitscharen** verschanzten sich zu **Moggersdorf**. Die Reichstruppen im Mitteltreffen (auf dem rechten Flügel die kaiserlichen, auf dem linken die französischen), dem einspringenden Winkel der Krümmung gegenüber, wurden geworfen und flohen in solcher Unordnung, daß **Graf Waldeck** den Offizieren den Degen in den Rücken setzte, daß dem **Fürsten von Hollstein**, welcher mit **Waldeck** die Geschwader selbst anführen wollte, Wenige gehorchten. Der **General-Feldzeugmeister Fugger** fiel durch einen Schuß; der **Markgraf von Durlach** rettete sich mit Mühe; der **Markgraf von Sulzbach** konnte das Regiment **Schmid** nicht von der Stelle bringen; das **Bataillon Nassau** wurde zusammengehauen, er selbst getödtet und **Schmid** verwundet; die

Türken waren keinen Pistolenschuß von dem Lager der Reichsvölker und dem Zelte des Markgrafen, im Besitze des Dorfes Moggersdorf. Der Prinz Carl von Lothringen, an der Spitze seines Regiments künftiger Heldengröße Probekampf übend, erlegte mit eigener Faust den Anführer der Leibwache des Großwesirs; die Osmanen wurden in den Halbmond des Flusses zurückgetrieben; Moggersdorf wurde genommen und verbrannt; des Angriffes Nacht war einzig auf den Mittelpunkt des Christenheeres gerichtet. Um die Sprengung desselben zu verhüten, eilte Montecuccoli vom rechten Flügel mit vier Regimentern herbei, fiel den Türken in die Seite und jagte sie über den Fluß zurück. Janitscharen, die sich in die Häuser des Dorfes geworfen, ließen sich, eher daß sie sich ergaben, lieber verbrennen mit bewundernswerther Standhaftigkeit. Da indessen neue Truppen über den Fluß setzten, sandte Montecuccoli dem Befehlshaber der französischen Truppen, Coligny, Wort, daß jetzt der Augenblick gekommen, ihn zu unterstützen; Coligny sandte tausend Fußgänger und vier Geschwader Reiter, vom Herzog von Feuillade angeführt; dazu kamen drei kaiserliche Regimenter, welche die Ordnung der Schlacht herstellten. Als Köprili die Franzosen unter Feuillade heranrücken sah, sagte er: „Wer sind diese Mädchen?“ die gepuderten Perücken meinend; aber die vermeintlichen Mädchen ließen sich durch das schreckliche Allahgeschrei nicht irre machen und schrien: Vorwärts! vorwärts! tödtet! tödtet! und die Janitscharen, welche der Schlacht entkamen, vergaßen noch Jahre lang nicht das Geschrei: allons! allons! tue! tue! und den Namen des Fuladi, d. i. des Stählernen, wie sie den Herzog von Feuillade nannten. Um Mittag endlich machten die Osmanen Miene, die Flügel angreifen zu wollen; vier große Reitermassen rückten dem rechten Flügel (den Kaiserlichen), drei andere dem linken (den Franzosen) nach jenseits des Flusses entgegen; zugleich aber bildeten sich diesseits dem Mittelpunkte gegenüber drei Reitermassen, um sich auf die verbündeten Reichstruppen zu stürzen, während die Janitscharen am Ufer sich eingruben. Jetzt setzt türkische Reiterei eine halbe Stunde oberhalb des Schlachtgemenges über und andere ist im Begriffe, auch weiter unten überzusetzen, so daß die Gefahr von beiden Seiten angegriffen und umzingelt zu werden, drohend. Auf dem rechten Flügel des kaiserlichen Heeres warfen sich die Reiterregimenter Montecuccoli und Spork, auf dem linken die der Franzosen den übersetzenden Osmanen entgegen; in der Mitte berieth Montecuccoli mit den Generalen gemeinsamen Angriff. Schon

wollten einige davon ziehen, schon hatten die Franzosen und Reichstruppen ihre Wagen gepackt, als der Feldherr vereinten und schleunigen Angriff ihnen als das einzige Mittel des Heils vorhielt. Sieg oder Tod bedeutete Montecuccoli den Heeresfürsten, Sieg oder Tod gaben diese als Lösung ihren Untergebenen zurück. Der General der Reiterei, Johann von Spork, des Lesens und Schreibens nicht kundig, aber an Heldenmuth dem Homerischen Aar nicht ungleich, warf sich mit entblößtem Haupte auf die Erde und betete laut: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst deinen Spasß sehen!“ Als bald wird zum Angriffe geblasen. Ein allgemeines Schlachtgeschrei des kaiserlichen Heeres erstaunt das der Türken, die sonst mit ihrem Allahgeschrei die Feinde zu schrecken gewohnt. Auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen, auf dem linken die Franzosen, in der Mitte die Reichstruppen. Die ganze Schlachtordnung, im halben Monde gekrümmt, greift zugleich die Fahnen des Halbmondes an und jagt sie vor sich in den Halbmond, welchen die Krümmung des Flusses bildet. Janitscharen, Sipahi, Albaner, stürzen untereinander übereinander in der größten Verwirrung in die Klutheu der Raab. Mehr als zehntausend Türken verbluten oder ertrinken, darunter der Statthalter von Bosnien, Ismailpascha, des Sultans Schwager, der Aga der Janitscharen, der der Sipahi, dreißig Aga des Großwesirs und sein Stallmeister, endlich der Alaibeg von Kanischa, der Renegate Garba, welcher das Heer und sich ins Verderben geführt. Bis vier Uhr Nachmittags dauerte das Gemegel; dreißigtausend Reiter, welche jenseits des Ufers ruhige Zuschauer geblieben, ergriffen die Flucht und ließen sogar die fünfzehn Kanonen zurück; diese und vierzig Fahnen waren die Trophäen. Groß war die Beute an silbernen und vergoldeten Harnischen, jumelenbesetzten Säbeln und Dolchen, reichen Kleidern und Schalen, kostbaren Denkmahlen des Sieges. Am folgenden Morgen dankte Montecuccoli dafür dem Herrn der Heerschaaren und der heiligen Jungfrau durch feierliches „Herr, dich loben wir!“ an dem Orte, wo die auf demselben gebaute Kapelle noch heute das Andenken des Schlachtfeldes und Sieges erhält, des größten und glänzendsten Sieges in offener Feldschlacht, welchen christliche Truppen seit dreihundert Jahren wider die Osmanen erstritten, so daß, wenn das Schlachtfeld, wo vor dreihundert Jahren die Servier und Ungarn von den Türken geschlagen worden, der Servier Niederlage heißt, die Ebene von

Sankt Gotthard an der Raab eben so wohl der Türken Niederlage zu heißen verdient, und hier wie dort war die Mutter Gottes im Spiele. Von der Niederlage an der Marizza schreibt sich das Gnadenbild von Mariazell her und für den Sieg von Sankt Gotthard dankte Montecuccoli der heiligen Jungfrau. Von der Schlacht bei Keresztes *) datirt der Verfall des osmanischen Reiches durch den Krebsßchaden des Länderaufzuges, von der Schlacht an der Raab durch die offene Wunde äußeren Krieges, der, wider Venedig, Polen, Rußland und endlich wieder siebzehn Jahre lang gegen Oestreich fortgeführt, mit dem Carlwiger Frieden endet, welcher der Markstein des Verfalls des osmanischen Reiches; eine, nicht wegen der Anzahl der Todten, oder des ihr folgenden, die Lage der Dinge nicht wesentlich ändernden Friedens als entscheidend, aber doch, gleichsam als der Wendepunkt des osmanischen Waffenglücks gegen die Christenheit,

*) Die Schlacht bei Keresztes geschah am 26. Oktober 1596. Ungarn und Deutsche unter dem Erzherzog Maximilian standen im Felde gegen die Osmanen, angeführt von dem Sultan Mohammed III. in Person und dem Großwesir Ibrahim. Entschieden ward die Schlacht von dem Wesir Sicala. „In weniger als einer halben Stunde hatte Sicala zwanzigtausend Reiter, die den rechten Flügel des Lagers überfallen hatten, in die Sümpfe gesprengt und vernichtet; panischer Schrecken ergriff das christliche Heer; mehr als fünfzigtausend gingen in den Sümpfen, oder unter dem Säbel der Tataren, die von allen Seiten die Flüchtigen verfolgten, zu Grunde.“ In Folge dieses glänzenden Sieges, welchen die osmanischen Geschichtschreiber denen von Mohacz und Eschaldiran an die Seite setzen, ward Sicala zum Großwesir ernannt. Er stempelte die kurze Zeit seiner Regierung durch unbesonnene, heftige und verderbliche Maßregeln. Während den drei ersten Tagen nach seiner Ernennung musterte er das Heer; es fehlten an befehrteter und besoldeter Mannschaft dreißigtausend, denen er nicht nur den Sold abschchnitt, sondern die er auch mit dem Namen von Flüchtlingen brandmarkte und als solche durch alle Theile des Reiches mit Geld und Lebensstrafen verfolgte. Hierdurch meinte er der gesunkenen Kriegszucht aufzuhelfen und der Gefahr des Ausreisens, wodurch die letzte Schlacht bald verloren gegangen, auf immer vorzubringen. Der Erfolg war aber ganz ein anderer, dem Reiche mehr verderblich, als der Feigen Flucht. Diese, von allen Seiten verfolgt, entflohen nach Asien und rotteten sich dort in der Folge als Aufrührer zusammen, so daß das Schlachtfeld von Keresztes das Saatfeld, aus welchem die verderbliche Saat des Länderaufzuges emporsoß, welche nach wenigen Jahren zum Verderben des Reiches reifte. Die Firari, d. i. die Flüchtlinge von Keresztes, wurden die Dschelali, d. i. die Empörer von Kleinasien, und die aus den agrianischen Ebenen Ungarn's vor den ungläubigen Feinden als Ausreißer flohen, widerstanden den Brüdern Moslimen mit gewaffneter Hand in den byzantinischen Gefilden.

höchst merkwürdige Schlacht, am selben Tage gefochten, wie die berühmten Seeschlachten von Aktium und Abukir, am ersten August.

Zug nach Kreta. Am 14. Mai 1666 zog der Großwesir Ahmed Köprili von Adrianopel mit der heiligen Fahne aus. Nach zwei Jahren (im März 1668) faßte der Sultan den Entschluß, um dem Kriegsschauplatz nahe zu seyn, jagend von Adrianopel gegen Larissa aufzubrechen. Den ganzen Sommer (1669) hindurch zog Mohammed in Thessaliens herrlichem Lande, in Larissa's gesegneten Gefilden, an den Ufern des Peneus, auf den pharsalischen Feldern und auf den Hügeln von Kynoskephala, zwischen dem Othrys und Pelion, zwischen dem Ossa und Olympos, jagend herum; er tödtete eines seiner besten Pferde, indem er es einen der steilsten Felsen des Olympos hinanspornte; ein anderesmal soll er zu Pferde über eine Felsenkluft gesetzt haben. Viele seines Gefolges und Andere, die ihm den Hof zu machen herbeiströmten und erhitzt in die höhere kalte Region des Berges kamen, erkrankten und starben jählings an Stellen, wo nicht einmal Erde genug, sie zu begraben. Wie Sultan Mohammed, so hatte vormalß Mardonius, des Ferres Feldherr, in Thessalien überwintert. Zu Larissa lag Scipio mit einer Legion vor der Schlacht zu Pharsalus. Larissa, der Niederlage Zeugin, empfing zuerst des besiegten Pompejus durch das Loos ungebeugtes edles Haupt. Große Erinnerungen der Schlachtfelder von Kynoskephala und Pharsalus, wo der Macedonier Reich, der Römer Freistaat geendet, wovon aber freilich dem Sultan Jäger und seinem Geschichtschreiber, dem Pagen Abdi, eben so wenig geträumt, als von dem ersten und letzten macedonischen Philipp, wovon jener durch Larissa's Eroberung festen Fuß in Thessalien gefaßt, dieser den Sommer um Larissa zubrachte, während Hannibal in Spanien Sagunt eroberte. So weilte hier Mohammed, während durch Ahmed Köprili Kandia fiel.

Der Großwesir hatte sich nach viermonatlichem Marsche zu Isdin eingeschifft und landete am 3. November 1666 auf Kreta vor Canea. Zwei Monate verwendete er, um die Anstalten zu den Winterquartieren zu treffen; dann verfügte er sich ins Lager vor Kandia, nach der von den Belagerern erbauten Festung Neu-Canea, um diese und das Heer zu besichtigen. Hier waren Banden von Veteranen, die, zwei und zwanzig Jahre lang schon auf Kreta im heiligen Kampfe begriffen, so lange vergeblich auf die Ankunft eines Großwesirs geharrt. Köprili empfing den Handkuß der Sandschake, sprach ihnen Muth und Trost ein, indem er ihnen des Sultans und seine Theilnahme

an den ausgestandenen Mühseligkeiten bezeugte. Tags darauf umritt er die Festung mit dem Beglerbeg von Anatoli, Kara Mustafapasha, einem alten vielerfahrenen Kriegswolfe, und dem Aga der Janitscharen, und kehrte dann wieder nach Canea zurück. — Im Mai 1667 brach der Großwesir von Canea nach Kandia auf. Seine Macht bestand aus vierzigtausend Soldaten, außer achtzigtausend Kennern und Brennern, und wurde durch immer ankommende Truppen bald bis auf siebzigtausend verstärkt; das ganze Lager erscholl von Kanonengruß und die Festung mischte den ihrigen darein; wenig fehlte, daß nicht eine Kanonenkugel den Großwesir niedergestreckt.

Wenn Reise- und Ortbeschreiber, Philologen und Geographen zum Danke, sich ernstlich abgemüht haben, die Mauern Zion's, den Feigenhügel und das skäische Thor aufzusuchen, als die Dertlichkeiten einer Belagerung, welche, wie sie im unsterblichen Gedichte lebt, sich geschichtlich nicht zugetragen, so muß dem Geschichtsfreunde um so mehr zu Dank seyn der Umriss der Stätten von Kandia's Belagerung; einer Belagerung, welche der berühmtesten geschichtlichen eine durch den Zweck des Kampfes, die Dauer der Zeit, die Macht der Belagerer, der Belagerten Heldenmuth und durch die Menge der gesprengten Minen bisher in der Kriegsgeschichte einzig. Die Stätte der Belagerung Kandia's ist ein phlegmatisches Feld, wo mit jedem Schritte die Erde klaffend Feuer speit und ein Pulverbrunnen aufspringt. Den von Norden auf Kandia zu Schiffenden heut die Festung in den vom Gestade auf dem Meere entragenden Wällen eine Sehne dar, deren Bogen der Festung übriger Umfang. Zur linken Hand ist das Hafenschloß, welches den sicheren, aber kleinen, nur für dreißig Galeeren geräumigen Hafen beschützt. Das Meer, welches, den Fuß dieser nördlichen Mauern bespühlend, hier alle Belagerung verwehrt, macht andere Befestigung, als die einfachen Wälle, überflüssig. Der Umkreis des halben Bogens ist durch sieben Bollwerke und ein abgesondertes Festungswerk (Fort), drei Hornwerke, vier Vorschützen, einen Halbmond, jedes dieser Vorwerke wieder mit Schanzpfehlen, Querlinien, Stückbetten, Schreckschützen (Courtinen) auf das stärkste befestigt; alle diese Werke mit Minengängen und Pulverkammern unterhölt, eine unterirdische Festung, ein Labyrinth von Minenkatakomben. — Das türkische Lager war in drei Arme getheilt, deren Angriff wider die drei Bollwerke Panigra, Bethlehem und Martinengo gerichtet war. Auf dem linken Arme der Großwesir mit dem Beglerbeg von Rumili und dem Janitscharenaga; im Mittelarme die aegyptischen Truppen,

vom Renegaten Ahmedpascha befehligt; auf dem rechten Arme die anatolischen Truppen, unter Kara Mustafapascha's Oberbefehl. Mit diesen drei Armen, dem europäischen, afrikanischen und asiatischen, suchte das Ungethüm der Osmanen die drei Bollwerke Panigra, Bethlehem und Martinengo zu erfassen und mit ihnen der Christenheit festes Bollwerk im mittelländischen Meere.

Am Vorabende des zweihundert und vierzehnten Jahrestages der Eroberung Constantinopels (28. Mai 1667) eröffnete Ahmed Köprili die Laufgräben vor Kandia unter dem Feuer von dreihundert Kanonen. Zur Sonnenwende traf der venetianische Generalcapitain Morosini von der Kandia gegenüber liegenden Insel Standia ein, und seiner Ankunft Gruß waren die ersten Minen, welche von beiden Seiten aufflogen. Minen donnerten auf Minen, Pulverkammern flogen an Pulverkammern auf; die ganze Belagerung war ein Pelotonfeuer erberstender Minen, und die Eintönigkeit derselben wurde nur manchmal durch außerordentliche Begebenheiten unterbrochen; im Lager durch Ankunft von Handschreiben und ermunternden Geschenken von Seite der Walide, in der Festung durch Ankunft von Belobungsschreiben des Dogen an die Befehlshaber. Bis zum 8. September, einem durch den Fall von Szigeth in der osmanischen Geschichte merkwürdigen Tage, waren von Seite der Belagerer hundert drei und fünfzig, von Seite der Belagerten hundert zwei und achtzig Minen aufgefliegen, und noch widerstand das Bollwerk Panigra, wider welches die Wuth des Hauptangriffs des Großwesirs. Erst sieben Wochen später gelang es den Türken, fünf Fahnen auf das Bollwerk zu pflanzen, aber drei Minen, jede mit siebzig Fässer Pulver gefüllt, warfen drei der aufgepflanzten Fahnen mit den Aufpflanzern in die Luft. An diesem Tage schossen die Belagerten zum erstenmale Köpfe der gefangenen oder gebliebenen Belagerer hinaus. Vierzehn Tage später (am 11. November) kamen bei einem Ausfalle drei Generale der Türken um. Acht Tage darauf stellte der Großwesir die Belagerungsarbeiten für den Winter ein, doch verließ er noch nicht die Laufgräben. In siebenthalb Monaten waren zwanzigtausend Zentner Pulver verschossen worden, achttausend Soldaten geblieben, vierhundert Janitscharen zu Krüppeln verstümmelt, von zwei Beglerbegegen Rumili's der eine natürlichen Todes, der andere als Glaubenskämpfer gestorben, von zwei aegyptischen der eine gefangen, der andere getödtet, die Aga der Janitscharen und Silihdare geblieben, eine reiche Ernte des Todes unter den osmanischen Kriegsobersten, wie unter dem Volke.

Da Schnee und große Regengüsse die Laufgräben überschwemmten, verließ dieselben der Großwesir am 16. Januar 1668.

Erst mit Sommeranfang, Ende Juni 1668, aber unter guter Vorbedeutung, wurde die Belagerung wieder aufgenommen. Eine der ersten in die Festung geschossenen Kugeln traf den General Kandia's, Bernardo Nani, und ein Bericht des Kapudanpascha meldete dort in den Gewässern von Rio erfochtenen Sieg über Giorgio Vitali. Die Belagerung dauerte über ein Jahr lang fort unter mannichfachen Wechselfällen. Anfangs September 1669 ward im versammelten Kriegsrathe die Uebergabe beschlossen. Sie erfolgte am 6. September. Zugleich ward der Friede mit Venedig in achtzehn Artikeln unterschrieben. Binnen drei Wochen war die ganze Stadt geräumt; nicht nur die Besatzung, sondern auch alle Bewohner zogen aus. Mitternacht vom 26sten auf den 27sten September wurde das große Kreuz, welches auf dem Walle Kandia's bis jetzt aufgezplant gewesen, heruntergenommen, und am andern Morgen früh um neun Uhr empfing Ahmed Köprili auf dem Wallbruche des Bollwerkes Sankt Andrea, welches seitdem hievon das der Uebergabe heißt, in einem silbernen Becken die drei und achtzig Schlüssel der Stadt, der Festungswerke und aller öffentlichen Gebäude. Sieben Tage lang waren die Festung und das Lager zur Feier der Eroberung und des Friedens beleuchtet. Sechs Tage nach Abzug der Bewohner Kandia's versammelte der Großwesir die Fürsten des Heeres und die Säulen des Divans bei sich, und nachdem er sie mit Kaffeh und Scherbet bewirthe hatte, überhäufte er sie mit Lobsprüchen für ihre geleisteten Dienste: „Ihr habt euch Alle mit eurem Vermögen und euren Seelen in dieser Eroberung abgemühet; in beiden Welten glänze euer Gesicht! Das Brod des Padischah's sey euch rechtmäßig erworben! Ich werde demselben alle eure Dienste vortragen und für eure Belohnung nach Maß eurer Grade bedacht seyn.“ Tags darauf zog der Großwesir feierlich in die Stadt ein mit der heiligen Fahne des Propheten, die er in der größten nun zur Moschee eingeweihten oder entweihten Kirche neben dem Hochaltare, an dessen Stelle die Nische des Korans trat, aufpflanzte. Ein glänzendes Schreiben erging aus Kandia an die Statthalterschaften des Reichs. Der Großwesir überwinterte zu Kandia. Ende Februar's (1670) überreichte ihm Molino, der venetianische Gesandte, das Schreiben des Dogen und Morosini's zur Bestätigung des geschlossenen Friedens, kraft welchem der Republik auf Kandia noch drei Häfen, Carabusa, Suda und Spinalunga, blieben. Das Winterquartier auf Kreta wurde zur Aufräumung des

Schuttes, zur Ausbesserung der Festungswerke verwandt; die Kirchen wurden bis auf zwei in Moscheen verwandelt.

Mit so viel Aufwand von Gut und Blut, von Zeit und Muth, war noch keine Festung erkämpft worden, als Kandia, nicht nur im osmanischen Reiche, sondern auch in anderen. Fünf und zwanzig Jahre hatte der Krieg um ihren Besitz gedauert, während denen sie dreimal, das drittemal drei volle Jahre, förmlich belagert worden. Diese letzte Belagerung allein hatte den Türken über dreißigtausend, den Venetianern über zwölftausend Köpfe gekostet. Sechs und fünfzigmal griffen die Türken ober der Erde, fünf und vierzigmal unter derselben an; sechs und neunzigmal fiel die Besatzung aus. Eilfhundert zwei und siebenzig Minen ließen die Belagerten sprengen, die Belagerer dreimal so viel. Erst neun Monate nach der Eroberung verließ Ahmed Köprili Kandia, seines Kriegsruhmes minendurchackeres Feld.

* * * * *

Auf seinem Wege von Kandia nach Rodosto hatte der Großwesir zu Chios vierzehn Tage lang an den schönen krystallhellen Brunnen gelagert, ohne Jemanden vor sich zu lassen, der Staatsgeschäfte unbekümmert *) und einzig darauf bedacht, welcher seiner Pagen den brennenden Methymner oder den süßen Wein Homer's schneller kühle an der vorbeirauschenden Quelle.**)

Während der vierzehn Tage, in denen Ahmed Köprili am Quelle von Chios ins Grüne gebettet, unter hoher Pinien und blasser Oliven verschwifertem luftigem Schatten, der Natur und des Lebens froh ward, wies er alle Geschenke, welche ihm die Bege der benachbarten asiatischen Sandschake darbrachten, aber auch alle Klagen der Unterthanen zurück; er wollte vierzehn Tage lang Ruhe und nichts als Ruhe, nach vierjähriger Anspannung aller Geistes- und Leibeskräfte in unermüdet heftigem Feldzuge.

* * * * *

Der Großwesir, schon sehr krank, hatte sich angestrengt, dem Lager des Sultans, (der von Constantinopel zum sechstenmal nach Adrianopel zog) zu folgen. Als er über Burgas hinauskam, war er gezwungen, in der Nähe des Brückenbammes von Erkene in einem Meierhose zu verweilen, wo er nach achtzehntägigem Krankenlager (am 30. Okt. 1676)

*) Quid Tiridatem terreat unice securus. Horat. I. 26.

***) Quis puer ocus restinguet ardentis Falerni pocula praetereunte lympha? Horat. II. 11.

starb. Sein Gefolge führte den Leichnam nach verrichtetem Gebete sogleich nach Constantinopel in das vom Vater Mohammed Köprili erbaute Grabmahl ab. Nur einen Tag weniger als fünfzehn Jahre war er aus allen Großwesiren, welche das osmanische Reich bis auf heutigen Tag zählt, am längsten, neunthalb Monate länger als Sokolli, Großwesir gewesen, seines Alters erst im ein und vierzigsten Jahre, an einer durch Uebergenuß von Wein entstandenen Wassersucht gestorben. Von hohem und etwas fettem Wuchse, großen und offenen Augen, weißer Gesichtsfarbe, bescheidenen, würdevollen, einnehmenden Anstandes; kein blutdürstiger Tyrann, wie sein Vater, aber ein Feind der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit, über Bestechlichkeit, Geldgier und Eigennug so sehr erhaben, daß Geschenke statt einer Empfehlung vielmehr bei ihm ein Hinderniß zur Erreichung der Wünsche. Sein Geist umfassend, eindringend, sein Gedächtniß leicht und glücklich, sein Urtheil sicher und fest, sein gesunder Verstand und gerader Sinn auf der kürzesten Linie die Wahrheit erreichend. Er sprach wenig und bescheiden, aber stets mit Sachkenntniß und reifer Einsicht. Die Wissenschaften, deren Studium er sich zuerst auf der Bahn der Gesetzelehrten gewidmet, begleiteten ihn ins Lager bis an die Ufer der Raab und des Dniesters, waren seine Gesellschafterinnen im Pulverdampfe von Kandia's Minenschutt. Zu Constantinopel weihte er denselben einen öffentlichen Bücherfaal. Durch die Unterstützung von Dichtern und Gelehrten sühte der große Ahmed Köprili, so wie durch Milde und Gerechtigkeit, was sein mit Unrecht der große Köprili genannte Vater Mohammed durch die Hinrichtung von Dichtern und Gelehrten und überhaupt durch die Vertilgung von mehr als dreißigtausend Menschen an der Wissenschaft und an der Menschheit verbrochen. Die Regierung Mohammed's IV., oder vielmehr die der beiden Köprili, Ahmed's und später seines Bruders Mustafa, ist der vorlezte Glanzpunkt osmanischer Literatur, welche, wiewohl nicht mehr auf dem Siebel, wo sie unter Suleiman in den Redekünsten und Gesetzwissenschaften stand, und noch jüngst durch Geschichtschreiber und durch Hadshi Chalfa's encyclopädische Gelehrsamkeit gehoben worden, dennoch ausgezeichnete Dichter, Geschichtschreiber, Gesetzelehrte, Aerzte, Briefsteller, Musiker und Schönschreiber zählte.

* * * * *

Köprili und Sokolli. Des großen Ahmed Köprili dreifaches Lob sprechen die drei Kriege: der ungarische, kretische und polnische;

die dreifache Eroberung: von Neuhäusel, Kandien und Camieniec; der dreifache Friede: von Wasvar, Kandien und Zurawna, aus; durch drei Lustren hat er das Reich vergrößernd, beruhigend, ordnend, verherrlicht; aus allen Großwesiren dasselbe am längsten beherrscht, um neunthalb Monate länger, als der große Sokolli, der einzige, mit welchem er in Parallele gesetzt zu werden verdient, weil es zweifelhaft scheinen kann, ob dieser oder jener des osmanischen Reiches größter Großwesir. Grade ein Jahrhundert liegt zwischen der Regierung und dem Tode von Beiden, so daß die beliebte Volkssage der Moslimen, daß zu Anfange jedes Jahrhunderts ein großer Mann seinem Jahrhundert seinen Stempel an die Stirne drücke, in dem letzten Jahrhunderte des ersten Jahrtausendes der Hedschra und in dem ersten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausendes auch gegen Ende wie zu Anfang des Jahrhunderts, nämlich durch Sokolli und Ahmed Köprili, in Erfüllung gegangen. Sokolli und Ahmed Köprili verfolgten Beide als Wesire aus Grundsatz einen ihren angeborenen und angelernten Fähigkeiten ganz entgegengesetzten Lauf. Sokolli trat aus der Pagenkammer gleich in die Laufbahn der Waffen und hatte dieselbe schon dreißig Jahre lang mit Muth und Glück verfolgt, als Suleiman, in ihm den Mann der Großwesirschaft erkennend, durch des Erkannten Ernennung, dazu noch über seinen Tod hinaus sein Reich auf dem höchsten Giebel der Macht stätig erhielt. Köprili hingegen war vom Vater zur Laufbahn des Gesetzes bestimmt und hatte dieselbe bis zum Muderris an der Suleimanije durchlaufen, als er schon in dem Alter von sechs und zwanzig Jahren die Großwesirschaft, ohne dieselbe noch durch Thaten verdient zu haben, durch des Vaters Verdienst und der Mutter Geschicklichkeit ererbte. Ohne Anlage zum Feldherrn warf er sich in den Krieg, sey es aus Ehrgeiz nach Kriegsrühm, sey es aus Ueberzeugung, daß im äußeren Kriege das beste Ableitungsmittel innerer Unruhen; und wiewohl durch Standhaftigkeit und Uebermacht Eroberer von Neuhäusel, Kandien und Camieniec, hat er doch in den Schlachten von St. Gotthard und Chocim die im osmanischen Heere längst gäng und gäbe Meinung, daß er kein Feldherr, nur zu blutig bestätigt. Sokolli hingegen, dreißig Jahre lang ein Kämpfe zur See und zu Land und Eroberer von Szigeth, richtete allen seinen Sinn auf Erhaltung des Friedens, und die größten Eroberungen seiner Zeit, die von Arabien, Cypem und Georgien, waren nur die unwillkürliche Frucht der ihm durch die Kriegslust raub- und herrschsüchtiger Kriegsobersten, wie

Sinan und Mustafa, abgedrungenen Feldzüge. Beiden gebührt das Lob von Gerechtigkeit in gleichem Maße; nur war Ahmed milder von Natur und von wissenschaftlicherer Bildung als Sokolli, von dem es zweifelhaft, ob er lesen und schreiben gekonnt. Nur das erste Jahr von Ahmed's Großwesirschaft ist noch mit einer blutigen Reihe von Hinrichtungen besetzt, sey es, daß die Hinwegräumung so vieler Köpfe wirklich, als die des Sauerteiges des Aufruhrs, unabweislich, oder daß Ahmed den Aufruhr nur schrecken wollte, damit derselbe, vor dem Sohne wie vor dem Vater zitternd, nicht wieder erhebe das Hydrenhaupt. So zwang sich Ahmed Köprili zu trozigem, finstern Gesicht, während ihm Milde auf der Stirne geschrieben stand. Köprili und Sokolli hatten jeder harten Stand, aber nicht auf gleichen Seiten; jener härteren mit den Beherrschten, dieser mit den Herrschern. Sokolli übernahm das Reich wohlgeordnet und im einstimmigsten Zusammenwirken aller neu geregelten Gewalten und er erhielt es in solchem Zustande mit fester Faust sein Lebelang unter drei Sultanen, unter welchen kräftige Nebenbuhler, wie Mustafa, Sinan und Ferhad, jeden Augenblick in Selim's Schwelgerei und Murad's Schwäche einen mächtigen Verbündeten wider des Großwesirs Macht zu finden drohten. In dieser Hinsicht war Köprili's Stand ein leichtes Federspiel; er hatte weder einen Nebenbuhler, noch von dem bloß in der Jagd versunkenen Herrn das Geringste zu fürchten. Die drei ersten und einflußreichsten Würdenträger des Staates waren seine Schwäger. Mit diesen drei Armen wältigte er das Reich ungehindert, wie er Kandien mit dem asiatischen, afrikanischen und europäischen Arme überwältigt hatte. Aber seit Sokolli's Tode waren die festen Einrichtungen des Reiches zu Trümmern gegangen, alle Bande durch Aufruhr und Thronumwälzung aufgelockert und nur erst durch ein kurzes Lustrum wieder vom Vater in Blut- und Eisenkur gestählt worden; die Finanz, die Einrichtung des Heeres war verfallen. In dieser Hinsicht war Köprili's Stand ganz gewiß der härtere, weil es viel leichter zu erhalten, als neu einzurichten oder zu verbessern. Deshalb auch hat er, die Bibliothek ausgenommen, keine Denkmahle hinterlassen, während Sokolli so viele Moscheen, Ghane, Schulen und Armenküchen in Europa und Asien stiftete, von Szigeth, wo er die Todesstätte Suleiman's überwölbte, bis nach Cilicien und bis nach Meffa hin. An hinterlassenen Denkmahlen der Sittigung und Mildthätigkeit ist Ahmed Köprili's Großwesirschaft mit der Sokolli's eben so wenig zu ver-

gleichen, als mit irgend einem aus Köprili's Leben der ahnungsvolle Moment der Eroberung von Ezigeth, wo Sokolli, in des verblichenen Sulciman Namen Eroberer und Herrscher, durch unverbrüchliches Geheimniß den Samen des Bürgerkrieges ersäete und die Fortdauer der Herrschaft dem Nachfolger verbürgte. Also sowohl deshalb, als weil Sokolli, der waffengeübte Feldherr, dennoch aus Grundsätzen beständig auf Frieden und Stärke der Verwaltung hingearbeitet, während Köprili, mit angeborenen friedlichen Neigungen, aus einem Kriege schon den Samen des nächsten warf und in Ungarn nur den Aufbruch unter der Maske des Friedens groß zog, dünkt uns Sokolli der rechtschaffeneren und deshalb größere Großwesir, nach ihm aber ganz gewiß Ahmed Köprili der größte des osmanischen Reiches.

c) Wien's Belagerung und Entsch.

(14. Juli — 12. Sept. 1683.)

Auf die am siebenten Julius nach Wien gelangte Nachricht von dem instehenden Anzuge der Türken verließ der Hof die Residenz und von zwei Uhr Nachmittags zogen sechs Stunden lang Wagen an Wagen über die Donau ins obere Land. Kara Mustafa, der Großwesir, ging am folgenden Tage über die Raab, von deren Uebergang vor neunzehn Jahren der große Feldherr Montecuccoli den großen Großwesir Ahmed Köprili so siegreich zurückgeschlagen hatte. — Von den Ufern der Leytha bis an die Nebenhügel des Galenberges stieg Feuersäule an Feuersäule auf; die Pfarrbücher von fünfzig um Wien liegenden Orten bezeugen die Gräuel des Brandes, des Mordes, der Schändung und Claverei. Die an den Einwohnern von Perchtoldsdorf verübte Treulosigkeit und Barbarei leuchtet und brennt allen übrigen vor. Schon am neunten Julius erschienen die Tataren vor Perchtoldsdorf, dessen Mauern ihnen den Eingang verwehrten. Fünf Tage später, als der Großwesir vor Wien stand und das Heer sich in die ganze Gegend berennend und brennend ergoß, erschien eine Truppe vor Perchtoldsdorf und warf Feuer hinein. Die Bürger retteten Gut und Blut, Weib und Leib in die Kirche und in den festen Thurm. Am dritten Tage unterhandelten sie mit einem aus dem Lager vor Wien gekommenen Pascha um freien Abzug, gegen die Erlegung von viertausend Gulden. Das Geld ward auf drei Schüsseln dargebracht, die Bürger zogen aus dem Thurme, an ihrer Spitze eine Jungfrau, mit einem Kranze auf dem Haupte, eine Fahne in der Hand. Kaum waren sie hinaus-

gezogen, wurden sie überfallen und niedergemetzelt, dreitausend achthundert an der Zahl. Noch erneuert alljährlich an diesem Tage (17. Juli) ein Seelenamt das Andenken des Christenmordes von Perchtoldsdorf. Die Renner und Brenner schleppten aus den niedergebrannten Märkten und Dörfern von Oestreich's und Steyermark's Grenze über vierzigtausend Köpfe als Slaven fort. Drei Stifte, durch ihre Lage, oder durch ihre Vertheidiger stark, boten dem Angriffe ihrer Wälle steinerne, ihres Muthes stählerne Stirn. Das stolz vom Berge auf die Donau niederschauende Melk, von seinem Abte, Georg Müller, das in schöne Gebirgsgegend zurückgezogene Lilienfeld, durch seinen Abt, Matthäus Kalweis, vertheidigt; aber keinem von beiden ward es so heiß, als dem Priester Lebsaft und dem Layenbruder Marcolin Ortner, den beiden Vertheidigern des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, einer Stadt des siebenten Ranges in Oestreich, durch die Legende des Schleiers der Gemahlin des heiligen Leopold und den angefangenen Bau des östreichischen Escurials, so wie durch die Vertheidigung gegen die Türken, welche dreimal vor demselben erschienen, dreimal stürmten und dreimal zurückgeschlagen worden, geschichtlich verherrlicht. Nachdem die Tataren die Kirche und das Schloß auf dem Calenberge abgebrannt, strömten sie über den Rücken des Gebirges herunter nach Klosterneuburg. Der Sacristan Marcolin Ortner vereinigte die Bürgerschaft unter der burgundischen Kreuzfahne des heiligen Leopold und schlug den Sturm der Tataren, der Sipahi und Janitscharen, und zum drittenmale den von dreizehntausend Türken zurück, welche die untere Stadt, die Wiener Vorstadt, abgebrannt, das Stift selbst schon an vier Orten in Flammen gesetzt. Die Türken und Tataren, von Klosterneuburg's Mauern abgeprallt, strömten durch die romantischen Thäler von Weibling, bis zu den Hüttnern von Weiblingbach, wo noch das Andenken der türkischen Streifer unter den Bewohnern dieser friedlichen Hütten als Sage fortlebt.

Am vierzehnten Julius 1683 lagerte Kara Mustafa mit zweimal hunderttausend Mann vor Wien, worin nicht über zehntausend regelmäßige Mannschaft. Schon zwei Tage vorher hatten sich türkische Reiter auf dem Wienerberge gezeigt und einige Haufen Tataren, die sich bis unter die Kanonen der Festung gewagt, zurückgewiesen, dann sich zwischen dem Gatterhölzel und dem Hundsthurme aufgestellt. Die dieselben verfolgenden Reiter brachten zwei gleichlautende Aufforderungsschreiben Kara Mustafa's an Graf Starhemberg,

den Befehlshaber Wien's, zurück. Statt Beantwortung ertheilte dieser den Befehl, die Vorstädte, aus welchen die Einwohner Tags vorher ihre beste Habe gerettet, in Brand zu stecken. Alle Vorstädte dießseits der Donau gingen in Rauch auf. Um von einer andern Seite als Suleiman, der von der Seite der Augustiner, des Kärnthnerthores und der Wasserbastei die Eroberung versucht, den Angriff zu thun, wurde derselbe auf die Burg- und Löwelbastei und den dazwischen liegenden Kavelin beschossen. In der Nacht vom 14. auf den 15. wurden die Arbeiten der Laufgräben an den drei Armen, womit die Kaiserstadt erfaßt werden sollte, begonnen. Am mittelften Arme (wider den Kavelin) der Großwesir selbst, dessen Zelt zu St. Ulrich, mit dem Aga der Janitscharen, dem Beglerbeg Hasanpasha, und den Truppen Kumili's. Auf dem rechten Arme (wider die Burgbastei) der Statthalter von Diarbekr, Kara Mohammedpasha, der von Haleb, Ebubekrpasha, und der von Anatoli, Ahmedpasha. Auf dem linken (wider die Löwelbastei gerichteten) Arme der Statthalter von Temeswar, Ahmedpasha, und der Beglerbeg von Simas, Chalilpasha. An demselben Tage wäre die Stadt bald durch unvorgesehenen Brand eingeküchert worden, wie Tags vorher die Vorstädte durch geflissentlichen. Das im Schottenhofe entstandene Feuer verzehrte den Traunischen, Auerspergischen und Palffy'schen Palast, bedrohte das Arsenal und den Pulvervorrath am neuen Thore und rothen Thurme; da wandte des sechs und zwanzigjährigen Guido von Starhemberg, des Stadtbefehlshabers Neffen, nachmaligen Feldherrn in Spanien, Geistesgegenwart das nur vierzig Schritte von achtzehnhundert Pulvertonnen entfernte Feuer durch schnelles Einreißen des brennenden Ganges und Begießen der Pulverfässer mit Wasser glücklich ab. Am 16. Julius wurde eine türkische Truppenabtheilung dem Heere des Prinzen von Lothringen, das aus der Leopoldsstadt über die Donau abzog, nachgeschickt. Es war noch nicht alles abgezogen, als die Türken durch die Donau setzten und mit dem Nachtrab der Abziehenden handgemein wurden. Drei Stunden dauerte das Treffen; vierhundert Köpfe, zwei hundert Gefangene wurden ins Lager gebracht; die große Brücke über die Donau hatte General Schulz, der den Rückzug deckte, abgeworfen. Hierauf flammte die ganze Leopoldsstadt auf, alle Kirchen und Klöster, so wie die neue Favorite (das kaiserliche Gebäude des Augustens) gingen als Beute unter. Die Belagerer errichteten Tag für Tag Stückbette wider die Basteien und den Kavelin. In der Stadt wurden auf

der Kärnthner- Burg- und Löwelbastei Gegenstückbette errichtet und auf denselben gegen dreißig Stücke und Haubigen aufgeführt. Um dem Mangel an regelmäßiger Besatzung in der Stadt abzuhefeln, wurden fünf Corps gebildet, das der Studenten, der Niederlagsverwandten, d. i. der Großhändler, der Hofbedienten, der Hofbefreiten, der Buchhaltereverwandten oder Kammerbeamten. Alles Geläute wurde eingestellt; das Zeichen der Sturmnuth und Feindesangst gab die große Glocke von St. Stephan, Angstern genannt, welche durch die zweite türkische Belagerung eben so berühmte, als von der ersten das Preimglöcklein, d. i. das Glöcklein, welches zur Prima oder Frühmette rief. Auf jenes Zeichen mußten sich die Soldaten auf den Wällen, die Bürger auf dem Hof, die Universität auf der Freieung, die Niederlags- und Buchhaltereverwandten mit den Hofbefreiten auf dem neuen Markte einfinden. Das türkische Lager von außen umfing die Stadt und die Vorstädte in einem ungeheuern Halbmonde, einem Umkreis von wenigstens sieben Stunden.

Am zehnten Tage der Belagerung flogen die ersten Minen an den Spizen der Gegenböschungen der Löwel- und Burgbastei auf; in dem ganzen Verlaufe der Belagerung wurden nicht mehr als vierzig Minen von den Belagerern, und von den Belagerten zehn Gegenminen gesprengt; im Vergleich mit Kandia's Minengirandola gar nichts; aber der Ausfälle und Stürme Zahl und Heftigkeit und das unablässige Vorrücken der Laufgräben und Senken, das Entgegenarbeiten der Belagerten durch Blendungen und Schulterwehren im Graben, dann durch Verhaue und Abschnitte auf den schon theilweise eingenommenen Bastieen und dem Ravelin, gaben das täglich wiederholte Schauspiel des hartnäckigsten Kampfes; achtzehnmal wurde gestürmt, vier und zwanzigmal fielen die Belagerten aus. In dieser Noth von sechzig Tagen hatten die Belagerten nur siebenmal Nachricht von dem kaiserlichen Heere, mit der Hoffnung nächsten Entsatzes. Das erstemal am siebenten Tage der Belagerung durch einen übergeschwommenen Schiffer aus dem Lager des Herzogs von Lothringen, dann zweimal durch Jacob Haider, den Bedienten des kaiserlichen Residenten von Rhunig; ferner durch den Lieutenant Gregorowiz (am 9. August) und endlich durch den Polen Koltshizky, vormaligen Dolmetsch der orientalischen Handelsgesellschaft, welcher, ein entschlossener sündiger Mann, sich mit seinem Diener, türkische Lieder singend, durchs türkische Lager bis nach Ruszdorf stahl, dort von Schiffen übergesetzt ins kaiserliche Lager, und nach drei Tagen

wieder. zurück kam, nicht ohne große Lebensgefahr, worauf dessen Diener noch zweimal dasselbe Wagniß glücklich wiederholte. Zur Belohnung solchen Dienstes wurde dem Dolmetsche der orientalischen Compagnie nach dem Entsatze Wien's die Befugniß, das erste Kaffeehaus zu errichten, ertheilt, denn die große Menge des im Lager gefundenen Kaffees war der erste Anlaß der Einführung desselben zu Wien, und der erste Kaffeesieder der Pole Koltshigky, der Bruder Herz, wie man ihn nannte, weil er jeden seiner Gäste mit dieser traulichen Benennung zu empfangen gewohnt. Jedemal, wenn die gesandten Boten glücklich wiederkehrten, flog vom Stephansthurm eine Girandola von Raketen auf, und als der Entsatz nahte, antwortete dem Freudenfeuer gleiches von der Spitze des Calenberges. Das Schreiben des Herzogs von Lothringen durch Koltshigky meldete dem Grafen von Starhemberg die Ankunft der Reichstruppen, die Annäherung des Königs von Polen, die Einnahme von Preßburg. Ein an den Herzog in Ziffern gesandtes Schreiben war dem Großwesir in die Hände gefallen, der es durch einen Pfeil in den Ravelin vor dem Burghore schießen und dazu schreiben ließ: „Es sey nicht nöthig, in Ziffern zu schreiben; der üble Zustand der Stadt sey bekannt genug. Wolle die Bürgerschaft des Großwesirs Milde nicht anerkennen, würden sie seiner Zeit Gottes Born erfahren.“ Dies und ein Paar gleich am ersten Tage, wo der Großwesir vor Wien lagerte, auf dem Glacis ausgestreute Aufforderungsschreiben, welche von scharmügelnden Reitern aufgehoben und dem Grafen Starhemberg gebracht worden, waren die einzige Mittheilung Kara Mustafa's, die aber ganz unbeantwortet blieb.

Am vierzigsten Tage der Belagerung (23. August) war der dritte Theil des Ravelins erobert. Von nun an sank der Muth der Belagerer, weil nach türkischem Kriegsbrauche keine Belagerung über vierzig Tage dauern soll. Tausende von Moslimen hatten schon ihre Köpfe in den Stürmen und bei den Ausfällen gelassen; selbst der Beglerbeg von Rumili, Kutschuk Hassan, war in dem Laufgraben vor dem Ravelin von einer Kanonenkugel getödtet worden. Sieben Tage nach dem vierzigsten (31. August) verließen die aegyptischen, vom Statthalter Haleb's befehligten Truppen auf dem rechten Arme die Laufgräben vor der Burgbastei. Selbst die Predigten des großen Scheichs Wani, welcher ebenfalls vor Wien, fruchteten nur noch so viel, daß die Janitscharen noch einige Tage auszuharren beschloßen. Minen wurden gesprengt, Ausfälle zurückgeschlagen, Stürme ange-
laufen, doch ohne entscheidenden Erfolg.

Am 29. August, dem Tage der Enthauptung Johannis, den Türken in Ungarn so oft günstig (durch die Schlacht von Mohacs, die Eroberung von Belgrad und Stuhlweissenburg), wurde von den Belagerten ein Hauptsturm gefürchtet, weil, wenn auch der Großwesir von solchen Loostagen nichts wissen mochte, dieselben seinen Rathgebern, den ungarischen Rebellen, wohlbekannt. Es sprangen aber nur zwei Minen und liefen nur vierhundert Mann den Sturm an. Fünf Tage hernach waren die Belagerer Meister des drei und zwanzig Tage lang mit äußerster Tapferkeit vertheidigten Burgravelins, des Grabes vieler Tausende von ihren Brüdern. Sie gruben sich sogleich darauf ein und führten noch in der Nacht zwei Kanonen und zwei Mörser auf, mit denen sie nun die Burgbastei aus der Nähe beschossen. Tags darauf flog an dieser Bastei eine Hauptmine auf und drei bis viertausend Mann liefen anderthalb Stunden den Sturm auf die Burgbastei an, auf welche sie auch bereits Fähnlein aufgepflanzt; doch konnten sie sich nicht halten vor dem Querfeuer des Hauptgeschützes der Belagerten. Der Wallbruch der Mine wurde eiligst mit Fässern und Sandsäcken verstopft, mit Pfählen verrammt. Ein Schreiben, welches der Bediente eines armenischen Arztes aus der Stadt ins türkische Lager gebracht und welches die Nachricht enthielt, daß nicht mehr als fünftausend Soldaten in der Stadt, die Bürger und Soldaten uneins und der Befehlshaber in der höchsten Noth, ermutigte den Großwesir zu angefrischem Sturme. Vier und zwanzig Stunden lang wurde derselbe auf die Burgbastei angelaufen (5. September), um die Tags zuvor erreichte Höhe wieder zu erreichen, aber aus den Abschnitten fuhren Kugeln und Hiebe von Sensen, Streithämmern und Morgensternen mit solcher Gewalt nieder, daß die Stürmer heruntertaumelten als gefallene Morgensterne. Tags darauf (6. September) flog unter der Löwlbastei eine ganze Garbe von Minen auf, welche die vier und zwanzig Schuh dicke Mauer sechs Klafter weit aus ihrer Grundfeste riß. Mehrere Tausende liefen den Sturm an, aber die Vertheidiger des Löwels waren Löwen, die sich um ihre Brut wehrten. Es fielen ein deutscher und ein italienischer christlicher Ritter, Graf Starhemberg und Graf Horazio Sicco. Das Andenken des letzten wurde von Kaiser Leopold, an dessen Hof er herangewachsen, mit dem Ehrennamen christlichen Ritters und von seiner Vaterstadt Padua mit marmorernem Brustbilde in der Hauptkirche geehrt, nicht ferne vom Denkmahle anderer christlicher Helden, Sieger über die Türken, als Alexander Contarenis,

des Schreckens Barbarossa's, Ornano's, des Erhalters Genua's wider türkische Seeräuber, und Christoph Sapieha's, des Siegers bei Gamieniec, welcher in der Kirche St. Anton's, mitten unter andern ausgezeichneten Polen, er der siebente ruht. Tags darauf musterte der Großwesir das Heer, was von zweimal hunderttausend um ein Viertel zusammengeschmolzen war. (Die Zahl der vor Wien gebliebenen Mannschaft der Türken wird nach den in dem Zelt des Großwesirs gefundenen Listen auf 48,544 Mann angegeben.) Drei Tage darauf (am 9. September) brach das Lager auf und stellte sich gegen den Wald von Dornbach und gegen den Calenberg in Schlachtdrängung, denn die Nachricht war eingelaufen, daß das christliche Heer nahe. Tags darauf waren die Polen und Bayern nach Klosterneuburg marschirt und hatten sich mit den Kaiserlichen und Sachsen vereint. Am folgenden Tage wurde das Gebirge erstiegen, von welchem die Fluth des Verderbens hinunterströmen sollte auf die Osmanen. Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen mit Starhemberg's lakonischem Nothbriefe an den Herzog von Lothringen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit verlieren;“ und Raketen garben vom Stephansthurme kündeten die höchste Noth der Stadt. Auf dem Calenberge schrieb Sobiesky der Königin, seiner Mariette, in der Nacht im zärtlichen Briefe Bericht über den Stand des Heeres und der Türken Fahrlässigkeit: „Die Türken haben bisher nichts gethan, als daß sie ein halbes Hundert ihrer Geschwader mit einigen tausend Janitscharen gegen unsern linken Flügel geworfen, wo der Prinz von Lothringen und der Churfürst von Sachsen im Camaldulenser Kloster. Sie scheinen den Hohlweg vertheidigen zu wollen; ich eile dahin und ende daher diesen Brief.“ Mit dem ersten Strahle der Morgensonne eines schönen Herbsttages, Sonntag den zwölften September, las der fromme Priester Marco d'Aviano auf dem Altare des Leopoldsberges die Messe und der König von Polen diente ihm am Altare. Er hieß seinen Sohn niederknien und schlug ihn zum Ritter, zum Andenken des größten Tages, den er erleben könne, dann zu seinen Kriegshauptleuten gewandt, sie mit kurzer Anrede an den Sieg von Chocim erinnernd, und daß der bevorstehende Sieg unter den Mauern Wien's Polen nicht Eine Stadt, sondern die Christenheit rette. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen der Schlacht. Sobiesky befehligte den rechten Flügel, der über die Höhen bei Neustift und Dornbach herausbrach; an der Spitze die edlen Polen Seniawsky, Leszinsky, Potoky, Rzewuski. Den linken

Flügel, der auf Nusßdorf herunter marschirte, befehligte der Herzog von Lothringen, unter ihm zwei Markgrafen, Hermann und Ludwig von Baden, die Generale Grafen Caprara und Leslie, der Fürst von Salm, zwei Herzoge von Crov, und unter der Schaar von drei und dreißig Prinzen, die hier stritten, der neunzehnjährige Eugen von Savoyen. In der Mitte die Churfürsten von Bayern und Sachsen; alle Brüder der Kaiserin — Johann Wilhelm, Carl Philipp, Ludwig Anton, Alexander Sigismund und Franz Ludwig — unter den Fahnen des Churfürsten Mar Emanuel von Bayern. Die bayerischen, sächsischen und fränkischen Truppen unter den Herzogen von Eisenach = Weisßensels, Sachsen = Lauenburg, Braunschweig = Lüneburg, Württemberg, Holstein, Pfalz = Neuburg, die Fürsten von Baireuth und Waldeck, die Feldmarschalle Golz, Flemmingen, Dünewald. Das Heer in drei Treffen hinter einander geschaart. Ein glänzendes Heer, ein glänzender Tag! Der Angriff begann auf dem linken Flügel, wo die Hohlwege von Nusßdorf und Heiligenstadt von den Janitscharen vertheidigt wurden. Der Großwesir war in der Mitte des Heeres bis zum sinkenden Abend. In dem ersten Angriffe war der Herzog von Crov verwundet, sein Bruder Morig getödtet worden. Da die Janitscharen wichen, begab sich der Großwesir in den Mittelpunkt, während der Kiaja in den Laufgräben die Festung unaufhörlich beschosß. Schritt für Schritt kämpften die Oestreicher und Sachsen durch den Hohlweg von Heiligenstadt herein, und dann über Döbling, wo sich der Kern der Janitscharen mit zehn Kanonen in die Sandschluchten geworfen hatte, welche noch heute den Namen der Türkenschanze führen. Bis um zwei Uhr Nachmittags war das Mitteltreffen, wo die Bayern und Franken, noch nicht ins Feuer gekommen. Jetzt erst brachen die Polen aus dem Walde von Dornbach hervor und stürmten auf die Feinde. Um vier Uhr waren die Türken bis an ihr Hauptlager in den Vorstädten zurückgekehrt, wo sie die Kanonen vor dem Schottensfelde umwendeten und gegen die Polen richteten. Das Lager aber ergriff Schrecken und Alles die Flucht. Eine Stunde dauerte der Kampf in den Vorstädten; um sieben Uhr Abends war Wien befreit; um sieben Uhr Abends, wie Grag um sieben Uhr Morgens von Suleiman's Gegenwart, daß zum Gedenken dort noch alltäglich um sieben Uhr Morgens die Türkenglocke den Dank der Befreiung von türkischer Slaverie ausstönt. Die Beute war ungeheuer. Drei hundert Stücke Geschüs, fünfzehntausend Gezelte, (worunter das des Großwesirs mit den Feldkassen und Canzleien,

sechshundert Beuteln voll Pfaster und feinen juwelenbesetzten Waffen) fielen in die Hände der Sieger. Ebenso Heerpauken und Fahnen, nur nicht die heilige des Propheten, wie sie meinten oder vorgaben, welche der Großwesir, oder vielmehr der Emir Standartenträger, gerettet. Ueber zehntausend Türken deckten das Schlachtfeld; in der Stadt hatten während der Belagerung nebst den feindlichen Kugeln auch Krankheiten gewüthet. Nach Sonnenuntergang schrieb Sobiesky im Zelte des Großwesirs, wie er vor Sonnenaufgang vom Calenberge geschrieben hatte, wieder an die Königin, die einzige Freude seiner Seele, seine liebste und geliebteste Mariette: „Ich habe noch nicht Alles von der Beute gesehen, aber es ist kein Vergleich mit dem, was wir zu Chocim gesehen; fünf mit Rubinen und Saphiren besetzte Köcher sind allein einige tausend Ducaten werth. Du wirst mir nicht, mein Herz, sagen, was die tatarischen Weiber ihren Männern, wenn diese ohne Beute zurückkommen: Du bist kein Krieger, weil du mir nichts gebracht, denn nur wer sich vorwärts wagt, kann was erhaschen. Der Wesir hatte aus einem kaiserlichen Schloß einen schönen Strauß genommen, dem er auch den Kopf abschneiden ließ, damit er nicht wieder in den Besitz der Christen käme; es ist unmöglich die Verfeinerung des Luxus zu beschreiben, welcher in den Zelten des Wesirs herrschte: Bäder, Gärtchen, Springbrunnen, Kaninchenhügel und sogar ein Papageny. Als der Wesir sah, daß er sich nicht halten konnte, berief er seine Söhne, weinte wie ein Kind und sagte zum Chan der Tataren: Rette mich, wenn du kannst. Der Chan antwortete ihm: Wir kennen ihn wohl, den König von Polen, es ist unmöglich, ihm zu widerstehen; sehen wir lieber, wie wir davon kommen. Was meine Beute betrifft, so ist es unmöglich, Alles zu beschreiben, aber die vorzüglichsten Stücke sind: ein Gürtel von Diamanten, zwei diamantenbesetzte Uhren, vier oder fünf sehr reiche Messer, fünf Köcher mit Rubinen, Saphiren und Perlen, Decken, Teppiche und tausend Kleinigkeiten, die schönsten Zobel von der Welt. Die Soldaten haben viele diamantene Gürtel; ich weiß nicht, was die Türken damit machen wollen, denn sie tragen sie gewöhnlich nicht; vielleicht wollten sie damit die Wienerinnen schmücken, die in ihre Hände gefallen wären. Ich habe ein Kästchen von gediegenem Golde, in welchem drei Goldplättchen von der Dicke eines Pergaments, mit kabalistischen Figuren bedeckt. Was den großen Schatz betrifft, ist unmöglich zu erfahren, was damit geschehen; ich bin der Erste in die Zelte des Wesirs gekommen und

habe Niemanden gesehen, der sich desselben bemächtigte; er muß entweder an die Truppen vertheilt, oder noch nicht hergebracht, oder vor der Schlacht hinter das Heer zurückgesendet worden seyn.“ Der kaiserliche Resident von Rhunig, welcher im Lager gefangen gehalten worden, und der polnische Gesandte Proski wurden befreit; aber sechstausend Männer, eilstausend Weiber, vierzehntausend Mädchen, fünfzigtausend Kinder wurden aus Oestreich in die Sklaverei geschleppt; nur von den letzten ließ der Bischof Colloniz gegen sechshundert von dem Schlachtfelde zusammen und sorgte für sie durch Nahrung und Unterricht. Colloniz, welcher als Ritter der Christenheit wider die Türken bei Kandia's Belagerung gefochten, erschien jetzt bei Wien's Belagerung als rettender Genius der Menschheit, als ein zweiter Vincent de Paule. Am folgenden Tage besichtigte der König von Polen mit den Churfürsten von Bayern und Sachsen und dem Herzoge von Lothringen den Schutt der Festungswerke. Der Herzog von Würtemberg lag an der Bunde des Pfeiles, der ihm beim Ausfalle vom Edwel den Schenkel durchdrang. Sobiesky mit dem Churfürsten von Bayern durchritt die Stadt; vor dem Könige eine große Fahne aus Goldstoff mit zwei langen, oben vergoldeten Stangen, woran der Rosschweif, welcher vor dem Felde des Großwesirs, als Zeichen des höchsten Befehls, aufgesteckt war. In der Loretokapelle der Augustinerkirche warf er sich vor dem Altare auf's Gesicht und stimmte selbst das: Gott, dich loben wir! an. Graf Starhemberg bewirthe den König, den Kronprinzen und den Churfürsten von Bayern mit stattlichem Mahle, nach welchem Sobiesky, der Freund der Künste und Wissenschaften, der selbst mehrerer Sprachen und des Türkischen kundig, sich mit dem Hofdolmetsche Meninsky in langem Gespräche unterhielt. Wien war befreit; es war zum zweitenmale, daß die Land und Volk verschlingende Fluth der Osmanen, welche vor hundert vier und fünfzig Jahren von Wien's Mauern, als dem Damme christlicher Gesittung und Bildung wider die Barbarei des Ostens, unter Suleiman abgeprallt, jetzt aber drohender, mächtiger, ungeheurer herangewogt, wuthzischend und blutigischend für immer abfloß. *)

*) Kurzsichtige Politik oder engherziger Patriotismus einiger Polen hat in der jüngsten Zeit die Ansicht zur Sprache gebracht, daß Polens Interesse besser gefördert worden wäre, wenn Sobiesky, statt zum Entsätze Wien's mitzuhelfen, als Verbündeter der Osmanen zur Eroberung der Kaiserstadt und zum Sturze Oestreichs beigetragen hätte. Eine verkehrte Ansicht, welche, auch abgesehen von

Wie der Entſatz Wien's ein rühmliches Denkmahl chriſtlicher Tapferkeit und die Belagerung anſharrenden Muthes von Seiten der Belagerten, ſo iſt dieſelbe ein eben ſo unrühmliches von Kara Muſtafa's Geiz und Hochmuth und Mangel an Feldherrntalent; aus Geiz, um der Stadt Schätze mit Niemanden zu theilen, wollte er dieſelbe der Plünderung des Heeres nicht Preis geben; nicht durch allgemeinen Sturm, ſondern durch Uebergabe, wollte er ihrer Meiſter werden; aus Hochmuth verſchmähte er von dem, was hinter dem Calenberg vorging, Kunde zu nehmen. Er wußte nichts davon, daß der zwei ewig lange Monate zögernde Entſatz auf einer einzigen ſchlechten Schiffbrücke über den Strom ging und in langen Heerſäulen durch das Hagenthal ſich herniederwindend in ſeinem Rücken ungehindert den Calenberg erſtieg. Selbſt in dem Augenblicke, wo die Chriſten ſchon gegen Königſteten anmarſchirten, war die Stadt verloren, wenn ein Hauptſturm gewagt worden wäre. Jetzt vergaß er auf der Flucht gegen Raab, mit der heiligen Fahne in der Hand, des ſtolzen Planes, ein moſlimiſches Reich in Weſten zu gründen, deſſen Hauptſtadt Wien und er der Sultan. Zur ſelben Stunde, als er vor Raab ankam, gab er durch Vorwürfe, mit denen er den Statthalter von Ofen, Ibrahimpaſcha, welcher in der Schlacht vor Wien der erſte geflohen, ſeinem Grimme Luſt: „Du, ein im Dienſte der Pforte ergrauter Weſir,“ redete er ihn an, „biſt aus Privatgroll der Anführer der Flucht und die Urſache der Niederlage geworden; nun ſollſt du's büßen;“ und ſogleich wurde er dem Tſchauſchbaſchi übergeben und hingerichtet. Tags darauf, während Colloz in dem alten Münſter St. Stephan's in Sobieſky's Gegenwart das „Herr, Gott dich loben wir!“ anſtimmte und der dreimalige Kanonengruß aus den ſeit zwei Tagen verſtummten Kanonen und der Jubelſchall der ſeit ſechzig Tagen verſtummten Glocken dem ob ſolchem Verſtummen in banger Erwartung ſchwebenden Lande die Befreiung Wien's ankündete, änderte der Großweſir im Lager vor Raab die Statthalterſchaften. Drei Tage wurde hier geraſtet, am vierten nach Ofen marſchirt. *)

dem allgemeinen Beſten der Chriſtenheit, das polniſcher Ehre und Selbſtſtändigkeit verkennt, indem durch ſolches Bündniſſes Schmach Sobieſky ſich, wie weiland Stephan Bathory, als Türkenſclave gebrandmarkt, und um nichts beſſer als ein Hoſpodar der Moldau und Walachei ſein Vaterland türkiſcher Herrſchaft untergeben haben würde.

*) Kara Muſtafa wurde am 25. December 1683 zu Belgrad auf des Sultans Befehl erdroſſelt. Seinen Kopf brachte der Kapidſchibaſchi nach Conſtantinopel.

f) Ofen belagert und erobert.
(18. Juni — 2. Sept. 1686.)

Die größte Begebenheit des Feldzuges vom Jahre 1686 war die Belagerung und Eroberung von Ofen; von hoher historischer Wichtigkeit durch die des Besizes als Bollwerk des Islams wider die Christenheit, durch die darauf verwandten ansehnlichen Streitkräfte und der Belagerten Ausdauer. Wie an der Völkerschlacht zu Nicopolis wider Bajesid I., wie bei der Schlacht von St. Gotthard, nahmen fast alle christliche Nationen Europa's daran durch ihre Ritter thätigen Antheil. Spanische Granden, französische Marquise, englische Lords, italienische Grafen, deutsche Prinzen von Geblüt, aber auch viele bürgerliche, darunter allein sechzig Katalanen, meistens Handwerker von Barcellona. Das kaiserliche Heer neunzigtausend Mann stark, darunter zwanzigtausend Ungarn und Kroaten, und dreißigtausend Hülfsstruppen des deutschen Reiches, dreitausend Franken von Thüngen, achttausend Brandenburger von Schönich, sechstausend Schwaben von Durbach, fünftausend Sachsen, achttausend Bayern vom Churfürsten angeführt; der kaiserliche Oberfeldherr Herzog von Lothringen. In Ofen sechzehntausend geprüfte Krieger, ihr Befehlshaber Abdurrahmanpascha, vormal's Janitscharenaga, dessen hohes Alter von siebenzig Jahren seinen vor Kandia's und in Samienec's Mauern bewährten Kriegsmuth nicht gebrochen. Die Belagerung begann (am 18. Juni 1686) von drei Seiten; auf dem Krähenhügel stand der Churfürst von Bayern, auf der entgegengesetzten Seite am Wiener Thore der Herzog von Lothringen, die Brandenburger und Reichstruppen an der Wasserstadt. — Das Feuer der Belagerer wurde hauptsächlich durch Anton Gonzales und den Franziskaner Peter Gabriel geleitet, der ein zweiter Schwarz in der Entwicklung zerstörender Anwendung des Pulvers. Eine glühende Kugel flog in das Hauptzeughaus, durchschlug die Gewölbe und sprengte das ganze Pulvermagazin in die Luft. Die Erde bebte, die Donau trat aus ihren Ufern, so daß die Wachen vor den hereinbringenden Wellen flüchten mußten; sechzig Schritte weit gähnte der Bruch des Walles. Jetzt forderte der Herzog von Lothringen den Statthalter durch den Grafen Königsegg auf. Als vorläufige Antwort knüpften die Belagerten die Häupter des sächsischen Hauptmanns Lebel und hundert mit ihm bei einem Ausfalle Erschlagener auf einen Baum, zunächst dem Thore von Stambul. Erst nach zweimaligem Sturme antwortete der Pascha: „Es sey unmöglich,

die Festung zu übergeben; der dritte Sturm würde, wie die vorhergehenden, durch des Propheten Wunderkraft abgeschlagen werden.“

Der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Bayern sandten abermals zwei Aufforderungsschreiben an Abdipascha, welcher antwortete: daß Dfen der Schlüssel des osmanischen Reiches, sie aber, wenn man allgemeinen Frieden wolle, zu anderer Entschädigung bereit. Abdi wußte, daß zu Constantinopel Predigten und öffentliche Gebete wegen Dfen's Erhaltung statt gefunden; mehr als zehntausend Menschen hatten mit dem Sultan auf dem Pfeilplage um Abwendung der Belagerung Dfen's, der Pest und des Krieges gebetet. Abdi wußte dies und daß der Großwesir nahe, welcher nur noch vier Meilen von Dfen. (Drei mißlungene Versuche des Großwesirs, Dfen zu entsetzen. „Freiherr von Mercy hatte die Türken mit drei Dragonerregimentern umzingelt; sie ergaben sich nicht; ein aus zwei Wunden blutender Türke sprengte mitten unter die Kaiserlichen auf Mercy und spaltete ihm den Kopf; viele Offiziere sanken zu seinen Füßen; der Herzog von Lothringen war selbst in Gefahr; sein Stallmeister wurde an seiner Seite getödtet; die Türken wurden alle niedergefäbelt.“) Da Garaffa aus Oberungarn, Scherfenberg aus Siebenbürgen angekommen, beschloß der Herzog, Dfen im Angesichte des Großwesirs durch Sturm zu nehmen. Tags vorher ließ der Herzog den Pascha noch einmal auffordern. An Uebergabe war nicht zu denken, nach dem Fetwa, welches der Sultan vom Musti erhalten, dem Großwesir gesandt und dieser der Besatzung von Dfen kund gegeben: „daß Dfen's, als des Schlüssels des osmanischen Reiches, Bertheidigung mit dem Leben Glaubenspflicht.“ Diesem Fetwa gemäß sollen sie, herrschte des Sultans Befehl, als Männer fallen, wenn nicht — unter dem Richtschwerte. Am zweiten September um sechs Uhr Morgens gaben sechs Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriffe. Zuversicht des Sieges auf der Stürmer, Hartnäckigkeit der Verzweiflung auf der Bestürmten Seite. Einer der ersten fiel Freiherr von Asti, mit ihm die meisten Freiwilligen; der erste erstieg die Mauer der ungarische Oberst Petnehazy. Die Türken übermannten ihn und knüpften ihn auf; die Seinigen drangen zeitig genug nach, um ihm noch das Leben zu retten. Abdi und die Tapfersten kämpften nächst am Wiener Thore und fielen im Wallbruche. Die ganze Nacht wurde geplündert; am nächsten Morgen deckten viertausend Leichen die von Blut und Gluth rauchenden Straßen. Dfen's grüne Fahne wurde vom Herzoge von Lothringen

durch den Grafen Archinto an den Kaiser, von diesem an seinen Erstgeborenen, Erzherzog Joseph, gesandt.

So war Ofen, welches während hundert fünf und vierzigjähriger moslimischer Herrschaft unter sechs und siebenzig osmanischen Statthaltern sechsmal vergeblich belagert worden, wieder im Besitz der Kaiserlichen; dem Range nach nur die zehnte Stadt des Reiches, nach den drei Residenzen: Constantinopel, Adrianopel und Brusa, nach den drei heiligen Städten des Islams, Mekka, Medina und Jerusalem, nach Kairo, der unvergleichlichen, nach Damaskus, der wie das Paradies duftenden, nach Bagdad, dem Hause des Heils, — aber ein Haus des heiligen Kampfes, Ungarn's Hauptstadt, das Grenzhollwerk des Islams in Europa, des osmanischen Reiches Schloß und Schlüssel.

g) Mohammed's IV. Entthronung.

(8. November 1687.)

Der Verlust der wichtigsten Grenzfestungen des Reiches in Ungarn, Dalmatien und Morea wäre gewiß mehr als hinreichender Grund zur Unzufriedenheit des Heeres gewesen, um davon zur Absetzung des Großwesirs oder Entthronung des Sultans Anlaß herzunehmen, die wir aus geringfügigerem entstehen gesehen. Aus solchem entspann sich auch jetzt des Heeres Unzufriedenheit, die, wachsend wie die Lawine, zuletzt in ihrem Sturze den Großwesir und den Sultan begrub.

* * * * *

Aus dem Lager wurde die dritte allgemeine Bittschrift, oder vielmehr der dritte offene Rebellenbefehl, an die Pforte gesandt; der erste hatte die Absetzung und Hinrichtung des Großwesirs, der zweite die Absetzung des Rislaraga und Bostandschibaschi angefordert und erhalten; der dritte begehrte die Entkleidung, d. i. die Absetzung, des Sultans. Als dieses Begehren zu des Kaimakams, Köprili Mustafapascha, Händen gelangt, versammelte er die Ulema am frühesten Morgen in der Moschee Aja Sophia und ließ die allgemeine Bittschrift ablesen. Die Ulema schwiegen. Der Kaimakam nahm das Wort: „Da der Padschah, wie's die Bittschrift besagt, nur der Jagd ergeben ist, und er, während die Feinde von allen Seiten das Reich bedrängen, die Männer, welche solches Unheil abzuwehren im Stande gewesen wären, entfernt hat, bleibt euch wohl ein Zweifel,

daß die Absetzung eines sich auf diese Weise mit der Regierung nicht befassenden Padiſchah's geſetzmäßig erlaubt? Warum ſpricht ihr nicht?" Die Verſammelten, welche ſahen, daß die Sache ſchon entſchieden war, gaben ihre ſchweigende Zuſtimmung. Hierauf erhob ſich die ganze Verſammlung vom Altare der Aja Sophia nach dem Säbelgemache, dem Orte des Serai, wo die Prinzen in vergittertem Gemache, zog aus demſelben den älteſten Bruder Mohammed's, Suleiman, hervor und ſetzte ihn unter der Machtvollkommenheit des Koranſpruches: „Wir haben dich geſetzt zum Chalifen auf Erden,“ auf den Thron. Neun und dreißig Jahre lang hatte Mohammed, nicht ſowohl der Schatten Gottes auf Erden, als vielmehr der Schatten eines Sultans, auf dem Throne geſeſſen, nichts als ein gewaltiger Jäger vor dem Wolfe. Der Aufruhr, der ihn auf den Thron gehoben, ſtieß ihn wieder von ſelbem herunter, nur wurde dieſmal nicht ſein Leben, wie das ſeines Vaters Ibrahim gefordert. Die erſten ſieben Jahre ſeiner Regierung als Kind ein Spielball der ſich bekämpfenden Partheien des Harems und der Ağa, bis Köprili's eiferne Faust des Aufruhrs Nacken brach und fünf Jahre lang mit Köpfen den Grund pflaſterte, auf dem ſich ſeines großen Sohnes fünfzehnjährige Alleinherrſchaft erhob. Mohammed jagte damals mehr, wie in der letzten Zeit; nicht ſeine Jagdluſt, ſondern Kara Muſtafa's Eigendünkel und Hochmuth, welche ihm die Belagerung Wien's eingaben, und der folgenden beiden Großweſire, Ibrahim und Suleiman, Untüchtigkeit im Felde, haben ihm den Thron gekoſtet. Noch ehe Mohammed Köprili ans Brett kam, ſchon vor drei und dreißig Jahren, munkelte eine Parthei von Sultan Suleiman's Erhebung auf den Thron. Dieſ und der heranwachſenden Söhne Alter (der erſte derſelben, Muſtafa, war jetzt vier und zwanzig, der andere, Ahmed, vierzehn Jahr alt) hatte ihm zu wiederholten malen den Gedanken des Brudermordes als kanunnäßig eingegeben. Drei und dreißig Jahre lang ſpannte er den Bogen des Brudermordes, ohne den Pfeil abzuschneiden; endlich rechtfertigte, was geſchah, nicht den Kanun, aber Mohammed's Furcht.

* * * * *

Als Sultan Mohammed IV. vom Thron in den Kerker geſetzt ward, wanderte auch die ſeit dem Tode der Sultaniſin Walide Tarchan, der geborenen Ruſſin, allein das Harem und zum Theil das Reich beherrſchende Günstlingin, die Sultaniſin Chaffeſki Rebia Gülnuſch, d. i. Frühlingsroſentrauk, die auf Retimo geborene Griechin,

ins alte Serai, und Jussufaga, der durch sie allmächtige Kiskaraga, welcher diese Stelle sechszehn Jahre lang verwaltet, wurde nach Aegypten verbannt. Die gewesene Chassiki Nebia Gülnusch war klein, aber sehr schön, länglichten, weißen Gesichtes, blauer Augen, kastanienfarbenen Haares, außerordentlich einnehmend und geistreich und außerordentlich eifersüchtig, aber dennoch theils aus Leidenschaft, theils aus Liebe, weit weniger eifersüchtig auf die Günstlinge, als auf die Günstlinginnen des Sultans.

50.

Suleiman II. Ahmed II. und Mustafa II.

(1687 — 1703.)

Mustafa Köprili, der Bruder des Eroberers Kandia's, am 7. November 1689 zum Großwesir ernannt, war zwei und fünfzig Jahre alt und stand in dem wohlverdienten Rufe eines strengen Beobachters der Gesetze des Islams, dem Weine und den Christen feind, übrigens eines mehr wissenschaftlich als kriegerisch geübten Mannes. Sobald er dem Sultan aufgewartet, berief er die Würden des Reichs im Staatsrathe zusammen und hielt ihnen scharfe Rede von der Bückigung des Himmels, den Pflichten des Moslimen, der Verwirrung des Reiches so von innen als von außen und der höchsten Gefahr, im nächsten Feldzuge Constantinopel zu verlieren; zugleich empfahl er ihnen die strenge Beobachtung des Gesetzes und hob alle Neuerungen seines Vorfahrs (Mustafapascha) auf.

Es war unter Mustafa Köprili's Großwesirschaft, daß der französische Botschafter Chateaufauf Namens seines Herrn, des Königs Ludwig XIV., die Nichtanerkennung des Prinzen von Oranien (Wilhelm III.) zu Constantinopel bewirken sollte. Köprili antwortete: „daß der wirklich König sey, welchen England dafür anerkenne, und es nicht den Osmanen, die so oft ihre Sultane abgesetzt, zustehe, andern Nationen das Recht, ihren Herrn zu wechseln, zu bestreiten.

Befehle ergingen in alle Länder des Reiches, die Christen zu schonen und sie mit keinen andern Abgaben, als der Kopfsteuer zu belegen. Diese Einrichtung hieß Nisami dschedid, d. i. die neue Ordnung, eine hundert Jahre später unter andern Formen ins Leben erweckte Benennung, welche, merkwürdig genug, zuerst von Köprili den zu Gunsten der zu hart bedrängten Raja gemachten Verfügungen beigelegt ward. Mustafa Köprili, wiewohl einerseits strenger

Moslim, war andererseits genug Staatsmann, um einzusehen, daß die schrankenlose Tyrannei, unter welcher die Christen schmachteten, nothwendig den Verfall des Reiches herbeiführen müsse.

* * * * *

Anfangs Mai 1691 übernahm Mustafa Köprili zu Constanti-
nopol die heilige Fahne als Serasker. Es war beliebt worden, daß
der Sultan in der Hauptstadt verbleibe, allein eine überhandneh-
mende Wassersucht, welche baldige Thronveränderung befürchten ließ,
bewog den Staatsrath zum Beschlusse, daß der Sultan nach Adria-
nopol ziehen möge. Er stieg dort in dem Serai ab; der Großwesir
lagerte mit dem Heere im Thale. Er war schon von Adrianopol
aufgebrochen, als Sultan Suleiman II. starb, und seinem Bruder
Ahmed II. gehuldigt wurde (23. Juni 1691). Der Leichnam Su-
leiman's ward in dem Grabdome des Gesetzgebers bestattet. Ahmed
kündigte sich als einen musikliebenden Herrscher an, von dichterischem
Geiste, aber schwermüthig und bigott.

Einen Monat nach Suleiman's II. Tode stand der Großwesir
mit dem Heere zu Belgrad, wo er Brücken über die Sava schlug
und dem kaiserlichen Heere, welches von Peterwardein heruntermar-
schirte, auf dem rechten Ufer der Donau entgegenzog. Am neunzehn-
ten August standen sich die beiden Heere gegenüber bei Slankamen.
(Es kommt zur Schlacht; eine Flintenkugel streckt den Großwesir
darnieder; Markgraf Ludwig von Baden bleibt Sieger.)

Köprili's Leichnam ward nicht gefunden. Mit dem Rufe des
Heiligen vereinte er den Ruhm des Martyrs. Das schönste Lob,
welches ihm die osmanischen Geschichten ertheilen, ist, daß er nie
ein Verbrechen begangen, nie ein überflüssiges Wort gesprochen.
Der Beiname, mit welchem ihn die Geschichte ehrt, ist der des
Tugendhaften (Fasil, auch der Vortreffliche). Im Lager, wie
im Frieden, stets mit Lesen beschäftigt, dem Luxus feind, einfach
gekleidet; kein Feldherr, aber ein ausgezeichnete Staatsmann, kein
machiavellischer drängender, wie sein Vater, kein ins Joch zwängen-
der, wie sein Bruder Ahmed; der erste Großwesir, welcher unter
dem Namen: Neue Einrichtung minderen Druck der christlichen
Unterthanen bezweckte; der erste, welcher in seinen Finanzmaßregeln
von dem Grundsätze ausging, daß Kauf und Verkauf frei und durch
keine Sagung beengt seyn müsse.

Sultan Ahmed II. starb am 6. Februar 1695. Sein Bruder, Sultan Suleiman war lebhafter kriegerischer Anlage; Ahmed melancholisch und andächtig; seine Frömmigkeit unterdrückte seinen Zehnjorn; er liebte Literatur und Dichtkunst. Aber weder Suleiman II. noch Ahmed II. haben selbst regiert und unter den zehn Großwesiren, unumschränkten Machthabern der sieben Jahre ihrer beiden Regierungen, steht der weise und tugendhafte Mustafa Köprili allein ausgezeichnet, nicht durch Feldherrntalent, aber durch Helbentob, nicht durch seines Vaters Machiavellismus und seines Bruders tiefe Politik, aber durch Gerechtigkeitsliebe und weise Maßregeln innerer Verwaltung, durch gesunde staatswirthschaftliche Ansicht und durch die neue Einrichtung zu milderer Behandlung der Christen; der dritte Köprili, der zwar nicht den öfters trügerischen Namen des Großen, aber den des Tugendhaften führt.

* * * * *

Am dritten Tage nach der Thronbesteigung Sultan Mustafa's II. erschien ein Chattischerif ganz neuen, vordem nie erhörten Inhaltes, welches die Vorfahren öffentlich der Schuld eines schlechten Ganges der Dinge anklagte, und das zu merkwürdig, um nicht ganz hier Platz zu finden:

„Gott, der unumschränkte Verleiher von Gnaden, hat diesem armen Sünder das Chalifenthum des Erdkreises verliehen. Unter Monarchen, welche sich dem Vergnügen und dem Schlafe träger Ruhe hingeben, haben die Diener Gottes zu keiner Zeit Ruhe genossen. Von heute an sind Lust, Vergnügen und Ruhe uns unerlaubt. Weil die Padischah, welche seit unsers erlauchten Vaters Mohammed Abtritte regiert, sich dem Vergnügen und den Lüsten, der Nachlässigkeit und Trägheit überließen, haben die Ungläubigen, die Staubigen,*) auf allen vier Seiten der islamitischen Grenzen so viele Länder widerrechtlich und gewaltsam in Besitz genommen, haben Hab und Gut des Volkes Mohammed's geplündert und geraubt und dasselbe mit vielen Familien in die Sklaverei geschleppt, wie's der ganzen Welt und auch Uns bekannt. Ich habe mir daher vorgenommen, mit Hülfe des Herrn, von den Ungläubigen allen, welche der Hölle zufallen, Rache zu nehmen, in eigener Person in den heiligen Kampf auszugehen. Unser erlauchter Ahn, weiland

*) Kufari chakfar, d. i. die staubgleichen Sauren.

Sultan Suleiman (möge sein Grab wohl duften!) hat während der acht und vierzig Jahre seiner Regierung wider die Ungläubigen, die Staubigen, nicht Wesire allein ausgeschickt, sondern ist selbst in den heiligen Kampf gezogen und hat dadurch auf Gottes Befehl an den Ungläubigen Rache genommen. Auch ich habe selbst ausziehen beschlossen. Du, mein Wesir, und die andern Wesire, Ulema, Aga der Truppen, ihr sollt euch daher Alle versammeln, den Inhalt dieses kaiserlichen Handschreibens wohl überlegen und unter euch bereden, ob es zweckmäßig, daß ich selbst in den Krieg ziehe, oder schicklich, daß ich zu Adrianopel bleibe. Welches von beiden dem Glauben, Reiche und den Dienern Gottes zuträglicher sey, dies sollt ihr wohl bereden und berathschlagen und die Wahrheit als Antwort meinem kaiserlichen Steigbügel vortragen; und hiermit Gruß.“

Drei Tage dauerten die Berathungen des Divans, der uneinig, weil es wirklich zweifelhaft, ob des Sultans Gegenwart im Lager wünschenswerth oder nicht, oder dessen Meinung nur ungewiß, weil es nicht klar, ob es dem Sultan Ernst oder nicht. Der Vortrag fiel zuletzt dahin aus, daß das Ausziehen des Padschah in eigener Person zu viele Kosten und Beschwerden nach sich ziehe, daß darum besser sey, wenn nur der Großwesir sich zu Felde begeben. Hierauf erfolgte neues kategorisches Handschreiben mit dem lakonischen Entschlusse: „Ich gehe durchaus.“ (Mustafa zog hierauf wirklich am 30. Juni 1695 von Adrianopel aus in den Krieg.)

* * * * *

Carlowitzer Friede. (Januar 1699.) Der Wichtigkeit des Carlowitzer Friedens, von den Türken mit vier christlichen Mächten (Oestreich, Venedig, Polen und Rußland) nach vorausgegangenem Kriege so lange unterhandelt und für die christlichen Mächte so rühmlich geschlossen, dieses Friedens, durch welchen der Zeitpunkt des Verfalls des osmanischen Reiches völkerrechtlich der Welt verkündigt ward, und welcher nicht nur eine der wichtigsten Perioden der osmanischen Geschichte beschließt, sondern auch zugleich eine neue der Stellung des osmanischen Reiches gegen die europäischen Staaten anhebt, der geschichtlichen Wichtigkeit dieses Friedens entspricht die ausführliche Erzählung seiner Verhandlungen. Wie in der Erzählung der Kriege manche Schlachten größere Aufmerksamkeit befehlen durch die Zahl der Streitenden oder Gebliebenen, durch den Muth oder Zweck der Streiter, durch das Talent oder Glück des Feldherrn,

durch den Nichts oder Vieles entscheidenden Erfolg, so herrscht in der Geschichte der Friedensschlüsse mancher Friedensschluß vielen andern vor, durch die Zahl der verhandelnden Mächte oder ihrer Bevollmächtigten, durch die Mannichfaltigkeit oder die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Interessen, durch die Geschicklichkeit oder das Glück der Unterhändler, durch die Größe oder Dauer des Erfolges. Die meisten Strahlen dieser Gesichtspunkte vereinigen sich in dem Brennpunkte des Schlußes des Carlowiger Friedens, welcher (aus obigen Ansichten zugleich betrachtet) von allen bisher von den Osmanen geschlossenen Frieden unstreitig der wichtigste und folglich der erzählenswerthe ist; nicht der schimpflichste für die Pforte, denn schimpflicher für dieselbe sind die Friedensschlüsse von Passarowitz und Kainardsche, aber gewiß der rühmlichste für die verbündeten unterhandelnden Mächte durch den langwierigen, bereits ins sechzehnte Jahr dauernden Krieg, durch die herrlichen Eroberungen Oestreichs, welches Ungarn und Siebenbürgen; Venedigs, welches Dalmatien und Morea vom Joche türkischer Sklaverei frei gemacht; der erste Friedensschluß, in welchem die Pforte die Vermittelung europäischer Mächte anerkannte und annahm, in welchem mit sechs derselben (den vier kriegführenden und zwei vermittelnden) zugleich unterhandelt ward. Nie zuvor und seitdem haben sich neun Botschafter als Bevollmächtigte zur Friedensverhandlung zwischen Osmanen und Christen an Einem Orte vereint, wie zu Carlowitz; nie zuvor und seitdem sind in einer und derselben Friedensverhandlung so mannichfaltige Interessen in so vielfältigen Zusammentretungen verhandelt worden; nie zuvor und seitdem hat ein mit den Osmanen abgeschlossener Friede das gemeinsame Interesse der Staaten Europa's und der Christenheit zweckmäßiger beruhigt, als der von Carlowitz.

In sechsmal zwölf Tagen (vom 17. Nov. bis 26. Jan. 1699) und dreimal zwölf Zusammentretungen ward der Friede von Carlowitz geschlossen. Der Tractat von Carlowitz ist der erste mit den Türken abgeschlossene Haupttractat, wo nicht einmal von Ehrengeschenken mehr die Rede, denn wiewohl die jährlich zu erlegendende Geldsumme, von der Pforte Tribut, von dem kaiserlichen Hofe Ehrengeschenk genannt, schon mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts aufgehört, so war doch in den beiden in diesem Jahrhunderte geschlossenen Haupttractaten, in dem von Sitvatoroc und Basvar, die einmal für allemal zu entrichtende Summe von zweimal hunderttausend Gulden ausbedungen worden; dem letzten, von der Pforte auf dem

Carlowitzer Friedenscongreffe gemachten Versuche, für den Besitz Siebürgens oder Sante's noch jährliche Pension zu erhalten, wurde durch die Bevollmächtigten in des Kaisers wie in Venedigs Namen ewiges Stillschweigen auferlegt. Aus höherem Gesichtspunkte, als dem des Ländererwerbs, betrachtet, ist der Friede von Carlowitz schon darum der merkwürdigste aus allen bis hieher mit der Türkei von europäischen Mächten geschlossenen, weil durch denselben die Demüthigung der Leistungen in baarem Gelde geendet, das erstemal die Dazwischenkunft europäischer Mächte für das gemeinsame Interesse unter der Form von Vermittelung von der Pforte völkerrechtlich erkannt worden ist. Als der Strom osmanischer Reichsmacht unter Suleiman dem Gesetzgeber aufs höchste gestiegen, fluthete der Schwall desselben bis an die Thore Wien's, und hielt, von denselben zurückgerollt, Ungarn und Siebenbürgen hundert siebenzig Jahre lang unter den reißenden Wassern der Tyrannei. Er war jetzt zum zweitenmale von Wien's Mauern, aber nicht nur von denselben, sondern auch von Ungarn und Siebenbürgen, von Podolien und der Ukraine, von Dalmatien und der Morea zurückgeflothet und der Friede von Carlowitz dämmte denselben von Polens und Ungarns Seite in die Grenzen des Dniesters, der Sava und der Unna ein. Der Friede von Carlowitz spricht laut den Verfall des osmanischen Reiches aus, welcher, in der vorigen Periode durch Murad's IV., in dieser durch des alten Köprili Eisen- und Blutkur zwar eine Zeitlang stätig, weder durch die Staatsweisheit der späteren Köprili aufgehhalten, noch jetzt mehr durch die Wolken von Raubheeren der Welt verschleiert werden konnte. Ein Jahrhundert verfloß, seit der grausamsten Bedrückung des Ungarn als Raja unter dem Joche türkischer Tyrannei, bis der weise und tugendhafte Köprili die Milde der Bedrückung der Raja unter dem Namen der Neuen Einrichtung (Nisami dschedid) der erste zur Sprache brachte, und ein Jahrhundert verfloß wieder, bis diese zuerst zum Behufe besserer Behandlung der Christen zur Sprache gebrachte neue Einrichtung unter Selim III. als neue Ordnung der Dinge in größeren Wirkungskreis trat. Wäre des weisen Köprili menschliche Behandlungsweise christlicher Unterthanen von den Großwesiren, seinen Nachfolgern, befolgt und die von ihm entworfene neue Einrichtung, welche größere Ordnung und Verbesserung der Staatsverwaltung bezweckte, wirklich ausgeführt worden, so hätten Milde oder Macht den Ausbruch des jüngsten Griechenaufstandes leicht verhindert. Vorbereitet durch die Idee der

neuen Einrichtung und der Neuerung europäischer Dazwischenkunft mittelst der Vermittler beim Carlowitzer Frieden, welcher die Trompete osmanischen Reichsverfalles, hebt die nächste Periode der osmanischen Geschichte als die europäischer, von nun bis heute ununterbrochen steigender, Einmischung an.

* * * * *

Endlich kann der Schreiber und Leser osmanischer Geschichte freier aufathmen von dem erstickenden Brodem der Blutqual. Zwar umfaßt der nun folgende Zeitraum noch zwei Thronumwälzungen durch Aufruhr, aber keine von beiden mit Sultansmorde gebrandmarkt, und noch mehrere blutige Kriege und Hinrichtungen, aber dennoch lichtet sich allmählig die Nacht der Barbarei und es ziehen durch dieselbe keine Gräuelererscheinungen mehr, wie die Tyrannei Murad's IV., die Solbatenanarchie während der Minderjährigkeit Mohammed's IV. und die Mordpolitik des alten Köprili. Die starre Eisrinde des Türkenthumes thauet wenigstens von außen auf in dem warmen Verkehr europäischer Politik und Cultur; es weht ein sanfterer Hauch menschlicher Milde und feiner Gesittung und mit der Epoche der Druckerei ist auch im osmanischen Reiche, wie dritthalb Jahrhunderte früher im übrigen Europa, ein neues Leben erwacht. Während die Grundpfeiler des Gebäudes osmanischen Staatsrechtes, die militärischen Einrichtungen Urhan's und Murad's I., die Kanunname Mohammed's II., Suleiman's des Gesetzgebers, Ahmed's I. und Mohammed's IV. noch aufrecht stehen, wird von nun an denselben doch manches neue Außenwerk angebaut, und die osmanischen Geschichten, enthalten einige Kunde innerer Veränderungen und Einrichtungen, wovon in den früheren auch nicht die geringste Spur. Wiewohl die Erfahrung von der Stätigkeit östlicher Sazung und Sitte im Gegensatz westlicher seit Jahrhunderten besprochen worden, so ist dies doch nur scheinbare und keine wirkliche Unveränderlichkeit, weil nichts in der Natur und Geschichte unwandelbar. Die Firsterne stehen fürs Menschenauge durch Jahrhunderte unverrückt, während sie auf der Bahn des Weltsystems zur Vollendung der großen Periode fortschreiten. So besteht ein Fortschreiten der Sittigung und Bildung im Morgenlande und eine Rückwirkung des Westens auf den Osten. Selbst den Chinesen nimmt die europäische Cultur, trotz der großen Mauer, durch den Meerhandel im Rücken, und die Juden verschmelzen allgemach mit christlichen Gemeinden. Widerstrebender Regierungen

und Völker harret das Loos der Mauren in Spanien und der Kinder Israel's. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Moslim als Beherrscher und als Unterthan von Christen. Das russische Reich zählt fünfthalf Millionen moslimischer Unterthanen und das brittische in Indien deren doppelt so viel; die Reiche Astrachans und der Krim sind dem russischen, die Baber's und Tipu Saib's dem brittischen einverleibt worden, und im Kreml ruhen die Herrschersymbole der Tatarthane von Astrachan und der Krim friedlich nebeneinander, wie im Hause der ostindischen Gesellschaft zu London die Kronen Tipu Saib's und Ceylon's als ausgediente. Die höchste Unduldsamkeit des Islams liegt vor Augen in dem Gesetze desselben und in den Regierungen der denselben bekennenden Dynastien; die Geschichte der ihnen unterworfenen Christen hat nichts zu erzählen, als den Gewaltbrauch der Tyrannei und die Entwürdigung der Sklaverei. Man hat sich in jüngster Zeit viele vergebliche Mühe gegeben, eine Geschichte des griechischen Volkes unter der osmanischen Herrschaft zusammen zu stoppeln; die Ereignisse desselben sind eben so undenkwürdig, als die der Armenier, sey es unter osmanischer, sey es unter persischer Herrschaft. Was aber vom Moslim als Herrscher über Christen gilt, leidet auf ihn, als Unterthan von christlichen Fürsten, keine politische Anwendung. Als die Krim dem russischen Reiche einverleibt ward, war allen Mohammedanern, die davon ziehen wollten, die Auswanderung gestattet. Niemanden ist's in den Sinn gekommen, die Einwohner derselben mit Gewalt zu vertreiben; eine solche Absicht wäre christlicher Duldsamkeit eben so unwürdig, als europäischer Politik. Ein Anderes ist's, die Christen aus dem eisernen Joche moslimischer Herrschaft zu befreien, und ein Anderes, hundertjährige Landsassen aus gesetzlichem Besitze von Haus und Hof zu vertreiben. Dem moslimischen Herrscher bleibt im überwältigenden Verlaufe der Zeit doch zuletzt keine Wahl übrig, als entweder seiner Herrschaft über den christlichen Unterthan zu entsagen, oder dieselbe vernunftgemäß zu mildern. Daß die osmanischen Sultane diese Nothwendigkeit schon zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts gefühlt, ist bei der ersten Erscheinung des Nisami dscheid, d. i. der neuen Ordnung, als dasselbe als eine neue für christliche Unterthanen wohlthätige Einrichtung zuerst ins Leben trat, zu Ende des vorigen Zeitraumes bemerkt worden. Weit anschaulicher tritt in dem vorliegenden die Einwirkung europäischer Politik vorzüglich durch das Mittel der Diplomatie hervor. Gesandt-

schaften sind wohl auch früher gewechselt worden und seit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts residirten die Botschafter der Seemächte, wie schon früher die Venedig's und Frankreich's, an der Pforte. Oestreichische und polnische Botschafter kamen und gingen, aber die von Zeit zu Zeit in die Christenheit gesandten türkischen erschienen in den europäischen Hauptstädten nur wie seltsame Vögel fremder Zonen, die aus ihrem Vogelbauer nichts von dem, was sie umgab, gelernt. Erst mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts brachten türkische Gesandte einen Anstrich europäischer Bildung nach Hause, erst durch die Bevollmächtigten des Carlowiger Friedens, welche mit demselben die Begrenzung des osmanischen Reiches als eines erobernden unterzeichneten, ging ein neuer Geist europäischer Diplomatie in die Türken über und von nun an stand die osmanische Politik mit der europäischen im innigsten Verkehre.

* * * * *

Husein Köprili, Großwesir von 1697 bis 1702, am 2. September 1702 auf sein Ansuchen entlassen, verschied drei Wochen nachher in der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Ein freimüthiger, großmüthiger, staatskluger und wissenschaftlicher Großwesir, der nach seinem Oheim, dem grausamen Mohammed, nach seinen Vettern, dem politischen Ahmed und dem tugendhaften Mustafa, der vierte Köprili, den Beinamen des Weisen verdient; zur Rettung des Reiches demselben nur als Hoffnungslicht gezeigt, ohne gewährte Dauer. Ihm zunächst an Geist und Macht stand der Reis Efendi Rami; die Sammlung seiner Staatschreiben ist das seitdem unübertroffene Muster reinen und zierlichen Geschäftsstiles; zur Schließung des Friedens von Carlowitz bevollmächtigt, hat er denselben mit dem Pfortendolmetsch Maurocordato unterzeichnet. Diese beiden und Husein Köprili, der Großwesir, waren das Kleblatt gemäßigter Politik, aber kein ausschließlich herrschendes Triumvirat, indem alle drei sich beugen mußten vor der übergewaltigen Herrschaft des ehrgeizigsten und reichsverderblichsten aller Musti, des Musti Feisullah, dem am 2. September 1703 der Kopf abgeschlagen wurde. *)

*) Im Jahre nach Köprili's Tode ward Sultan Mustafa in Folge eines Soldatenaufbruchs, der sechs und dreißig Tage dauerte (vom 17. Juli bis 22. August 1703), entthront, und sein Bruder Ahmed kam zur Regierung. Mustafa starb schon vier Monate nachher, am 31. Dezember 1703.

51.

A h m e d III.

(1703—1730.)

Im Jahr 1709 erschien im osmanischen Reiche nach der Schlacht von Pultawa Carl XII., wie eine Bombe, die nach langem feurigen Schweife in Kriegsbrand zerplatzte; aber der Großwesir Ali hatte diese Erscheinung selbst vorbereitet, und die osmanische Reichsgeschichte erzählt deren Anlaß, welcher den europäischen Geschichtschreibern bisher nicht ganz bekannt geworden. Auf die umständlichen Berichte, welche der Befehlshaber von Babataghi, Statthalter von Dzakow, der Wesir Jusufpasha, über die Begebenheiten des Krieges zwischen Peter, welchen die osmanischen Geschichtschreiber den weißen Schnurrbart, und Carl XII., den sie den Eisenkopf nennen, über die Eroberung von Thorn und Danzig, von Lemberg und Warschau, über die Schlacht von Frauenstadt, über den Frieden von Altranstadt und über Stanislaus Leszinsky, als König von Polen, erstattet hatte, erhielt Jusufpasha die Weisung, von seiner Seite aus an Carl XII. einen Gesandten zu schicken. Der Statthalter von Dzakow wählte hierzu einen gradfönnigen rechtlichen Mann, Mohammed Efendi, welcher, weil der Weg durch Polen nicht sicher, längs der ungarischen und deutschen Grenze, mit Verheimlichung seines Characters und Auftrages, nach Thorn kam und dort Jusufpasha's zu näherer Freundschaft mit der hohen Pforte einladendes Schreiben übergab. Der König fragte, was denn die Ursache solcher Freundschaftsbezeugung des Pascha, da er bisher mit der hohen Pforte in keinem besonderen Verhältnisse? — „Mein Pascha,“ sagte der Abgesandte „hat von deiner Tapferkeit gehört und zu dir heimliche Anhänglichkeit gefaßt.“ — „Was für einen Namen habe ich denn an der hohen Pforte?“ fragte Carl weiter. „Du hast dort gar keinen,“ erwiederte der Abgesandte, „weil dort kein Gesandter von dir residirt, wie von Seiten der übrigen fränkischen Könige; nur durch einen Gesandten und durch den Verkehr von Kaufleuten würde dein Name genannt, deine Lage bekannt.“ Der König fragte, ob der Pascha von Dzakow die Macht habe, freundschaftlichen Verkehr zu vermitteln und die Sicherheit schwedischer Kauffahrer wider die Raubstaaten zu erwirken. Der Abgesandte erwiederte: sein Herr sey mächtig genug zur Vermittelung der Freundschaft und sobald ein Gesandter an der Pforte, werde sich

die verlangte Sicherheit vor algierischen Schiffen leicht geben. „Nun so stellt das eben von den Algierern genommene schwedische Schiff zurück.“ Der Esendi verbürgte es. „Würde mir die Pforte wohl Hilfe gegen Rußland leisten?“ fragte der König. „Die zu große Entfernung macht es unmöglich, mit einem Heere beizustehen.“ „Wohlan,“ sagte der König, „auch dies wird möglich seyn; ich gehe nun gerade gegen Camienec, wo dann der Pforte mir mit einem Heere beizustehen thunlich.“ Der Abgesandte versprach hierzu das Beste zu thun. Carl entließ ihn mit schriftlichem Begehren eines Vertrages. *)

* * * * *

Nuuman Köprili hatte die Statthalterschaften von Negroponte, Kandia, Erserum und Bosnien mit dem Rufe eines gerechten Gewalthabers bekleidet, aber als Großwesir (15. Juni — 7. August 1710) wollte er, wie als Statthalter, Alles selbst thun, alle Bittschriften selbst annehmen, alle Prozesse selbst entscheiden; so geschah's, daß er nicht im Stande, nur den zehnten Theil der ihm eingereichten Bittschriften zu erledigen und daß alle Räder der Verwaltung stockten, weil die Springfeder die Rolle derselben übernehmen wollte. Dazu kam, daß er sich mit untüchtigen und obendrein geldgierigen Freunden und Vertrauten umgab, daß er die größten Statthalterschaften mit Männern, die nur für kleine gewachsen waren, besetzte, so daß sich im Einzelnen die Gebrechen seiner Verwaltung im Großen wiederholten. So mußte nach nur zweimonatlicher Großwesirschaft die strenge Rechtlichkeit und kleinliche Thätigkeit Köprili's dem niederträchtigen Ehrgeize Mohammed Baltadschi's weichen, den die osmanische Geschichte als den durchtriebensten Kabalenschmied und den durchflochtensten Ränkeknäuel schildert. Köprili ging wieder als Statthalter von Negroponte zurück. Dieser fünfte und letzte Köprili Großwesir (also um Einen mehr aus derselben Familie, als die vier

*) Auf diese Verhandlung hin wurden noch mehrere Briefe gewechselt zwischen dem König und dem Pascha von Dezakow. In dem König ward die Hoffnung genährt, daß ihm der Chan der Krim zu Hilfe kommen werde. Carl XII., darauf zählend, wagte mit einem Heere von achtzehntausend Schweden und einer fast gleichen Zahl zaporogischer Kosaken wider die ihm weit überlegene russische Macht die berühmte Schlacht bei Pultawa (am 8. Julius 1709), aus welcher er, am Fuße verwundet, entfloß; mit ihm die Grafen Piper und Poniatowski, der Kanzler Müllern, die Secretaire Neugebauer und Klinkowström, Horodensky, Hetman der Kosaken am Don, und Mazepa, Hetman der zaporogischen Kosaken. Carl XII. blieb bis 1. October 1714 in der Türkei.

Oschendereli Großwesire beim Beginne des Reiches), eben so gewissenhaft, fromm und kleinlich, als sein Großvater Mohammed gewissenlos und grausam in der Durchführung seiner großen Pläne. Mohammed, als er, ein siebzigjähriger Greis, zur Regierung kam, ohne Ahnenschmuck und Thatenruf, weit über Aller Erwartung; Nuuman weit unter derselben, wiewohl von dem Ruhme der Ahnen und dem guten Rufe seiner Tugenden umleuchtet; jener, wenn er nie die Großwesirchaft angetreten, dazu nie für fähig gehalten; dieser für immer dazu der Tüchtigste geglaubt, wenn er nie regiert hätte. Nuuman Köprili's Ruf bewährte sich, wie der seines Vaters durch die Tugenden desselben, täuschte aber durch die Abwesenheit der großen politischen Eigenschaften seines Großvaters Mohammed und seines Oheims Ahmed. Was diese beiden durch ihre Großthaten an der Menschheit verbrochen, haben Mustafa und sein Sohn Nuuman durch ihre Tugenden wieder ausgeföhnt, so daß politische Größe und menschliche Tugend, Kriegsrühm und Rechtlichkeit, wenn nicht in Einem vereint, doch das Erbtheil der gesammten Familie Köprili, der erlauchtesten des osmanischen Reiches.

* * * * *

Der Krieg gegen Persien (1723) wurde auf drei Fetwa des Musti Abdullah erklärt, welche an Treulosigkeit der aufgestellten Grundsätze wahre Muster des Völkerrechts der Orthodoren gegen die Keger. „Wenn mit Erlaubniß des Kegers, der sich Schah nennt, einige Keger sich mit Moslimen schlagen, ist dadurch der Friede mit dem Imam der Moslimen, dem Sultan der Sultane, gebrochen?“ — Entscheidung: „Ja, um so mehr, als es Glaubenspflicht, diese Verfluchten auszurotten, und als jeder Friede nur als Waffenstillstand zu betrachten, welchen zu brechen Pflicht, sobald die Rechtgläubigen wieder bei Kräften.“ — „Ist das von den Nachkommen Schah Ismail's beherrschte Land der Keger, welche die drei ersten Chalifen und die Frau Aische, jene als Abtrünnige, diese als Hure, schimpfen, Verse des Korans nach ihrer freigeistlichen Meinung auslegen, den Todschlag der Sunniten, das Beschlafen ihrer gefangenen Weiber für erlaubt und recht halten; ist das Land dieser Keger Feindesland?“ — Entscheidung: „Es ist Feindesland und sie sind als Abtrünnige zu behandeln.“ — „Was ist also Rechtens mit den Kegern (Persern) und den ursprünglichen Ungläubigen (Georgiern, Armeniern) dieses Landes?“ — Entscheidung: „Was die Keger (Schii) betrifft, so sind die Männer durch Todschlag auszurotten,

die Knaben und Weiber Sklaven, das Gut derselben Beute. Weiber und Knaben werden durch andere Mittel als Todschlag zur Annahme des Islams gezwungen; doch ist's nicht erlaubt, die Weiber zu beschlafen, ehe sie den Islam angenommen. In Betreff der ursprünglichen Ungläubigen (Christen), so sind Knaben und Weiber Sklaven, die Habe Beute; ihre Knaben und Weiber können zur Annahme des Islams nicht mit Gewalt gezwungen werden, doch ist es, ihre Weiber, auch wenn sie nicht Moslimen geworden, zu beschlafen erlaubt.“ Ueberaus feine Unterscheidung moslimischen Kriegesrechtes, vermöge welcher der Kegerin, aber nicht der Ungläubigen, der Islam aufgezwungen, jene nur als Befehrte, diese aber auch als Unbefehrte, dem Moslim geliefert wird. Dieser Widerspruch, wodurch die mohammedanische Kegerin schlimmer fährt als die Christin, in so weit die erste zur Glaubensänderung gezwungen werden kann, die zweite nicht, und wodurch diese schlimmer daran als jene, in so weit sie als Christin der Nothzucht gefesslich preisgegeben ist, erklärt sich aus der dogmatisch-juridischen Ansicht, vermöge welcher die ursprüngliche Ungläubige keine Verbrecherin in Glaubenssachen, weil sie nie die Lehre des Islams bekannt hat; die Kegerin hingegen als eine von der wahren Lehre abfällige Sträflingin zur Wiederkehr gezwungen wird; aber eben weil sie dem Islam so viel näher durch früheren Abfall und nächsten Zwang, ist ihr Leib zu schonen; sie muß zur Aenderung ihrer Glaubenslehren, und darf nicht zur Entäußerung ihrer Ehre gezwungen werden, während die Christin zwar frei in der Glaubenswahl, aber Gemeingut der Lust. Dazu kommt noch die politische Rücksicht, daß der Uebersprung von der orthodoxen Lehre zu einer kegerischen viel leichter vorauszusetzen, als der Abfall vom Islam zum Christenthume, und daß also die Verführung in Glaubenssachen weit minder in den Armen der Christin, als in denen der Kegerin zu besorgen steht.

* * * * *

Sultan Ahmed's Entthronung. Donnerstag den 28. September 1730 mit Sonnenaufgang rotteten sich vor dem Thore der Moschee Sultan Bajesid's nicht mehr als siebzehn Janitscharen zusammen, an deren Spitze der Albanese Patrona Chalil. Mit dem Geschrei: Wir haben gesetzmäßige Forderung; wer vom Volke Mohammed's, schliesse die Buden und komme zur Fahne! durchzogen sie das alte Befestian (die gewölbten Markthallen), wo einige Kaufleute erschrocken die

Buden zu schließen begannen, nach dem Fleischmarke, dem Rennplatz des Janitscharenaufzuges; dort brachten sie den Kessel des ersten Janitscharenregimentes hin. Patrona Chalil begab sich an die Pforte des Janitscharenaga, die Befreiung der Gefangenen fordernd. Diesem fehlte es nicht nur an Muth, sich dem Begehren zu widersetzen, sondern auch an dem, auf seinem Posten zu bleiben; er ergriff die Flucht. Patrona Chalil ritt sofort nach den Kasernen der Zeugschmiede, von wo er den Kessel des fünften Janitscharenregimentes nach dem Fleischplatz brachte. Das zusammengelaufene Gesindel befreiter Sträflinge und müßiger Handwerker bewaffnete sich durch Plünderung des Trödelmarktes. Der Kapudanpascha, welcher an diesem Tage früh Morgens nach seinem Landhause am Canal gefahren war, dort mit Verfertigung von Tulpenzwiebeln beschäftigt, wollte der ersten Nachricht des Aufzuges keinen Glauben beimessen. Er eilte durch Constantinopel nach Skutari ins Lager, wohin auch der Kiaja und Janitscharenaga flüchteten. Dort berief der Großwesir (Ibrahim Pascha) auf den Bericht von dem, was vorgefallen, den Musti, die Besire, die Ulema, in den Uferpalast des Sultans zusammen; es ward beschlossen, daß der Sultan mit der heiligen Fahne, den Prinzen und dem ganzen Hofe sich sogleich nach Constantinopel begeben. Ahmed, ehe er sich einschiffte, fragte noch seine Schwester, die Sultanin Chadijsche, um Rath, und diese rieth ihm, alle Minister bei sich zu behalten, um, wenn die Rebellen den Kopf des einen oder des anderen forderten, durch das Opfer derselben seinen eigenen so sicherer zu retten. Gegen zehn Uhr in der Nacht (am 29. September) landete der Sultan am Kanonthore und begab sich ins Serai mit den Ministern und Ulema, die sich im Zwischensaale vor dem Gemache des Prophetenmantels in des Sultans Gegenwart versammelten. Der Großwesir brachte das Ausziehen der heiligen Fahne zur Sprache; der Janitscharenaga entgegnete, daß es nichts nütze, wenn Niemand von Außen sich derselben anschloße. Es wurde beschlossen, dieselbe am Mittelthore aufzustecken. Der Chasseliaga, d. i. der zweite Offizier der Bostandschi, wurde mit zwanzig derselben an die Rebellen gesandt mit dem Auftrage von Seite des Sultans, daß er ihre billigen Begehren gewähren wolle. Sie versetzten: sie seyen mit dem Padischah zufrieden, aber binnen zwei Stunden sollten ihnen die vier Verräther: der Großwesir, Kiaja, Kapudanpascha und Musti lebendig ausgeliefert werden. Der Sultan übergab den Kiaja und Kapudanpascha in die Gewahr der Bostandschi und sandte durch den Chasseli den

Rebellen noch einmal Wort, daß er den Großwesir und Mufti absetzen wolle, womit sie sich begnügen und ihr Leben nicht fordern möchten; die beiden ersten würden ihnen geliefert werden. Sie antworteten: sie begnügten sich mit der Absetzung und Verbannung des Mufti; doch müsse ihnen der Großwesir ausgeliefert werden. Am folgenden Tage, Sonnabend (30. Sept.), trat der Mufti mit Sulali Efendi und dem Scheich von Aja Sophia, İspirifade, zwei Hebeln des Aufruhrs, unter die versammelten Ulema, weinte ihnen zuerst von seinem hohen Alter vor und wie es ungerecht, seinen weißen Bart in seinem Blute zu waschen, und nachdem Alle: Da sey Gott vor! ausgerufen, fuhr er fort, daß, da die Aufrührer einen Imam (Herrscher) von löblichen Eigenschaften verlangten, die Absetzung des Sultans das einzige Rettungsmittel sey. Gegen Abend forderte der Kiskaraga dem Großwesir das Siegel ab und führte ihn zum Gemache des Henkers unter dem Mittelthore des Serai, wo schon der Kapudanpascha und Kiajabeg, Tags darauf in der Frühe wurden die drei erwürgt, ihre Leichname auf einem Wagen aus dem Serai den Rebellen auf dem Fleischplage zugeführt. İspirifade war unverschämt genug, dem Sultan ins Gesicht zu sagen, daß ihn die Rebellen nicht weiter als Padiſchah wollten. Da erklärte Sultan Ahmed den Ulema, daß er den Thron abzutreten bereit, daß aber Einige aus ihnen sich zu den Rebellen verfügen möchten, von denselben die Sicherheit seines Lebens und seiner Kinder beschwören zu lassen. Sie schwiegen erstaunt und verwirrt; aber İspirifade und Sulali, die beiden mit dem Aufruhre Einverständenen, übernahmen den Auftrag. Drei Stunden nach Sonnenuntergang kamen sie ins Serai mit der Antwort zurück, daß die Rebellen es zufrieden seyen; der Scheich İspirifade berichtete, daß sie auf den Koran geschworen, die Person des Sultans und seiner Kinder unangerührt zu lassen. Eine halbe Stunde darnach wurde Sultan Mahmud, der Sohn Mustafa's II., vor den Sultan gebracht, der ihn auf die Stirne küßte, Sultan Mahmud ihm die Hand, als dem Dheim; auf Sultan Ahmed's Zeichen küßten die Prinzen, seine Söhne, dem Better Padiſchah huldigend die Hand. Nach einer Viertelstunde bestieg er im Saale des Prophetenmantels den Thron, steckte die diamantenen Reiger auf den Kopf, zeigte sich den Abgeordneten der Rebellen, die gekommen, ihn zu sehen, und empfing um Mitternacht die Huldigung der Herren des innersten Hofstaates. Zettel wurden ausgesandt, die Ulema, die Anführer der Truppen und die Rebellen mit Sonnenaufgang zur Huldigung einzuladen. Die ersten erschienen, aber die Rebellen

lamen nicht; sie fürchteten, daß unter dem Serai Minen, sie in die Luft zu sprengen, angelegt seyen, und begehrten ihre Offiziere. Es wurde ihnen geantwortet: die Offiziere würden ihnen am Thore des Serai übergeben werden. So erschienen sie dann endlich und huldigten dem Sultan Mahmud. Nach vollzogener Huldigung kehrten die Ulema und Minister in ihre Häuser, die Rebellen mit ihren Offizieren in ihre Zelte auf den Fleischplatz zurück.

Der Ueberblick der sieben und zwanzigjährigen Regierung Ahmed's III. zeigt uns dieselbe als eine der rühmlicheren osmanischer Sultane. Drei Friedensschlüsse, wenn gleich nicht rühmlich durch die dazu bewegenden Gründe, hatten dem Reiche Morea, Assow und die persischen Länder zugeschlagen. Die osmanischen Heere waren zwar in Ungarn besiegt worden und nebst Temeswar und Belgrad war ein Theil Serbiens verloren gegangen, aber dieser Verlust ward reichlich durch die Wiedereroberung Morea's ersetzt; der Friede am Pruth hatte Assow, die Grenzfestung, dem Reiche wieder gegeben und der Friede mit Eschref den Besitz der im Theilungstractate mit Rußland angesprochenen und dann durch die osmanischen Waffen eroberten persischen Länder bestätigt. Nachdem Ahmed in den ersten fünfzehn Jahren seiner Regierung dreizehnmal den Großwesir gewechselt, harrete er die letzten zwölf unter Ibrahim aus. Jener Wechsel ward theils durch die Unfälle des Krieges und Friedens, wie die Schlacht von Peterwardein und der Friede am Pruth, größtentheils aber durch die Ränke des Serai herbeigeführt, indem, so lange der Silihdar Ali noch im Serai, die Großwesire nach dessen Gutbefinden ernannt und abgesetzt wurden. Mit dem Eintritte Ibrahim's aber herrschte die größte Einigkeit unter den höchsten Staats- und Hofämtern. Wie Ahmed Köprili besetzte er die vornehmsten Würden des Reiches mit Gliedern seiner Familie. Der Musti und Kisklaraga waren, wenn nicht seine Werkzeuge, doch der Ausführung seiner Pläne nicht entgegen, aus Ueberzeugung ihrer Zweckmäßigkeit, oder aus Furcht vor seiner Allmacht. Der Kisklaraga war Beschir, welcher, dem Sultan Ahmed noch als Prinzen zugetheilt, nach dessen Thronbesteigung des höchsten Vertrauens gewürdigt, zum Schatzmeister ernannt, später als oberster Aga des Hauses der Glückseligkeit ins Serai berufen wurde, und diese oberste Würde der Verschnittenen nicht nur vierzehn Jahre lang unter der Regierung Ahmed's, sondern auch unter der Sultan Mahmud's, seines Nachfolgers, noch sechzehn Jahre behauptete. Sanften majestätischen Blickes, angenehmer und einnehmender Stimme,

befah Sultan Ahmed die Eigenschaften des Mannes, welche die Liebe der Frauen erwerben. Vater von einigen dreißig Kindern, wurde er von seinen Gemahlinnen aufs zärtlichste geliebt, beschäftigte sich mit ihnen stückend und kosend, und unterhielt sie mit stets neuen Zerstreuungen. Je mehr er sich damit abgab, so sicherer war der Großwesir, allein zu herrschen. Das letzte Beispiel eines ganz selbstständigen Sultans, welches Murad IV. gegeben, blieb in diesem wie im vorigen Zeitraume unnachgeahmt. Unter andern Sultanen herrschten Weiber oder Hämmlinge, Mütter oder Günstlinge, unter Ahmed wenigstens mit ungetheilter unumschränkter Macht der Großwesir, was immer ein Lob für nicht selbst herrschenden Sultan, weil die Einheit der Herrschaft immer besser als die vielgetheilte. Die Regierung Sultan Ahmed's III., welchen der Aufruhr vom Throne stürzte, worauf er ihn gehoben, ist unter den osmanischen der geschichtlich merkwürdigsten eine durch die Frieden von Passarowitz und vom Pruth, durch den Theilungstractat Persiens mit dem Czar und die Bekräftigung desselben durch den unrechtmäßigen Schah, durch nützliche Einrichtungen und glänzende Feste, durch die Gegenwart zweier christlichen Könige, Carl's XII. und Stanislaus Leszinsky's, als Gäste zu Bender, durch die Zuflucht, welche Rakoczyn und Bonneval fanden, durch die Bauten von Lustschlössern und Moscheen, durch die Stiftung von vier Bibliotheken zu Constantinopel und die Einführung der Druckerei.

52.

M a h m u d I.

(1730—1754.)

Sultan Mahmud saß auf dem Throne, aber es herrschte noch das Ungethüm des Aufruhrs, an dessen Spitze die gemeinen Janitscharen Patrona Chalil und Musli. Der erste erschien vor dem Sultan, der neugierig ihn zu kennen, in Janitscharentracht mit nackten Beinen. „Was kann ich für dich thun?“ fragte der Sultan. — „Mein höchster Wunsch ist erreicht, indem ich dich auf den Thron gesetzt; nun weiß ich wohl, daß meiner schimpflicher Tod harret.“ — „Ich schwöre dir bei meinen Ahnen, daß dir nichts Leides geschehen soll; begehre eine Belohnung, sie ist dir im voraus gewährt.“ Patrona bat um die Aufhebung der neuen lebenslänglichen Pachtungen, welche das Volk drückten, und dieselben wurden sogleich aufgehoben. Die Ministerstellen wurden geändert, alle Schügelinge und Freunde Ibrahim-

pascha's entfernt, die Großwesirstelle dem Silihdar Mohammedpascha, Eidam des vorigen Sultans, welcher ihm nach Ibrahim's Hinrichtung das Siegel verliehen, bestätigt. Auf dem Fleischplage strömte noch immer das niedrigste Gefindel zu den Fahnen des Aufruhrs, um des Janitscharensohles theilhaftig zu werden. Der erste Generalleutenant, wiewohl ein Geschöpf der Rebellen, widersezte sich solcher Entwürdigung der Janitscharenrollen; sogleich war er von Patrona nieder-, vom Gefindel in tausend Stücke gehauen. Am nächsten Freitage (6. Oct. 1730) wurde der Sultan in der Moschee Ejub's nach altem Brauche vom Vorsteher der Emire mit dem Säbel umgürtet. Unmittelbar vor ihm ritten Patrona und Musli, die beiden Pole des Aufruhrs, in kleinen Turbanen mit unbekleideten Beinen, Gold unter das Volk auswerfend. Die Rebellen begehrten nun die Erlaubniß, alle Lusthäuser, welche seit sechs bis sieben Jahren die Minister und Großen an den beiden Ufern des Canals der süßen Wasser dem Sultan zu gefallen angelegt, zu verbrennen. Der Sultan gab hierauf Bescheid: „Zum Verbrennen geb' ich meine Zustimmung nicht; wir würden zum Gelächter der christlichen Völker; ich erlaube bloß, daß man die Gebäude zerstöre.“ So vorwiegend war schon durch Sultan Ahmed's Regierung die Scheu vor dem Urtheile christlicher Höfe und Völker, daß die Furcht, in den Augen derselben lächerlich zu erscheinen, der Beweggrund zu Mahmud's Bescheid. Hundert und zwanzig Köschke und Lusthäuser, welche zum Theil nach dem Muster französischer Gartenanlagen gebaut waren, wurden zerstört und geschleift, doch nicht so ganz dem Grunde entwurzelt, daß nicht nach hundert Jahren noch Spuren des Manerwerkes und die Grundfesten vieler dieser Köschke vorhanden, deren stolze Bestimmung die Gegend der süßen Wasser zur Nebenbuhlerin des Bosporus zu erheben. Der Sohn und der Schwiegersohn des Musti Feisullah, welche bei der letzten Thronumwälzung vor sieben und zwanzig Jahren nach Brusa verbannt worden waren, Seid Mustafa und Mahmud Efendi, wurden zurückberufen; aus der Hauptstadt davon geführt und nach sieben und zwanzig Jahren wieder zurückgewälzt durch des thronumwälzenden Aufruhrs decumanische Woge. Der Rebellenmund Ispirifade, der Scheich Prediger von Aja Sophia, verstummte plötzlich auf der Kanzel inmitten seiner Predigt, vom Schlage gerührt, was als Wirkung der Vermünschungen des abgesetzten Sultans angesehen ward. Nach drei Tagen wurde das gewöhnliche Thronbesteigungsgeschenk gespendet, welches auf hundert fünfzig

Wagen auf den Fleischplatz geführt und daselbst vertheilt ward. Hierauf trennten die zufrieden gestellten Truppen ihr Interesse von dem des zusammengelaufenen Gefindels und erklärten sich bereit, dem Fetwa des Mufti zufolge, als gute Moslimen unter der heiligen Fahne wider die, so ferner Unruhe stiften wollten, zu ziehen. Die Rebellen capitulirten auf zwei Bedingnisse: daß keiner von ihnen wegen Aufrühr gestraft, daß ihnen drei Fahnen offen zu halten erlaubt sey, unter denen sie sich versammeln könnten, wenn etwas wider sie im Schilde geführt würde. So wurden denn die Zelte vom Fleischmarkte abgebrochen und am vierzehnten Tage nach ausgebrochenem Aufruhre (11. Oct. 1730) die während desselben verschlossenen Buden des Marktes wieder geöffnet.

Einem griechischen Fleischer Namens Janaki, welcher dem Rebellenhaupte Patrona Chalil während des Aufruhres Fleisch auf Borg gegeben und Geld geliehen, schwindelte der Kopf so sehr von Rebellenlust, daß er sich zu dem Wunsche des Fürstenthumes der Moldau verstieg, den ihm Chalil gegen fünfhundert Beutel sogleich zusagte. Dem Großwesir sandte er durch seinen Spießgesellen Musli Wort, den Fleischer zu fürsten; vergebens entgegnete der Großwesir, daß Gregor Ghika erst vor vier Tagen als Boiwode der Moldau bestätigt worden sey. „Was mag der Unterschied wohl seyn,“ entgegnete der Rebelle, „zwischen Giaur und Giaur?“ Der Großwesir entschuldigte sich, daß er dies ohne des Sultans Befehl nicht auf sich nehmen könne. „So geht denn zum Sultan, aber seyd vor Allem bedacht, Patrona's Willen zu thun.“ Sein Wille geschah; zum erstenmale ward (2. Nov. 1730) ein Fleischer als Fürst der Moldau eingekleidet, aber nicht der erste und legte der Hospodare betrachtete er das Land als Schlachtbank. Der Kislarağa entwarf den Plan zur Vertilgung der Rebellen. Die Unverschämtheit ihrer Häuptlinge hatte den höchsten Grad erreicht. Der Beischläferin Patrona's war ein Palast eingeräumt, und so weit war's gekommen, daß die Sultanin Walide bei der Niederkunft der Janitscharenhure derselben Scherbet senden mußte. Der Kislarağa, Großwesir, Mufti, und Kaplangirai, Chan der Krim, zogen in das Geheimniß ihres Planes noch den Desterdar, Kiajabeg, und den Obersten des siebenten Janitscharenregimentes (bei welchem Patrona Chalil), einen stämmigen Mann, der seiner vorzüglichen Stärke willen Chalil der Pehlwan, d. i. der Ringer oder Kämpfe, hieß. Am 25. Nov. 1730, als Divan an der Pforte, wurde der Pehlwan mit zwei und dreißig rüstigen Män-

nern versteckt bereit gehalten. Nachdem die Berathung (über den russisch-persischen Krieg) zu Ende, kündete der Großwesir dem Patrona Chalil an, daß der Padischah ihn als Beglerbeg von Rumili einzukleiden beschloffen habe. „Ich nehme den Pelz nicht“, schrie Patrona, den Großwesir mit Neben anfeindend, denn er wollte Janitscharenaga seyn. Es wurde beschloffen, der Kriegserklärung willen sich ins Serai zu begeben. Chalil der Pehlivan und die zwei und dreißig Janitscharen, seine Helfer, begaben sich dahin durch das Thor der kalten Fontaine nach dem Saale der Soffawächter; der Großwesir, der Chan, der Mufti, der Kapudanpascha, die Ulema mit Patrona und Musli ins Köschk von Erivan; die andern Offiziere weilten im Saale des Löwenhauses. In dem Augenblicke, als der Sultan auf dem Soffa Platz genommen, gibt der Großwesir das verabredete Zeichen. Der Pehlivan und seine zwei und dreißig brechen aus dem Saale, wo sie verborgen waren, hervor; weil es der Kämpfe aber eines wackeren Mannes unwürdig hält, den Feind von hinten und heimlich anzufallen, tritt er vor Patrona mit der Frage: „Wer ist der Kerl, der Janitscharenaga seyn will?“ Patrona ergreift das Seitengewehr zu seiner Vertheidigung; er und Musli werden zusammengehauen; sechs und zwanzig ihres Gefolges, welche beim Löwenhause, wurden nach und nach unter dem Vorwande der Pelzbekleidung eingeführt und niedergemacht. So waren die Rebellenhäuptlinge vertilgt. (Tanaki, am 2. Nov. zum Fürsten der Moldau ernannt, wurde am 23. Nov. geköpft.)

* * * * *

Eine Nebenart, womit der osmanische Historiograph Subhi die Audienz der (am 19. Febr. 1732) Glückwünschungsschreiben überbringenden russischen und kaiserlichen Gesandten, des Prinzen Scherbatof und des Internuntius von Talsan, meldet, zeigt den wahren Gesichtspunkt, aus welchem osmanischer Hochmuth und Christenhaß die Audienzen christlicher, wenn auch Geschenke bringender, Gesandten (wie diese waren) betrachtet. „Der obgedachte Verfluchte (der Internuntius) wurde in den kaiserlichen Diwan gebracht, und nachdem er die Stirne der Unterthänigkeit dem Thürstaube des Throngemaches untergeben, Beglaubigungsschreiben und Geschenke überreicht, wurde nach altem Kanun, der wohlervogen, seiner unverhältnißmäßigen Statur das Wallakleid angezogen. Aus dem Serai des Königs der Könige voll Glück kehrte er zurück und durch die Entfernung seines

unglücklich beslecktenden Daseyns wurde des Serai smaragdneus Feld, welches die Bartheit vermehrt und erhält, von solcher Lästigkeit endlich befreit.“

* * * * *

Am 28. Mai 1736 ward der Krieg gegen Rußland beschlossen, in öffentlichem Divan durch das Fetwa entschieden und durch die Aussteckung des Rosschweifes und die gewöhnlichen Ceremonien feierlichen Aufzuges und Auszuges erklärt. Mit Sonnenaufgang waren alle Minister und Generale bei der Pforte versammelt; die zwölf Scheiche der kaiserlichen Moscheen beteten die Suren des Sieges und der Eroberung, während der Großwesir, der Mufti und die mit ihnen im nächsten Saale versammelten Efendi und Aga Amen! Amen! riefen. Jeder der zwölf Scheiche verrichtete seine besondere Einsegnung des Rosschweifes, dann nahm denselben der Kiajabeg (Minister des Innern) auf die Schulter, trug ihn, von den Scheichen begleitet, in den Hof und pflanzte ihn am Fuße der Treppe des Divanfaales auf. Sechs Tage hernach (am 2. Juni) hatte der feierliche Aufzug der Zünfte statt, welchem der Sultan aus dem Köschk der Aufzüge an der Ecke des Serai zusah. Der Polizeilieutenant und Bogt der Scharwache eröffneten den Zug. Ein mit Ochsen bespannter Pflug und ein Säemann, welcher hinter demselben Korn säete, stellte den Stand und die Beschäftigung des Bauers vor und als die erste dar; demselben folgte der Koran, als Gottes Wort, auf einem Pulte, welches ein Jüngling zu Pferde vor sich hatte, aufgeschlagen. Damit Gottes Wort Brod werde, kamen jetzt die Bäcker und Backöfen und der Bagmeister, der ihnen, wenn sie zu leicht backen, die Ohren abschneidet oder annagelt; die Müller mahlten auf Handmühlen, die Schaffhirten führten Schafe, deren jedes reich mit goldenen Gürteln und einem Keiger auf dem Kopfe geschmückt, das Bild der Völker unter guten Hirten; doch unmittelbar hinter ihnen die Fleischhauer mit zwei Fleischbänken, auf deren einer sie Schafe schlachteten, auf der andern Fleisch aushauten. Auf diese Art zogen vier und sechzig Zünfte auf, vor jeder zwei bis dreihundert Mann wohlbewaffnetes Fußvolk, meistens Griechen und Armenier, hinter jeder der Zunftmeister und der Kiaja, dann die Meister und Gesellen und Lehrlingen, mit Kränzen geschmückt, zunächst der Triumphwagen, worauf jede Zunft ihr Handwerk übte, endlich die Feldmusik und das Gepäck jeder Zunft. Die Kirchner hatten keinen Triumphwagen, sondern

trugen auf langen Stangen Felle und Schweife von Zobel, Hermelin, Mardern und Füchsen, sie selbst als wilde Thiere ganz rauh gekleidet; die Gärtner trugen Frucht bäume, die Weibler Körbe voll vergoldeten Obstes. Der Zug dauerte sieben Stunden, die Zahl desselben ward auf zehntausend berechnet. Am folgenden Tage zog der Janitscharen-aga ins Lager von Daubpascha. Vier Tage nachher folgte auch der Großwesir. Derselbe weilte noch acht Tage im Lager und brach endlich an einem Sonnabend (16. Juni 1736), als dem einen der beiden glücklichsten Wochentage, welche nach dem Ausspruche des Propheten Gott gesegnet hat, auf. *) Vierzehn Tage nach dem Auszuge des Heeres starb der abgesetzte Sultan Ahmed, nach der Meinung vieler mit Gift aus dem Wege geräumt, als zu gefährliche Lockspeise thronumwälzender Plane im Augenblicke des doppelten Kriegsbrandes an der persischen und russischen Grenze.

* * * * *

Wider ihren Willen hatte die Pforte (1736) den persischen Frieden geschlossen, wider ihren Willen war sie in den russischen und bald russisch-österreichischen Krieg verwickelt. Der Krieg gegen Persien war als Religions- und Reichskrieg ein feurigerer, weil wider Keger geführt, wider welche der Glaubenshaß immer flammender, als wider Ungläubige, und weil es sich um den Erwerb oder die Besizung von Städten und Ländern handelte, wozu auf europäischer Seite keine Aussicht. Seitdem Ali, der Eroberer Korea's, den beliebten osmanischen Traum der Wiedereroberung Temeswar's und Ofens auf dem Schlachtfelde von Peterwardein für immer ausgeträumt, und seitdem Rußland im Besize der unzugänglichen Felsen von Derbend und der brennenden Felder von Baku, d. i. des Thorpasses des Kaukasus und der Wachfeuer der alten osmanischen Grenze am caspischen Meere, war die Hoffnung zu Eroberungen jenseits der Donau und des Dons verschwunden; auch begann es in dem Kopfe der osmanischen Minister über den Werth europäischer Kriegszucht und Kriegskunst allgemach zu tagen. Großwesire, wie der stätige friedliebende Ibrahim in den letzten zwölf Jahren der Regierung Ahmed's III., wie der aus maltesischer Gefangenschaft durch Franzosen losgekaufte Topal Osman, wie noch jüngst Ali, der Sohn des venetianischen Renegaten, waren nicht ununterrichtet in europäischer Politik. Außer

*) „Gott hat gesegnet den Donnerstag und Sonnabend.“

den Grenzwächtern osmanischer Diplomatie, den Boiwoden der Moldau und Walachei, waren zu Constantinopel Ragoczyn und Bounewal die eifrigsten Kundschafter christlicher Staatsgeheimnisse, und die Botschafter der Seemächte hatten, seitdem sie im Frieden von Carlowitz zum erstenmal, in dem von Passarowitz zum zweitenmal wirksam vermittelnd aufgetreten, unabweislichen Einfluß auf die europäische Politik der Pforte. Frankreichs Stimme war in den Berathungen des Diwans von einigem Gewicht, das durch die beständigen Kriege Ludwig's XIV. und die fortwährende feindliche Stimmung Frankreichs wider Oestreich vorschwerte.

* * * * *

(1740.) Ein kaiserliches Handschreiben, an die Uga der sieben Herdschaften gerichtet, verständigte dieselben von der Absetzung des Großwesirs (Mohammedpascha), ob Nachlässigkeit in Erhaltung der Ordnung und Ruhe, und forderte dieselben auf, einstimmig mit dem neuen Großwesir (Ahmedpascha) auf die Erhaltung der Ruhe zu wachen. Dies ist das erste in den osmanischen Geschichten aufgezeichnete Beispiel eines über die Veränderung des Großwesirs dem Heere Rechenschaft gebenden Handschreibens, welches seitdem üblich geblieben. Es erwachte das dunkle Gefühl einer von den Herrschern den Beherrschten schuldigen Rechenschaft über die wichtigsten Veränderungen im Staate, aber wohl gemerkt, das Handschreiben ist nicht an die Statthalter des Reiches, nicht an die Vornehmen der Länder, nicht an die Ulema, nicht an die Herren des Diwans, viel weniger an das Volk, sondern bloß an die bewaffnete Macht der Hauptstadt gerichtet. In despotischen Reichen wird die Herrschaft nur durch die Hauptstadt und das Heer entschieden, wie vormalis die römische Welt Herrschaft durch den Eid der Prätorianer zu Rom. Der Despot spricht nur zu seinen Satelliten.

* * * * *

Sultan Sulciman, als er die neuen Kasernen der Janitscharen erbaute, hatte als Kanun festgesetzt, daß so oft er den alten Kasernen gegenüber der Prinzenmoschee vorbeizöge, der Hauptmann des ein und sechzigsten Regimentes ihm eine Porzellanschale voll Scherbet, der Verpflegungsosfizier desselben Regimentes desgleichen dem Kislaraga darbringen solle. Diese Schale gab der Sultan dann mit Ducaten gefüllt zurück. Jetzt (1750) that ein kaiserliches Handschreiben, welches

der Reisesendi mit der größten Feierlichkeit dem an der neu erbauten Pforte des Aga versammelten Stabe der Janitscharen darbrachte, die ausgezeichnete Günst kund, daß, so oft der Sultan künftig an der Pforte des Janitscharenaga vorübergehe, der Kulfiaja (erste General- lieutenant) eine mit Scherbet gefüllte Schale bringe, der Aga dieselbe dem Sultan überreiche. Der Eingang des Handschreibens, voll Lob und Segnungen für die Janitscharen, ist beachtenswerth als Gegensatz zu den Vorwürfen und Vermüthungen, womit dieselben sechs und siebenzig Jahre später (16. Juni 1826) das sie vernichtende Handschreiben überhäuft. „Die Janitscharen meiner hohen Pforte sind eine Herdschaft von Glaubenskämpen, auf denen der Segen des Schattens Gottes und der Blick der Männer Gottes ruht. Jede Sorge für die Erhöhung ihrer Würde und Achtung verbürgt zeitliches und ewiges Glück. Da die Offiziere und Gemeinen derselben, meine Diener in Kriegs- und Friedenszeit, mit aufrichtigem Eifer gute Dienste geleistet und dadurch sich meine Zufriedenheit erworben haben, so ist denselben mein Inneres zugewendet und meine zahllosen Gnaden sind auf die tägliche Erhöhung und Vermehrung ihrer Würden und ihres Ansehens verwendet.“

* * * * *

Sultan Mahmud I. starb am 13. Dec. 1754. Schon sehr krank, hatte er sich noch Gewalt angethan, dem Freitagsgedete beizuwohnen; mit Mühe konnten ihn der Silihbar und die anderen Aga des Hofes, welche, weil sie das Vorrecht haben, dem Sultan unter die Arme zu greifen, die Besire der Achsel heißen, auf das Pferd heben und auf demselben erhalten; mitten unter dem äußeren Thore, durch welches er ins Serai zurückkehrte, gab er den Geist auf, und die Kanonen des Serai, die Ausrufer von den Minareten, verkündeten sogleich die Thronbesteigung seines Bruders, Sultan Osman's III., des Sohnes Mustafa's II. Sultan Mahmud, der Erste dieses Namens, hat vier und zwanzig Jahre und im Ganzen sehr glücklich regiert; seine Herrschaft ist nicht minder durch die Milde, womit er dieselbe führte, als durch den glänzenden Erfolg des Belgrader Friedens, und durch die Stiftung von vier Bibliotheken in der Hauptstadt, an den Moscheen Sophia, Mohammed's II., der Walide und in Galataferai, ausgezeichnet. Von den vierzehn Großwesiren seiner Regierung hat er die ersten zehn aus der Hand des ihn und das Reich unumschränkt beherrschenden achtzigjährigen Kilaraga, des alten

Besdir, die vier letzten aus der Hand des (im Juli 1752 hingerichteten) acht und zwanzigjährigen Kiskaraga, gleichen Namens, genommen. Darunter waren der Held Topal Osman, welcher auf dem Schlachtfelde gegen Nadirschah fiel, und der Staatsmann Ali, welcher zweimal das Staatsruder mit Weisheit geleitet, wahre Säulen des Reiches. Den entscheidendsten Einfluß auf die äußere Politik der Pforte während Mahmud's Regierung hatten die durch Gesandtschaften an europäischen Höfen, in Friedensverhandlungen und Grenzcommissionen, gebildeten und größtentheils durch Bonneval aufgeklärten Minister des Inneren und Aeußeren: Mohammed Terjaki, welcher selbst ein Jahr lang Großwesir; Mustafa Efendi, der Gesandte in Wien, der den Frieden zwischen den christlichen Mächten vermitteln wollte; Mohammed Raghıb, der die Feder und Seele der Friedensunterhandlungen mit Rußland, Oestreich und Persien; Mohammed Said, der Gesandte in Frankreich, Schweden und Rußland, hernach Minister des Innern; Naili Abdullah, der Reis Efendi; die drei letzteren unter der folgenden Regierung Großwesire. Wenn sie auch die Aemter wechselten, war ihre Stimme nicht minder einflußreich in den Berathungen über die höchsten Interessen des Reiches. Unter ihrer Mitwirkung kamen die Friedensschlüsse von Belgrad mit Oestreich und Rußland, die erneuerte Capitulation mit Frankreich, das schwedische Bündniß, der Friede mit Nadirschah, Freundschaftsverträge mit Neapel und Toskana zu Stande. Die Regierung Sultan Mahmud's ist die glänzendste Periode osmanischer Diplomatie, in welcher vervielfältigte Gesandtschaften und Unterhandlungen nicht ohne glücklichen Erfolg von Erweiterung der Grenzen blieben. Der Eifer des Sultans für die Fortschritte der Bildung durch vier Bibliotheken verdient vieles Lob. Aus diesen zwei Gesichtspunkten kann auch der europäische Geschichtschreiber Sultan Mahmud dem Ersten das Lob zuerkennen; welches die osmanischen, auf seinen Namen, welcher der Gelobte bedeutet, anspielend, seiner Regierung zollen, als der gelobten und glückerprobten.

53.

Topal Osman Pascha.

(† 1733.)

Von bald zweihundert Großwesiren, welche das osmanische Reich binnen einem halben Jahrtausende zählt, hat die Geschichte von

keinem so umständliche Lebenskunde aufbewahrt, als die, welche der als Geschichtsquelle höchst schätzbare englische Reisende Hanway vom Großwesir Topal Osman Pascha gegeben. Nicht deshalb, weil hier die Quelle reicher strömt, als in den ungemein kurzen und trocknen Lebensbeschreibungen der Großwesire, nicht deshalb, weil er als wackerer Kämpfer für Glauben und Reich den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden (wie vor ihm sechs Großwesire), nicht, weil er große Denkmahle hinterlassen (denn er hinterließ keine), soll er hier ausnahmsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich heften, sondern weil in seinem ganzen Leben eine der schönsten Tugenden des Türken vorleuchtet, nämlich Dankbarkeit; Dankbarkeit, für welche der Perser und der Türke kein anderes Wort, als das der Rechtekenntniß haben, Dankbarkeit des Moslim, selbst gegen den Giaur. Dankbarkeit ist nach den Begriffen des Persers und Türken die Erkenntniß der Schuld gegen den Wohlthäter, als Erkenntniß von Wahrheit und Recht, dessen Name dem Araber Cines mit Gott, welcher die ewige Wahrheit und das ewige Recht. Solche Erzählung darf daher auch auf die Dankbarkeit des Lesers rechnen, in dessen Busen Sinn für Wahrheit und Recht lebt. Osman, aus Morea, vielleicht von griechischem Blute, war im Serai bald zum Pandurenhauptmann (Pandulbaschi) der Gärten, und mit vier und zwanzig Jahren als Beglerbeg befördert worden. Zwei Jahre hernach (1696) ging er mit einem Auftrage des Sultans nach Aegypten und fiel auf der kurzen Seereise von Saïda nach Damiat in die Hände eines spanischen Seeräubers, der sein Schiff nach Malta aufbrachte. Vincent Arnaud von Marseille, damaliger Hafenhauptmann zu Malta, kam an Bord. Sobald als ihn Osman erblickte, rief er ihm zu: „Bist du edler That fähig, löse mich aus, und du sollst nichts dabei verlieren.“ Der Same edlen Zutrauens fiel auf fruchtbares Feld, denn, wie es nach dem morgenländischen Sprichworte Wege von Herzen zu Herzen gibt, so zündet Funken edlen Sinnes in edlem Gemüthe. Arnaud zahlte sechshundert Ducaten als Lösegeld, sorgte für die Heilung seiner Wunden und entließ ihn sogar frei nach dem Orte seiner Bestimmung, voll Vertrauens, daß der Türke sein gegebenes Wort erfüllen werde. Osman segelte unter französischer Flagge nach Damiat und dann den Nil hinauf nach Kairo. Sobald er dort angelangt, sandte er tausend Ducaten als sein Lösegeld für den Capitain des Raubschiffes, reiches Pelzwerk und fünf hundert Thaler als Geschenk für seinen edlen Befreier aus der Selaverei. In dem venetianischen Feldzug wider

Morea, sein Vaterland, stürmte Topal Dsman den Paß von Corinth und die Stadt, und ward dafür (1715) mit dem dritten Rosschweife, d. i. mit der Wesirwürde, belohnt. Sieben Jahre hernach Serasker in Morea, lud er seinen Befreier Arnaud und dessen Sohn zu sich, überhäufte sie mit Geschenken und erteilte ihnen so ausgedehnte Privilegien, daß sie bald zu ansehnlichem Vermögen gelangten. Des Seraskers Gunst erstreckte sich auch auf alle Franzosen, denen ihres Landsmannes edles Zutrauen in Dsman's Recllichkeit unter dessen Statthalterschaft und Großwesirschaft vortheilhaft zu Statten kam. Das Jahr vor der Entthronung Ahmed's III. (1729) residirte er zu Nissa als Statthalter Rumili's. Hier besuchten ihn Arnaud und sein Sohn; er empfing sie höchst ehrenvoll, indem er sie auf demselben Soffa mit sich sitzen ließ, was damals noch unerhörte Auszeichnung von einem Wesir für Christen hunde. Nach der Thronumwälzung mit der Untersuchungs-Commission in Betreff der nach Rumili flüchtenden Rebellen betraut, reinigte er von denselben seine Statthalterschaft. Er befand sich in diesem Geschäfte bei Salonik, als er kaiserliches Handschreiben erhielt, das ihn nach Constantinopel berief, wo er zur höchsten Würde des Reichs erhoben ward (21. Sept. 1731). Topal Dsman (d. i. der hinkende Dsman) Großwesir verlangte sogleich vom französischen Botschafter, daß er nach Malta schreibe, um Arnaud und seinen Sohn nach Constantinopel zu laden. Sie kamen und brachten noch zwölf aus der Slaverei erlöste Türken mit sich. Er empfing sie in vollem Staate mit der größten Auszeichnung. „Ich war,“ sagte er, das Wort an die Offiziere seines Hauses und die Staatsbeamten richtend, „ich war selbst ein Slave, mit Ketten beladen, mit Wunden bedeckt, triefend von Blut; dies ist der Mann, der mich erlöset, geheilet, gerettet hat; ihm verdanke ich Leben, Freiheit, Glück und was ich genieße. Ohne mich zu kennen, zahlte er für mich großes Lösegeld, entließ mich auf mein bloßes Wort, gab mir ein Schiff, mich zu führen, wohin ich wünschte; wo ist ein Musulman solcher Großmuth fähig?“ Aller Augen waren auf die beiden Franzosen geheftet; der Großwesir hielt die Hand des zweiundsiebzigjährigen alten Arnaud in der seinigen; er fragte ihn und seinen Sohn über ihre Lage und Glücksumstände aus, und endete seine Rede mit dem Ausrufe: Gott ist allgnädig! Er empfing sie dann mehrmals, ohne Ceremonien feierlichen Gehörs, zu vertraulichem Gespräche und sandte sie reich beschenkt zurück, in allen Lagen seines Lebens für empfangene Wohlthat gleich dankbar. Als Großwesir

stellte er die durch die Rebellion zerstörte Ruhe der Hauptstadt durch heilsame Strenge wieder her, und wiewohl er viele Aufrührer hingerichten ließ, doch keinen ohne Fetwa des Mufti, d. i. gesetzliches Verdammungsurtheil. Nicht seine Strenge, sondern die Bestechlichkeit seines vormaligen Kiaja, des Eschawschaschi Suleiman Aga, gab den Grund zu seiner Absetzung her. Ohne Ungnade und ohne Einziehung seines Vermögens wurde er zum Statthalter von Trapezunt, dann von Erferum und Eflis, und endlich zum Serasker gegen Persien ernannt, als welcher er, Sieger über Nadir Kulichan zu Bagdad, demselben noch zwei Schlachten lieferte, in deren letzter er als Kämpfer für Glauben und Reich fiel (1733). Der Bericht des französischen Wundarztes, der ihn auf diesem Feldzuge begleitete, über den glänzenden Sieg bei Bagdad gibt einen treuen Umriss seines Characters als Feldherr, nicht ohne Aberglauben an Wahrzeichen des Himmels und eine große Feindschaft in Kriegslisten, worin ihm aber Nadir Kulichan bei weitem überlegen. Dieser, der Thronräuber und Herrschaftsanmaßer des Reiches der Esaffi, ist durch die Geschichte mit dem Mahle der schwärzesten Undankbarkeit gegen den Sohn seines rechtmäßigen Königs und Herrn gebrandmarkt; des hinkenden Osman Name aber strahlt von der hellsten Glorie der Dankbarkeit umleuchtet. Thaten des Mordes und des Raubes, wie die Lebensgeschichte Nadir's beut, verwandeln das Gebiet morgenländischer Geschichte in einen großen Blutacker, in ein weites Feld der Verödung, und glücklich ist der Geschichtschreiber, wenn ihm auf demselben ein reiner Quell edler Gesinnung entgegenspringt, an welchem eine Palme sittlichen und tugendlichen Ruhmes, wie der von Topal Osman's Dankbarkeit, grünt.

54.

Reformation des Islams durch Abdulwehhab.

Das achtzehnte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung legte nicht nur allein in Europa, sondern auch in Asien, den Keim neuer Reformen; die der politischen Einrichtungen des osmanischen Reiches kommen erst zu Ende des Jahrhunderts in Vorschein; aber schon vor Ablauf der Hälfte desselben ging in Arabien, im Vaterlande des Propheten und des Islams, das Feuer der neuen Lehre Abdulwehhab's auf, welcher der Beduinen neuer Apostel. Zwanzig Jahre früher, als das Muster deutscher Reisender im Oriente, Niebuhr, über Abdulwehhab und seine

neue Lehre die erste Kunde in Europa gegeben, macht davon schon die osmanische Reichsgeschichte, wiewohl nur im Vorbeigehen, als von einer verderblichen und verdammenwerthen Irrlehre Erwähnung, und die von Niebuhr vor einem halben Jahrhunderte gegebenen ersten Nachrichten sind erst jüngst durch den zweiten Dioskuren der Wüste, den Deutschen Burkhardt, berichtet worden. Sein Reisebericht entschädigt uns über das Stillschweigen der osmanischen Geschichtschreiber, und nach demselben sprechen wir hier von den Beduinen und dem Reformator des Islams, Abdulwehhab.

Die Freiheit wohnt in den Wüsten, und der Sohn der arabischen, der Beduine, trägt noch denselben Stempel der Sitte und des Characters; seine Laster, seine Tugenden, dieselben, wie vor Jahrtausenden. Habfüchtig und gierig, lügnerisch und betrügerisch im Handel und Wandel, aber tapfer und freigebig, mild und dankbar, und vor allem gassfrei und treu in Erfüllung des selbst dem Feinde gegebenen Wortes, hierdurch vortheilhaft vom Osmanen unterschieden, in dessen Regierungskunst Verrath und Treulosigkeit, so oft dieselben nützlich und möglich, auch erlaubt und geübt; mäßig und enthaltsam, ein munterer Gesellschafter und heiterer Gefährte, witzig, launig, wohlberedt und dichterisch, ein warmer Vertheidiger seiner Ehre, und besonders der des Harems, den Schimpf in Blut waschend und nach demselben dürstend, wenn es sich handelt, das vom Feinde vergossene des Blutsverwandten zu rächen. Den Brand! den Brand! nur nicht die Schand! Die Rach! die Rach! nur nicht die Schmach! ist noch heute das Kriegsgeschrei des für seine oder seiner Frauen Ehre kämpfenden Beduinen; doch ist er noch gassfreier als blutdürstig und edler als unversöhnlich. Was die Sage von der Gastfreiheit Hatim Tai's, von der Tapferkeit Maadi Kerb's, des Schwingers der Speere, von der Dichtergabe aus dem Stegreife Antar's, des Waters der Reiter, erzählt, findet sich noch heute in einzelnen Beispielen bestätigt. Ihre Unterhaltungen sind Märchen und nächtlicher Gesang in hellem Mondschne. Jünglinge und Mädchen, in Gruppen versammelt, wiederholen in Chören den vom Vorsänger vorgefungenen Vers, den Gesang mit Händeklatschen und allerlei Bewegungen des Leibes begleitend. Zwei oder drei verschleierte Mädchen tanzen dem Chor der Jünglinge entgegen, dessen beduinische Sittsamkeit verbeut, sie beim Namen zu nennen. Die Melodie des Nachtgesanges ist auch die des Schlachtgesanges; bei freudigem Anlasse ertönt das Lili der Weiber (das Halleluja der Lilith) stundenweit in die

Wüste und bei Sterbefällen der Klagefrauen Todesgeheul. Des Beduinen Wohnung ist das Zelt, von dessen einzelnen Theilen auch die Kunstwörter seiner Prosodie und Poesie hergenommen sind. Sein Geräthe: Kameelsattel, Wasserschlauch und Dreifuß; seine Kleidung: ein wollenes Hemde und ein Mantel, dessen weiße und braune Streifen der Haut des Zebra nachgeahmt sind; seine Waffen: Speer und Schwert, Helm und Panzer, Schießgewehre nur bei einigen Stämmen; seine Speise: süße und saure Milch des Kameeles, ungesäuertes Brod, Butter, Datteln und Trüffel der Wüste. Sein Reichthum: das Kameel und das Pferd, dessen edle Racen fünf. Fünf, die heilige pythagoräische Zahl des Heils, wirft sich in seinen vorzüglichsten Einrichtungen mehr als einmal heraus. Die Blutrache geht bis auf das fünfte Geschlecht über. Fünf sind auch die Verhältnisse des Schutzes oder der Unterwürfigkeit, als die fünf Finger der Hand arabischen Schutzes. Der Scheich, d. i. der Alte oder Graue, der Vorstand des Stammes, das Haupt innerer Verwaltung; der Akid, d. i. der Anführer des Stammes im Kriege, dessen Ansehen und Einfluß dem des Scheichs weises Gleichgewicht hält; der Kadhi oder Richter, zur Entscheidung wichtiger Fälle, nach dem Sinne des Gesetzes; der Wassi, d. i. Vormund oder Patron, nicht nur den Unmündigen gesetzt, sondern von Schwachen zum Schutze wider Mächtige erwählt, und der Dachil, d. i. jeder, der sich in den Schutz des anderen zur Sicherung seines Lebens und seiner Güter geflüchtet. Damit dem Diebe und Räuber unmöglich sey, durch Mitgenuß von Salz und Brod, oder durch Berührung der Kleider dessen, der ihn gefangen hält, sich ein Recht auf Freiheit und Schutz zu erwerben, wird derselbe in eine Grube unter der Erde verborgen gehalten; gelingt es ihm aber, einem Freien ins Gesicht zu speien, hat er Anspruch auf dessen Schutz, der ihm sogleich die Freiheit verschafft. Der Dieb heißt Harami, so auch die dem Beduinen zu berühren verbotenen drei Dinge: Schwein, Nas und Blut. Diese Enthaltung, fünfmaliges Gebet, die Fasten des Ramasan und das Opferfest waren sonst des Beduinen einzige Religionsausübung bis zur neuen Reform Abdulwehhab's.

Abdulwehhab, d. i. der Diener des Allverleihenden, aus dem Stamme Bahhabi, welcher ein Zweig des großen Stammes Temin, ist der Calvin des Islams, der Zurückführer desselben auf seine ursprüngliche Reinheit, der Wiederhersteller erschlaffter Andacht der Moslimen. Durch lange Studien des Gesetzes und Reisen vorbereitet, verfaßte er der neuen Lehre Satzung, welche so wenig den Grundsätzen

des Islams entgegen, daß die Gelehrten Aegyptens und Syriens die Lehre Abdulwehhab's keineswegs als eine kezerische zu verdammen sich getrauten. Unterstand und Beistand fand Abdulwehhab in Mohammed Ibn Suud, aus dem Stamme Mesalih, der, ein Zweig der Wuldi Ali, ursprünglich dem der Anefe angehört. Mohammed Ibn Suud zu Diraje, der erste zur Reform bekehrt, vermählte sich mit der Tochter Abdulwehhab's und ward der Stifter der politischen Regierung der Wehhabi, welche in der Folge mit der religiösen Sazung zusammensiel, im Ursprunge aber zwei verschiedenen Urhebern angehörte, indem Abdulwehhab der Stifter der Lehre, welche Mohammed Ben Suud, dessen Sohn Afsis und dessen Enkel Suud in Arabien durch das Schwert und durch Vertilgungskrieg gegen die Ungläubigen verbreiteten, wie es früher mit Mohammed's Lehre geschehen. Abdulwehhab bekämpfte die übertriebene Verehrung des Propheten und besonders die der Heiligen, deren Grabdome das Hauptaugenmerk der Zerstörung, so daß in der Folge selbst die Grabdome Mohammed's und seiner Enkel nicht verschont wurden. Die durch den Koran vorgeschriebenen Almosen, die Lurusverbote des Korans, die Enthaltung von geistigen Getränken, die Strenge der Rechtsverwaltung, der kriegerische Geist der ersten Moslimen, waren in sichtbaren Verfall gerathen. Die Lehre Abdulwehhab's eiferte wider allen verbotenen Genuß, vorzüglich aber wider die Schändlichkeit der bei den Türken gäng und gäben unnatürlichen Lust, wider den Genuß berauschender Reizmittel des Weines, des Tabaks, des Opiums, und den Gebrauch des Rosenkranzes. Mohammed Ben Suud ward das geistliche und weltliche Oberhaupt der Bekenner der neuen Lehre über ganz Arabien. Der Katechismus der Wehhabi, welchen Ibn Suud in der Folge bei Mekka's Eroberung kund machte, führt den Islam, als Bestandtheil der neuen Religion, auf die einfachsten Elemente zurück. Alle Wissenschaft des Heils besteht in drei Dingen: In der Erkenntniß Gottes, in der Erkenntniß der Religion und in der Erkenntniß des Propheten. Gott ist Einer, allmächtig, anzubetend. Die Grundfesten der zweiten Erkenntniß, nämlich der Religion, sind abermals drei: der Islam, d. i. die Ergebung in Gottes Willen, der Glaube und gute Werke. Der Islam besteht in fünf Dingen; erstens: das Bekenntniß: Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet; zweitens: das Gebet fünfmal des Tages; drittens: das gesetzmäßige Almosen (ein Fünftel vom Vermögen); viertens: die Faste des Mondes Ramasan; fünftens: die Wallfahrt nach Mekka. Der Glaube

umfaßt sechs Hauptartikel; erstens: den Glauben an Gott; zweitens: an seine Engel; drittens: an seine heiligen Schriften; viertens: an seine Propheten; fünftens: an seine Eigenschaften; und sechstens: an den jüngsten Tag. Die guten Werke beruhen auf dem einzigen Gebote: Bete Gott an, als wenn du ihn sähest, und wenn du ihn nicht sehen kannst, wisse, daß Er dich sieht. Der dritte Bestandtheil der Wissenschaft des Heils, nämlich die Erkenntniß des Propheten, ist die wichtigste, weil dieselbe den Mißbrauch übertriebener Prophetenverehrung untergräbt. Mohammed, der Sohn Abdullah's, der Prophet, ist ein sterblicher Mensch, an kein besonderes Volk, sondern an alle Menschen gesandt; keine Religion, als die seinige, ist zulässig, und kein Prophet kommt nach ihm, denn er ist der Schlußstein der Propheten. In allem diesem ist keine Ketzerei, sondern der Islam in seiner ursprünglichen Reinheit, in welcher denselben wieder herzustellen der Zweck der Lehre Abdulwehhab's; aber selbst in dieser gereinigten Form ist der Islam ausschließlich und fanatisch nach dem Geiste seiner ursprünglichen Einsetzung. Die Anerkennung des Propheten, das fünfmalige Gebet, das Almosen, die Faste, die Wallfahrt, sind eben so unerläßlich, als der Glaube an den Koran, die Engel und Propheten; andere Religion ist unzulässig. Die Nichterfüllung der Religionspflichten wird mit strengen Strafen belegt, allen anderen Religionen der Krieg erklärt bis zur Unterwerfung oder Vernichtung. Dies ist die Lehre der neuen Reform Abdulwehhab's.

55.

Der Großwesir Raghib.

(† 1763.)

Nach achtzehn Monaten (am 1. März 1763) war der Bau der Bibliothek des Großwesirs Raghib und der an derselben gestifteten hohen Schule vollendet; die Bücher wurden aus dem Palaste des Großwesirs in die Bibliothek übertragen, der Custos und Scriptor der Bibliothek, der Professor und Gehülfe der Schule wurden angestellt, und für vierzig Jünglinge täglicher Unterhalt gestiftet. Die Bibliothek wurde mit einer Fontaine verschönert, um die Durstigen der Wissenschaft auch leiblich zu tränken, und die beliebte Fontaine-Zuschrift: Von reinem Quell wird alles Leben hell, fand ihre Anwendung in höherem Sinne auf den reinen Quell der Wissenschaft, welcher geistiges Leben erhellet. Keine

der Bibliotheken Constantinopels ist so sinnreich verziert, als die Raghib's. Es hängen von der Decke derselben eine Art eherner Hängeleuchter herunter, welche aber nicht wirkliche, sondern nur symbolische, indem deren Stabgewinde verschiedene Inschriften bildet, welche das innere Auge erleuchten. Diese Hängeleuchter sprechen als Inschriftgewinde den Spruch der Ueberlieferung: Die Handlungen werden nach ihren Absichten beurtheilt; die mittlere größte: Meine Leitung ist nur Gott; die äußere ober dem Eingang: Im Namen Gottes; rund um an der Wand läuft das herrliche Lobgedicht auf den Propheten, die Borda Busiri's, als die schönste Verbrämung moslimischen Büchersaales. Die Bücher sind in einer Art von Drahtkäfig aufgeschichtet. Während des Baues war die Kuppel der Bibliothek eingestürzt, was manche als üble Vorbedeutung für den Erbauer selbst erklärten, eine Vorhersagung, die vierzig Tage später durch den Tod des Erbauers in Erfüllung ging. Er starb, fünf und sechzig Jahre alt, am 8. April 1763. Er ruht außer dem im Hofe der Bibliothek erbauten Grabdome; zwischen demselben und der Fontaine ist das Grab seines Harems, welches die Asche zweier seiner Frauen umschließt. Dieses und ein Paar daneben stehende Gräber mit vergoldeten Inschriften und Gittern voll wohlriechender Kräuter, die aus der Mitte der Marmorliste emporsprossern, erscheinen Moslimen als Käfige des Paradieses, aus denen himmlische Düste hauchen. Raghib ruht, wie so viele andere Stifter von Bibliotheken zu Constantinopel, an der Bibliothek selbst, damit der Geist, der aus den Büchern spricht, mit dem der Leser vermählt, in ihrem Munde als Segen für den Stifter durch die Cypressen über das Grab hinwehe und dem Staube die Unsterblichkeit der Wissenschaft künden möge.

Mit Raghibpascha fiel eine der größten Stützen des osmanischen Reiches in des achtzehnten Jahrhunderts drei und sechzigstem Jahre; drei und sechzig, die große climacterische Zahl für das Lebensalter der Menschen, war in der Folge von sechs Jahrhunderten durch entscheidende Begebenheiten dem osmanischen Reiche eine höchst bedeutende Zahl. Im Stufenjahre drei und sechzig des dreizehnten Jahrhunderts siedelten sich die ersten Türken in der dobruzischen Tatarei an; in des vierzehnten Jahrhunderts selbem Jahre fochten die Ungarn das erstemal wider die Türken in der berühmten Niederlage der Serven; im fünfzehnten Jahrhunderte wurde Bosniens König nach erobertem Lande desselben enthauptet und der Osmanen

Fluth brach über die Landenge von Heramilon in Morea ein; im selben Jahre des folgenden Jahrhunderts riß die größte Uberschwemmung, deren die osmanische Geschichte gedenkt, alle Brücken weg und gefährdete Suleiman's, des Gesetzgebers, drei Jahre später vor Szigeth verlorenes Leben; im Jahre drei und sechzig des siebenzehnten Jahrhunderts wurde Ungarn von den Türken und Europa mit Türkenströmen überschwemmt; das drei und sechzigste Jahr des achtzehnten Jahrhunderts war das des Todes Raghib's. Raghib Mohammed Pascha, wiewohl kein so großer Großwesir, als Sokolli, oder die beiden ersten Köprili, verdient dennoch einen Rückblick, nicht nur als der gelehrteste aus zwei Centurien von Großwesiren, welche das osmanische Reich bis auf den heutigen Tag zählt, sondern auch als dieser Geschichte letzter großer Großwesir. In dieser doppelten Beziehung haben ihm die Lebensbeschreiber der Großwesire den Ehrentitel des Sultans der Dichter Kum's, und der Reichsgeschichtschreiber den des Vorsizes der Wesire zuerkannt. Sohn eines Secretairs der Kammer, wurde er in den persischen Feldzügen schon mit fünf und zwanzig Jahren mit der Beschreibung von Tiflis und dann von Eriwan beauftragt. Bei den Seraskern des persischen Krieges vertrat er die Stelle des Dester Emini und Reis Efendi. Der Serasker von Tebris, Alipascha, und der von Bagdad, Ahmedpascha, verstanden beide seine großen Talente für Wissenschaft und Staatsverwaltung zu würdigen und zu ermuntern. Ahmedpascha belohnte königlich eine ihm gewidmete Kasside mit zwanzigtausend Piafern. Nach siebenjähriger Entfernung von Constantinopel kam Raghib in die Hauptstadt zurück, wo er als Vorsteher der Kanzleien angestellt, als Cabinetssecretair des Großwesirs der Unterhandlung des persischen Friedens, dem Congresse von Niemirow und dem Friedensschlusse von Belgrad beiwohnte; hierauf selbst Reis Efendi, Statthalter von Kairo, Aidin, Haleb, und endlich sechs Jahre Großwesir. Als Statthalter von Haleb baute er eine neue Brücke und einen neuen Thurm der Stadt, als Großwesir seine Bibliothek, Schule, Fontaine und Gebäude. Dauerndere Denkmale sind seine Geisteswerke, wiewohl minder zahlreich, als die des gelehrten Großwesirs Eustipascha unter Sultan Suleiman dem Gesetzgeber, aber von größerem Werthe durch Inhalt und Meisterschaft der Sprache. An der Spitze seines Divans steht das Lobgedicht auf den Statthalter von Bagdad aus einem Hundert von Doppelreimen bestehend, wofür er zwanzig tausend Piafer erhielt, so daß das Verdienst der Heimzelle

durch einen Ehrensold von hundert Piaſtern (beiläufig fünfzig Ducaten) anerkannt ward, was mehr, als England's reichster Buchhändler dem theuerſten englischen großen Dichter gezahlt. Der Diwan ſelbſt enthält anderthalbhundert Chaſelen erſten philoſophiſchen Inhaltes. Die Krone aller ſeiner Werke iſt die philologiſche Anthologie, das Schiff, welches eine Auswahl arabiſcher Bruchſtücke in Proſa und Verſen, ein Schiff der ſchönen Redekünſte, reich beladen mit Goldſtangen arabiſchen Sprachſchatzes. Durch dieſes Werk iſt Raghîb als neuer claſſiſcher Schriftſteller der Oſmanen nicht unwürdig des ihm vom Reichsgeschichtſchreiber Waſſif ertheilten Lobes, nach welchem er an Scharfſinn und geſundem Urtheile ein Ibn Aja, in Proſa und Verſen ein Ebu Nuwas, an Schmuck des verſuchten Geſchichtſtyls ein Weiſi und an Zierlichkeit des erprobten Briefftyls ein Nerkeſi; als Philoſoph wie Plato und Ariſtoteles bewundert, der vollkommene Menſch ſeines Jahrhunderts. Indem der europäiſche Geſchichtſchreiber dem oſmaniſchen dieſe Bewunderung überläßt, beſchränkt er die ſeinige für Raghîb, den vollendeten oſmaniſchen Staatsmann, der, weit entfernt ein vollkommener Menſch zu ſeyn, vielmehr allen Sinn für Wahrheit und Aufrichtigkeit durch Lüge und Verſtellung untertrat, der aber, ein Wiſſender, und wohl wiſſend, daß er ein Wiſſender, mit kräftiger Hand die Zügel der Herrſchaft zuſammenfaſſend, den Gaul durch das Feld der Ehre fortſpornte. *) Raghîb's Geſchichte der Unterhandlungen des perſiſchen Friedens iſt ein Muſter jener Freiheit und Gewandtheit diplomatiſchen Styles, derenthalb die oſmaniſche Geſchäftſprache nicht mit Unrecht von ihren Bewunderern geprieſen wird, und Raghîb bewährte dieſe Feinheit und Gewandtheit nicht nur als Unterhändler in den genannten Friedensſchlüſſen, ſondern auch als Großweſir, als welcher er mit Preußen den erſten Freundschaftsvertrag ſchloß, und auf Schutz- und Trugbündniß unterhandelte, dem

*) Nach der perſiſchen Snone in den Fundgruben des Orients, VI. 251.

Wer nicht weiß, und nicht weiß, daß er nicht weiß,

Bleibt für Ewigkeit in doppelter Unwiſſenheit.

Wer nicht weiß, und weiß, daß er nicht weiß,

Er iſt zum Sterben, und will Leben nicht erwerben.

Wer weiß, und nicht weiß, daß er weiß,

Er bringt ſo den Eſel in der Herberg' auf's Stroh.

Wer weiß, und weiß, daß er weiß,

Er ſpornet nicht faul durch die Bahn der Ehre den Tugendgaul.

zu Folge er, wenn er länger gelebt, den Frieden mit Oestreich gebrochen haben würde. Um den Friedensbruch schon im voraus zu beschönigen, wurde die Verewigung des Belgrader Friedens als gefehwidrig verworfen und unter den Gesandten in Pera von der Pforte das Gerede ausgestreut, daß Oestreich den Belgrader Frieden, dessen sieben und zwanzigjähriger Termin in ein Paar Jahren zu Ende lief, erneuern müsse. Dieser große Plan Raghib's, das osmanische Reich durch Preußen's Bündniß wieder auf Kosten Oestreich's zu vergrößern, scheiterte durch seinen Tod, würde aber auch vielleicht ohne denselben, durch den Sultan selbst, welcher friedengeneigt für Oestreich, gescheitert und den Sturz Raghibpascha's herbeigeführt haben. Wie dem auch in der Folge gewesen seyn möchte, ist's gewiß, daß Raghib in Friedrich's II. Pläne einging, mit demselben als Schriftsteller in Prosa und Versen geistesverwandt, nur kein Feldherr und folglich auch kein vollkommener Großwesir, welcher, der Inhaber des Schwertes wie der Feder, beide mit gleicher Gewandtheit zu führen verstehen soll. Ihm, welcher der Feder mächtig, wie vor ihm und nach ihm kein anderer Großwesir des osmanischen Reiches, war die Geringschätzung, womit Großwesire so oft schriftstellerische Talente unterschätzen oder untertreten, fern und fremd; bei den Beförderungen, Unterstützungen und Auszeichnungen, die er Gelehrten, Dichtern und Schönschreibern angedeihen ließ, kamen weder die Presse, als Hebel der öffentlichen Meinung, noch Zueignungen, als Mittel nachlebenden Ruhmes, in Anschlag; er schätzte und belohnte wohlberedte und schönschreibende Federn als Geschäftsorgane und als einen Schmuck der Cultur ihrer selbst willen und weil er selbst ein Meister des Wortes. Wiewohl kein vollkommener Großwesir und noch viel weniger ein vollkommener Mensch, bleibt Raghib dennoch des großen osmanischen Reiches letzter großer Großwesir, und wie ihn seine Lebensbeschreiber, Waffis und Dschawid, nennen, der Großwesire Vorfiz und Schlußstein.

56.

M u s t a f a III.

(1757—1773.)

Sultan Mustafa der Dritte dieses Namens, *) Sohn Ahmed's III., war um einige Tage jünger, als sein vor zehn Monaten verstorbenen Bruder Mohammed, mit demselben vor ein und vierzig Jahren in dem für die osmanischen Waffen so unglücklichen Jahre (1717) des Verlustes des Temeswarer Banates geboren, und sein Name Mustafa war in der osmanischen Geschichte von Anbeginn des Reiches her ein unglücklicher. Der erste Prinz dieses Namens, der Sohn Bajesid's, war in der Schlacht von Angora, wo sein Vater von Timur gefangen genommen worden, in Verlust gerathen, ohne daß je von ihm wieder gehört worden. Mustafa, der dreizehnjährige Bruder Murad's II., ein Thronanwärter, wurde auf einem Feigenbaume vor Nicäa aufgehängt. Mustafa, Sohn Mohammed's II., Feldherr und Statthalter von Karaman, starb frühzeitig, dem Gerüchte nach vom Vater vergiftet. Mustafa, der Sohn Sulciman's, der Liebhaber der Wissenschaften und Dichtkunst, fiel ein Opfer Korelanens und ihres

*) Auf Mahmud I., der 1754 starb, folgte sein Bruder, Osman III., Sohn Mustafa's II. — Er regierte nur drei Jahre, und starb am 30. October 1757. Sultan Osman war starken, fleischigen Gesichts, den Kopf dicht am Leibe, wie sein Bruder Mahmud, eine Schulter höher als die andere; ernst, jähzornig, aber nicht blutigierig, hatte er bereits ein halbes Jahrhundert im Prinzenkäfig verlebt, als er aus demselben auf den Thron seines gleichnamigen Ahnherrn hervorgezogen ward. So lange Entfernung von dem Schauplatz der Regierung, so später Auftritt im Leben, hatte in ihm die Abgunst, womit Nachfolger die Handlungen ihrer unmittelbaren Vorfahren gewöhnlich mißbilligen, nur noch mehr verstärkt. Eine seiner ersten Verordnungen war, Weiber sollten an keinem Dienstag, Donnerstag, Freitag, auf der Straße sich zeigen dürfen, weil an diesen Tagen der Sultan selbst ausgehen wolle. Es schien, daß er seine lange Kerkerschaft eines halben Jahrhunderts jetzt den Frauen entgelten lassen und auf die Stadt übertragen wollte, was bloß Despotensitte des Harems. Wenn der Sultan ins Harem tritt, trägt er Stiefel, die mit großen silbernen Nägeln beschlagen sind, damit das Getöse derselben auf den steinernen Platten der Gänge von weitem dem Harem und den Sclavinnen des Herrn Gegenwart künde, damit sie zeitig genug entfliehen und sich in ihre Kammern zurückziehen, denn die unaufgeforderte Gegenwart der Weiber könnte dem ausschließlichen Inhaber eines halben Tausend derselben lästig fallen; keine darf es wagen, ungerufen durch ihre Reize dem Blicke des Gebieters sich aufzubringen und der silberbeschlagnen Stiefel verschucht die Herrschaft des Pantoffels.

Eidams, zu Eregli in des Vaters Gegenwart erwürgt. Mustafa, der Sohn Selim's II., theilte bei der Thronbesteigung Murad's III. das Loos seiner fünf Brüder, nach dem Kanun erwürgt; und der hoffnungsvollste der neunzehn Söhne Murad's III. war Mustafa, dem des Vaters Tod poetische Klage als Vorgefühl des eigenen eingab. Mustafa, der erste Sultan dieses Namens, bestieg zweimal den Thron, von welchem ihn zweimal sein Blödsinn in den Kerker des Käfigs zurück warf. Mustafa II., Flüchtling vom Schlachtfelde von Zenta, Unterzeichner des bis auf ihn für das osmanische Reich schimpflichsten Friedens, nämlich des von Carlowitz, wurde durch Aufruhr entthronet. Nach diesen unglücklichen Mustafa bestieg der Dritte dieses Namens, der sechs und zwanzigste Sultan der Osmanen, den Thron, den er zwar eben so wenig als sein Leben gewaltsam verlor, aber unrühmlich füllte, sobald Raghiv abgetreten war.

* * * * *

Sultan Mustafa III. verschied, nach sechswochentlichem asthmatischen Zustande, am 24. Dezember 1773, Freitags, während des Ausrufes zum Mittagsgebete. Er war kein grausamer, aber ein höchst unglücklicher Herrscher, welchen seine Vorliebe für geheime Wissenschaften, für die Kabala der Moghrebi und die Astrologie der Aegypter, nur noch mehr in dem Dünkel bestärkte, daß er im Besitze untrüglicher Weisheit und Regierungskunst. Wie er von König Friedrich von Preußen durch den Gesandten Resmi Ahmed einen Astrologen begehrt, so schickte er eine Gesandtschaft an den Herrscher von Marokko, von welchem er in einem besonderen Schreiben einen zeitkundigen Mann beehrte, „weil, wiewohl die Wissenschaft aller Geheimnisse nur bei Gott, dem Allerhöchsten, die Kenntniß der wahren Augenblicke der Stunden des Tages und der Nacht doch gesetzmäßig erlaubt.“ So verkehrt auch die Mittel, zu solcher Kenntniß zu gelangen, so lobenswerth ist an und für sich die Absicht, den für jedes Geschäft günstigen Augenblick zu erkunden; eine der besten Regierungsmaximen ist ganz gewiß der Spruch des griechischen Weisen: Kenne die Zeit. Mustafa war ein Freund nicht nur der geheimen, sondern auch der Gesetzwissenschaften, und im Fastenmonde mußten allnächtlich Schriftgelehrte in seiner Gegenwart Texte des Korans auslegen, oder Stellen der Ueberlieferung erläutern. Für seinen Geschmack spricht auch das von ihm erlernte Handwerk, indem jeder Sultan schon als Prinz ein Handwerk lernet, um hierin der

mohammedanischen Ueberlieferung gemäß dem Beispiele der größten Herrscher der biblischen Geschichte, David's und Salomon's, zu folgen, wovon jener Panzer schmiedete, dieser Körbe flocht. So hatte Sultan Mustafa das Handwerk des Buchbinders gewählt, was ihn immer mehr empfiehlt, als seinen Vorfahr, Sultan Osman III., daß von demselben gewählte Handwerk des Pantoffelmachers. Zu Skutari hatte er eine Moschee zum Andenken seiner Mutter gebaut und mit mehreren Stiftungen versehen; an der Tulpenmoschee hatte er hohe Schule und Armenküche gestiftet; die durch ein Erdbeben verwüstete Moschee Sultan Mohammed's II. hatte er ausgebessert und vor dem neuen Thore ein neues Stadtviertel angelegt. Alles dies tritt in den Hintergrund vor dem Ruine des Reiches, den er durch seine Sucht, selbst zu herrschen, ohne hiezu Fähigkeit und Kraft zu besitzen, und durch den von ihm im Widerspruch mit den Ulema begonnenen russischen Krieg herbeigeführt. Ob er, wie gleichzeitige Gesandtschaftsberichte zu vermuthen einigen Grund geben, seinen Bruder als gefürchteten Nebenbuhler in der Herrschaft vergiftet, bleibt dahingestellt; auch ohne diesen Brudermord ein eben so unglücklicher Herrscher, als seine beiden Vorfahren dieses Namens und sein dritter Nachfolger, der vierte Sultan dieses Namens, welcher, nachdem er durch Hinrichtung seines Oheims den Thron bestiegen, auf des Bruders Mahmud Blutbefehl erwürgt ward.

Sultan Abdulhamid, der Sohn Ahmed's III., beim Tode seines Vaters fünf Jahre alt, war durch die seitdem verfloffenen drei und vierzig in dem Käfige eingesperrt gewesen, ohne Talent, ohne Geschäftserfahrung, ohne andere Kenntniß von der Welt, als die er sich durch die Lesung osmanischer Reichsgeschichte erworben, und daher im höchsten Grade aufgeblasen, ein Muster türkischer Unwissenheit und Einbildung, übrigens ohne Character die Zügel der Herrschaft in schlaffen Händen haltend. *)

*) Joseph von Hammer's Geschichte des osmanischen Reichs schließt mit dem Jahr 1774. Abdulhamid regierte noch bis 1789. Ihm folgte Selim III., Sohn Mustafa's III. Selim III. wurde 1807 am 28. Mai in einer Janitscharenempörung abgesetzt und später (am 28. Juli 1808) erdrosselt. Sein Nachfolger und Vetter Mustafa IV. (*prince sans génie, comme sans caractère, et pour comble des maux sans conseil*, so zeichnet ihn Andreossi), Sohn Abdulhamid's, regierte nicht viel über ein Jahr. Am 28. Juli 1808 bei einer neuen Umwälzung durch Aufruhr vom Thron gestossen, wurde er am 15. November darauf erdrosselt. (*La raison d'état obligeait Mahmud à signer l'ordre*

57.

Betrachtungen über den Frieden von Kainardsche.

(21. Juli 1774.)

Der Friede von Kainardsche ward am dreimal siebenten Julius, nach siebenstündiger Erörterung, in viermal sieben kundgemachten Artikeln zu Stande gebracht; zwei geheime betrafen die Entrichtung von vier Millionen Rubel und die schleunigste Räumung des Archipels. Von Polen, der Hauptursache des Krieges, keine Sylbe im Frieden. An dem Schlusse der siebenten Periode, welche diese Geschichte durchlaufen hat, bei dem so merkwürdigen Abschnitte des Friedens von Kainardsche, über welchen der erste osmanische Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, einen Ausbund von Betrachtungen geschrieben, mögen die folgenden über den letzten Zeitraum und den Schlüsselstein desselben, den Frieden von Kainardsche, an ihrer Stelle seyn. Wiewohl der Friede von Carlowitz die Macht des osmanischen Reiches, als eines erobernden, in Europa für immer gebrochen, und das bis hieher und nicht weiter gefegt, so haben wir doch noch in diesem Zeitraume augenblickliche Vergrößerungen desselben in Asien durch den persischen Theilungstractat und zwei für dasselbe nicht unvortheilhafte Friedensschlüsse, nämlich den vom Pruth und den von Belgrad, gesehen. Von den sechs Regierungen, welche diesen Zeitraum füllen, ist die erste und letzte, die des zweiten und dritten Mustafa, eine höchst unglückliche, jene durch den großen Aufruhr, welcher den Sultan vom Throne gestürzt, diese durch den unglücklichen Krieg und unglücklicheren Frieden von Kainardsche. Osman III. und Abdulhamid figuriren in diesem Zeitraume nur als Schatten, aber Ahmed's III. und Mahmud's I. Regierungen bieten viele löbliche Seiten durch nützliche Einrichtungen der Sittigung und Bildung dar, und die beiden Großwesire: Ibrahim, welcher statt Ahmed's III. herrschte, und Raghib, die letzte Säule des sinkenden Reiches, werfen als Leuchthürme gebildeter Staatsklugheit helles und erfreuliches Licht auf die dunklen Wogen osmanischer Herrschaft zu ihrer Zeit. Die Ausbildung osmanischer Pfortenminister, wie der Reis Efendi Mustafa, welcher seine politische Laufbahn als Gesandter

fatal; cet ordre est exécuté la nuit même. *Andreossy*.) Sein jüngerer Bruder, Sultan Mahmud II. — der jetzt (1837) regierende Sultan, geboren 20. Juli 1789 — blieb bei der Empörung im November 1808 als der einzige überlebende Sprosse vom Stamme Osman's verschont.

zu Wien, und der Großwesir Mohammed Said, welcher dieselbe als Gesandter zu Petersburg und Stockholm begonnen; — die nicht ohne Erfolg gebliebene Bearbeitung von Schuzwerbem, wie Ragozzy und Bonneval, von erleuchteten und geschickten Ministern, wie Billeneuve, Porter, Obreskoff, Penkler und Thugut; — die Errichtung der Druckerei; — die Verbesserung osmanischen Geschütz- und Geniewesens; — das schwedische Schuzbündniß, die französische Vermittlung zwischen der Pforte und Rußland bei dem Vertrage über die Theilung persischer Landtheile, die Aufhebung von Seite Frankreich's zum russischen Kriege, aus dem Grunde des Schuzes polnischer Freiheit, der von Sultan Mustafa an Oestreich zuerst gemachte Antrag einer Theilung Polens; — sind sprechende Belege von der mächtigen Einwirkung europäischer Diplomatie, welche vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an durch diesen ganzen Zeitraum ihr: es werde Licht! in die Finsterniß des osmanischen Regierungschaaß hineinschreit und dadurch den Samen der neuen Reformen und Einrichtungen auswirft, welcher in dem folgenden Zeitraume unter dem Namen der neuen Ordnung (Nisami dschebid) wirklich eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeigeführt, welche das osmanische Reich, statt zu befestigen, in allen seinen Grundfesten so mächtig erschütteret. Der mächtigste Hebel dieser Erschütterung von außen durch die Begründung des vorherrschenden Einflusses Rußlands ist aber der Friede von Kainardsche. Nicht umsonst, wiewohl vergebens, haben sich demselben die Ulema, der einzige verfassungsmäßige Stand des osmanischen Reiches, welcher in das Radwerk der Regierungsmaschine wirksam eingreift, so standhaft widersetzt, denn derselbe trägt den Keim aller seitdem von außen über das Reich hereingebrochenen Uebel in sich, welche mit den Gebrechen der inneren Verwaltung zur unaufhaltbaren Auflösung des osmanischen Reiches, wenn nicht in Asien, doch in Europa, zusammenwirken. Die Schuld des Friedensschlusses von Kainardsche trägt vorzüglich der Großwesir Muhsinsade, dessen Untüchtigkeit zum Krieg, mit unbezwingbarer Friedenssehnsucht verbunden, zum ersten Bevollmächtigten den als sehr bestechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed ernannte. Muhsinsade überlebte seine Absetzung nur vierzehn Tage, indem er auf dem Wege nach Constantinopel zu Karinabad plötzlich starb, wenn nicht, wie allgemein geglaubt ward, vergiftet, doch zur günstigsten Zeit für die Pfortenminister zu Constantinopel, welche ihn zur Schließung des Friedens ermächtigt, und welche befürchten mußten, daß er,

wenn zur Rechenschaft gezogen, die Schuld des schmähhlichen Friedens auf sie zurückschöbe. Daß der Friede in sieben Stunden und viermal sieben Artikeln abgeschlossen worden, mag zufällig seyn; daß derselbe zu Kainardsche, dem Orte, wo Weismann und so viele Tapfere fielen (in dem Treffen vom 21. Juli 1773), am Tage des Friedens am Pruth unterzeichnet ward, war nicht zufällig, sondern des russischen Befehlshabers und Bevollmächtigten Bestimmung und selbstgeschaffene politische Nemesis; aber eine höhere, ewige, leuchtet daraus hervor, daß der unter der üblen Vorbedeutung fanatischer Christenbeschimpfung beim Auszuge der heiligen Fahne begonnene, durch das wider Gut und Blut der Moldauer, Wallachen und Polen ertheilte fanatische Fetwa noch mehr angefachte Krieg durch einen Frieden beschloffen ward, durch welchen die der Pforte feindlichste christliche Macht als Beschirmerin der Moldauer und Wallachen, als Schützerin der christlichen Religion und Kirchen anerkannt ward. Der Friede von Kainardsche steht durch seinen eingreifenden Einfluß auf des osmanischen Reiches Schicksal inmitten zwischen dem von Carlowitz (1699) und dem von Adrianopel (1829), denn die zwischen dem Carlowitzer Frieden und dem von Kainardsche geschlossenen von Passarowitz (1718) und Belgrad (1739) haben eben so wenig entscheidenden Einfluß, als die zwischen die von Kainardsche und Adrianopel fallenden Friedensschlüsse von Sistow (1791) und Bukarest (1812). Im Gegensatz mit dem Frieden von Carlowitz unterscheidet sich der von Kainardsche noch höchst merkwürdig dadurch, daß dort die Botschafter von sieben Mächten (Oestreich's, Rußland's, Polen's, Venedig's, England's, Holland's und der Pforte) vereint unterhandelten, hier Rußland allein mit der Pforte mit standhafter Hintanweisung aller Vermittlung und nur scheinbarer Zulassung freundschaftlicher Einschreitung, so daß von nun an zwischen Rußland und der Pforte von keiner Vermittelung die Rede. Wenn in dem Palaste Garskofelo Obelisken, Schiffssäulen und Brustbilder als Denkmahle den Ruhm Romanzoff's, des Ueberdonischen (Sadunaisky), und Orloff Tschesmeskij's, des Siegers von Tschesme, d. i. vom Duell, verkünden, so gebührt Katharinen oder den russischen Staatsmännern, deren Beharrlichkeit auf auszuschließender Vermittlung und den einmal erklärten Grundlagen des Friedens bestand und ihr Werk zu Kainardsche gekrönt, nicht minder der ehrenvolle Beiname Kainardschesky, d. i. vom Sprudel. Tschesme und Kainardsche sind wahrhaft der Duell und Sprudel russischen Krie-

ges- und Friedensunheils für die Türkei. Wie durch den Frieden von Carlowitz türkischen Eroberungen der Damm gesetzt ward, so ward durch den von Kainardsche der Damm der Sicherheit osmanischen Reiches durch die aufgehobene Unterthänigkeit der Tataren, durch die entrissenen Grenzfestungen Kertsch und Jenikala durchbrochen, und Kainardsche ist der Urborn, aus welchem des osmanischen Reiches unheilbares Verderben, der Beginn seines Endes in Europa, aufgesprudelt. Wenn ein Fluß neue Richtung nimmt, kraft welcher die demselben entgegengesetzten Ufer unterspült und weggeschwemmt werden, so ist die erste Ursache verschlungenen Landes nicht in der gegenwärtig anprallenden Fluth, sondern in der Kraft zu suchen, welche den Fluß vorlängst gebeugt. So liegt im Frieden von Kainardsche der Keim des Friedens von Adrianopel und aller seiner Folgen. Der Friede von Kainardsche ist die Grundlage des „räuberischen Glückwechsels, welcher unter lautem Fluthengezisch gipfelndes Worland hier weggeschwemmt und dort anzusehen sich freut.“ (*Hinc apicem rapax Fortuna cum stridore acuto sustulit; hic possuisse gaudet. Hor. I. 34.*)

58.

Berichte des Freiherrn von Thugut.

(1772—1774.)

(17. Febr. 1772.) Da die so außerordentlichen Zeitläufe für dormalen die vorhin unbekannte Gewohnheit, alle Geschäfte in geheimen Zusammentretungen und persönlich zu verabreden, eingeführt haben, so haben sich auch die diesfälligen Umstände um ein Vieles abgeändert, so daß mich besonders dieses letzte Jahr hindurch sehr oft die Nothwendigkeit betroffen hat, bei Winden und Stürmen im Finsternen den Canal zu befahren, zu einer Zeit, wo man auf den Straßen öffentlich mordete, ganze Nächte zu Constantinopel verkleidet herumzuwandern, mich in allem nicht nach den vor Augen schwebenden Gefahren aller Gattung, sondern pur nach Erheischung des Dienstes zu richten, und den unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des türkischen Umganges und der Denkens- und Unterhandlungsart der Pforte eine unermüdete Geduld entgegen zu stellen, als durch welche allein das wenige Ersprießliche, so noch bei dieser wunderlichen Nation zu Stande zu bringen möglich ist, bewirkt werden kann.

(3. Mai 1773.) Das russische Ultimatum ist ein unverbesserliches Meisterstück eines auf die genaueste Kenntniß der hiesigen Umstände gestützten Unterdrückungsplanes, in welchem die gefährlichsten Forderungen so eingekleidet sind, daß sie in der Entfernung fast gar noch den Schein der Mäßigung haben könnten, wo hingegen hierorts ihre Wirkung unmöglich verschlagen kann, und dabei so künstlich eingefädelt ist, daß wenn letztlich auch nur ein Theil der angebotenen Bedingungen durchgesetzt werden sollte, auch selbe mehr als hinlänglich seyn würden, Rußland die wahre Oberherrschaft im hiesigen Lande zuzueignen.

(3. Sept. 1774.) Da die Stipulationen des gegenwärtigen Friedens Rußland, nebst dem östlichen Theile der Halbinsel Krim, Zenikala und besonders dem vortreflichen Hafen von Kertsch, auf der andern Seite vermöge des Besizes von Kilburn die beiden Ufer und den Ausfluß des Dniepers zugesprochen haben; da zu gleicher Zeit nicht allein Aſſow an der Mündung des Dons, sondern auch der gute Hafen von Taganrog wieder hergestellt werden wird; da diese Gegenden an Bauholz, Eisen, Hanf und allem Schiffszugehör den größten Ueberfluß haben, so muß erstlich dermalen Rußland ganz leicht fallen, mit sehr geringen Kosten nicht allein zu Kertsch auf das eheste eine Flotte von zwölf oder fünfzehn Kriegsschiffen, sondern daselbst und in den übrigen neuen Etablissements weiters eine Menge anderer Schiffe und Fahrzeuge zu erbauen, folglich alles, was zu einem großen Transporte erheischt wird, beständig in Bereitschaft zu halten. Da andererseits auch nicht gezeifelt werden kann, daß man nicht vernachlässigen wird, in den neuen Acquisitionen jederzeit ein Corps von 30 bis 40,000 Mann Truppen zu unterhalten, so erhellet daraus, daß es künftighin immer in der russischen Macht stehen wird, sobald man es zu Petersburg für gut befindet, ohne alle neue Zurüstung, vom schwarzen Meere her ausgiebige Landungen vorzunehmen und mit günstigem Winde in einer Zeit von 48 Stunden aus der neuen Grenze von Kertsch her 20,000 Mann bis unter die Mauern von Constantinopel zu bringen, wo sodann der mit den Oberhäuptern der schismatischen Religion zum voraus wohlverabredete Verschwörungsplan ebenfalls auszubrechen hat, in diesen Umständen aber, so wie überhaupt, dem Großherrs nichts anders übrig seyn kann, als bei der ersten Nachricht von der erfolgten Landung seinen Palast zu räumen, sich tief in Asien zu flüchten, und den Thron des morgenländischen Kaiserthumes geschickteren Besigern zu überlassen.

Nach einmal eroberter Hauptstadt wird der Schrecken und die getreue Beihilfe des schismatischen Anhanges gar bald weiters den ganzen Archipelagus, die asiatischen Küsten, ganz Griechenland bis an den adriatischen Meerbusen, ohne Mühe dem russischen Scepter zu unterwerfen haben, auf welche Weise dann die Vereinigung dieser von Natur gesegneten Länder, mit denen keine andere Gegend der Welt an Fruchtbarkeit und Reichthum in Vergleichung kommen kann, Rußland zu jenem Grade der Uebermacht zu erheben hat, so alles dasjenige übertreffen muß, was in der Geschichte von der Größe der Monarchien älterer Zeiten öfters fabelhaft geschienen hat. Da nun diese ungeheure Revolution künftighin vom schwarzen Meere her ohne Aufwand, ohne kostspielige weitere Zubereitung, von einer Woche zur andern unternommen und in einer geringen Zwischenzeit in vollständige Ausführung wird gebracht werden können, so ist nicht glaublich, daß künftighin Rußland sich jemals weiters in dem Falle befinden sollte, so wie bisher, das Theater seiner Operationen an dem Dniester oder an der Donau aufzuschlagen, *) als wo in der weiten Entfernung von den eigenen Grenzen ein mit großen Kosten begleiteter, beschwerfamer Krieg in mehreren Jahren ohne sonderlich entscheidende Wirkung seyn kann, wo hingegen ein Angriff von dem schwarzen See her künftighin jederzeit binnen zwei Tagen von der neuen russischen Grenze bis an die Mauern der Hauptstadt zu führen hat.

Was ferner zu einer künftigen russischen Unternehmung an dem Dniester oder der Donau nicht die geringste Wahrscheinlichkeit übrig läßt, ist, daß, da bereits bisher das wahre russische Staatsinteresse wohl niemals leicht erlaubt haben würde, auf Beibehaltung einiger Eroberung auf dieser Seite ernstlich anzutragen, künftighin eine dergleichen Absicht um so minderer Platz finden kann, als bei dem, durch den gegenwärtigen Frieden bestimmten neuen Stande der Sachen die Seite des schwarzen Meeres eine Ausbeute von ganz anderer Wichtigkeit darbietet; anderntheils aber Rußland sich wohl alles auf einmal zu behaupten nicht schmeicheln kann, sondern zum Voraus sich darauf vorsehen muß, daß bei dem bevorstehenden Umsturze der Pforte die an der Grenze der (österreichischen) Erblande gelegenen

*) In dieser Voraussicht hat sich der scharfsinnige Thugut geirrt. Russen und Türken bekämpften sich nach 1774 noch öfters am Dniester und der Donau, namentlich in den Kriegen von 1788—1792, 1806—1812, 1828—1829, und erst 1833 segelte eine russische Flotte mit Landungsstruppen, aber als Hülfsmacht, aus den Häfen der Krim nach Constantinopel.

Provinzen nothwendig dem allerhöchsten Hofe zufallen müssen, wobei man denn russischer Seits gegen diese ohnehin nicht zu verhindernde Besitznehmung niemals sich sträuben zu wollen um so weniger gesinnt seyn dürfte, als dergleichen Anwachs an Ländern für den allerhöchsten Hof weiters bei Rußland aus der Ursache keine Scheelsucht erwecken kann, weil die Acquisition von Bosnien und Servien, wenn selbe auch bei andern Umständen von erheblicher Wichtigkeit gewesen wäre, dennoch, sobald der Ueberrest der Staaten der Pforte in russische Hände geräth, ferners von gar keinem Nutzen seyn kann, indem doch diese Provinzen fast durchaus nur mit mohammedanischen und schismatischen (griechisch-christlichen) Einwohnern besetzt sind, die ersteren davon ohnehin nicht geduldet werden können, die zweiten aber in der Nachbarschaft des neuen russisch-orientalischen Kaiserthumes sich ebenfalls entweder gar bald verlaufen, oder durch Gewißheit ihrer innerlichen Untreue nur beständige Beunruhigung veranlassen würden, so daß auf diese Art eine leere überlästige Ausdehnung ohne innerlichen Saft, anstatt einer Vermehrung an Macht, nur zur Schwächung der Kräfte dienen müßte.

Da nun, bei den erwähnten Umständen, für das Künftige die Erbauung einer Festung an der Mündung der Donau vielleicht überflüssig von daher scheinen möchte, weil nach den von Rußland dormalen erhaltenen Friedensbedingungen der gegenwärtige russische Krieg sonder Zweifel ohnehin der letzte an der Donau gewesen ist, so kommt noch weiters die mißvergnügeliche Bewandniß vor, daß dormalen auch die Befestigung des Canales des schwarzen Meeres der Pforte weiters keine Sicherheit verschaffen kann, indem die von dem französischen Brigadier von Tott angelegten Festungswerke zwar bisher vielleicht noch allenfalls von einigem Nutzen hätten seyn können, so lange nämlich nur von Flotillen die Frage gewesen wäre, die ohne hinlängliche Anzahl von Truppen zu einer ausgiebigen Landung pur diese Hauptstadt mit dem Blendwerke einer Beschießung oder auf andere ähnliche Art zu beunruhigen bestimmt worden wären; wo hingegen, da nunmehr Rußland, vermöge seiner neuen Acquisitionen, künftighin sehr beträchtliche Transporte an Truppen mit aller Leichtigkeit vorzunehmen im Stande ist, die Sperrung des Canales diese Hauptstadt um so weniger zu retten fähig wäre, als die Landung außerhalb des Canales, längs der europäischen Küste, an mehreren Orten ohne Schwierigkeit vollführt werden kann.

Was noch bei allem diesem vielleicht das Bedenklichste ist, besteht

darin, daß die Aufrechthaltung der Pforte für das Künftige nicht wie bisher von dem allenfalligen Gutbefinden anderer Höfe abzuhängen hätte, indem, sobald nur die Veranstaltungen der neuen russischen Etablissements, so wie in sehr kurzer Zeit geschehen kann, zu einem gewissen Grade von Consistenz gelangt seyn werden, sodann die Möglichkeit der Besiznahme von Constantinopel täglich vorhanden ist, und diese Hauptstadt des osmanischen Reiches durch einen plötzlichen Ueberfall noch eher erobert werden kann, als die Nachricht von einer russischen Bewegung die Grenzen der Christenheit erreicht haben würde.

Ob schon nun der geringe Umfang meines Berichtes nicht gestattet, die unzähligen Unheile weitläufiger zu berühren, so der unglückliche Tag der Unterzeichnung des dormaligen Friedens für das Gegenwärtige sowohl als für das Künftige erzeuget hat, so habe ich dennoch diese nach der genauesten Zusammenhaltung der hierländigen Dinge ausgemessene kurze Abschilderung der nunmehrigen Lage dieses Reiches vorlegen zu müssen geglaubt, wobei dann höherer untrüglicher Einsicht zukommt, zu entscheiden, ob und auf was Weise so bekümmern den Umständen noch abzuhelfen seyn könnte.

Unterdessen fährt die Pforte fort, sich über den eigentlichen Inhalt des Tractates noch immerhin gegen Jedermann verschlossen zu halten, wobei sie dann zur Entschulbigung eines so wunderlichen Betragens bald die Ausflucht, daß sie selbst noch bei der nahen Anherkunft der beiden Bevollmächtigten, Resmi Ahmed Efendi und Munib Ibrahim Efendi, einige mündliche Erläuterungen erwarte, bald aber andere, eben so nichtige Vorwände geltend zu machen sucht. Es ist bisher noch unbewußt, ob diese Rückhaltigkeit nur aus Beschämung über einen für die Pforte so sehr erniedrigenden Tractat oder aber aus einer geheimen Uebereinkunft mit Rußland, um die eigentlichen Bedingnisse eines für den Ueberrest der Welt so schädlichen Friedens noch durch einige Zeit der allgemeinen Kenntniß zu entziehen, oder aber von daher rühre, weil die Minister so lange, bis die Mahometsfahne nicht wirklich hieher zurückgebracht worden ist, sich gegen das Mißvergnügen der Nation nicht genugsam gesichert halten möchten. Mittlerweile ist das, was von Ungefähr davon hin und wieder in das Publikum kommt, bereits hinlänglich, um den Schluß zu fassen, daß der ganze Zusammenhang der Stipulationen ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit ist; daß durch ihre künstliche Einrichtung dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz verfällt,

aus welcher der Petersburger Hof für das künftige Volk und Geld nach Belieben ziehen, und selbe vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, bloß nach seinem eigenen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Großherrn, so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung eintreten zu lassen für gut erachtet haben wird.

(17. August 1774.) Bei diesen und dergleichen Proben einer ganz unglaublichen Unsinnigkeit, mit welcher die so sehr verdorbene eigene Verwaltung der Pforte seit einiger Zeit selbst weit mehr, als die russischen Waffen, die Zerstörung dieses morgenländischen Reiches zu seiner vollkommenen Reife zu bringen beflissen ist, kann nicht geläugnet werden, daß wohl niemals eine Nation bei ihrem Untergange weniger als die hiesige einiges Weileibes würdig gewesen wäre, wenn nicht dabei unglücklicher Weise der Umstand vorwaltete, daß die dormaligen hierartigen Ereignisse für die Zukunft auf den Zusammenhang der übrigen Dinge der Welt den entscheidendsten Einfluß haben, und binnen Kurzem die häufigsten Uebel von der erheblichsten Wichtigkeit nach sich ziehen müssen.

59.

Schlußrede.

(1830.)

Den Lesern, welche fragen dürften, warum diese Geschichte schon mit dem Frieden von Kainardsche ende, warum dieselbe, wenn nicht bis auf den Frieden von Adrianopel, doch wenigstens bis auf den von Sistow oder Jassy, warum dieselbe, wenn nicht bis auf den griechischen Volksaufstand und die Janitscharenvertilgung, doch wenigstens bis auf die neuen Einrichtungen unter Sultan Selim's III. Regierung heruntergeführt worden, gebührt die folgende Antwort und Rechenschaft, welche dieses lange und mühevolle Werk, Gott sey Dank, endlich beschließt. Derselbe Beweggrund, welcher dem Verfasser dreißig Jahre lang verwehret, die Schreibung dieser Geschichte zu beginnen, verbietet ihm, dieselbe auch nur dreißig Jahre, d. i. bis zum aegyptischen Feldzuge, den er doch selbst mitgemacht, weiter zu führen, und dieselbe Ursache, welche ihn bewogen, die Feder so spät zu ergreifen, bestimmt ihn auch hauptsächlich, dieselbe so früh niederzulegen, nämlich: Mangel des vollständigen Zusammenflusses aller nöthigen Quellen

und besonders der einheimischen. Wenn es ihm früher gelungen, die bis dahin in Europa vorhandene bibliographische Kenntniß von etwa zwanzig einheimischen Quellen osmanischer Geschichte auf zweihundert zu erweitern und sich diese mit großem Aufwande von Zeit und Geld zu verschaffen, so sind im Gegentheile seine vieljährigen unablässigen Bemühungen, sich die ihm wohlbekannte Folge der osmanischen Reichsgeschichtschreiber und anderer Quellen von der Regierung Sultan Abdulhamid's an bis zu der Sultan Mahmud's II. vollständig anzueignen, ohne Erfolg geblieben. Einzelne derselben, welche anzukaufen geglückt, haben nur dazu gedient, den Mangel der anderen desto fühlbarer zu machen und allenfalls durch den Gegensatz des Späteren mit dem Früheren dieses besser zu beleuchten. Die Fortsetzung dieser Geschichte hätte also nur höchst mangelhaft gerathen können, und gerathener war es, von der Tafel die Hand abzuziehen, als fortzuschreiben, wo die Natur der Dinge mindere Vollständigkeit, ja auch mindere Parteilosigkeit, mit sich brachte. Die politischen Entwicklungen und Ränke russischer Staatsmänner unmittelbar nach dem Frieden von Kainardsche und die Begebenheiten des östreichischen Türkenkrieges hätten schwer besiegbare Schwierigkeiten dargeboten; halbe Wahrheit, leise Andeutungen, scheue Winke, die nur dem schon halb Unterrichteten verständlich, mildernde Ausdrücke, wie dieselben von politischen Tagesblättern gefordert und zu Tage gefördert werden, erschienen dem Verfasser von jeher historischen Kieles unwürdig. Aber auch ohne Erwägung solcher, durch besondere Lage und Verhältnisse bedingter, Hindernisse vollständiger und freier historischer Geschichtschreibung bleibt wünschenswerthe Vollständigkeit und Unparteilichkeit jedem, der die Begebenheiten seiner eigenen Zeit schreibt, unerreichbar. Die Quellen der Zeitgeschichte fließen, wie die der Erde, lang unter derselben verborgen, ehe sie ans Licht brechen; die auf dieselben gesetzten Wunschelruthen schlagen nicht immer an, und den Blick ins Freie beirren Heerrauch und politische Wasserspiegelung. Xenophon und Cäsar, Thucydides und Tacitus haben zwar die Geschichte ihrer Zeit, wovon ihr Leben selbst ein großer Bestandtheil, der Nachwelt überliefert; aber zur richtigen Würdigung ihrer Wahrheit fehlen uns die Erzählungen persischer Reichshistoriographen, die Ueberlieferungen brittischer Barden und gallischer Druiden. Mit Wahrnehmung gedachter Schwierigkeiten haben die drei großen englischen Geschichtschreiber und Johannes von Müller den Stoff ihrer Geschichten in der Vorzeit gewählt, und Karamsin hat die seinige nur

bis auf den Beginn des regierenden Herrscherhauses geführt. Wer Hebel oder Zeuge merkwürdiger Begebenheiten gewesen, mag dieselben als Denkwürdigkeiten aufzeichnen; aus denselben unparteiische Geschichte zu schreiben, bleibe den Nachkommen vorbehalten. Von dieser Ansicht geleitet, konnte der Verfasser, auch ohne das unbefiegbare Hinderniß in vollständiger Herbeischaffung der Quellen, seine Geschichte nicht füglich schließen, als mit der für das osmanische Reich so entscheidenden Epoche des Friedens von Kainardsche, welche in das Jahr seiner Geburt fällt.

Außerdem, daß die Urquellen osmanischer Reichsgeschichte von dem Frieden von Kainardsche an noch nicht alle zugänglich, fließen von dieser Epoche an auch die bisher so reich strömenden der Archive minder ergiebig; nicht weil die venetianischen und österreichischen Gesandtschaftsberichte minder zur Benützung, als die der früheren Zeit, sondern aus anderer Doppelursache: erstens schwindet der Gehalt der venetianischen in dem Maße, als die Macht Venedig's selbst sank, und die Bailo nicht mehr die wirksamen Agenten einer thatkräftigen, machträftigen, in Krieg und Frieden entscheidend eingreifenden Grenz-macht erster Größe, sondern nur die ruhigen Zuschauer der in den Lagunen des Aristocratismus versumpfenden Republik; zweitens erschlafften nach dem Frieden von Kainardsche die Bande des innigsten Einverständnisses zwischen Oestreich und Rußland, welche seit dem mit Peter dem Großen eingegangenen heiligen Bunde, und noch mehr seit dem im Jahr 1726 abgeschlossenen, zwanzig Jahre später erneuten Schug- und Trugbündnisse durch der beiden Höfe an der Pforte gemeinsames Interesse auch gemeinsame Schritte und unverholene Mittheilung der wichtigsten Ereignisse veranlaßt hatten. Diese politische Innigkeit war nur während der Regierung Peter's II. kurz unterbrochen, dann wieder bei Annäherung des russischen Türkenkrieges vom Jahr 1768 erneuert und durch die Theilung Polens befestiget worden. In dem zwischen dem Frieden von Kainardsche und dem von Adrianopel liegenden halben Jahrhunderte aber, dessen Begebenheiten den nächsten Zeitraum der osmanischen Geschichte füllen, dauerte die innigste Verbindung beider Mächte durch gemeinsames Interesse nur während des gemeinsam geführten türkischen und französischen Krieges fort. Um die osmanische Geschichte der letzten fünfzig Jahre mit gleicher Kenntniß der an der Pforte vorgefallenen wichtigsten Ereignisse und diplomatischen Verhandlungen zu beschreiben, mußten dem Fortsetzer dieser Geschichte, nicht minder als die österreichischen, die russischen Archive

geöffnet ſeyn, indem nur aus dieſen manches Dunkel der neuſten oſmanischen Geſchichte aufgehell't werden kann. Bis zum heiligen Bunde vor dem Carlowiger Frieden waren Deſtreich und Venedig die beiden erſten Vorſechter des Chriſtenthums wider den Iſlam, und Polen und Rußland, wiewohl auch Grenzmächte, waren von minderm Einfluſſe; im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts trat Polen in demſelben Verhältniſſe in den Hintergrund, in welchem Rußland vortrat und das oſmanische Reich ſank. Die erſte Theilung des erſten mag als Vorläuferin der letzten Theilung des letzten betrachtet werden. Vom Frieden von Kainardsche an bis auf den von Adrianopel war Rußland Stimmangeberin der diplomatiſchen Verhandlungen an der Pforte, die Herbeiführerin von Krieg und Frieden, die Schlichterin der wichtigſten Geſchäfte des Reiches; Frankreich und England ſind, den aegyptiſchen Krieg und die Durchfahrt der Dardanellen abgerechnet, ſo wie früher Holland und ſpäter Preußen, immer nur vermittelnd und für Momente wirksam eingegritten; Deſtreich hat ſich auf die Erhaltung des wiederhergeſtellten Friedens und freundſchaftlichen Rath beſchränkt; Rußland allein iſt, ſeit dem Frieden von Kainardsche bis auf den von Adrianopel, im oſmanischen Reiche mit dictatoriſchem Fuße aufgetreten, und nur aus den oſmanischen Reichsgeſchichten und aus ruffiſchen Archiven mag künftighin die oſmanische Geſchichte des letztverfloſſenen halben Jahrhunderts, vom Frieden von Kainardsche bis zu dem von Adrianopel (1774 — 1829) eben ſo vollſtändig geſchrieben werden, als die der früheren Zeiträume, vom Carlowiger Frieden bis auf den von Belgrad und von dieſem bis auf den von Kainardsche in dieſer Geſchichte beſchrieben worden iſt.

Nach dieſer, wie zu hoffen ſteht, genügenden Rechenschaft über das Aufhören mit dem Frieden von Kainardsche, ſey ein Rückblick auf den Geiſt und Gehalt des nun beſchloſſenen Geſchichtswerkes geſchönt. Die Arten der Geſchichtſchreibung ſind eben ſo mannichfaltig, als die Geſichtspunkte, aus welchen der innere Zuſammenhang merkwürdiger Weltbegebenheiten betrachtet werden kann, und es wäre eine thörichte Mühe, den an verſchiedene Arten der Geſchichtſchreibung geſtellten Forderungen in Einem Werke zugleich entſprechen zu wollen. Anderes hat ein Lesebuch und kurzer Ueberblick, Anderes hat eine ausführliche Geſchichte zu leiſten; ein Anderes ſind philoſophiſche Betrachtungen über die Geſchichte und ein anderes die pragmatiſche Darſtellung derſelben. Das vorgesteckte Ziel war, eine ausführliche pragmatiſche Geſchichte des oſmanischen Reiches aus den vordem noch

unbenützten Urquellen der Reichsgeschichten und diplomatischen Archiven zu liefern und dieses Ziel glaubt der Verfasser erreicht zu haben, wie vor ihm kein anderer Schreiber osmanischer Geschichte.

* * * * *

Um die Erwartung derer nicht zu täuschen, welche beim Schlusse jedes historischen Werkes einen Kranz philosophischer oder politischer Betrachtungen erwarten, seyen die folgenden chronologischen und pragmatischen in einen Abschiedsstrauß zusammengeflochten, wiewohl die wesentlichsten über den Geist und Character jeder Regierung und jedes Zeitraums schon zu Ende derselben aufgeführt sind und übrigens von dem Grundsatz ausgegangen worden, daß in der Geschichtschreibung die Thaten für sich selbst und nicht die Geschichtschreiber sprechen, die Betrachtungen aber den Lesern überlassen bleiben müssen. Die sieben großen Perioden, welche das osmanische Reich seit seiner Gründung bis auf den Frieden von Kainardsche durchlaufen, sind: 1) die seines Aufstrebens, von der Gründung des Reiches bis zur Eroberung Constantinopels (1300—1453); — 2) seines erobrenden Wachsthums, von der Eroberung Constantinopels bis zu Suleiman dem Gesetzgeber (1453—1519); — 3) seines höchsten Flores auf dem Gipfel der Macht unter Suleiman und seinem Sohne Selim II. (1519—1574); — 4) des anhebenden Verfalles unter Murad III. bis zur Wiedererstarfung durch Blutcur unter Murad IV. (1574 bis 1640); — 5) der höchsten Anarchie und Herrschaft des Aufruhres bis zum Erscheinen des ersten Köprili (1640 — 1654); — 6) des neuen Aufschwungs unter der Regierung der Köprili bis zum Frieden von Carlowitz (1654—1699); — 7) des durch diesen Frieden der Welt verkündigten Verfalles und der thätigen Einmischung europäischer Politik bis zum Frieden von Kainardsche (1699—1774). Von dem Tage der Völkerschlacht bei Nicopolis (1396), an welchem der Wetterstrahl osmanischer Kriegsmacht zuerst unter die wider ihn verbündeten Heere christlicher Mächte fuhr und dieselben zerstreute, bis auf den heutigen Tag, wo die osmanische Macht in Osten immer noch wetterleuchtet, aber nicht mehr ins Herz Europa's einzuschlagen drohet, sind vierhundert vier und dreißig Jahre verflossen. Ein Jahrhundert nach der Schlacht von Nicopolis überströmten die Türken schon Innerösterreich und Polen; wieder hundert Jahre später (1596) bestieg Mohammed III. den Thron, von dessen Gelangung zur Herrschaft die osmanischen Geschichtschreiber selbst den Beginn des Reichs-

verfales rechnen; ein Jahrhundert darauf (1696) versuchte der weise und tugendhafte dritte Köprili die erste Reform, unter dem Namen der neuen Ordnung, zu Gunsten der durch den Despotismus erdrückten christlichen Bevölkerung des Reiches, und abermal gerade ein Jahrhundert darnach (1796) trat die Reform der neuen Ordnung unter Selim III. ins Leben. Sicher läßt sich der Verfall jeder politischen Einrichtung prophezeien aus dem Stillstande derselben, ohne Rücksicht auf das Fortschreiten der Zeit oder der Nachbarn. Das Gebäude des Staates verfällt, wie jedes andere, wenn es nicht beständig durch Erneuerung erhalten wird. Der Name Türke ist ein Schimpfname, sowohl im Munde des Europäers, als des Osmanen, und, beim Lichte besehen, aus demselben Grunde. Dem Osmanen ist der Türke der ungeschlachte, aller Cultur und Sittigung fremd gebliebene Sohn der Steppe, dem Europäer der in seinen Reichs- und Glaubensformen eingerostete asiatische Barbar. Der Osmane schilt den rohen Turkmanen, der Europäer den Osmanen, Türke. In diesem Sinne leidet der Name Türke noch weitere Ausdehnung, von dem Bosphoros bis an die gaditanische Meerenge. Wenn das osmanische Reich schon längst kein eroberndes mehr, schon längst in die Grenzen der Donau und des Kubans im Norden, des ägyptischen Gestades im Süden, des Euphrats und Tigris im Osten gebannt ist, so ist der Grund kein anderer, als weil dasselbe nicht fortgeschritten, sondern stehen geblieben, wie der lebendige Strom, wenn er zu fließen aufhört, zum Sumpf wird, mit einem Worte, weil die Türken Türken.

Die Aeußerung, daß die Türken Türken, soll uns jedoch zu keinem ungerechten Urtheile über den Charakter des Volkes verleiten, welchem im osmanischen Reiche weniger als irgend wo anders das Verderbniß der Regierung angeschuldigt werden darf; eben so wenig zu einem unbilligen Urtheile über die Regierung selbst, so lange dieselbe die alte Reichsverfassung noch in voller Kraft aufrecht zu erhalten im Stande war. Um den Türken aus historischem Gesichtspunkte billig zu beurtheilen, vergesse man ja nicht, daß er die Fesseln des Islams trägt, welcher, dem Geiste seiner Satzungen nach, die unbuldsamste aller Religionen, nach Weltherrschaft, und folglich nach steter Eroberung, strebt. Die Fetwa des cyprischen und persischen Krieges erklären laut die Rechtmäßigkeit des Friedensbruches, sobald derselbe vortheilhaft. Vier Jahrhunderte lang gewährten die Osmanen den Ungläubigen bloß Capitulation und keinen beständigen

Frieden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, haben die Osmanen, durch die erste Einrichtung stehender Heere, durch vervollkommnete Kriegszucht und vorzüglich durch die Knabenlese der Janitscharenrecruten, in verfeinerter aber unmenschlicher Staatskunst islamischen Despotismus bei weitem die Perfer und selbst die Araber übertroffen, denen ihr Montesquieu, Ibn Chaldun, mit Recht die Unstätigkeit ihrer Staatseinrichtungen vorwirft. Das Steuerruder der Regierung führten selten eingeborne Türken, meistens ursprüngliche Christenknaben, Griechen, Syrier, Albaneser, Servier, Croaten, auch Ungarn und Deutsche, durch die Knabenlese zu Recruten und Pagen, zu blinden Werkzeugen der Herrschaft auswählt, mit Entfernung von allen Banden des Blutes und des Glaubens der Väter. Unter Suleiman Kanuni blühte die Herrschaft des Gesetzes und auch die Macht des Reiches. Die Regierungskunst nennt der Türke, Perfer und Araber *Niafet*, *) d. i. die Schiffleitung, von dem natürlichen Bilde der Führung des Staatsruders durch die Wogen des Volkes und der Zeit, aber dieselbe erscheint diesen drei Völkern unvollständig ohne die Handhabung nothwendiger Strenge, welche *Siafet* **) heißt, nach dem von der Führung des Pferdes hergenommenen arabischen Worte. Mittel und Ziel dieser Doppelkunst, das Staatsschiff sicher zu lenken und den Volksgaul straff im Zaume zu halten, ist die Beobachtung des Gesetzes, so daß auch hier, wie in jedem wohlgeordneten Staate, der höchste Zweck desselben, der Sieg des Rechtes, erreichbar ist. Der Begriff politischer Freiheit fehlt dem Vorderasiaten, er kennt nur die bürgerliche des Freigelassenen oder Freigeborenen, im Gegensatz des gekauften oder gebornen Slaven; der Perfer kannte die religiöse Freiheit der Lehre Serbutsch's, deren Symbol die freie Cypresse und die freie Lilie; der Araber kennt nur die Freiheit des Beduinen, d. i. des rohen Naturzustandes des Wilden, dessen Hand gegen Jedermann und Jedermann's Hand gegen ihn; der Osmane, als er in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich mit der Freiheit der Polen und der Unabhängigkeit der Tataren der Krim bekannt machen mußte, fand dafür kein anderes Wort, als das der Kopfgebundenheit, weil dem Slaven das Recht untersagt ist, den Kopf zu umwinden, wie schon bei den Römern nur der Freie den Hut tragen durfte. Nicht so fremd sind dem Osmanen die Be-

*) *Neis*, d. i. das Haupt, heißt insgemein der Schiffscapitain.

**) *Seis*, der Stallknecht.

griffe der Humanität und des Gemeinwesens, das Wort Republik findet sich sogar in dem stehenden Amtstitel der Wesire. Die musterhafteste von allen osmanischen Staatseinrichtungen ist ganz gewiß die von Mohammed II. gegründete, von Suleiman I. vervollkommnete Hierarchie der Ulema, dieser aristokratischen Innung des Lehrfaches und des Richteramtes, welche, eine Art von gesetzgebendem Körper, den Herrschaften der Truppen das Gleichgewicht und selbst den Despotismus im Zaume hielt; kein Erbadel, aber eine Kammer des Verdienstades der Wissenschaft des Gesetzes, eine Aristocratie von Gottes- und Rechtsgelehrten, von Richtern und Professoren, deren Stätigkeit hauptsächlich das Schiff des Staates aus so vielen Stürmen des Despotismus und der Anarchie, welche dasselbe zu verschlingen gedroht, gerettet. Die Professoren in der Türkei sind besser besoldet und höher geachtet als in Deutschland und in anderen Ländern, England und Frankreich ausgenommen. Wiewohl die einträglichen Stellen der Muderris und Richter, des Hofarztes und Hofastronomen, welche zu den Würden der Oberlandesrichter und zur höchsten, des Musti, führen, nur auf die beiden Zweige der Gesetzwissenschaften, die Theologie und Jurisprudenz, beschränkt sind, in welchen eine Legion von Ulema Nahmhaftes geleistet, so wurde durch diese ernstern Brodstudien doch die Entwicklung höherer Bildung mittelst ethischer, historischer, philologischer, medizinischer und mathematischer Studien, und mittelst der schönen, durch das Gesetz erlaubten Künste, nämlich: Poesie, Tonkunst, Redekunst, Baukunst und Schönschreibekunst, nicht verhindert, sondern befördert; nur Malerei und Bildhauerei gingen, als verbotene, leer aus; dafür blühten von mechanischen Künsten so viele, deren Stoffe und Farben der Reid und Wettpreis des Abendlandes: die mannichfaltigsten seidnen Stoffe von Haleb, die Sammetkissen von Brusa, die Damascener, das rothe Wollengespinnt, die Seife und das Rosenöl von Adrianopel, die Arbeiten der Goldbrahtzieher und Siegelstecher von Constantinopel; die Musik des türkischen Heeres haben alle europäischen aufgenommen. Die Meisterstücke osmanischer Baukunst (die Baumeister waren aber meistens Griechen) erstaunen den Europäer in den Moscheen Constantinopels und Adrianopels. In der Schönschreibekunst, vorzüglich im *Taalik*, dem unstreitig schönsten, genialsten und zartesten aller abendländischen und morgenländischen Schriftzüge, wetteiferten die Osmanen mit den Persern, den ersten Meistern derselben; das Humajun name, d. i. die berühmte Uebersetzung der

fogenannten Fabeln Bidpai's, übertrifft an rednerischem Glanze und Schmucke bei weitem das arabische und persische Urbild, ein wahres Meisterwerk orientalischer Redekunst in glühender Farbenpracht; noch Größeres leistete ihre Poesie.

Nicht alle Gemüther sind religiös, nicht alle Seelen liebevoll, nicht alle Geister poetisch. Viele sind für den Eindruck des Wohllautes und der Tonkunst unempfindlich; es gibt Gottesläugner, was Wunder, wenn auch Lügner der Poesie und Geringschätzer der orientalischen, nicht nur unter dem Publikum der Zeitschriften, sondern unter den Orientalisten selbst. Den von profanirenden Händen deutscher Orientalisten ausgegangenen Angriff auf das Heiligthum orientalischer Poesie haben französische Arabologen als Verehrer, wenn gleich nicht selbst Priester des heiligen Feuers, abgewehrt. Die letzten (den ersten derselben, Rückert, zu nennen, sey genug) haben dem Frevel schweigend zugehört und nicht minder wie zuvor auf dem Altare der Vesta, d. i. des lebendigen Wortes, zu opfern fortgeföhren. Die Uebersetzung von Hafis hat den westöstlichen Diwan und Platen's Ghafelen, wie Stahl den Funken, der im Kiesel schlummert, aus demselben geweckt. Den Werth Motenebbi's wird die Hamasa, wenn durch Uebersetzung bekannter, nur noch erhöhen, und Baki, der größte Lyriker der Osmanen, wird neben Hafis und Motenebbi den angewiesenen Platz behaupten. Die Uebersetzung des Kleeblattes morgenländischer Lyrik lag mir als deutschem, für die Poesie nicht verwehrlosten, Orientalisten ob; als Geschichtschreiber der Osmanen bleibt mir aber noch andere Pflicht zu erfüllen übrig. Die Dichterwerke eines Volkes sind nicht bloß für zergliedernde Prosaiker da, welche den Leib des Osiris zerstückten, oder für sylbenmessende Prosodiker, welche Virgilianisches Loos nur in Sylben stechen; sie sind nicht bloß als anatomische Zeichname dem Scalpell haarspaltender Grammatiker und versespaltender Variantensammler Preis gegeben; die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sittigung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflobert. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ward die Poesie der Osmanen dem Geschichtschreiber derselben zum jahrelangen Studium. Wie die Sammlung der historischen Quellen erst in dreißig Jahren möglich geworden, so auch die Sammlung aller Blumenlesen, Denkwürdigkeiten und Lebensbeschreibungen osmanischer Dichter, an der Zahl

nicht weniger als vierzig. Im Laufe der Geschichte konnten nur die Rottenführer dieser heiligen Legion mit den Inschriften ihrer Fahnen in Vorschein kommen und nur hie und da konnten einzelne Verse historischen Inhaltes angeführt werden. Nun aber soll auf die Geschichte des osmanischen Reiches, als Anhang, die Geschichte der osmanischen Dichtkunst folgen, als Seitenstück zur Geschichte der schönen Redekünste der Perser; nur weit gründlicher und erschöpfender als diese, weil zur Geschichte der persischen Dichtkunst nur vier Werke, zu der der osmanischen aber vierzig zu Gebote standen, weshalb hier nicht, wie dort, bloß die Proben von zwei hundert, sondern von zwei hundert und noch zwei tausend Dichtern und Verskünstlern geliefert werden sollen. *) Das Erstnennen

*) Von der „Geschichte der osmanischen Dichtkunst“ sind bis heute (März 1837) zwei Bände erschienen. Sie reichen von der Regierung Sultan Osman's I. bis zu der Sultan Murad's III., d. h. von 1300 bis 1574. Die zugegebene Blüthenlese bringt Proben von 766 Dichtern und Verskünstlern. Zwei weitere Bände sollen das Werk vollenden. Gewidmet ist es dem Sultan Mahmud Chan, Sohn Sultan Abdulhamid's, dem Dschemschid der Gegenwart:

Der auf die Stirn der Zeit sein Siegel prägt
 Und dem gehorsam sie zu Fuß sich legt;
 Desß' Strenge schlechtes Blut durch's Schwert entleert,
 Desß' gute Absicht sich im Reich bewährt.

Die vierzig Quellen zur Geschichte türkischer Dichtkunst zerfallen in vier Classen: Biographien der Dichter, Blüthenlesen, Biographien der Gesetzgelehrten, Reichsgeschichten. Die Titel dieser Quellenwerke sind mitunter sehr originell. Da gibt es: acht Paradiese, drei Gärten, einen Rosenbund aus dem Garten der Erkenntniß, Anemonentheilchen, wohlgeriehte Perlenknoten. Diese vierzig Quellen strömen reich, wie die vierzig Brunnen, die Quellen des Stammers am Fuße des Ida; voll lebendigen Wassers, wie die vierzig Quellen in den Alpen des Taurus; ihre gesammten Fluthen mäandern in dem weiten Garten der Dichtkunst von einer Dichtart zur andern, je nachdem in derselben die verschiedenen Dichter ihren Flug versucht. Der höchste Charakter orientalischer Poesie ist die Fantasie, als ungeheures Riesenweib, ganz so wie sie Rüdert, der in ihren Umarmungen, Götterkinder zeugend, schwelgt, in einer seiner glücklichsten Launen mit morgenländischem Pinsel geschildert, den noch kein deutscher Dichter zu führen verstand wie er. Weber der Geist, noch der Witz, noch minder das Gefühl, sondern die Fantasie allein herrscht in allen orientalischen Gedichten vor; nur schade, daß sie im Türkischen so oft in Schwulst und ins Groteske ausartet. Wie sehr die aegyptische Sphinx, halb Weib, halb Löwe, classischem Kunstgeschmacke, als ein Mittelglied von Mensch und Thier anwidert, so ist dieselbe doch ein heiliges Symbol alter Naturreligion, in welchem sich dem Thierischen das Menschliche gattet, und, wie die ganze orientalische Poesie, ein tief sinniges

über solchen Reichthum wird sich vermindern, das Interesse an dem Gehalte desselben vermehren, sobald man weiß, daß die Türken, zwar von keinem ursprünglichen und eigenthümlichen poetischen Genius, wie die Araber und Perser, beseelt, sich doch alle Schätze der geistigen Cultur dieser beiden Völker angeeignet, und daß sie sich in dieser Hinsicht, wie in so mancher anderen, zu den Persern und Arabern verhalten, wie die Römer zu den Griechen. Wie Homer und Hesiod aus Virgil, wie Pindaros, Alkaios, Sappho, Anakreon aus Horaz,

Räthsel. Gleich wie die aegyptischen Priester dem Herodot die Geheimnisse ihrer Tempellehre erklärten, hat Hammer-Purgstall deutschen Lesern die bisher ganz unbekanntes Sphinx der osmanischen Dichtkunst zu entschleiern und zu deuten sich das große Verdienst erworben. Die Poesie des Orients, im Gegensatz mit der classischen, zerfällt in die chinesische, indische, alt-persische, hebräische, arabische, neu-persische und türkische. Die drei ersten können als die antiken betrachtet werden, im Gegensatz zu den drei letzten. Die Grenzscheide zwischen der antiken und modernen ist der Islam. Die Reihenfolge ist keine unzusammenhängende, wo die einzelnen Glieder zufällig, wie Korallen an einem Faden, gereiht sind, sondern eine mit historischem Organismus gegliederte, deren beide Aeußerste noch obendrein auf eine bisher noch ganz unbekanntes und höchst überraschende Weise mit einander verbunden sind, während in der Mitte die hebräische Poesie mit der ältesten arabischen ganz und gar zusammenfließt. Die engste Verwandtschaft der Sprache und des Stammes der Hebräer und der Araber spricht sich in ihrer Poesie aus: beiden ist der höchst eigenthümliche Stempel eines ernsthaften, religiösen, großen Volkscharacters aufgeprägt; in beiden fehlt der Mythos, welcher das Gebiet der indischen Poesie, wie das der classischen der Griechen mit Göttern bevölkert; es fehlt die Heldensage, welche in der persischen so üppig sproßt. Das Hebräische und das Arabische ist eine gemeinsame, vor allen Sprachen der Welt durch die Kraft, womit sie ihre Wurzeln beugt und bricht und gliedert, einzige Prophetensprache, welche, in sich abgeschlossen, nichts Fremdartiges duldet. Die höchste Poesie der Hebräer haucht in ihren Propheten, und das Werk des arabischen Propheten, der Koran, ist die höchste Poesie des Arabers. Außer den Psalmen, den Propheten und der gnomischen Poesie des Buches Sirach, hat die hebräische Poesie nur zwei Riesensäulen, im Hohen Liebe und im Buche Job, aufzuweisen; jenes ein Kranz der sinnigsten Ghafelen, dieses die herrlichste Kassidat. Lobpreis, Weisheitspruch, Naturbeschreibung, sind die Elemente der hebräischen, wie der arabischen Poesie, welche nur lyrisch, dibattisch oder beschreibend, dem Epos und Drama gleich fremd. Nicht so die persische, in welcher sich schon vor dem Islam das Epos in allen seinen Zweigen reich entfaltet; — der persischen, in welcher der schönste Mythos der Minne, der der Liebe der Rose und der Nachtigal, als hundertblättrige Rose aufblühte, als tausendstimmige Nachtigal aufscholl; — die persische, in welcher die Märchen wucherten, wider welche Mohammed sein Volk im Koran gewarnt. Die Lehre des Buddha ist das gemeinsame Band der Verbindung China's und Indien's von uralter Zeit her und die

wie Menander aus Plautus und Terentius wiederstrahlen, so persische und arabische Poesie aus der osmanischen. Vieles, was heute weder im Arabischen noch Persischen mehr aufzufinden, hat sich hier in Uebersetzung oder Nachahmung erhalten, nicht etwa wie vertrocknete Blumen in Kräuterbüchern, mit verwischten Farben, sondern wie Wassertropfen und Blüthenstaub in durchsichtigem Bernsteine unverfehrt bewahrt. Die Geschichte der osmanischen Poesie erscheint daher nicht nur als ergänzender Anhang zur Geschichte des Volkes, son-

Poesie der beiden Völker ist vor der der andern vier (Perser, Hebräer, Araber, Türken,) durch das ihnen eigene dramatische Element ausgezeichnet. Indien und Persien sind durch das Epos verbunden, welches in Indien so riesenhaft auftritt, dem nur Persiens Heldensagen an die Seite gestellt werden können, während keines der andern vier Völker dergleichen aufzuweisen hat. Die Hebräer, als Mittelpunkt der Kette, sind im ausschließlichen Besiz der prophetischen Lyrik, dem Araber aber zunächst Stamm- und sprachverwandt; der Poesie der beiden Völker ist der Stempel der Einfachheit des Nomadenlebens aufgeprägt. Der Islam ist das Band, welches den Araber mit dem Neu-Perser vereint, der frei, im Geiste seiner Ahnen, den schönsten Flor der Poesie entfaltet; als Nachahmer tritt in dessen Fußstapfen der Türke, in dessen Sprache noch die Spur der alten chinesischen Nachbarschaft fortlebt. So verschlingen sich die sieben Glieder der asiatischen Poesie, wie die sieben Verse der ersten Sure des Korans, welche der Araber die sieben Glieder (Sebaa Mesani) heißt, zu einem organisch gegliederten Ganzen. Mohammed, der Prophet und Dichter, hat bisher mit großem Unrecht für einen Feind und Hasser aller Poesie gegolten, weil er eine Sure vom Himmel steigen ließ, welche, die Poeten betitelt, wider die Poeten, seine Feinde, gerichtet ist. Natürlich war es, daß die Dichter, seine Zeitgenossen, in Mohammed nur ein ebenbürtiges Talent und keine göttliche Sendung anerkennen wollten, und was war natürlicher, als daß Mohammed in denselben, besonders in den satyrischen, welche ihn mit Spottgedichten oder Witzworten verfolgten, seine gefährlichsten Feinde erblickte, so gefährlicher, als sie mit gleichen Waffen kämpften, weshalb er denn auch wider sie im Namen des Himmels den Bannstrahl schleuderte. „Soll ich euch künden,“ heißt es in der 26sten Sure, „auf wen sich niederlassen die Teufel? Sie lassen sich nieder auf jeden Lügner und Bösewicht; sie raunen ins Ohr, doch sind die meisten in Lügen befangen; und die Poeten sind ihnen getäuscht nachgegangen. Siehst du nicht, wie sie an allen Strömen irrend hangen? Sie sagen, was sie zu thun sich nicht unterfangen. Es werden es wissen die, so Unrecht gethan; die Stürzenden werden im Sturze ihren Lohn empfangen.“ Acht Verse, der Schluß der Sure, sind die einzigen, welche sich darin auf die Poeten, von denen sie den Titel erhalten beziehen; die vorhergehenden zweihundert neunzehn Verse sprechen bloß von wahren und falschen Propheten, an welche letzten, als die von Teufeln irre geführten, die getäuschten Poeten sich anschließen. Eben so natürlich, als diese Nothwehr gegen Poeten Satyriker, ist die Stelle in der 36sten Sure, wo

dern auch als eine Blütenlese arabischer und persischer Poesie, welche die Osmanen in Saft und Blut verkehret haben.

Die Poesie, überall mit der Religion verschwistert, geht vorzüglich beim Morgenländer vom Lobe Gottes aus und führt zu selbem auf mystischem Wege zurück. Der Wahlspruch morgenländischer Dichter ist der Koranvers: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück. Aber nicht nur die Poesie, sondern auch die Geschichte, führt zu Gott, indem durch sie die Pfade ewiger Vorsehung und Vergeltung aufgehellert werden; Anderen mag sie als Lehrerin der Staatsklugheit, die in der Wüste dem Schilfrohre predigt, Anderen als bloße Buchführerin menscheitentehrender Gräuel erscheinen; dem Morgenländer ist sie die enthüllte Schrift der Tafel des Schicksales, deren Anfang und Ende in undurchdringbares Dunkel gehüllt und auf der nur einzelne Züge dem Auge des Menschen lesbar; aber jeder dieser Züge verkündet laut die Wege ewiger Vorsehung und Vergeltung in den Schicksalen der Individuen, wie in denen der Völker, in denen der Herrscher, wie in denen der Reiche, und flößt die Bitte ein: daß uns dein Reich zukomme! nämlich das Reich der Vernunft und des Rechtes, der Wahrheit und Liebe. Mit Liebe und

sich Mohammed, als Prophet, von den Poeten trennt und als Gottesgesandter hoch über dieselben stellt, um seine Sendung zu beglaubigen. „Wir haben ihn (Mohammed) nicht Poesie gelehrt; diese sagt ihm nicht zu, denn sein Wort ist nur Ermahnung und Lesung, daß er den Lebendigen Gutes verheißt und den Ungläubigen bewähre das Wort, das wahre.“ Wenn Mohammed dort wider seine Gegner, die ungläubigen Poeten, eifert, hier, als Prophet, im Namen des Himmels protestirt, daß der Koran keine Poesie, so hinderte ihn das doch nicht, in seinen Reden, welche die Ueberlieferung aufbehalten hat, das Verdienst der Poesie anzuerkennen und die Poeten, seine Lobredner, zu loben und zu belohnen. Den vom Feinde zum Freunde bekehrten Dichter Soheir bekleidete er für sein schönes Lobgedicht mit dem eigenen Mantel, welcher noch heut zu Tage zu Constantinopel als die kostbarste Prophetenreliquie in hoher Verehrung gehalten wird. Unter den in Europa noch ganz unbekanntem, in den Biographien der Dichter häufig angeführten Worten Mohammed's sind die folgenden: „Von der Poesie kommt Weisheit und die Rhetorik ist Zauberei. Bei Gott ruhen Schätze unter dem Throne und ihre Schlüssel sind die Zungen der Dichter.“ — Diese und andere Ueberlieferungsprüche begründen für alle Moslimen das gesetzmäßige Erlaubtseyn der Poesie. Der Islam kann jedoch nur in so weit für die gemeinsame Grundlage der Poesie der Araber, Perser und Türken angesehen werden, als das Christenthum die gemeinsame Grundlage der modernen Poesie ist, unbeschadet der Nationalität und wesentlichen Verschiedenheit der Poesien der verschiedenen Völker. —

Wahrheit, und im Namen Gottes, der die ewige Wahrheit und Liebe, habe ich die Feder ergriffen, und lege dieselbe ebenso nieder. Der Deutsche und jedes religiöse Gemüth verstehen mich, aber für die französischen und englischen Kritiker und Uebersetzer, welche diese meine in der Vorrede abgegebene Sinnesäußerung mit *prédilection* und *charity* übersetzt haben, muß ich noch einmal erläutern, daß weder begünstigende Vorliebe, noch bemitleidende Nächstenliebe, meinen Geschichtskiel geführt, sondern blos die Liebe zur Sache, d. i. zur Geschichte überhaupt, und insbesondere zu der des osmanischen Reiches, zu dessen sprachlichem Geschäftsverkehre ich von Jugend auf erzogen worden bin. Ich hoffe, das Zeugniß zu verdienen, daß ich der Liebe und Wahrheit gleich treu geblieben, indem ich keine Mühe, kein Opfer gescheut, mich meinem Zweck ganz hingegeben, die Wahrheit weder verschwiegen, noch entstellt habe. Ein Beweis meiner Ehrfurcht vor derselben und dem jedem Geschichtschreiber vorzuhaltenden Spruche: Die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, liegt selbst in dem Aufhören der Geschichte von dem Zeitpunkte an, wo ich dieselbe weder so vollkommen, noch so frei, wie bisher, hätte schreiben können. Die beste Controlle des Geschichtschreibers ist die Erforschung der Quellen durch Andere. Sie wird den Inhalt dieser Geschichte bestätigen. Einzelne unwesentliche Irrthümer und Versehen sind wohl Beweise schriftstellerischer Gebrechen und menschlicher Unvollkommenheit, thun aber weder der Wahrheitsliebe des Verfassers Eintrag, noch dem Werthe des Werkes im Ganzen Abbruch. Lieblosen Kritikern und wahrheitentstellenden Recensenten habe ich nichts zu sagen; billige Leser und Kunstrichter werden mich, so wie ich geschrieben, beurtheilen, nämlich mit Liebe und Wahrheit, und hoffentlich das Zeugniß nicht versagen, daß der nun, Gott sey Dank! ausgemiseltete Remmonskoloß dieser Geschichte im Morgenlichte wiedertönt von Wahrheit und Liebe.



60.

A n h a n g.

1.

Alp Arslan, d. i. der starke Löwe, der Neffe Toghrul's, Sultan der Seldschuken, fiel 1072 durch den meuchlerischen Dolchstich Jussuf's, des Chowaresmiers. Von seinem Grabe zu Merv in Chorasan spricht die Inschrift zu den Besuchern: „Die ihr Alp Arslan's Größe bis zum Himmel erhöht gesehen, schaut hier dieselbe erniedriget bis unter den Staub.“ Das schönste Vermächtniß, welches Alp Arslan nebst seinem weiten Reiche seinem Sohne Melek-Schah, dem größten Herrscher der Seldschuken, hinterließ, war das des größten aller Großwesire, Nisamul-mülk's (Reichsordnung). Derselbe war der Schulgespann Hassan Sabah's, des Stifters der Assassinen, gewesen, und hatte ein Menschenalter lang dem verderblichen Bunde des Unglaubens und des Dolchs mit aller Kraft eines hohen Charakters und mit aller Macht seines hohen Postens Widerstand geleistet. Dennoch fiel er kurz vor dem Ende seines und Melek-Schah's Lebens (1092) bei diesem in Ungnade und ward bald darauf das Opfer eines Assassindolches. Er hatte fünf Söhne, die ihm sämmtlich in der Großwesirwürde folgten. In dem langen Zeitraume von tausend Jahren hat sich in der Geschichte morgenländischer Reiche nur viermal das wunderfeltene Beispiel wiederholt, daß mehrere Glieder derselben Familie die oberste Gewalt des Reichs als Großwesire behaupteten; vor den Söhnen Nisamul-mülk's die Söhne Barmek's unter den Abassiden, und nach jenen unter den Osmanen die Dschendereli und die Köprili. Die Barmekiden: Chaled, dessen Sohn Jahja, und beide Enkel Fasl und Dschafer (Giaser) im neunten Jahrhundert; Nisamulmülk und seine Söhne im elften; Kara Chalil Dschendereli, seine Söhne Ali und Ibrahim, und sein Enkel Chalil im vierzehnten und fünfzehnten; die Köprilis, vier Großwesire, im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

2.

Unter der Regierung Alaeddin Keikobad's, des seltschukischen Sultans in Rum, d. i. Kleinasien, (1220—1237) taucht gleichzeitig mit Dschengis-Chan das Geschlecht der Osmanen durch Suleiman, den Vater Toghrol's, den Großvater Osman's, aus dem Gewoge mongolischer Eroberungsluth auf, verschwindet dann ein halbes Jahrhundert unter den hochtreibenden Fluthen der Zeitbegebenheiten, bis dasselbe während der Regierung des zweiten und letzten Alaeddin († 1307) mit frischem Glanze wieder aufsteigt und seinen Thron auf dem erdumfluthenden Ocean der Geschichte bleibend gründet.

3.

Reichosrew II., Sultan von Rum, (1237—1247) liebte seine zweite Gemahlin, eine Tochter des Fürsten von Georgien, so sehr, daß er ihren Namen nebst dem seinigen durch das Gepräge der Münze verewigen wollte. Da die Großen des Reichs sich dieser offenbaren Verletzung islamitischen Staatsrechts widersetzen, erfann er symbolischen Ausdruck seiner Idee. Der Löwe ist das Bild des Sultans; das Bild der Sultantin die Sonne; statt daß auf der Münze sein Profil dem ihrigen vorschaut, strahlt hinter dem Haupte des Löwen die Sonne hervor. Die Münze mit dieser galanten Anwendung der alten astronomischen Hieroglyphe der Sonne im Löwen hat sich bis in unsere Zeiten erhalten und steht zwischen den uralten persischen Medaillen, welche die Sonne und den Löwen vorstellen, und dem jüngsten Ehrenzeichen des persischen Sonnenlöwenordens als Denkmahl des Mittelalters, die älteste und neueste morgenländische Staatsymbolik verbindend, mitten inne.

4.

Der Strom türkischer Geschichte, der sich vom verborgenen Quellenhaupte der Sage durch das Gestrüppe gestürzter Stämme und vielfach verflochtener Zweige in eingeeengtem Rinnfale mühsam durcharbeitet, fließt, sobald er zur Familie Osman gekommen, in breiterem und bequemerem Thalwege ruhiger und klarer fort. Das osmanische Reich ward mit Anbeginn des 14ten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, d. i. des achten der Hebschra, gegründet, die Geschichte aber der unmittelbaren Alvordern Osman's, des Gründers, hebt mit der

seines Großvaters Suleiman und mit der Auswanderung seines Stammes von Osten nach Westen, gleichzeitig mit Dschengis-Chan, fast hundert Jahre früher an.

5.

Chios, gleich berühmt durch die zauberische Schönheit des Landes und durch die so oft wiederholten barbarischen Verheerungen desselben, zeigt durch ein trauriges Beispiel, was das Loos des Schönen auch unter den Inseln, und wie durch Vergeltung, die sich ahnen, aber nicht begreifen läßt, romantischer Schönheit so oft tragisches Schicksal zugewogen ist.

6.

Alaeddin, der Bruder Urchan's, war der erste Wesir des osmanischen Reiches. Wesir heißt der Wortbedeutung nach der Lastträger, eine wohl entsprechende Benennung für den Träger der Regierungsgeschäfte, welche der Regent seinem ersten Minister aus unumschränkter Vollmacht, aber auch mit ungetheilter Verantwortlichkeit, aufbürdet. Alaeddin, der erste Wesir der Osmanen, der Bruder ihres Herrschers, besaß noch keine so ausgedehnte Gewalt, wie die späteren Großwesire, welche, mehreren andern Wesiren vorsitzend, in Einer Hand die Zügel des Krieges und des Friedens, der äußern Politik und der innern Verwaltung, zusammenfaßten.

7.

Das islamitische Staatsrecht hat vier Quellen: das Wort Gottes, den Koran; das Wort des Propheten, die Sunna; die Entscheidungen der Kirchenväter— der vier großen Imame—; und die nach Staatserforderniß gegebenen Sagungen, welche, in keinem Widerspruch mit den drei höheren Quellen, nur wo diese nicht fließen, unter dem Namen Urfi, d. i. der willkürlichen Gesetzgebung, die Grundregel des Islams dem jeweiligen Bedürfnisse anpassen. Diese Sagungen heißen Kanun und die Sammlung derselben Kanunname, d. i. das kanonische Buch oder Recht, eine Benennung, womit keineswegs der bei uns übliche Begriff des Kirchenrechts, sondern der des besonderen osmanischen Staatsrechts zu verbinden ist.

8.

Die Befugniß, Münze zu schlagen, und die Nennung des Namens des Fürsten in dem nur alle Freitage von der Kanzel gehal-

tenen Gebete, sind die beiden Souverainitätsrechte des Islams. Vor 1328, dem dritten Jahre der Regierung Urchan's, wurde keine osmanische Münze geprägt. Das Kanzelgebet fand schon früher statt. In demselben hat seit Gründung des Reichs nur dreimal eine Aenderung stattgefunden, und zwar eine immer ehrenvollere; erstens: die Vertauschung des Herrschertitels eines Emirs mit dem eines Sultans (unter Bajesid I.); zweitens: durch den Zusatz eines Herrn zweier Erdtheile und zweier Meere (nach der Eroberung Constantinopels unter Mohammed II.); drittens: durch den Ehrentitel eines Beschüßers der beiden heiligen Städte Mekka und Medina (nach der Eroberung Aegyptens unter Selim I.); die Münze aber hat vielfältige Veränderungen und seit dem Sinken des Reichs immer schlimmere und schlimmere erlitten.

9.

Suleiman's Entschluß auf den Ruinen von Cyzikus.
(1356.)

Auf dem östlichen Ufer der Propontis, wo sie zum Hellespont sich zu verengen anfängt, springt eine Halbinsel vor, heute Kaputaghi, d. i. der Thorberg, genannt, ehemals Cyzikus von der Colonie der Milesier, die sich hier in der ältesten Zeit ansiedelte. Auf dem Rücken der Insel, wo sie mit dem festen Lande zusammenhängt, erhob sich die gleichnamige Stadt Cyzikus, in der persischen und römischen, alt- und neugriechischen Geschichte berühmt durch ihre Gebäude, Größe und Macht, als Seehafen, Schiffswerft und Handelsstadt, nicht minder ausgeschmückt, als Rhodos, Marsilia und Karthago, mit dreifachem Rüsthaufe der Waffen, der Maschinen, des Getreides, der Aufsicht von drei Architekten untergeben; — auf den Blättern der Sage und Historie, ob der Landung der Argonauten in der ältesten, der Gothen in der mittleren Zeit, durch Mithridat's Belagerung und des Lucullus Entsatz; ihrer standhaften Treue wegen erst von den Römern mit Ehren und Vorrechten als frei erklärt, und dann wegen des vernachlässigten Dienstes im Tempel August's ihrer Freiheit beraubt und den übrigen Städten gleichgestellt (*objecta incuria caeremoniarum divi Augusti amisere libertatem. Tacit. Ann. IV. 36.*); endlich unter den Byzantinern die ansehnliche Hauptstadt der Provinz Hellespont, welche Mysien und Troas in sich begriff, und der Thron eines Metropolitens. Auf dem vor ihren Thoren gelegenen Berge Dymbimos erhob sich der von den Argonauten gegrün-

dete Tempel der großen Mutter, der idäischen Göttin, deren Dienst hier wie zu Pessinunt blühte, von wo ein Arolith, als ihr Bild verehrt, unter König Attalus nach Rom geführt und dort von dem durch die allgemeine Stimme für den rechtlichsten und tugendhaftesten Mann der Stadt erklärten jüngsten Scipio an der Spitze aller Matronen empfangen und eingeführt ward. (Livius, der dies [XXIX, 14.] erzählt, macht dazu die charakteristische Bemerkung: *Haud parvae rei iudicium senatum tenebat, qui vir optimus in civitate esset; veram certe victoriam ejus rei sibi quisque mallet, quam ulla imperia honoresve, suffragio sen patrum, seu plebis, delatos; d. h. Keiner geringen Sache Entscheidung hielt den Senat beschäftigt; es galt der Frage: wer der rechtschaffenste Mann im Staate? Hierin wahrhaft obzusiegen wünschte Jeder mehr als irgend Befehlstellen und Ehrenämter durch die Stimmen der Väter oder nach des Volkes Gutdünken übertragen.*) Cybele's Verehrung theilten Proserpina und Jupiter, welcher der letzten Göttin die Stadt Cyzikus zum Heirathsgut mitgegeben, und welchem hier vom Kaiser Hadrian der größte und schönste aller Tempel errichtet worden war *). Von alle dem wußte der neue türkische Statthalter des unlängst eroberten Mysiens, Suleiman, der Sohn Urchan's, nichts. Er sah in dem Säulengewühle nur die Reste des Palastes der Königin von Saba, Balkis, für sie auf Salomon's Befehl von Dschinnen erbaut, wie die Paläste Isthace und Admor (Parsopolis und Palmyra); doch ergriff den Barbaren die halbverfallene Pracht der großen Ruinen mit Bewunderung und heiliger Ehen. Als er eines Abends hier beim Vollmond sinnend saß und in das Meer hinunter sah, in dessen dunklen Fluthen sich die Marmorhallen und Säulengänge spiegelten, die segelnden Wolken des Himmels abmahlten, schien es ihm, als ob Paläste und Tempel aus der Tiefe emporstiegen, als ob Flotten unter den Gewässern segelten. In dem Gemurmel der Wogen vernahm er geheimnißvolle Stimmen, und der hinter ihm in Osten stehende Mond verband durch ein Silberband, das von Asien nach Europa über das Meer sich hinzog, die beiden Erdtheile; — der Mond, der, aus der Brust Edebalis steigend, in den Busen seines Großvaters, Osman's, gesunken war. Da ergriff ihn mit der Erinnerung des Weltherrschaft weissagenden Traumes

*) Vier Ellen hatten die Säulen desselben im Umfange und fünfzig in der Höhe, aus einem einzigen Steine gehauen.

die Begeisterung des hohen Muthes, und er faßte den Entschluß, Europa mit Asien zu verbinden durch bleibende Eroberung und Herrschaft der Osmanen.

10.

Derwische sind Mönche, die Obern derselben heißen Scheiche, d. i. die Alten. Einsiedler heißen Sahid, und die für sie erbauten Zellen Sawije, so wie die Klöster der Derwische Tekije. Einsiedler, die durch ihre Frömmigkeit Ruf erhalten, verdienen sich dadurch den Namen der Väter (Baba) oder Abdale, von den Reisebeschreibern insgemein Santone genannt. Nach der sehr ausgebildeten mystischen Hierarchie islamitischer Ascetik lebt zu jeder Zeit auf der Erde eine bestimmte geschlossene Zahl der auf höherer oder niederer Stufe des Gottvereins stehenden Heiligen. Abdale leben immer nur vierzig zu derselben Zeit und jeder abgehende wird durch einen neuen ersetzt. Da nur der Himmel diejenigen kennt, welche zu jeder Zeit unter diese auserwählten Vierzig gehören, so ist die Behauptung der angemessenen Ehre, darunter zu zählen, so leichter auf Erden; aber den größten Narren wird sie am leichtesten zugestanden von ihren Zeitgenossen.

11.

Ungeachtet des Ausspruchs Mohammed's: „Es ist kein Mönchtum im Islam“, welcher die Nachahmung des indischen und griechischen für immer auszuschließen schien, gewann die Neigung des Arabers, als Wüstenbewohners, zum einsamen und beschaulichen Leben bald das Uebergewicht über das Wort des Propheten, und ein anderes: „die Armuth ist mein Ruhm“ mußte zum Deckmantel dienen, unter dem sich das Mönchtum schon dreißig Jahre nach des Propheten Tode in die Hürde des Islams einstahl. Seitdem haben sich in Arabien, Persien und der Türkei die Orden der Fakire (Armen) und der Derwische (Thürschweller) so sehr vermehrt, daß die Zahl von sechs Duzenden als eine runde angenommen wird, und man von 72 Orden der Derwische spricht, wie von 72 Secten der Keger des Islams, vermuthlich um dem Gifte das Gegengift in gleichem Maße zuzuwiegen.

12.

So allbekannt der Titel Pascha in Europa ist, so wenig ist es die Grundbedeutung und wahre Ableitung desselben. Pascha, zusam-

mengezogen aus dem Persischen *Pai Shah*, heißt der Fuß des *Schah's*, und ist ein Rest jener uralten persischen, von *Xenophon* überlieferten Staatseinrichtung, vermöge welcher *Cyrus* die von ihm eingesetzten Beamten seine Füße, Hände, Augen und Ohren nannte. Die Aufseher der innern Staatsverwaltung waren die Augen, die geheimen Kundschafter die Ohren, die Eintreiber der Steuern die Hände, die Krieger zu Pferd und zu Fuß die Füße des Königs, die Richter, als Organe des Gesetzes, die Zungen der Gerechtigkeit, oder mit einem Worte, die fünf Sinne gaben das natürlichste und einfachste Bild zu den Verrichtungen des Staatskörpers, welche nach dem heutigen Kunstausdrucke der Staatswissenschaft die Ministerien des Innern, der Polizei, der Finanzen, des Krieges und der Justiz heißen. Die Spur dieser alten morgenländischen bildlichen Vorstellung hat sich bis auf heute in dem Titel der *Paschen* erhalten, welche als Statthalter, Heerführer und *Besire* die Füße des Königs sind.

13.

Gnomische Inschrift, welche auf *Harun al Raschid's* Befehl an das Thor von *Angora* griechisch angeschrieben worden seyn soll:

Im Namen Gottes, des Allgütigen, des Allbarmerzigigen.
 O Menschensohn! versäum' nicht die Gelegenheit,
 Wähl' zum Geschäft' den Mann, wie's heißt der Ort, die Zeit;
 Zur Trauer wird die Luft, wenn sie sich übernommen;
 Laß' nicht den Gram dir auf der Tage, die erst kommen,
 Und ahme nicht der Thoren Beispiel nach, die blind
 Und stolz auf das, was sie gesammelt haben, sind.

14.

Den *Sipahis* (der Reiterei) wurde unter *Sultan Murad I.* die rothe Fahne verliehen, als eine ausgezeichnete vor allen anderen früheren berühmten Heeresfahnen des *Islams*; — die *Mohammed's* war gelb, die der *Fatimiten* grün, die der *Ommiaden* weiß, die der *Abassiden* schwarz gewesen; — der Prophet hatte die Farbe der Sonne, seine Familie die der Erde, die Söhne *Ommia's* die des Tages, und die Söhne *Abbas'* im feindlichen Gegensatz derselben die der Nacht erkoren; die Söhne *Osmans* aber wählten die des Blutes; die Farbe des Himmels, des blauen, wiewohl in *Persien* hochgeachtet von den *Sofis*, war aus früherer Zeit her, als die Hof- und Staats-

farbe des byzantinischen Kaisers, als die der von ihm begünstigten Kennpartei, den Feinden der Griechen verhaßt, und sank bei den Osmanen zu solcher Verachtung herab, daß sie zur gewöhnlichsten Farbe der Kopf- und Fußbekleidung der Juden ward.

15.

Die Kirche zu Nicäa, worin dreihundert achtzehn Bischöfe, aus dem Morgen- und Abendlande versammelt, in des Kaisers Constantin's Gegenwart die Consubstantialität des Vaters und des Sohnes als einen Grundartikel des Glaubens für alle künftige Zeiten bestimmt hatten, wurde von Urchan in eine Moschee verwandelt, unter deren Schutte ober dem Thore noch heute der in Stein gehauene Zug seines Namens hervorleuchtet, wie ein Irrlicht unter Ruinen. Er ahmte hierdurch der Erste der Osmanen die alte Sitte morgenländischer Herrscher nach, öffentliche Gebäude mit Inschriften zu verherrlichen, welche seit ihm im ganzen osmanischen Reiche von allen Moscheen, Schulen, Spitalern, Grabmahlen, Brunnen und Brücken, den Vorübergehenden ansprechend, den Erbauer und die Jahreszahl nennen, manchmal mit passendem Koranvers, meistens in geschmacklosen, schwülstigen Reimen, golden im lazurnen Feld. *)

16.

Nächst der grünen Moschee zu Brusa erhebt sich Sultan Mohammed's I. Grabmahl als achteckiger Bau mitten in einem schönen Garten, der es einschließt. Die Mauern sind (noch heute) so von innen, als von außen, mit grünem persischen Porzellan bekleidet, und von den acht Wänden sprechen acht überlieferte Worte des Propheten in silbernem Schmelz, auf lasurblauem Grunde erhoben, den Besucher an. Diese acht Inschriften lauten so: 1) Die Ehre dieser Welt liegt im Gold, die der andern in guten Werken. 2) Die Welt ist ein Aas, und die, so ihrer begehren, sind Hunde. 3) Die Welt

*) Die älteste solcher Inschriften ist die bei Saabi erhaltene des Domes des Sommerpalastes Feribun's:

Der Welt, o Bruder, sollst Du nicht vertrau'n,
 Dir sey's genug, auf Gott den Herrn zu bau'n.
 Dir dien' als Stütze nicht das Weltenreich,
 Denn Viele hob und stürzte sie Dir gleich.
 Wenn einst die Seele wird des Todes Raub,
 Ist's Eins, ob auf dem Thron Du, ob im Staub.

ist der Kerker des Rechtgläubigen und das Paradies des Ungläubigen. 4) Das Heilmittel des Paradieses ist die Lesung des Korans. 5) Ein Geruch von Wissenschaft ist besser, als viele Werke. 6) Der Beste der Menschen ist, wer nützet den Menschen. 7) Wer zum Guten leitet, ist wie der, welcher Gutes thut. 8) Die Welt dauert nur kurze Zeit und die Handlungen liegen in der Absicht.

17.

Chalil Pascha, der vierte Dschendereli, Großwesir Mohammed's II., ward 1453, im Jahr der Eroberung Constantinopels, hingerichtet; das erste, in der langen Reihe von zwei hundert Großwesiren, welche das osmanische Reich bis auf diesen Tag zählt, einige und zwanzigmal wiederholte Beispiel gewaltsamer Wegschaffung des obersten Gewalthabers des Reichs.

18.

Dschem, der Sohn Mohammed's des Eroberers, Bruder Bajesid's II., war nach dem unglücklichen Ausgang des um die Thronfolge geführten Krieges zuerst (1481) nach Aegypten, dann (1482) nach Rhodos geflohen. Der Großmeister der Johanniter, d'Aubusson, ließ ihn nach Frankreich bringen. Sieben Jahre blieb er im Gewahrsam des Ordens. Dem Papste (Innocenz VIII.) übergeben, zog Dschem am 9. November 1488 in Rom ein, und starb, von Alexander VI. (Borgia) vergiftet, am 24. Februar 1494 zu Neapel. So endete der unglückliche Prinz im 36sten Jahre seines Alters, im 13ten seiner Gefangenschaft—ein Schlachtopfer der zu seinem Verderben verschwornen christlichen und türkischen Politik, ein Schlachtopfer der Treulosigkeit d'Aubusson's, der Eroberungspläne Carl's des Achten von Frankreich, und der gewissenlosen Gewinn-, Rach- und Mordsucht Alexander's VI. Dschem lebt noch heute als Dichter im Munde seines Volkes. Mehrere seiner Gedichte sind berühmt, besonders das folgende auf's Frankenland:

Trink' vom Becher Dschem's, o Dschem!

Dies ist Frenghstan.

Was uns auf der Stirne steht,

Wird uns angethan.

Zu der Kaaba wallt' ich hin

Als ein Pilgersmann,

Durch Arabien, Türkenland

Und durch Karaman.

Gott sey Dank, daß ich gesund
 Kam nach Frengistan,
 Denn nur wer sich wohl befindet,
 Herrschet als Sultan.
 Achtzehn Schenken mit dem Glas
 Steh'n auf dem Altan,
 Achtzehn Knaben, jeder ist
 Sohn von einem Ban.
 Ob er fröhlich lebe, frag'
 Bajesid, den Chan.
 Wer da sagt: die Herrschaft währt,
 Lügt, bei Gott! fortan.

Die meisten seiner Gedichte athmen aber schwermüthigen Geist,
 wie das folgende:

Schau die Fluth, sie peischt die Steine, schau!
 Meiner sich erbarmend, flieht sie, schau!
 Auf den Bergen weinen Wolken Thau!
 Und dazwischen seufzen Donner, schau!
 Schmerz zerriß der Morgendämmerung Grau!
 Blut vergießt die Morgenröthe, schau!

Merkwürdig ist der Doppelvers, den er an seinen Bruder, Sul-
 tan Bajesid, sandte, und den dieser, auch Dichter, mit zwei andern,
 sehr treffenden, beantwortete.

Dschem an Bajesid.

Daß Du lachst im Rosenbeet,
 Während Dschem in Gluth vergeht,
 Was ist die Ursach?

Bajesid an Dschem.

Da das Loos mir gab das Reich,
 Daß Du Dich nicht fügtest gleich,
 Was ist die Ursach?

Daß Du: ich bin Pilger, sagst
 Und Begier nach Kronen tragst,
 Was ist die Ursach?

19.

Als Seitenstück zur Probe aus des unglücklichen Dschem's Ge-
 dichten stehe hier eine aus Sultan Selim's I. persischem Diwan, die
 aus mehreren Gesichtspunkten, besonders aber aus dem psychologi-
 schen eines Dichter = Eroberers und Mystiker = Wütherichs ungemein
 merkwürdig:

Du, den der Schleier der Nacht verhüllet, als Fahne der Einheit,
 Niemand ist Dir gleich in dem alleinigen Reich.
 Wie Darius stehen vor Deinem Thore die Kaiser;
 Du, des Zier und Schmuck einzig gegeben ist Dir.
 Deiner Schönheit Glanz strahlt ab von lieblichen Wangen,
 Wo ist Schönheit, die herrlich, wie diese, sich zeigt?
 Du bist im Schleier verhüllt, Dein Licht strahlt über die Welten,
 Offen ist Dein Gesicht, wenn gleich verborgen der Reiz.
 Um Dein Licht zu begehren nur, stehen der Mond und die Sonne
 Blutig im Morgenroth, Augen des Himmelsgewölbs.
 Ohne Deinen Befehl kann keiner der Sclaven befehlen,
 Nur auf Deinen Befehl thue ich, was Du befehlst.
 Eine Handvoll Staubs ist alles menschliche Daseyn,
 Eine Handvoll Staubs, welchen verstreute die Huld.
 Dein Befehl erging aus dem Lande des ewigen Nichtseyns,
 Und den Tag, die Nacht, sandtest als Boten Du aus.
 Deine Allmacht, die mit Weisheit die Himmel gewölbt,
 Setzte ihnen zum Dach Flasche von blauem Krystall.
 Liebende harren Dein wohl hundert, wie Moses am Berge,
 Stummer Zunge, verwirrt, und mit Gebrechen besetzt.
 Wer begeistert'ungsvoll sich füget Deinem Gebote,
 Thut auf Tugend Verzicht und auf die Herrschaft des
 Reichs.
 Wann Dein Grimm mit Rache beflügelt den ewigen Rathschluß,
 Werden auf Nimrod's Hals Rücken in Seyer verkehrt.
 Nur ein Bettler ist Salomon mit Stab und mit Korbe,
 Welchem Deine Huld Herrschaft und Weisheit verlieh'n.
 Mustafa, der Prophet, war ein arabischer Waise,
 Dem aus Gnade Du Krone des Adels geschenkt.
 Weil Du Noah's Sohn, der den Vater schmähete, gezürnet,
 Trägt der Armenier noch heute das härene Kleid.
 Durch ein altes Weib wär' immer verloren Rüstensal,
 Wenn ihn Deine Hand hätte nicht mächtig gestützt.
 Mächtiger Herr! erhöre Selim, den ärmsten der Bettler,
 Gib' ihm Erkenntniß, die mehr als Gelehrsamkeit ist.
 Gib' ihm Herrschaft, die frei von der Herrschaft der
 Welten,
 Denn der Schah ist der, welchem die Pfad' Du zeigst.

Von diesen achtzehn Distichen sind das sechste, eilfte, fünfzehnte, und
 achtzehnte die merkwürdigsten. Das erste rechtfertigt alle Mordscenen
 der unmenschlichsten Grausamkeit als Befehle Gottes; das zweite spricht
 den höchsten Indifferentismus aus, welchen die übel verstandene erha-
 bene Lichtlehre der Sosis begründen soll; das dritte erklärt die Scla-
 verei der Armenier unter dem türkischen Joche als eine Erbsünde des

Fluches Noah's; und das letzte verdient neben Dschem's Verse zu stehen:

Denn nur wer sich wohl befindet,
Herrschet als Sultan.

Dem seiner Freiheit beraubten unglücklichen Dschem ist der wahre Sultan, wer sich wohl befindet, und dem Tyrannen Selim ist der wahre Schah, wer von Gott geleitet wird; jener Vers ist der Ausdruck frohen Dankgefühles im gesunden Zustande des Leibes und des Geistes, dieser der Fieberwahn eines sich selbst betrugenden Wütherichs, der durch den Mord der Völker den vom Herrn gezeigten Pfad zu wandeln meint.

20.

Als Schadibeg, einer der Mamluken, der am längsten mit Tumanbai, dem letzten Sultan von Aegypten, ausgehalten, als Gefangener vor Selim I. geführt ward, bestaunte dieser den kriegerischen Anstand, die Figur, die Rüstung des Mannes, und wollte, eingedenk des arabischen Spruches, daß der Mann unter der Zunge verborgen liege, seinen Verstand durch Gespräch prüfen. „Wie hast Du die Welt gefunden?“ — „Wie etwas, das nichts werth ist.“ — „Warum hast Du denn für etwas nichts Werthes so viele Kriege gewagt?“ — „Nicht für die Welt, sondern nach dem Koran und der Sunna, denn in der Schrift steht: Rüstet euch wider den, der sich wider euch rüstet, und der Prophet sagt: Wer für seine Habe und Haus streitet, stirbt als Martyr. Daß Du uns besiegt hast, daran geschah Gottes Wille; alles Lebens Ende ist der Tod; die Welt bleibt euch so wenig, als uns; Gott sprach zu seinem Propheten: „Du bist Aas und sie sind Aas, und am jüngsten Tage werdet ihr euch vor eurem Herrn anfeinden.“ — Schadibeg theilte das Schicksal seines Herrn, Tumanbai, der (13. April 1517) am Thore Surweila zu Kairo aufgehenkt ward.

21.

Die barbarische, altperische Sitte des Abhauens und Einsalzens der Köpfe erschlagener Feinde, manchmal aus Achtung für den Mann bestattet, wie das Haupt des Hystiäos von Darius, findet sich leider nicht nur bei den Tataren und Türken wieder, sondern zur Schande der Menschheit auch bei den gebildetsen Völkern des Alterthums, bei den Griechen und Römern. So wurden nicht nur die

Köpfe erschlagener persischer Heerführer und Satrapen, wie Satropaces und Spitamenes, sondern auch das Haupt Parmenion's vor Alexander des Großen Füße gerollt, und Hasdrubal's Haupt wurde auf Scipio's Befehl in Hannibal's Lager geworfen. Nicht nur Parther, Aegypter und Germanen triumphirten mit den Köpfen des Crassus, Pompejus und Varus, sondern auch der römischen Triumvirn Satelliten schnitten ihrer Schlachtopfer Köpfe ab; nicht nur die Cyprier hingen den Kopf des Cypriers Dnefilos, der die Ketten der Tyrannei zu sprengen versuchte, über dem Thore von Amathus auf, sondern auch auf dem römischen Forum starrte von dem Rostrum herab Cicero's Haupt.

22.

Bethlen Gabor. (1625) Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, unter der Lehenshoheit des Sultans, und Herr eines Theils von Ungarn, durch erzwungene vertragsmäßige Anerkennung dieses Titels von Seite des Kaisers; — der kirchlichen Freiheit angeblicher Verfechter, der Rebellen, wider die er Anfangs seiner Herrscherlaufbahn seinen Arm dem Kaiser angetragen, mächtigster Strebepfeiler, innerer Unruhen und äußerer Kriege Werkmeister und Werkzeug, politischer und religiöser Spaltungen Keil, von Neuerungs- und Herrschsucht rastlos angetrieben, in Ungarns Herzen ein fressender Wurm, mit dem Polypen Aufruhr, der damals die meisten Glieder des östreichischen Staatskörpers anfraß, überall auf das innigste verzweigt und verslochten, an der ungarischen Krone durch Aufruhr rüttelnd, ohne den Muth, sich dieselbe aufzusetzen, unter dem Schleier evangelischer Freiheit um Türkengunst buhlend; — nicht ohne Feldherrntalent und Staatsklugheit, doch ohne Treue und Standhaftigkeit, durch stets erneuerten Anschlag und Abfall Freunden und Feinden verdächtig und deshalb von jenen weniger geachtet, von diesen minder gefürchtet, jene durch immer neue Begehren und Pläne, diese durch unermüdete Thätigkeit ermüdend; — zwischen dem Kaiser und den Rebellen, zwischen Aufruhr und Vasallenspflicht, zwischen Krieg und Frieden immer hin- und herschwankend, nie in Ruhe und Gleichgewicht. Bethlen's hochgeschwellenem Ehrgeize machte die Wasserfucht (1629) ein Ende.

23.

Es war der französische Botschafter de la Haye, welcher vom Großwesir Dermisch Mohammedpascha, dem er die Siegeskunde der

Entsetzung von Arras (1654) im Namen seines Herrn (Ludwig's XIV.) zu freundlicher Theilnahme mittheilte, die Antwort erhielt, daß dem Sultan wenig daran gelegen, ob das Schwein den Hund, oder der Hund das Schwein fresse; der wahre Maßstab für die richtige Schätzung der Höflichkeitsformen osmanischer Diplomatie, gegründet auf den Spruch der Ueberlieferung: „Gott gab dem Hund Gewalt über das Schwein.“ — In einem Schreiben des Kaimakam an den polnischen Gesandten Wysoki (vom Jahr 1667) heißt es: „Was ihr sagt, daß der zwischen euch und Rußland geschlossene Friede nicht uns zu schaden geschlossen worden, so wißt, daß, Gott sey Dank! des Islams Macht und Herrlichkeit so groß, daß an eurer Einigkeit nichts gelegen ist. Das ist schon einigemal erfahren worden. Die sieben und die neun Könige, welche wider die Pforte zu Felde gezogen, haben ihr mit Gottes und des Propheten Gnade kein Haar entreißen können, und die Geschichten schreiben, in welchen Händen sich jetzt ihre Thronen und Kronen befinden. Unser Reich ist dasselbe seit seinem Beginne; bis heutigen Tag hat sich dessen rächende Kraft und brechende Macht vermehrt, und wird, so Gott will, sich vermehren und bis an den jüngsten Tag währen.“

24.

Unter Murad's IV. Regierung treffen wir ein einziges höchst merkwürdiges Beispiel eines vom Großwesir Hafis (als derselbe 1626 Bagdad belagerte) in Ghafelform erstatteten Berichtes, und einer Antwort des Sultans in gleichem Sylbenmaße und Reime mit Beibehaltung der vom Schachspiele hergenommenen Allegorie. Der Großwesir hatte den nicht glücklichen Einsall, zu fragen, ob es denn keinen Feldherrn (Königin) mehr gebe, die Springer ins Feld zu führen. Der Sultan entgegnete mit sichtbarer, nicht nur sultanischer, sondern auch poetischer, schlagfertiger Ueberlegenheit: Ob denn Hafis nicht als Feldherr den Schah matt zu machen im Stande? ob es ihm denn an Raum gebreche, die Springer spielen zu lassen? Eingemischt sind mehrere sehr anzügliche Vorwürfe. Dieser poetische Geschäftsverkehr ist eine so eigene Erscheinung, daß die beiden Ghafelen übersezt zu werden verdienten. Hafis, dem schon sein Name den vermessenen Gedanken, ein türkischer Hafis seyn zu wollen, eingeben mochte, schrieb an Murad:

Von Feinden ist umringt Hasis, gibt's Hülf' nicht?
 Gibt's einen Mann, der sich dem Glauben weihe, nicht?
 Wenn in der Schlacht die Recken*) Ruck auf Ruck sich nah'n,
 Gibt's einen Feldherrn, der die Springer führe, nicht?
 Hüfl'os sind wir versenkt in wunderbarem Wirbel!
 Gibt's unter den Bekannten gute Schwimmer nicht?
 Die mit uns stehn im Feld, sie geben ihre Köpfe,
 Gibt's in der Welt zum Köpfenehmen Männer nicht?
 Wir wissen nicht, was Ungerechtigkeit bezwecket;
 Frägt Niemand die Bedrängten? Gibt's kein Weltgericht?
 Bagt Niemand sich mit uns in's Schlachtenfeuer?
 Gibt's einen weltersfahrenen Salamander nicht?
 Um unsern Brief dem Pabischah zu bringen,
 Gibt's Tauben, schnell wie Wetterstürme, nicht?

Hierauf antwortete Sultan Murad, dessen Dichtername Muradi:

Hasis! gibt's einen Mann zur Hülf' Bagdad's nicht?
 Du siehest Hülf' von Uns, hast Du denn Heere nicht?
 Als Feldherr wolltest Du schachmatt den König machen,
 Ist's denn der Raum, der Dir zum Springerpiel gebricht?
 Wir wissen wohl, daß Keiner Dir an Prahlen gleich,
 Gibt's aber einen Rächer, der Dich strafe, nicht?
 Du machst den Wackeren, wiewohl im Grund ein Feiger,
 Was fürchtest Du? gibt es bei Dir denn Tapfre nicht?
 Die Keger nahmen Bagdad ein, Du sahest zu;
 Wird Dir der Herr nicht zürnen einst beim Weltgericht?
 Die Stadt Ebu Hanife's ist verheert durch Dich,
 Gibt es denn Glaubensreiter, gibt's Propheten nicht?
 Der Schöpfer, der mir unbewußt die Herrschaft gab,
 Wird er, wenn's vorbestimmt, mir Bagdad geben nicht?

*) Der dritte Vers spricht von Roquiren im Schachspiel. Die Figur, welche europäische Schachspieler Thurm nennen, heißt bei den Persern Roch, d. i. Recke. Im folgenden Verse kommt die thätigste Figur des Schachspiels, welche die Europäer ungeschickt genug die Königin nennen, nämlich der Feldherr oder Großwesir Fersane vor; aus diesem Fersane, welches der Wurzel und der Urbedeutung nach das deutsche Fürst ist, haben die Franzosen Vierge, so wie aus Fil, dem Elephanten, welcher die Fahnen des Heeres trägt, Fol gemacht. Es ist unglaublich, daß der Unsinn, in einem rein morgenländischen Kriegsspiel die Hauptrolle einem Weibe anzuweisen, in Europa sich bis auf heutigen Tag erhalten hat. Es wäre doch die höchste Zeit, das Schachspiel, so der Bildung der Figuren, als ihrer Benennung nach, auf seinen wahren Ursprung zurückzuführen. Die Perser haben aus dem indischen Roth (Streitwagen) einen Roch, d. i. einen Recken gemacht, was sowohl einen ungeheuern fabelhaften Vogel, als einen Kampfhelben bedeutet, daher im Schahname der Kampf der zwölf Recken, als ältestes Exemplar der zwölf Ritter der Tafelrunde.

Bestechung hat des Islams hohes Reich zerstört,
 Glaubst Du vielleicht, man höre solche Kunde nicht?
 Um mich mit Gottes Hülf' an meinem Feind zu rächen,
 Gibt's einen treuen Großwesir und Diener nicht?
 Zum Feldherrn hab' ich einen solchen eingesetzt,
 Gibt's Ghür *) und Propheten, ihm zu helfen, nicht?
 Glaubst Du vielleicht, es sey die Welt erschöpft, geleert?
 Ist denn Murad's Herr der sieben Klima nicht? —

Inesse sibi elementa doctrinae ostendebat, sagt Tacitus von Nero. Ann. XIII. 3. (Hafispaſcha wurde am 9. Februar 1632 vor Murad's Augen im Divan von den Aufrührern umgebracht.)

25.

Nach einigen Reflexionen über die Nothwendigkeit, Aufruhr in Blut zu erstickn, gibt der osmanische Geschichtschreiber Naima die arabischen Verse, welche, als Maxime strenger Herrschaft, dem Siegel Nabuchodonosor's eingegraben gewesen:

Gott gab als Siegelſpruch in seiner Welt den Leuten:
 Enthüll' das Böse nicht, hüt' dich es zu enthäuten.
 Aufruhr erhebt das Haupt, sich Thronen zu erbeuten;
 Stemmt sich der Bock, stoß' ihm die Hörner in die Seiten,
 Sonst wird man dich im Sarg zum Thor hinausgeleiten.

Naima führt einen persischen Vers an, der die Stelle des Justitiam discite moniti vertritt:

Thattst Böses du, sey sicher nicht,
 Vergeltung heißt Naturgericht.

Und gleich darauf den arabischen Spruch: Der Dränger ist Gottes Feind auf dieser Erde. Gott nimmt Rache durch ihn, dann wird Rache genommen an ihm.

26.

Unter der Regierung Mustafa's III. im Jahr 1767 hatte vor dem Sultan wissenschaftliche Erörterung der Gelehrten Statt; hundert sechs und zwanzig Muderris und Molla, in neunzehn Versammlungen abgetheilt, disputirten neunzehn Tage hindurch über die zweite Sure des Korans, in welcher der kräftigste aller talismanischen Verse, nämlich der des himmlischen Thrones,**) und in

*) Der Hüter des Lebensquells.

***) Der 256ste, nämlich: Gott! es ist kein Gott, als Er, der Allebendige, der Allbeständige! Ihn befällt weder Schummer, noch Schlaf. Sein ist, was

deren Anfänge das erhabene Gleichniß verstockter Ungläubiger, gleich denen, die im Finstern wallen, wann rundum Blitze fallen, die mit den Fingern die Ohren zuhalten, aus Furcht, daß die Donnerkeile sie spalten, die taub, stumm, blind, von Gottes Zorn umgeben sind. Diese Verse sind es, welche dem großen arabischen Dichter Lebid das Bekenntniß der Göttlichkeit des Korans abgezwungen, so daß er sein Gedicht, eines der sieben auf der Kaaba aufgehängenen, von derselben herunterriß, den Koran als Gottes Wort und Mohammed als dessen Gesandten anerkannte. Wirklich gehören diese Verse mit denen des himmlischen Thrones, der Einheit Gottes, *) der Sündfluth, **) der Sure des Erdbebens ***) und der darauf folgenden Sure der klopfenden Stunde †), unter die erhabensten Eingebungen, nicht nur des Korans, sondern aller religiösen Begeisterung.

27.

Bei der großen Menge von Hinrichtungen, welche morgenländische Geschichtschreiber zu erzählen haben, ist's ein Hauptaugenmerk der Stylisten, das traurige blutige Thema aus Kräften zu vermannichfaltigen und besonders bei ausgezeichneten und berühmten Männern nie die bloße Thatfache mit den einfachen Worten: er starb,

im Himmel und auf Erden. Wer wagt es, bei Ihm Fürbitte einzulegen, außer mit Seiner Erlaubniß. Er weiß, was vor ihnen und hinter ihnen (das Vergangene und Zukünftige). Sie fassen nichts von Seiner Wissenschaft, als was Er will. Er hat Seinen Thron ausgebreitet über Himmel und Erde und Er hütet sie beide ohne Beschwerde. Er ist der Höchste, der Größte.

*) Sag' Gott ist Einer, Er ist von Ewigkeit, Er hat nicht gezeugt, Er wird nicht gezeugt, Ihm gleich ist Keiner.

**) Da scholl das Wort: O Erde, schluck' deine Wasser ein! o Himmel, halte deine Ströme ein! Es sank die Fluth, vollzogen war die That, die Arche stand am Ararat; da scholl das Wort: Entfernt euch von den Ungerechten. (XI. 44.)

***) Wann die Erde beb't ihr Beben, wann sie will ihre Lasten von sich geben, wann die Menschen: Was ist ihr? fragen, und die Erdstöße die Antwort sagen. (99ste Sure.)

†) Die klopfende Stunde, was ist die klopfende Stunde? Und von der klopfenden Stunde wer gibt dir Kunde? Es ist der Tag des Gerichts, wo die Menschen wie Heuschrecken verstreuet vom Wind, die Berge gleich zerissener Baumwolle sind. Und wessen Schale sinkt, dem wird's im ewigen Leben gut, und wessen Schale steigt, der sinkt in die Flammenwuth. Weißt du wohl, was da ist die Flammenwuth? Es ist der Hölle brennendste Gluth. (Sure 101.)

oder er ward hingerichtet, zu erzählen. Wiewohl solche Manichfaltigkeit morgenländischer Rhetorik europäischem Geschichtschreiber versagt ist, so ist's doch nicht außer dem Bereiche seiner Pflicht, von diesen Blutvariationen osmanischer Historiographie Beispiele zu geben, weil selbst der Styl der Geschichtschreiber ein wesentlicher Bestandtheil der Charakteristik, der Literatur, und des Geschmacks eines Volkes. Es folgt daher hier eine Centurie von Ausdrücken für gewaltsame Tödtung in morgenländischer Phraseologie, welche nicht etwa aus mehreren, sondern aus einem einzigen Werke, nämlich dem *Kaufat ul Ebrar* (Garten der Gerechtigkeit) des *Mufti Asis Efendi* genommen ist.

1) Legte tödtlich verwundet das Haupt auf das Kissen der Ruhe. 2) Der Rachen seines Leibes verschwand im Meere göttlicher Barmherzigkeit. 3) Trank den Trank des Martyrthums. 4) Fiel in den schwarzen Staub. 5) Futter des bluttriefenden Säbels. 6) Unschuldig vernichtet. 7) Sein Kopf wurde durch die Keule des Racheschwertes geraubt. 8) Durch den Streich des feuerregnenden Schwertes geschlagen. 9) Die Erde von seinem Leibe gereinigt. 10) Mit den Hefen des Bechers gewaltsamen Todes berauscht. 11) Er legte das ausgeliehene Kleid des Lebens ab. 12) Der Vogel seines Geistes entfloh dem Käfig der Seele. 13) Der Ausfluß seines Lebens wurde verstopft. 14) Nahm aus den Händen der Henker den Morgenbrunnen der Martyrerschaft. 15) Ward mit dem Giftwasser des Todes getränkt. 16) In den Staub des Verderbens geworfen. 17) Das Licht seines Lebens ward aus dem Festsaale des Daseyns davon getragen. 18) Er fiel wie der Schatten der Ceder zur Erde. 19) Der Becher seines unbeständigen Lebens floß über. 20) Seinen Nacken ergriff die Klaue des Schwertes. 21) Der Becher seines Daseyns wurde zerbrochen. 22) Die schnellverblühende Palme seines Daseyns wurde mit gewaltsamer Hand ausgerissen. 23) Der Bach seines Lebens versiegte im Staube. 24) Die Lampe seines Lebens ward ausgelöscht. 25) Wandte der Welt den Rücken. 26) In den Höllenbrunn geworfen. 27) In das bodenlose Meer der Ewigkeit getaucht. 28) Ein Opfer des ungerechten Schwertes. 29) Trat die Reise in die Wohnstätte der ewigen Ruhe an. 30) Als Nahrung gegeben dem Löwen des Schwertes. 31) Futter des funkelnden Schwertes. 32) Der Baum seines Daseyns wurde vom Blige der Vernichtung verzehrt. 33) Der schnellwandelnde Mond seines Lebens erlitt die Verfinsternung des Todes. 34) Vom Leben in den Tod

überseht. 35) Von dem Strome der Vernichtung hinweggetragen. 36) Er maß den Weg ins Land des Nichts. 37) Die Sonne seines Lebens ging unter. 38) Der Falke seines Lebens vom Geier gewürgt. 39) Wie ein altes Kleid in den Winkel geworfen. 40) Vom Sturme der Vernichtung zerstört. 41) Vom drängenden Schwerte verdrängt. 42) Trank die Vergessenheit der Mühseligkeiten des Lebens. 43) Sein Name aus dem Buche der Lebenden ausgelöscht. 44) Ein Raub des blutregnenden Streithammers des Todes. 45) Die Rolle seines Lebens aufgerollt. 46) Als Statthalter ins Land des Nichts gesandt. 47) Zur Vernichtung befördert. 48) Er verschlang die Fluthen des Oceans des Verderbens. 49) Mit dem Morgentrünke des Martyrthums getränkt. 50) Von den Krallen des Todes ergriffen. 51) Setzte sich in die Sänfte des Todes. 52) Trat die Reise ins Klima des Nichts an. 53) Dem Säbel zu speisen gegeben. 54) Er steckte den Rosschweif gegen das Land der Finsterniß auf. 55) Mit dem Wasser des Damasceners gewässert. 56) Dem Säbel zur Speise dargebracht. 57) Der Winkel der Grabstätte ward ihm zum Wohnorte angewiesen. 58) Er fiel vom warmen Renner des Lebens herunter. 59) Der Hand des Vogtes der Gerechtigkeit übergeben. 60) Dem Schwerte geopfert. 61) Das Rosenbeet seines Lebens vom Herbstwinde des Todes verwüstet. 62) Reiste ins andere Leben ab. 63) Die Karawane seines Lebens vom Straßenräuber Tod geplündert. 64) Der Zerstörer der Freuden des Lebens wickelte das Band seines Daseyns auf. 65) Durch das Racheschwert in den Staub des Nichts gewälzt. 66) Die Scheuer seines Lebens verbrannte im Feuer des Todes. 67) Von der Hefe des Verderbens trunken. 68) Vom Weine des Martyrthums ward ihm der Kopf warm. 69) Sein Schädel im Staub der Verachtung gerollt. 70) Sein Leben im Wasser des Säbels ausgelöscht. 71) Ein Bissen des Krokodils des bluttriefenden Schwertes. 72) Von den Fluthen des Verderbens verschlungen. 73) Wie eine Rose legte er das Gesicht in den Staub. 74) In dem Becher der Vernichtung verloren. 75) Ins Netz des Todes verstrickt. 76) Von den Banden dieser Welt befreit. 77) Sein Kopf schmückte die Spitze der Lanze. 78) In den Engpaß der andern Welt abgereißt. 79) Die Sonne seines Lebens fiel in den Knoten des Untergangs. 80) Die Rolle seines Lebens von der Hand der Rache ergriffen. 81) Kostete den eisigen Sorbet des Todes. 82) Die Scheuer seines Daseyns ging im Feuer der Vernichtung auf. 83) Vom Schwerte der Rache gefressen.

84) Von dem Amte des Lebens abgesetzt. 85) Ohne Verdienst zur Ehre des Martyrthums gebracht. 86) Mit dem Ehrenkranz des Martyrthums bekleidet. 87) Mit dem Lederbissen des Martyrthums gesättigt. 88) Auf dem Richtplage niedergekniet, um nicht wieder aufzustehen. 89) Vom Ausrufer der Welt auf dem Richtplage umsonst verkauft. 90) Von dem schweren Mühlsteine des Todes zermahlet. 91) In den Garten des Paradieses übergegangen. 92) In der Sänfte des Sarges ins Gebiet der Gottheit abgereiset. 93) Durch das heillose Schwert ins Haus des Heiles eingegangen. 94) Der verlässliche Kalender seines Lebens mit dem moschusduftenden Abend des Todes vollendet. 95) Auf der Mühle der Schlacht zermalmt. 96) Sein Gebet: Bewahre mich als Moslim und geselle mich den Gerechten zu, ward erhört. 97) Er legte den Kopf auf den Teppich der Leiden für immer nieder. 98) Er wurde der Unruhe, welche Furcht und Hoffnung geben, durch des Todes Gewißheit frei. 99) Sein Leib dem Winkel der Grabstätte zugewiesen. 100) Vom Henker des Todes bezwungen, der ihm die Seele ausgerungen.

28.

S c h l u ß s t e i n.

(Geschichte des osmanischen Reichs, X. 716.)

Wie die Standbilder alter Herrscher die Zugänge altaegyptischer Tempel und Palläste bilden, steht auf dem Stirnenblatte dieses Werkes die Memnonstatue, als das den Strahl des schönsten Sinnbildes der Wahrheit und Liebe wiedertönende Standbild. So sey denn auch dem (Gott sey Dank!) vollendeten Werke eine auf Aegypten sich beziehende Stelle des 22sten Verses der zwölften Sure des Korans als Siegel aufgedrückt. „So haben wir den Joseph festgestellt im Lande Aegyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Begebenheiten und Sagen. Bei Gott! Er gewältiget sein Geschäft.“ — Döbling bei Wien, am 21. September 1834, dem dreihundert fünften Jahrestage der ersten Erscheinung der Türken vor Wien.

Z u g a b e.

Die Posaune des heiligen Kriegs

aus dem Munde

Mohammed Sohns Abdallah des Propheten.

V o r w o r t.

Vor drei und dreißig Jahren fiel mir, während meines Aufenthaltes zu Constantinopel, unter den vom Buchhändler zum Ansehen und Verkauf gebrachten Handschriften, das Werk des größten türkischen Lyrikers Baki: „Die Vortrefflichkeiten des heiligen Krieges“ (Fasailul-dschihad) in die Hände, wovon in der ersten Ausgabe der Geschichte des osmanischen Reichs (Bd. IV. S. 307) die Rede; es war mir zum Ankaufe zu theuer, aber ich behielt dasselbe lange genug zum Ansehen, um daraus Auszüge machen zu können, die ich nach Ausbruch des Kriegs i. J. 1805 meinem unsterblichen Freunde Johannes von Müller sandte. Dieser gab die Auszüge mit der hier unverändert abgedruckten Vorrede und Noten im folgenden Jahre zu Berlin heraus, und in vielen Zeitschriften wurde das Ganze für Müller's eigenes Werk gehalten, weil der Aufruf zum heiligen Kriege einzig wider die über Preußen hereinbrechenden Franzosen verfaßt zu seyn schien. Bei der zweiten Ausgabe (Wien 1825) wollte ich nichts Weiteres darüber sagen, da mir noch immer keine Handschrift des Originals zu Gebote stand. Jetzt aber bin ich durch das, seitdem von der kaiserlichen Hofbibliothek aus Constantinopel verschriebene, obgenannte Werk Baki's, dessen schöne Handschrift mir sogar dieselbe zu seyn scheint, deren ich mich vor drei und dreißig Jahren zu meinen Auszügen bediente, in Stand gesetzt, über die türkische und arabische Quelle der Po-

saune des heiligen Krieges hinlängliche historische und bibliographische Auskunft zu geben und sie mit einigen Bemerkungen zu erläutern.

Das Buch vom heiligen Kriege, Dschihad, ist das dreizehnte der sieben und fünfzig des moslimischen Corpus juris; Auszüge davon sind zuerst in der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs (Bd. I. S. 21 und 162 — 180) und dann in dem zehn Jahre später erschienenen fünften Bande von Mouradjea D'Ohsson's Tableau de l'empire ottoman als code militaire S. 49 — 140 gegeben worden; allein es bestehen besondere Werke über den von Mohammed den Moslimen zur Religionspflicht gemachten heiligen Krieg, von welchen die berühmtesten die folgenden sechs. Das erste und älteste, das Buch des heiligen Krieges (Kitabol-dschihad), von Abdallah Ben Mobarek. Das zweite und größte, das moslimische Kriegsrecht (Seirol-kebir) des Imam Mohammed Ben Hasan esch-Scheibani, gestorben i. J. 189 (805), commentirt von Serchasi, ins Türkische übersetzt von Mohammed Munib aus Aintab, gedruckt zu Constantinopel i. J. 1241 (1826) in zwei großen Foliobänden, der erste von 253, der zweite von 274 Seiten. Das dritte, das Buch der ersten und letzten Dinge (Kitabul-ewail wel-ewachir), von Hafis Behaeddin Ebi Mohammed Kasim Ibn Asafir, gestorben i. J. 395 (1004). Das vierte, die Treflichkeiten des heiligen Krieges (Kasailul-dschihad) vom Scheich Medscheddin Tahir Ben Nassrollah Ben Dschehil aus Haleb, gestorben i. J. 591 (1194), verfaßt für Saladin (Schalhebbin), den glänzendsten Helden des heiligen Krieges während der Kreuzzüge. Das fünfte, unter demselben Titel, von Ibn Schedad Soweik Ben Kasfi aus Mossul, gestorben i. J. 632 (1234). Das sechste, die Tränken der Sehnsucht in den gewaltsamen Toden der Liebenden (Meschariol-eschwaq ıla mesariol-oschaf), von Mohijebdin Ahmed Ben Ibrahim en-Nahas aus Damaskus, ist das Original des von Baki ins Türkische übersetzten, unter dem Namen der Posaune des heiligen Krieges im Auszuge vorliegenden Werkes, welches der große türkische Lyriker Baki unter der Regierung Sultan Selims II. übersetzt und dem großen Großwesire Sokolli, welcher, wiewohl er weder schreiben noch lesen konnte, dennoch ein großer Gönner der Gelehrten und Dichter war, gewidmet. Hadschi Chalsa gibt das Todesjahr des Verfassers des arabischen Originals nicht an; es ist dasselbe jedoch mit Gewißheit nicht früher

als in das Ende des siebenten Jahrhunderts der Hedschra (des dreizehnten der christlichen Zeitrechnung) zu setzen, da im 33ten Hauptstücke die Begebenheiten der heiligen Kriege bis ins Jahr 692 (1292) erwähnt werden. Die von Johannes von Müller in einer Note zu seiner Vorrede geäußerte Vermuthung, daß der erste Verfasser eines Buches der heiligen Kriege um's Jahr 900 gelebt und ein späterer das Uebrige hinzugesetzt habe, findet sich durch Hadschi Chalsa's Angabe dahin berichtigt, daß der Verfasser der Sehnsuchtskränken hauptsächlich das Werk Ibn Usafir's über die ersten und letzten Dinge erweitert habe. Ibn Usafir starb zwar erst im Jahr 395 (1004), aber Scheibani, der Verfasser des großen moslimischen Kriegsrechts, um volle zwei Jahrhunderte früher, im Beginne des neunten der christlichen Zeitrechnung, und noch früher lebte Ibn Mobarek, der erste Verfasser eines Buches über den heiligen Krieg, also im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, im zweiten der Hedschra. Zwischen dem ersten Verfasser eines Werks über die Trefflichkeiten des heiligen Krieges Ibn Mobarek und dem letzten Baki (gest. 7. April 1600) liegt also ein Zeitraum von acht Jahrhunderten. Baki's türkische Uebersetzung des geschättesten arabischen Werkes enthält die Begründung des moslimischen Kriegsrechts aus den Versen des Korans und den Stellen der Ueberlieferung, und in dieser Hinsicht ist der von Johannes von Müller gewählte Titel der „Posaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten“ wenn nicht bibliographisch, doch historisch vollkommen richtig.

Hammer = Purgstall.

V o r r e d e .

Ob das Glück der Kriege mehr von der Tapferkeit oder von gewandter Fertigkeit in wohlberechneten Handgriffen und Wendungen herkomme, diese Frage ist, auch von Geschichtschreibern, oft einseitig beantwortet worden, so wie die Manier der Alten und Morgenländer, besonders vor Erfindung des Pulvers, oder die Taktik und Bewaffnung der Neuern zum Hauptaugenmerk genommen wurden. In der That muß vor allem der Mann da seyn, der Mann

von geradem Sinn, treuem Gemüth und starker Willenskraft, ohne welche Eigenschaften die Maschine den angelernten Gang nicht weiter fortwandelt, als bis etwas Unerwartetes dieselbe verwirrt, oder in sofern die Zwangsmittel hinreichen. Gleichwie aber zur Erhaltung der körperlichen Kraft gesunde und nahrhafte Speisen und gleichwie zu dem Flor eines Gemeinwesens zusammenhaltende Gesetze erfordert werden, gleich so ist vortreffliche Kenntniß der besten Waffen und Regeln die Pflicht nicht nur des obersten und der nächsten Befehlshaber, sondern eines jeden, welchen die Landesgesetze dem Kriegswesen bestimmen. Geschickt seyn zu allem und auf alles gefaßt, das macht den Mann. Aber zwei Dinge werden durch die Erfahrung der Geschichten bewährt. Einmal, daß die Einrichtung und Wirksamkeit eines guten Heeres auf wenigen, einfachen Grundsätzen beruhet, welche Moses, Homer, Epaminondas, Philipp, die mogulischen Chane, schon recht gut gekannt, und welche bei Veränderung der Waffen mit einigen Modificationen dieselben geblieben. Durch die Künsteleien und Spielereien müßiger Imperatoren für die Parade in langem Frieden ist nie ein Reich behauptet worden. Ein fester Blick, ein großes Herz, haben immer Mittel gefunden. Zweitens ist beobachtet worden, daß Cäsars Legionen und Friedrichs Heere durch Vereinigung der vollkommensten Wissenschaft mit unbeschränkter Hingebung unvergleichlich waren; wenn aber von zwei Heeren dem einen an der gelehrtesten Taktik, dem andern an dem feurigen Muth etwas abging, bei übrigens gleichen Umständen, gemeiniglich die Kunst der Tapferkeit hat weichen müssen. Denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten sich den Weg macht, ist näher der Kraft, als dem Wissen, verwandt, und fesselt mit seinem durchbringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Unsere Augen sahen die niederwerfende Kraft aufgeregter Begeisterung in fast ungeübten Heeren unter Feldherren, welche, ohne gelernte Krieger zu seyn, Siege improvisirten. Dasselbe Schauspiel haben vor mehr als tausend Jahren in der mohammedischen Revolution unsere Altvordern angestaunt. In Zeiten, wo die altrömische Kriegskunst nicht ausgestorben war, sondern durch die Anwendung mathematischer Berechnungen und Erfindungen scheinbar vervollkommnet wurde, und Kaiser Heraklius im Glanz großer Siege die vornehmste Macht in drei Welttheilen besaß, gab Ein Mann, Mohammed, einem stillen, kaum durch kleine Fehden beunruhigten Volke,

den Arabern, welche fast wie Israel ohne vielen Zusammenhang unter ihren Richtern lebten, Einen Gedanken, der sie aller Welt unüberwindlich, die halbe Welt ihnen unterwürfig, und ein Drittheil der Menschen an ihn gläubig machte bis auf diesen Tag. Schnell, wie in unseren Zeiten, faßte das Feuer; aber unwandelbar, unveränderlich, fest, wie Sinai's Granit, blieb das Wort, als nicht geschrieben auf fliegende Blätter, sondern in die Tiefen menschlicher Natur.

Das ist das Geheimniß des Propheten Mohammed. Wer niemand scheut als den Einzigen, Gott, und wer nicht will die tausendfachen Begierden des Eigennuzes, noch die tausenderlei Ausflüchte der Trägheit vormendet, sondern Eins, das Größte, das Nöthigste will, dem wird es gelingen. Er sprach's; es geschah.

Der arabische Mewlana, Achmed, Sohn Ibrahim's, unternahm vor fünf oder neun Jahrhunderten,*) aus dem Buch der mohammedischen Offenbarung, dem Koran, und aus den Sagen der Jünger, der Gefährten, der Weisen, die Worte zu sammeln, durch welche Mohammed sein Volk begeisterte, in Einem Menschenalter bis mitten in Ostindien und an die Meerenge von Gibraltar zu gehen. In einem der großen Zeitalter, deren die osmanischen Türken drei oder vier gehabt, am Ende der Jahre Suleiman's, des Gesetzgebers, des Prächtigen, des Großen, übersezte dieses Buch Abdul Bakî türkisch; **) deutsch, für mich, vor kurzem, einer meiner besten Freunde, ein Jüngling, unermüdet im Forschen, sonderbar glücklich im Finden, eifrig im Benutzen unbekannter Schätze, gleich vortrefflich im gelehrten und in dem allertätigsten Leben, durch sein Feuer, seine redliche Offenheit und sein vortreffliches Gemüth nicht nur unter mehreren christlichen Völkern, sondern auch unter türkischen Großen, den Edelsten und Besten theuer wie mir.

*) Der Uebersetzer schließt aus der Fortsetzung der Chronik, welche das zwei und dreißigste Kapitel ausmacht, bis auf das Jahr 1292, der Verfasser möge damals gelebt haben. Mir ist die Lücke in der Chronik von 902 bis 1153 aufgefallen. Sollte der erste Verfasser um 900 gelebt, ein späterer das Uebrige beigefchrieben haben? Vermuthlich ließe sich die Lebenszeit des Hauptverfassers durch das Alter seiner am Ende angeführten Quellen bestimmen.

**) Der wahre Name ist Meschariol = eschwal üa mesariol = oschal; d. i. Tränken der Sehnsucht in den gewaltsamen Toben der Liebenden. Da uns dieser Titel ganz unverständlich seyn würde, so schien der angenommene vorzüglich und genugsam orientalisck.

Vor mehr als zwanzig Jahren ist bei Anlaß der Geschichten meines Volks demselben und anderen die Nothwendigkeit gezeigt worden, wenn man bei Freiheit und Würde bestehen wolle, das System unseres Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militärisch einzurichten. Die erfolgten Erschütterungen alles Eigenthums, alles Handels, aller bürgerlichen und literarischen Anstalten, alles Conventiellen, sogar der Thronen, haben diese Lehre zu der unseligsten Evidenz gebracht. Auch die Kriegsmannier der größten und berühmtesten Heere ist für die mächtigsten Staaten eine nicht bessere Stütze gewesen, als für jene hebräischen Könige der zerbrochene Rohrstab Aegyptens. Die Ursachen, von deren Kenntniß die Remedur abhängt, sind allenthalben anderswo gesucht worden, als wo sie sind. Sie sind in uns.

Ich habe nicht für unnütz gehalten, die Sprüche Mohammed's den Abendländern vorzulegen. Es mögen verschiedene barbarisch, andere unanständig scheinen; für seine Araber war die Form, der Geist für die Welt: Völkernamen kümmerten ihn wenig; nur zwei Arten von Menschen zählte er: etwa fünfzehn Personen, die mit ihm waren, *) und die Millionen, deren Macht und Vorurtheile er bekämpfen wollte. Die Uebermacht scheute er nicht; er hatte, was Archimedes gewünscht, den Ort gefunden außer der Welt, nöthig zur Erschütterung aller Welt: im Herzen ist er: die Allmacht, welche der Glaube gibt. So eine Verwandtschaft knüpfte er zwischen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Weltbefreiung, **) die Vereinigung der Völker, ***) diese alles nebst dem Leben aufopfern, der Allerbarmer hiefür Sünden übersehe †) und meist mit

*) Ich rechne die acht Ansarieh, welche er mit seinen sieben Freunden zuerst wählte.

**) Nämlich vom Götzendienste und unvollkommenen Religionen; doch steuerbar wurden auch nur die, so ungläubig blieben.

***) Ein Gedanke, in der That, voll Schönheit und Größe; möglich, wenn es auf moralische Vereinigung zu gewissen Grundsätzen ankommt; politisch, so lang Menschen Menschen sind, nie ausführbar auf die Dauer, und über alle Maasse verwirrend und verderblich in den Anstalten zu seiner Ausführung. Wenn der Vorsteher stark ist, so wird er Tyrann; ist er schwach, so kann er sein Amt nicht führen. Jeder bleibe der er ist, in seiner Würde, bei seinem Volk, aber in Allen ein Geist, hiefür!

†) Aus den Sünden machte er sich weniger als aus dem Unglauben; weil jene, einem oder einzelnen schädlich, durch den Glauben gebessert werden mochten, durch ihn, alles Guten und Großen Quelle, das allumfassende Gebot.

herrlichem Sieg, aber gewiß mit unnennbarem endlosen Glück lohne. Daß ein solcher Vertrag viele Jahrhunderte durch das lebendige Gesetz vieler großen Nationen seyn konnte, wie könnte das unser Zeitalter fassen, dissertirend über Gottes Daseyn und unsere Dauer, und von außerordentlicher Aufopferung vorerst nach diesen Zweifeln die Vernunftmäßigkeit berechnend! Jene haben es gewagt, haben geglaubt; hiefür hat Sieg die Lebenden belohnet, und von den Todten ist keiner erstanden, der vom Paradies anderen Bericht gebracht hätte. Sinnlich, es ist wahr, sehr sinnlich, keineswegs wie ein Kloster zum Singen oder wie eine Akademie für Mémoires zur Entwicklung des menschlichen Geistes, erscheint Mohammed's Paradies; aber gut überzeugt, will der Prophet eigentlich sagen, daß für ihren tapfern Glauben die guten Moslemin in jener Welt jeder die ihm gemüthlichste Befriedigung überschwenglich finden sollen.

Eins leuchtet aus diesem Buch wie aus allen Geschichten hervor, daß keine Massen von Macht und keine Künste des Kriegs vermögen gegen ein allgemein lebendiges Gefühl; Anstrengung und Aufopferung für das Beste, Größte, Umfassendste (Religion, Freiheit, Recht) habe in der Brust eines jeden für sein Lebenlang vorherrschender Grundsatz zu seyn.

Die Posaune des heiligen Kriegs.

1.

Wider die, welche den heiligen Krieg vernachlässigen.

Kampf ist euch vorgeschrieben, und ihr scheuet ihn. Vielleicht scheuet ihr, was euch heilsam, und begehret, was euch schädlich ist? Gott weiß es; ihr wißt es nicht. (Sure 2. Vers 216.) Streitet auf den Wegen des Herrn; Er ist der Allhörende, Er ist der Allwissende. (Sure 2. V. 245.) Hätte er Menschen gegen Menschen nicht in Waffen gebracht, die Erde würde verderben. ¹⁾ Gott spendet seine Wohlthaten über die Welten. (Sure 2. V. 252.) Bekämpfet die nicht glauben an Gott und sein letztes Gericht, die nicht scheuen,

¹⁾ Lustreinigende Stürme und Gewitter sind nöthig.

was Gott und sein Prophet verboten, und den wahren Glauben verwerfen. Streitet wider die Schriftgläubigen, ²⁾ bis sie, gebeugt, Steuer darbringen; ³⁾ sie seyen gedemüthiget. (Sure 9. V. 30.) Mir ward befohlen, die Völker zu bekriegen, bis sie bekennen, es sey kein Gott als nur Einer. Dann bin ich frei von ihrem Gute und Blute; es wäre denn, sie verwirken es durch Sünden; über die haben sie Gott Rechnung zu thun. Krieg ist euch Pflicht unter jedem Fürsten, gut oder böse; wie Gebet euch Pflicht ist unter jedem rechtgläubigen Imam, sey er böse oder gut. Drei sind des Glaubens Grundfesten: Lasset in Friede, wer bekennet, es sey kein Gott als der Eine; um keiner Sünde willen dürfen diese behandelt werden wie Ungläubige. Krieg ist sonst von nun an bis der Welt Ende; die Laster der Bösen, die Tugenden der Gerechten, unterbrechen ihn nicht. ⁴⁾ Aber das dritte ist, Gott vertrauen. Des Krieges Flamme wird nicht erlöschen bis Gog und Magog erscheinen. ⁵⁾ Segen schwebt über dem Stirnhaar des Rosses bis an den Tag des Gerichts. Leicht bewaffnet, oder schwer, macht euch auf, ziehet aus. Sag: Aeltern, Kinder, Brüder, Weiber, Hauswesen, erworbener Gewinn, gefahrlaufendes Eigenthum, eure geliebten Wohnstädte, sind sie euch mehr als der Herr, mehr als der Prophet, als der Kampf auf Gottes Wegen? — Habt Acht; der Herr wird kommen mit seinem Befehl; bei Gott! er leitet nicht das Volk der Lasterhaften. (Sure 9. V. 25.) O Gläubige, was ist euch, daß ihr, wenn zur Schlacht gerufen, weilet mit zum Boden gehetzten Gesichte? Ziehet ihr das Leben dieser Welt dem künftigen

²⁾ Welche das alte und neue Testament allein ehren; die anderen Religionen, die Mohammed kannte, beruhten, wie in Arabien, auf Sagen, oder, wie in Persien, auf Urkunden, die ihm verborgen waren.

³⁾ Vertilgungskrieg war gegen heidnische Araber; nach einigen Imams auch gegen die Magier. Wider Juden und Christen sollte Krieg nur so lange seyn, bis sie sich steuerpflichtig erkannten.

⁴⁾ Er will, vor Weichlichkeit warnend, Wachsamkeit und Kampf als unerläßliche Pflicht empfehlen, auf daß kein Emir oder Sultan, in der Meinung, daß Friede von ihm abhängt, sich erlaube einzuschlafen. Das Leben ist Kraftübung.

⁵⁾ So lange werde das Feuer des Krieges der Gläubigen sich unaufhaltbar fortwälzen, bis unzählbare wilde Horden aus dem unbekanntem Nord ihrem Glück ein Ziel setzen, die heilige Flamme löschen werden. Gewissermaßen erfüllt, als die Schaaren Dschengis Chans, aus dem tatarischen Gebirge ergossen, die Macht der Fürsten der Gläubigen und fast alle aus ihr erwachsene Staaten gebrochen und zertrümmert.

vor; was helfen einst die Güter der Welt? Thut ihr's nicht, so wird der Allmächtige ein (fremdes) Volk auf euch loslassen. Welchen Schaden kann Er nehmen, Er, der Höchste! (Sure 9. V. 39 — 41.) Die Widerspenstigen freuen sich, zu Hause zu sitzen. „Zieheth nicht aus,“ sagen sie, „in dieser Hitze.“ Sage ihnen, daß Höllefeuer ist noch viel heißer. Sie werden viel weinen, und wenig lachen über den thörichten Gewinn. (Sure 9. V. 83 u. 84.) Wenn ihr auf die Kunstgriffe des Handels sinnet, Vieh und Acker bestellt, und vergeßet des Kriegs, so fällt vom Herrn Verachtung auf euch und Spott, bis ihr zurückkehrt. (Sure 9. V. 84 u. 85.) Wer streitet, folgt der Pflicht; Ungläubigen bereitete ich das ewige Feuer. Und so sprach aus dem Munde des Propheten sein Nachfolger Abubekr: „Kein Volk hat dem Kriege entsagt, ohne daß Gott dasselbe mit Verachtung geschlagen hätte; keines ist von dem Gebote gewichen, ohne seinen Arm zu fühlen. So lang vom Himmel Wasser triefet, so lang wird der Krieg grünen. Eine Zeit wird kommen, wo die Buchgelehrten schreien werden: Es ist nicht die Zeit des Kriegs; aber wer die Zeiten kennt, wird sagen: Wahrlich, wahrlich, es ist die Zeit des Kriegs. Aber die Laster entfernen von der Pflicht! Wer stirbt, ohne gekriegt zu haben für Vaterland und Glaube, der stirbt an Fäulniß. Wer nicht in den Krieg zieht, nicht beiträgt zum Krieg, die Kämpfenden nicht unterstützt, dem wird Gott ein groß Unglück senden noch vor dem Tage des Gerichts. Und die Jünger fragten mit Erstaunen: Wie sagen die Buchgelehrten, es sey nicht die Zeit des Kriegs? Da sprach der Prophet: Die es sagen, sind unter dem Fluche Gottes, der Engel und des menschlichen Geschlechts.“⁶⁾

2.

Von den Vortrefflichkeiten des heiligen Kriegs.

Rechtgläubige, die zu Hause sitzen und keinen Schaden leiden, werden keinesweges denen gleich seyn, die Gut und Blut wagen auf Gottes Wegen; diese hat der Herr erhöht über die Sitzenden. Versprochen hat Er das Paradies beiden, größern Lohn jedoch diesen, durch seine Erbarmung, der Herr, der Allverzeihende. (Sure 4. V. 94 — 96.) Wer auf seinen Wegen streitet, ist, er mag siegen

⁶⁾ Wenn auch nicht eben ihrer Zeit, aber der Nachwelt, die die Folgen empfindet.

oder fallen, des Lohns gewiß. (Sure 4. V. 72.) Die glauben und tapfer kämpfen, sind bei ihm auf der obersten Stufe, sie die Ausgewählten, denen er sich offenbaret; ihrer sind die ewigen Güter. Groß ist Gott und sein Lohn. Die ihr dem Herrn beisteht, er steht euch wiederum bei, und befestiget euere Füße. (Sure 47. V. 8.) Die keinen Zweifel hegen, und streiten mit Gut und Blut auf seinen Wegen, das sind seine aufrichtigen Diener. (Sure 49. V. 50.) Soll ich euch leiten zu dem, was euch frei macht von Pein? Glaubet und kämpft; das ist euer Bestes. (Sure 61. V. 10 und 11.) Der Sohn Maria's, Jesus, sprach zu den Aposteln: Wer hilft mir zu Gott? Und sie sprachen: Wir sind Gottes Gehülfen. ⁷⁾ Krieg für den Glauben ist mehr als das fünfmalige Beten. ⁸⁾ Er ist nach dem Glauben die verdienstlichste Handlung; mehr als das Aufrufen zum Gebet, mehr als Wasser zu reichen dem Pilgrim. Die Sängler fragten, ob andere sonst verdienstliche Handlungen mit dem heiligen Krieg zu vereinbaren seyen? Da sprach der Prophet: Wie kann der Krieger fasten? Wie kann er stehend beten, ohne müde zu werden? ⁹⁾ Ihm ist Verdienst, sobald Einmal sein Pferd auf der Wiese, auf der es mit den Füßen angebunden, sich dreht. Besser zu führen den heiligen Krieg, als daß ihr siebenzig Jahre betet im Hause. Was wollt ihr? Vergebung und Paradies. Das ist der Weg. Wer auch nur so lange kämpft, ¹⁰⁾ als das säugende Kameel aussetzt, um Athem zu schöpfen, dem ist das Paradies erworben. Halte fest, Mann, bis in den Tod an dem Kopf deines Rosses. Der Herr zürnet den Kriegern, wie er zürnet den Propheten und seinen Gesandten; er höret sie, wie er das Flehen der Propheten und seiner Gesandten erhöret. Besser ist der Schlaf des Kriegers, als der Andern Wachen und Fasten. Fasten und Beten mag ein Zehntel seines Verdienstes seyn! Der heilige Krieg, das ist die wahre Pilgerschaft, ächtes Mönchthum. ¹¹⁾ Es rebete Abudurer und sprach: Prophet Gottes, was soll ich thun? Mohammed antwortete und

⁷⁾ Sure 3. V. 51. Solche apokryphe Sagen sind im Koran und in Ueberslieferungen viele, meist mißverständene. So mag hier zu verstehen seyn, es habe Jesus geseufzt: Wer hilft mir (meine Bestimmung erfüllen) das Reich Gottes gründen? Worauf die Apostel Bereitwilligkeit gezeigt haben.

⁸⁾ Welches sonst Sittenregel der Moslemin ist.

⁹⁾ Der weise Lehrer dispensirt.

¹⁰⁾ In einem heißen Moment wirklich agirt.

¹¹⁾ Weil Entfagung und Aufopferung.

sprach: Fürchte Gott, es ist der Weisheit Anfang. Lies den Koran, er wird auf Erden dir alles leicht machen und dich in das Paradies führen. Lache nicht allzuviel; es tödtet das Herz und mindert das Ansehen. Vor allem harre aus im Krieg, der ist das Klosterleben meines Volks. ¹²⁾ Der Islam ist ein Gebäude, dessen Stütze das Gebet, aber der oberste Gipfel ist der heilige Krieg. Drei Geschosse sind: im untern alle Bekenner des Islams; im obern die ausgezeichneten Tugendhaften; der Zugang des höchsten ist nur den Vortrefflichen, den Kriegern, offen. Wir werden sie leiten; mit den Wohlthuernden ist Gott. (Sure 29. V. 69.) Das Paradies verbürgt Gott denen, die streiten auf seinen Wegen, und dem, der nicht auszieht, als zum heiligen Kampf. Dem Streiter, dem krank Heimkehrenden, dem früh und spät Betenden, den Imam Verhrenden, und dem Unschuldigen, denen gab er die Verheißung. Dreien steht Gott bei: dem Streiter im heiligen Krieg; dem Schuldner, der aufrichtig zahlen will; dem Neuwermählten, der keusch leben will. Fünf Gebete werden erhört: des Bedrängten, bis ihm Recht widerfährt; des Pilgrims, bis er wieder zu Hause ist; des Kranken, daß er geneset; des Bruders, der den Bruder um Vertrauen fleht; des Kriegsmanns, bis er fällt. Die Thore des Paradieses ruhen in dem Schatten der Schwerter. Wenn am Tage des letzten Gerichts die Krieger anklopfen und sagen: Eröffnet euch, ihr geheiligten Pforten, alsdann wird eine Stimme erschallen von den Thoren: Wo ist die Rechenschaft eures Lebens? Sie aber antworten: Haben wir nicht das Schwert geführt auf den Wegen Gottes; wer will mit uns rechten? Deffnen werden sich die ewigen Pforten, sie werden hereinziehen, vierzig Jahre vor allen Uebrigen. Zwei Dinge sind am gedeichlichsten: Reue und Krieg. Fünferlei Menschen sind es, deren sich der Herr vor den Engeln rühmt: der Krieger, der Armen, der Demüthigen, der Wohlthätigen, und derer, die in der Einsamkeit weinen aus Furcht Gottes. So lange Ungläubige sind, wird die Hedschra nicht aufhören. ¹³⁾

¹²⁾ Spottender Seitenblick auf die byzantinische Dummheit, welche eben damals einen hohen Grad erreicht hatte. Im Uebrigen ist die Erzählung aus dem Munde eines Schülers; Mohammed konnte das Lesen des erst nach ihm gesammelten Korans nicht eigentlich empfehlen.

¹³⁾ Die Jahre der Hedschra, der von Mohammed's Flucht her gezählten Zeit, stellen die ganze Periode des Kampfs vor, der wider die Gegner der Einheit Gottes den Moslem aufgelegt ist.

3.

Daß weit verdienstlicher ist, den Krieg zu thun, als nach Mekka zu wallfahrten.

Einmal in den Krieg ziehen, ist besser als fünfzig Wallfahrten. Die Wallfahrt ist von Gott befohlenes gutes Werk; aber der heilige Krieg ist besser. Tausend Wallfahrten, nach der Einmal vollbrachten, sind nicht so viel werth, als Ein Feldzug auf den Wegen des Höchsten. ¹⁴⁾

4.

E r m u n t e r u n g.

O Prophet Gottes, ermuntere, feuere an zum heiligen Krieg. Zwanzig werden zwei Hunderte schlagen, Hundert über Tausende siegen. ¹⁵⁾ (Sure 8. V. 68.) Bekümmere dich um niemand als um dich selbst. ¹⁶⁾ Streite! eifere an! (Sure 4. V. 83.) Wer seinen Bruder entflammt zum heiligen Krieg, hat so viel Verdienst als der Krieger, und jede Schlacht ist so viel werth als die Andacht eines ganzen Jahrs.

5.

Vortheil schnellen Aufbruchs.

Wetteifert mit einander um die Huld des Herrn bei Auspendung seiner Gnade. (Sure 57. V. 21.) Ein Schritt in der Morgendämmerung, ein Schritt nach der Sonne Untergang, ist mehr als alle Güter der Welt. ¹⁷⁾

6.

Vorthelle des Morgens und Abends.

Morgen- und Abenddämmerung, auf dem Weg der Kriege Gottes verwendet, ist über alle von der auf- und niedergehenden Sonne beleuchtete Dinge; denn eine halbe Bogenweite des Paradieses ist mehr als derselben ganzer Umkreis.

¹⁴⁾ Worte des Propheten aus der Sage.

¹⁵⁾ Es ist erfüllt worden.

¹⁶⁾ Nicht um Schwierigkeiten; du darfst nur wollen; es ist in dir.

¹⁷⁾ Weil, was du thust in Rücksicht auf den Willen Gottes über deine Pflicht hinaus, unendlichen Lohn hat.

7.

Der Staub des Schlachtgefildes.

Dessen Füße bestaubt werden in den Schlachten des Herrn, der ist bewahret vor dem ewigen Feuer. Dessen Füße bestaubt werden auf den Kriegszügen des Herrn, wird am Tage des großen Gerichts weiter seyn von den Orten der Qual, als den Weg, welchen der schnellste Reiter in tausend Jahren zurücklegen könnte; dem Verwundeten drückt Gott das Siegel des Martyrthums auf; glänzen wird sein Angesicht wie Safran, und sein Schweiß duften wie von Moschus; rühmen wird ihn die Vor- und Nachzeit. ¹⁸⁾ Wer in der Abenddämmerung bestaubt noch eilt zur Kriegsthat, wird an jenem Tage so viel Moschus aushauchen als er jetzt Staub schluckt. Denn der Staub der Wege Gottes ist am Tage des großen Gerichts die glanzvollste Schminke des Antlitzes. Von seinem Thier absteigen, um die Anhöhe zu Fuß zu ersteigen, das ist verdienstlicher als hättest du einen Sklaven befreit. ¹⁹⁾

8.

Daß der Seekrieg verdienstlicher als der zu Lande ist.

Also sprach der Prophet des Höchsten zu Dmm Haram, Tochter Molhan's: Diejenigen Gläubigen, welche zur See das erste Mal siegen, gehen ohne Fehl ein in die Freuden des Paradieses. Da seufzte die Frau: Möchte ich in ihrer Zahl seyn! Die ersten Gläubigen, sprach der Prophet, welche die erste Stadt des Kaisers einnehmen, denen sind ihre Sünden vergeben. Möchte ich unter ihnen seyn! rief Dmm Haram. Da sprach Mohammed: Gewähret sey dir die erste, nicht aber die zweite Bitte. Als Moawiah wider Cypren den ersten Seekrieg wagte, zog die Fromme und Gerechte mit ihrem Mann Ibad Ben Samit, starb auf der Insel und liegt begraben daselbst. Aber die kaiserliche Stadt wurde nicht eingenommen;

¹⁸⁾ Am Tag der Menschenversammlung vernimmt auch die Borwelt, was die spätere Zeit gesehen.

¹⁹⁾ Wenn zu Constantinopel die Pferde von der Tophana hinauf nach Pera Holz getragen, so ziehen sie leer zurück; da darf bei Strafe kein Treiber sich aufsetzen; die armen Thiere sollen die Erholung des Rückweges ungestört genießen. Wie für Wittwen, Waisen, Arme, so sorgt der Morgenländer für das Vieh, weil es sich nicht selbst helfen kann und meist stumm leidet.

vergeblich lag Mesleme, mit hundert und zwanzigtausend Mann, und Amru Ibn Gebire mit tausend Schiffen, ein Jahr vor der Stadt. Wer zur See nur den Kopf umdreht, hat so viel Verdienst, als wer zu Land sich in seinem Blute wälzt. Eine glückliche Seeschlacht ist gleich zehn Siegen zu Land. Leicht ist des Kriegsmanns Martyrthum zur See, als trinke er, brennend vor Durst, kaltes Wasser mit Honig, zu Land, als würde er von einer Mücke gebissen. Fürchte nicht den Seekrieg, o mein Volk; wirf, lichte den Anker in dem Namen des Höchsten. Der Herr mein Gott, dessen Rechte die Himmel entfaltet, ist gnädig. Wer nicht mit mir gestritten, gehe zur See, wo der Lohn Eines Martyrers so groß ist wie von zwei im Landkrieg. Aber der Martyrer trefflichste sind die Herren der Grotte. ²⁰⁾ Wer mit lauter Stimme Gott preiset, ²¹⁾ dessen Verdienst wird am Tage des Gerichts in der Wage so schwer seyn, wie die sieben Himmel und Erden und alles was dazwischen ist. ²²⁾

9.

Verdienst der Kriegsbeiträge.

Das Gleichniß derer, welche ihre Güter verwenden auf Gottes Wegen, ist ein Körnchen, das sieben Aehren treibt, jede von hundert

²⁰⁾ Die Herren der Grotte sind die Siebenschläfer, deren Fabel in Lausend und Einer Nacht und aus dieser Sammlung ächt in Cazotte's Fortsetzung ist. (Der Uebersetzer bemerkt, daß in letztem Werk diese und des Bessir Pitar's Märchen allein wahrhaft arabisch, alles Uebrige französische Erfindung und Nachbildung sey. Ich habe gegenwärtig weder dieses Buch noch eine andere Quelle vor mir, wohl aber dunkle Erinnerung, daß sie in die Abgründe, zu den Pforten des prüfenden Feuers und der Hölle gefahren, und von einer Schiffsreise, die gewiß sonst keiner bestanden, unverfehrt heim gekommen.) Die Siebenschläfer sind Patronen des türkischen Seewesens. Mehr als Einmal sind im konstantinopel'schen Arsenal ihre Namen so künstlich verzogen geschrieben, daß sie den Umriß eines Schiffs vorstellen; eben dieselben sind auf allen oder den meisten Kriegs- und Rauffahrtschiffen hinten angegraben.

²¹⁾ Das Wacht- und Feldgeschrei Allah actbar jeg dir Allah (Gott ist groß, Gott nur Einer) hoch genug schallen läßt.

²²⁾ Dieses Kapitels ungeachtet verbot Dmar, der zweite Chalife, allen Seebienst; erst Noawiah ermunterte ihn wieder. Diese, dem Abendland kaum bekannte Verfügung wird von morgenländischen Schriftstellern so wenig bezweifelt, als Dmar's Obscurantenwuth gegen die alexandrinische Bibliothek, die er verbrennen, und gegen die der persischen Könige zu Modain, welche er in den Tigris werfen ließ.

Körnern. Wahrlich der Allwissende vervielfältiget. (Sure 2. V. 262.) Ich schwöre bei dem, in dessen Hand die Seele Mohammed's ist! Nach vollbrachtem Gebet können Antlig und Fuß auf keinem Wege verdienstvoller bestaubt werden, als in dem heiligen Krieg; nichts überwiegt die Handlung dessen, welcher darin sein Lastthier ermüdet. Wer um Gottes willen Almosen gibt, erhält siebenhundertfachen Ersatz; gibt er das Geld zum Krieg, so erhält er für Eine Drachme siebenmalhundert tausend. Wer um Gottes willen ein paar Dinge schenkt, dem rufen die Hüter des Paradieses: „Komm, Diener des Höchsten!“ War er der Betenden einer, so zieht er ein durch die Pforte des Gebetes; der Streitende durch das Thor des heiligen Krieges; der Fastende ²³⁾ durch die Pforte Rejan. Das beste Gold ist, was der Mann spendet für den Unterhalt eines Lastthieres zum heiligen Krieg.

10.

Von dem Geiz in Kriegsbeiträgen.

Pein am Tage des Gerichts denen, die Gold und Silber zusammenscharren und es nicht auf die Förderung der Wege Gottes verwenden. Deren Stirn, Seite und Rücken wird das höllische Feuer brandmarken. Das sind die Schätze, die sie sich häufen; das ist ihr Genuß. (Sure 9. V. 35 und 36.)

11.

Den Kriegern Waffen zu geben, und ihre Familien zu hüten.

Wer einen Krieger auf die Wege Gottes rüstet, wer den Angehörigen desselben wohlthut, das ist gleiches Verdienst; wer den Hungerigen speiset, dem ist es so verdienstlich als ein Fasten. Dem, der des Kriegers Familie versorgt, der sie rettet aus der Noth, sie beruhiget und sichert, dem wird Gott sagen am Tage des Gerichts: Sey willkommen, der du Mich gespeiset, getränkt und versorgt hast; seyd Zeugen, ihr meine Engel, wie ich ihn überschütte mit Gnade; alle, die eingehen in das Paradies, werden sein Loos beneidenswerth finden. Alle Zurückbleibende haben die Weiber der Krieger

²³⁾ Gegen die Feinde mit hohem Haffe Erfüllter. Ein Mann muß wissen zu hassen. (Diese Note Müllers dankt ihr Daseyn falscher Lesung, indem in der ersten Ausgabe statt der Fastende der Hassende steht).

als Mütter zu ehren. Wer den abwesenden Kriegsmann schädiget an Gut oder Ehre, soll bedenken, daß alles offenbar wird am Tage des letzten Gerichts; da wird er nach Belieben sich rächen; glaubet es.

12.

Den Krieger mit Ehren und Festen wohl zu halten.

Wer dem Streiter auf den Wegen Gottes, wer dem Bedrängten in der Slaverei beisteht, den wird der Allerbarmer überschatten am Tage, wo kein Schatten als Seiner. Der wird sündenrein wie das neugeborne Kind und im Geleite der Martyrer seyn, welcher ehrerbietig aufsteht vor dem zu Felde ziehenden Krieger, für seine Bedürfnisse sorgt oder zu seinem Dienste ihm nachgeht. Er theilt dessen Verdienst mit den Blutzeugen. Baut einer dann eine Moschee, worin Gott gelobt wird, ²⁴⁾ das ist ein Haus, welches er im Paradiese sich baut.

18.

Pferde für den Krieg zu unterhalten.

Wer sonst wenig handelt, der pfluge ein Pferd zum Kampf auf den Wegen des Höchsten; ihm wird auf der Wage der Werke an dem Tag des großen Gerichts all dessen Futter und Trank, dessen Mist und Harn, zum Vortheile zugewogen. Dreierlei gibt es der merkwürdigen Pferde: Das dem Allerbarmer geweihte steht gesattelt für seinen Dienst; sein Futter, Mist und Harn wägen wie gute Werke; mit dem Pferde des Menschen werden die Wettrennen gehalten; das Pferd des Satans dient nur durch den Bauch, eine Decke der Armut. ²⁵⁾ Sünde ist es, Pferde des Wettrennens, der Prahlerei wegen, zu halten. Erlaubt ist, sie zu halten als Nahrungsquelle; vergiß nur Gottes nicht; gedenke seiner Wohlthaten bei dem Auf- und Absteigen. Aber das ist Verdienst, in der Wiese, im Garten das Ross zu stärken, es zu üben für die Schlachten des Herrn; da ist jeder Satz, jeder Sprung ein Verdienst für dich; dir wird das Wasser zugewogen, das es trinkt, wenn es durch den

²⁴⁾ Zur Ehre des Gefallenen, zum Gedächtniß der That.

²⁵⁾ Als Gebärstute. Er will zeigen, daß ihr Gewinn weder der größte noch edelste ist; so daß der Araber ein brauchbares Thier dem Krieg darum nicht entziehen soll.

Fluß geht. Segen hängt an seinen Stirnhaaren. Wer ihm wohlthut, das ist, als hätte er zum Almosen seine Hand geöffnet. Indes du schläfst, aber dein Pferd steht angebunden im Stall, so wirfst du der Sünden entledigt. Zwei Verse gab Gott in den Koran, die auf's Pferd sich beziehen: „Der dem Herrn leihet, wird es vielfältig ersetzt bekommen;“ (Sure 2. V. 246.) und dann: „Wer öffentlich und heimlich, bei Tag und Nacht, sein Gut dem Herrn hingibt, der hat großen Lohn, der betrübe, der fürchte sich nie.“ (Sure 2. V. 275.) Streichelt euren Pferden die Stirnhaare, ziert sie mit Halsriemen, nicht mit Stricken. ²⁶⁾ Die Pferde mit rein aufgebundenen Stirnhaaren bringen steten, reichlichen Segen. „Sind in dem Paradiese auch Pferde?“ fragte Abd-er-rachman. Und der Prophet sprach: Ein Pferd aus Rubin ist alba, mit Flügeln, dich zu tragen, wohin du willst. ²⁷⁾ Welcher Gläubige ein Pferd halten kann, dem ist es Pflicht. ²⁸⁾ Drei Spielen wohnen die Engel bei: dem Minnespiel zwischen Mann und Weib, dem Pferderennen ohne Wette, und dem Pfeilschießen. Eitel sind alle Spiele der Menschen, außer dem Liebespiel und der Uebung mit Pfeil und Pferd.

14.

Von den Pferdewärtern.

Wer das arabische Pferd ehret, den ehret Gott; wer es mißhandelt, den wird Gott mißhandeln. Das beste Pferd ist ein Rappe mit weißem Bauch, dessen Füße, außer dem rechten Vorderfuße, auch weiß sind. Nach diesem der Schwarzfuchs. Wenn du alle zum Wettrennen versammelst, alle wird der Fuchs hinter sich lassen. Die Pferde liebte der Prophet nicht, deren rechter Vorder- und linker Hinterfuß, oder der rechte Hinter- und linke Vorderfuß dieselbe Farbe hatten. Auf so einem Pferde wurde Husein ²⁹⁾ getödtet.

²⁶⁾ Worin sie sich verwickeln, womit sie sich erwürgen möchten.

²⁷⁾ Nach der Idee, daß das Urbild von allem, was wir sehen, im höchsten Glanze dort existirt, woher in unsere Schattenwelt nur schwache Ebenbilder gekommen.

²⁸⁾ Man sieht, wie er zum Krieg in Asien's und Nordafrika's weiten Gesilden Cavallerie emporbringen will.

²⁹⁾ Der Sohn des großen Ali von der Tochter des Propheten, im J. 680. Es ist ungewiß, ob die Voraussicht dieses Unglücks oder sonst ein mystischer Grund Mohammed diese Regel geben ließ.

15.

Ansehen des Frohnkämpen und Grenzfoldaten. ³⁰⁾

Wer die Wissenschaft der Kriege des Herrn lehrt, dem wird jeder Buchstabe verdienstreich wie Sand am Meer, dem wird sein Lohn nie aufhören. ³¹⁾

16.

Das Verdienst des Grenzenvertheidigers, ³²⁾ welcher auf seinem Posten fällt.

Tödtet die Götzendiener, wo immer sie sind. (Sure 9. V. 6.)
 O ihr Gläubigen, harret aus, seyd geduldig, haltet die Grenzwa-
 che, fürchtet Gott. (Sure 3. V. 200.) Eine auf der Grenze durch-
 wachte Nacht ist über aller Welt Gut. ³³⁾ Die Wache eines Tages ³⁴⁾
 und einer Nacht ist besser als ein Jahr lang fasten. Wer auf sei-
 nem Posten stirbt, dem wird bis auf den Tag des Gerichts so viel
 Verdienst zugerechnet, als stünde er immer noch auf seinem Posten. ³⁵⁾
 Anderes Verdienst hört mit dem Leben auf; dieses überwindet den Tod.
 Der Mensch dauert fort in dreierlei Handlungen: durch Stiftungen,
 gelehrte Werke und wohlerzogene Kinder. Jedes Verdienst hört auf
 mit dem Tode, außer das, so dem auf seinem Posten gefallenem
 Marabut eigen. ³⁶⁾ Dem schreibt der Herr sein Verdienst zu gute;
 sorgt für ihn Morgens und Abends; bedient wird er von siebenzig
 Mädchen des Paradieses; der Herr wird ihm sagen: Bitte für wen

³⁰⁾ Der auf der Grenze wohnt mit der Pflicht, jede Stunde zur Land-
 wehre fertig zu seyn.

³¹⁾ Der Prophet in seiner einfachen Weisheit kennt nichts als Glaube,
 Liebe, Krieg. Den ersten bedingt er, die zweite lehrt die Natur; der Wissen-
 schaften Erste ist ihm die Kriegskunst, ohne welche in der That weder Würde,
 noch Freiheit, noch Sicherheit und ruhiger Genuß möglich ist.

³²⁾ Marabut. Sie sind für eine Art Mönche (Santone, Heilige) ausge-
 geben worden; wirklich waren sie den Kriegen Gottes geweiht, in gefährlichen
 Stationen unter Zelten lebende, allezeit rüstige, unter großen Anführern un-
 gemein furchtbare Schaaren; ihrer Heiligenwürde werth, denn was ist heiliger,
 als Tod für's Vaterland!

³³⁾ Wegen des unvergänglichen Lohns.

³⁴⁾ In den Südländern ist ein großer Theil des Tages dem Schlaf gewidmet.

³⁵⁾ Die Grabstätten solcher tapfern Marabut wurden Wallfahrtsörter, wie
 der Araberthurm bei Alexandria. Der Uebersetzer. (Augenzeuge.)

³⁶⁾ Sehr vernünftig, den ersten Lohn kriegerischer Tugend zu geben, ohne
 die weder Stiftungen noch Bibliotheken oder Familien erhalten werden können.

du willst, ich will dich erhören. Wer zu Bette geht, in der Absicht aufzustehn, um zu beten, dem wird, wenn ihn der Schlaf überfällt, seine Absicht angeschrieben, ³⁷⁾ und sein Schlaf ist besser als Almosen. Am großen Tage des Weltgerichts wird Gott eine Menge Seelen ohne Untersuchung schnell wie der Wind über die Brücke Sirath ³⁸⁾ führen; das sind die Seelen derjenigen, die in Vertheidigung ihres Postens den Tod gefunden. Des Grenzvertheidigers Gebet ist so viel als fünfhundert andere, und ein Derhem Almosen von ihm auf seinem Posten ist wie wenn einer anderwärts siebenhundert Goldstücke gibt. Jedes Volk hat seine Pilgrimschaft; die Pilgrimschaft meines Volks ist das Ausziehen ins Feld. Jedes Volk hat sein Mönchthum; ³⁹⁾ das Mönchthum meines Volks ist die Vertheidigung seiner Posten. An Heeren wird es euch nicht fehlen; bezwungenen Völkern werdet ihr Tribut auflegen; die schönen Städte an der Küste und ihre Paläste werdet ihr erobern; könnt ihr sie behaupten, so besetzt sie, ihr thut wohl daran. Ja, es wird in meinem Volke eine Schaar sich bilden, zur Behauptung der Grenzschlösser. Dienst wird man fordern von ihnen, ohne ihnen das Ihrige zu geben; ⁴⁰⁾ denn sie gehören mir, und ich ihnen; wahrlich mir gehören sie und ich ihnen. Eine Zeit wird kommen, wo der Krieg der Befehlungen mehr seyn wird als der Feldstreit. ⁴¹⁾ Vertheidigung der Posten ist die Stammwurzel des Krieges im Feld. ⁴²⁾ Wachtet auf euren Posten; da bringt Eine Nacht mehr Verdienst als sechzig Jahre Gebet. Eine Nacht auf dem Posten durchwacht, ist mehr als ein Jahr vor dem schwarzen Stein der Kaaba gekniet. ⁴³⁾

³⁷⁾ Er will sagen, daß dem Tapfern alle gute Handlungen, woran der Tod ihn hinderte, wie geschehen angerechnet werden.

³⁸⁾ Die schon den alten Persern bekannte schneidende Brücke, auf der die Rechenschaft des Lebens abgenommen wird. Sie ist über die ganze Hölle gespannt; wie ein Faden so schmal, schneidend wie ein Schwert. Abgründe der Finsterniß und Pein auf beiden Seiten; eine Kluft auf dem scharfen Pfade des ewigen Glücks — diese muß bedeckt werden; ein solcher Tod reicht dazu hin.

³⁹⁾ Irgend eine gewisse besondere Hingebung des ganzen Seyns zu einem hochheiligen Zweck.

⁴⁰⁾ Sie werden nicht Gutbesitzer, Krieger, ganz Krieger werden sie seyn.

⁴¹⁾ Wenn mehr zu erhalten als zu erobern ist.

⁴²⁾ Anstüfung; Magazine.

⁴³⁾ Das uralte arabische Nationalheiligthum, vor dem, lang ehe der Prophet kam, gebetet wurde; ein Beth El (*βαιθ ελ*) nach erzväterlicher Sitte.

Ja, lieber eine Nacht am Strande, als auf dem Marktplatz die Loskaufung von hundert Sclaven, oder in Moscheen dreißigjähriges Gebet. ⁴⁴⁾ Wer vierzig Tage auf seinem Posten bleibt, ohne Handel zu treiben, ohne etwas Neues aufzustören, der ist Marabut, rein, wie ein Kind, von allen Sünden.

17.

Vom Verdienste der Schildwachen.

Wenn du, o Mohammed! mit deinem Volke bist, so theile es in zwei Schaaren: die eine bete mit dir; die andere bewaffnet, halte deinen Rücken frei, indem du dich zur Erde wirfst. Hierauf wechseln sie ab. (Sure 4. V. 101.) Verderben dem Knechte der Welt, dem Knechte des Goldes, dem Knechte der Ueberpracht, der zufrieden ist, so lang man ihm gibt, und empöret sich, wenn du ihm nicht mehr gibst. Verderben ihm, daß er niederstürze und nicht weiter aufstehe! Heil dem Guten, der den Zügel seines Pferdes faßt in die Kriege des Herrn, dessen Haar struppig, dessen Füße bestaubt sind. Im Vortrab, im Nachtrab, versah er seinen Dienst; wenn er Urlaub begehrt, werde er ihm nicht ertheilt. ⁴⁵⁾ Zwei Augen wird sich nie Höllenfeuer nahen: dem, das weint aus Furcht Gottes; dem, das wacht auf den Wegen des Herrn. Es ist Eine Nacht noch verdienstlicher als die Nacht Kadr: ⁴⁶⁾ Die von einem Krieger auf sehr gefährlichem Posten ohne Rückkehr ⁴⁷⁾ zu den Seinigen durchwachte.

18.

Die Furcht des Höchsten heilsam im Krieg.

Wenn das Herz des gläubigen Kriegers aus Furcht Gottes zittert, so schüttelt es alle seine Sünden von sich, wie der Palmaum die Datteltrauben.

⁴⁴⁾ Was zur Erhaltung des Ganzen dient, geht über Alles.

⁴⁵⁾ Weil er unentbehrlich ist; ehren, wohlhalten, nicht beurlauben soll man. Es folgt: „und seine Fürsprache werde nicht angenommen.“ Da das sonst Ehre und Belohnung ist, so vermuthen wir ein Versehen. Fürsprache für ihn zum Urlaub werde nicht angenommen! Oder geht dieses und auch das vom Urlaub auf den üblen Menschen, dem anfangs geflucht wird?

⁴⁶⁾ Die Nacht des göttlichen Rathschlusses, da er die Prophetenweihe erhielt.

⁴⁷⁾ Vielleicht Rückgedanke.

19.

Von dem Kampf in Reih' und Gliedern.

Gott liebt die, so in Reihen kämpfen wie eine undurchdringliche Mauer. (Sure 61. V. 4.) Zwei Stunden sind, wo die Thore des Himmels offen stehen, so daß fast kein Gebet zurückgewiesen wird: Die, wo man zum Gebete ruft; die, wo das Heer auf Gottes Wegen in Reih' und Gliedern zum Kampfe steht. Drei Menschen wird der Richter aller Welt lächelnd empfangen: Die, so bei Nacht aufstehen, ⁴⁸⁾ die, welche zum Gebet in Reihen stehen, und die aufmarschiren wider den Feind.

20.

Von Bogenschützen.

Die Kraft ist die Kraft des Pfeilwurfs. ⁴⁹⁾ Drei Personen öffnet Ein Pfeilwurf das Paradies: dem, der den Pfeil in guter Absicht verfertigte; dem, der ihn dem Schützen reicht; dem, der ihn losdrückt. Reitet und schießt; aber das letzte ist besser. Wer das Pfeilschießen aufgibt und verlernt, ist ein Undankbarer, der ein großes Gut verscherzt. Ihr werdet ein eroberndes Volk seyn; keiner von euch sey im Pfeilwurf ungelübt. Was nicht unternommen wird zu Gottes Lob, ist eitel; doch vier Dinge sind es nicht: das Einerschreiten zwischen zwei zum Pfeilwurf gesteckten Zielen; das Abrichten der Pferde; das Liebespiel; das Schwimmen. Wer schießt auf Gottes Wegen, hat mehr Verdienst, als der einen Sklaven befreit; jeder das Ziel treffende Wurf bringt um eine Stufe der Seligkeit höher. Wer grau wird im Islam, der wird glänzen am Tage des Gerichts, und wer den Pfeil schießt im heiligen Krieg, rettet Glied vor Glied vom ewigen Feuer. Wer Köcher und Bogen zur Hand nimmt, befreit sich von Armuth auf vierzig Jahre. Lernet Schießen und den Koran. Ruha, Saфра, Beidha, Sora, Ketum, das sind die Bogen des Propheten, und Kjasur der lederne silberbeschlagene Köcher. Schießen und Wettrennen sind

⁴⁸⁾ Ohne Zweifel zu kriegerischen Unternehmungen; doch vielleicht zum Gebet.

⁴⁹⁾ Auf keine Waffenübung hielt der Prophet so viel. Das ist nicht nur orientalisches, es war auch die erste Beschäftigung der wieder aufblühenden bessern Infanterie bei uns.

loblich. Bei diesem ist aber zehnerlei nöthig: der Preis sey etwas zum Krieg Dienliches; Ziel, Bahn, Schranken, müssen wohl bestimmt seyn; der Preis dem Vorauseilenden, größtentheils oder ganz, daß man sagen möge: so viel dem Vorbeieilenden, nicht aber: Und so viel dem Zurückgelassenen; ⁵⁰⁾ der Prophet hat verboten, daß auf eine Geldsumme gewettet werde; ⁵¹⁾ die Renner müssen von gleicher Stärke, nicht einer stark und jung, alt und schwach der andere seyn; über Hengst, Stute, Alter, Abkunft der Pferde muß man vorher einig werden; auch über die Reitknechte, man darf die Pferde nicht allein rennen lassen; ⁵²⁾ die Laufbahn sey auf die Kraft der Pferde berechnet; ⁵³⁾ der Preis kann für jeden der beiden Renner verschieden (für Seid sechs, für Amru acht Goldstücke) seyn; man bedinge nicht voraus, den Preis auf Essen und Trinken oder ein Fest zu verwenden. Sechs Dinge aber sind nöthig zu dem gesetzmäßigen Pfeilwurf. Die mit einander wetteifernd schießen, dürfen kein Geld als Preis festsetzen, oder sie müssen einen Dritten dazu nehmen, der mit ihnen schieße; gewinnt er, so zieht er alles ein; verliert er, so zahlt Keiner Etwas. Die Bogen müssen von gleicher Art, nicht einer persisch, der andere arabisch seyn. Ein erreichbares Ziel muß gesteckt werden. Die Zahl der Schüsse, die Standorte, alles werde für den einen wie den andern bestimmt. Einzelne, aber auch Schaaren, Mann wider Mann, Schaar wider Schaar, in gleicher Zahl, gleichen Abtheilungen, können diesen Kampf üben; beide Theile wählen Vorsteher, von denen die Schützen jeder Partei aufzurufen sind. Es stehen alle Schützen genau auf derselben Linie, nicht vorwärts, nicht rückwärts. Der erste Schütze in Arabien war Ismail. ⁵⁴⁾ Es ist aber der Bogen von Hedschas ⁵⁵⁾ zweifach: ein einfacher gebeugter Baumast, oder mit Ziegenhorn eingelegt und

⁵⁰⁾ Keine getheilten Preise, kein Accessit.

⁵¹⁾ Ehre soll lohnen, und die ersiegte Waffe am Tage der Schlacht noch Antrieb geben.

⁵²⁾ Es war vornehmlich um die Uebung der Reiter zu thun.

⁵³⁾ Auf abgerichteten Pferden rannte der Prophet in Medina fünf, sechs Miglien, von Hasia bis zur Höhe Thenyeiwibaa; mit unabgerichteten eine Miglie von Thenye bis zu der Moschee der Kinder Zerika.

⁵⁴⁾ Sohn Abraham's, Vater eines Theils der Stämme.

⁵⁵⁾ Name des vornehmsten Theils des peträischen Arabiens, des Vaterlandes vom Islam.

verstärkt; aber der gewöhnlichste, mittlere, ⁵⁶⁾ ist aus Holz und Bein zusammengestückt. Eben so der ungemein größere und weitere der persischen Könige, welcher verworfen ist, um nichts von Ungläubigen anzunehmen. ⁵⁷⁾

21.

Schwert und Lanze.

Wer eine Waffe bereitet für den heiligen Krieg, dem wird sie täglich als ein gutes Werk zugewogen. Ich bin von Gott gesandt mit dem Schwert, bis alle Welt bekenne, Einer sey Er und ohne Gleichen. Verachtung und Schimpf denen, die sich widersetzen. Mein Loos ist im Schatten der Lanzen. Kinder der Menschen, flehet um Heil; wünschet nicht, Feinde zu finden; aber, stoßet ihr ihnen auf, so harret aus; das Paradies ist im Schatten der Schwerter; sie sind desselbigen Schlüssel. Wer betend zur Schlacht oder zur Wehr seines Postens sein Schwert umgürtet, dem wird Gott ein Ehrenkleid geben. So lang er es trägt, sehen die Engel, daß ihm seine Sünden vergeben werden. Es ist das Kleid des Glaubens. In Feindes Land lasset eure Nägel wachsen, sie mögen euch als Waffen dienen. ⁵⁸⁾

22.

Von Wunden.

Wer auf Gottes Wegen verwundet wird, erscheint am großen Gericht im rothen Feierkleide, Moschus dufend. Zwei Tropfen, zwei Spuren

⁵⁶⁾ Wasitje; weil er zwischen dem persischen und arabischen das Mittel hält, oder weil er in der berühmten Stadt Wasit erfunden (oder besonders geschickt verfertigt) worden.

⁵⁷⁾ Welches doch nachmals in Hauptwissenschaften sehr oft geschehen. Diese Notiz von den Bogen scheint eine Randglosse des Sammlers oder seines türkischen Uebersetzers. Der deutsche bemerkt hier, daß die nur wenig brauchbare Schützenkunst wegen dieser Vorliebe des Propheten bis auf diesen Tag zu Constantinopel in starkem Brauch geblieben. (Die zwei neuesten Werke hierüber sind das *Minhad sch er remat*, d. i. der Pfad der Bogenschützen, von Seid Mohammed Wahid, geschrieben i. J. 1221 (1809), und das in der osmanischen Staatszeitung Nr. 134 erwähnte *Abdallah Efendi's: Fasil remi es seham*, d. i. die Trefflichkeiten des Pfeilschießens; der Verfasser Scheich = Prediger an der Moschee Gjub, starb am 21. Julius 1836.)

⁵⁸⁾ Hier folgen die Namen der Schwerter, Helme und Panzer, der Pfeile, Bogen und Pferde des Propheten, die schon Gagnier in seinem Leben aufzählt.

sind Gott angenehm: Der Thräntropfe aus Gottesfurcht geweint; der Blutstropfe auf seinen Wegen vergossen; Gesichtsbälse von Fasten und Beten, und Narben der Wunden im heiligen Krieg. Schöner fallen keine Tropfen, als die des Bluts auf Gottes Wegen und die nur von Gott gesehene Thräne in den Finsternissen der Nacht.

23.

Vom Erschlagen der Ungläubigen.

Der Ungläubige und der ihn erschlägt, werden sich nie zusammen im Höllenfeuer finden. Wer ausharret, bis er siegt oder fällt, wird in seinem Grabe die Prüfung der zwei Gerichtengel nie ausstehen haben.

24.

Von dem Verdienst, mit geringerer Zahl zu siegen.

Gott hilft dem Ausharrenden. Darum hat ein kleiner Haufe auch wohl große Schaaren besiegt. (Sura 2. V. 250.) Saul sprach zu Israel: Prüfet euch an dem Flusse; wer trinkt, ist nicht von den Meinigen; wer nicht davon trinkt, ist nicht von den Meinigen; wer mit hohler Hand ein wenig schlürft, der ist mit mir. ⁵⁹⁾ Die Wenigsten enthielten sich. Da sie hinübergesetzt, sprachen sie: „Heute ist in uns keine Kraft wider Goliaths Heer.“ Da rückte er an. Und sie: „O Gott verleihe uns Geduld, befestige unsern Schritt, gib Sieg.“ Sie schlugen den Feind; David erschlug den Goliath. Gott gibt Wissenschaft, gibt Herrschaft, wem er will. (Sura 2. V. 251 und 252.) Zweikampf im Felde mit Willen des Befehlshabers ist erlaubt; Verdienst ist er nur dem Wohlgeübten, dem Starken. ⁶⁰⁾ Einige Imame wollen nur die Herausforderung annehmen lassen, andere (diese haben die Gefährten des Propheten für sich) selbst herausfordern. Der beste Reiter ist Abu Ritabe, Selma der beste zu Fuß.

25.

Flucht im Kriege.

Wer den Rücken kehret am Tage der Schlacht, dem hat Gott die Hölle bereitet zum Zufluchtsort der Verzweiflung. Vor sieben

⁵⁹⁾ Die entstellte Geschichte, nicht Sauls, sondern Gideons. (Buch der Richter, Cap. 7.)

⁶⁰⁾ Die Tollkühnheit anderer compromittirt nur.

bösen Dingen hütet euch, Gläubige! Vielgötterei; Zauberei; Mord, den Gott verboten hat; Verschwendung des Gutes der Waisen; Wucher; Flucht am Tage der Schlacht; Verunehrung der rechtgläubigen Frauen. Aber durch drei Dinge wird jede gute Handlung verdienstlos. Vielgötterei, Ungehorsam gegen die Aeltern, Flucht am Tage der Schlacht. Zwanzig Ausharrende werden zweihundert besegen. (Sure 8. V. 68.) Wie half der Herr am Tage Hoinain? ⁶¹⁾ Ihr waret stolz auf Menge; da half sie nicht; die weit ausgebreitete Erde ward euch zu eng; ihr lehrtet den Rücken. (Sure 9. V. 120.) So lang mein Volk nicht untreu wird, kann kein Feind ihm widerstehen. ⁶²⁾ Erzählt euch oft die Geschichten der Kinder Israels; sie enthalten lehrreiche Wunder. ⁶³⁾

26.

Vom Frohntampfe (Ghafa).

Wenige Martyrer meines Volks fielen zwischen dem feindlichen Heere, die meisten starben zu Hause. ⁶⁴⁾ Gott kennt die Herzen. Was aus reinem Herzen unternommen wird, hat sein Wohlgefallen. Wer ihn schauen will, thue Gutes und gebe ihm keinen Gehülfsen. ⁶⁵⁾ Wer ist, spricht der Herr, der weniger als ich eines Gehülfsen bedürfe? Wer mir einen Gehülfsen gibt und etwas Gutes thut, fordere den Lohn von ihm, meinem Gefährten, in dessen Namen er handelt.

⁶¹⁾ Mir, dem Propheten. Er, durch die begeisternde Unerschütterlichkeit seines Muthes, hielt die Flucht allein auf und stellte den Tag her, welcher seiner Sache anfangs den Untergang drohte.

⁶²⁾ In der That nicht, so lang es in dem hohen Muthes bleibt, welchen dein feuriger Geist ihm eingoß.

⁶³⁾ So oft sie Gott trauten, half er ihnen.

⁶⁴⁾ Er will sagen, daß der begeisterungsvolle Angriff ohne vielen Verlust zum Siege leitet.

⁶⁵⁾ Die athanasische Dreieinigkeitslehre (das *ὑποουσιον*) schien ihm (so wie sie gemeiniglich genommen wurde) lästerlich. Viele Arianer und Nestorianer hielten sich in den ihm nahen Ländern auf. Auch widerstrebte die Vorstellung der Einfalt und dem Schwung seines Sinnes.

27.

Einer rüstet sich in den Krieg, erkrankt und stirbt.

Wer zum Kriege bereit, erkrankt und stirbt, dem hat Gott vergeben. Den wird er versorgen, der gute Versorger, an einem Ort, wo er zufrieden seyn wird. ⁶⁶⁾

28.

Sehnsucht nach Martyrthum.

Wer mit aufrichtigem Herzen das Martyrthum wünscht, erlangt dessen Verdienst, wenn er auch stirbe auf seinem Bett. O Gott, möge mein Volk auf deinem Weg sterben, im Krieg, ja durch Pest. ⁶⁷⁾ O Gott, sprach Dmar, der Sohn Chattab's, ich flehe dich um das Martyrthum auf deinen Wegen und den Tod zu nehmen in der Stadt deines Propheten! ⁶⁸⁾

29.

Des Martyrthums Stufen.

Diejenigen Männer, über die der Herr seine Gnade ausgeschüttet hat, sind von den Propheten, von den Wahrhaftigen, von den Martyrern, von den Frommen. ⁶⁹⁾ (Sure 4. V. 67.) Die umkommen auf den Wegen Gottes, o ihr Unverständigen, zählet sie nicht unter die Todten; sie leben. (Sure 3. V. 170.) Wer das Paradies betreten, sollte der sich auf die Erde zurück wünschen? Die Martyrer wünschen sich auf die Erde zurück, um zehnmal erschlagen zu werden auf den Wegen Gottes; denn sie kennen den überschwenglichen Lohn. Wer Arme, wer Dürftige, wer Schulden hinterläßt, für den, für die sorget der Höchste; ⁷⁰⁾ wer bloß Reichtümer sammelt, hinter-

⁶⁶⁾ Umschreibung des 168sten Verses der dritten Sure.

⁶⁷⁾ Da sie in Ländern Krieg führen sollten, die der Pest unterworfen sind, will er sie stärken, auch solchen Tod nicht als unverdientlich zu scheuen.

⁶⁸⁾ Erfüllt; er wurde daselbst ermordet, von Firuz Abu Eulu, einem Perser; die Perser hatte in den Wegen Gottes Dmar überwunden.

⁶⁹⁾ Prophet ist ein Offenbarer von Geheimnissen (Dingen, unerreichbar dem Sinn gewöhnlicher Menschen); er nimmt es aus sich, und Gott ist in ihm (er ist original; er spricht *kar'el-hovvat* — Matth. 7, 29. — und nicht wie die Schriftgelehrten.)

⁷⁰⁾ Damit keiner durch Familienorgen sich abhalten lasse vom heiligen Krieg.

läßt den Seinigen die Reichthümer. Das Gemüth dessen, der fallen will auf Gottes Wegen, fühlt voraus das Paradies. Er fällt, nicht vergessen von Gott, sondern geleitet, mit Gnade übergossen, tritt er ein in die paradiesischen Pforten. Die Seelen eurer Brüder, der Erschlagenen, kommen in die lieblichen Körper grüner Vögel, welche trinken von den Flüssen des Paradieses und genießen die Frucht seiner Bäume und ruhen auf den Prachtleuchtern am Gewölbe des höchsten Himmels. Am Tag der Auferstehung bekommen sie ihre Körper, ihre verherrlichten Körper, zurück. Sieben Gnaden hat der Martyrer von dem Allmächtigen: Um den ersten Tropfen seines Blutes Vergebung aller seiner Sünden; vor der Trennung seiner Seele vom Körper einen Blick auf seinen paradiesischen Platz; den Schmuck des Glaubens; die Freiheit von der peinvollen Prüfung im Grabe; die Krone, deren Ein Rubin edler ist als die Welt und all ihr Gut; wenn er will, zwei und siebenzig Huris ⁷¹⁾ zu seinem Dienste, und die Fürsprache für siebenzig seiner Lieben von seinem Hause. Der Schmerz des Martyrers von der tödtlichen Wunde ist wie ein Rückenstich. Eure Brüder, die Erschlagenen, sehen: „Gib, Allerbarmer, den Unsrigen Kunde, daß wir Dich gefunden haben, Dich uns gnädig, wir glücklich in Dir!“ Ich sah deinen Freund im Paradiese; ich sah ihn in den Armen zweier Huris; reinen Perlen, wohlverwahrten Corallen und Rubinen waren sie gleich. ⁷²⁾

30.

Von der Beute.

Wer einen Theil der Beute unterschlägt, dessen Raub werfet in das Feuer und schlaget ihn tüchtig. ⁷³⁾ Ueber alles Verheimlichte wird Rechenschaft gegeben am Tage des Gerichts. Wer frei von Schulden, frei von Betrug und ohne Stolz starb, der geht ein in die paradiesische Freude.

⁷¹⁾ Die unvergänglichen Jungfrauen des Paradieses.

⁷²⁾ Der Uebersetzer bemerkt, es folge hier eine ausführliche Beschreibung der Huris, der Quellen, der Gärten, der Paläste des Paradieses. Billig ließ er sie unübersetzt; einestheils haben wir sie schon anderwärts; theils muß jeder sie sich selbst machen, denn jedem ist, was er sucht, sein Paradies!

⁷³⁾ Josua (Cap. 7) war noch strenger als der Prophet.

31.

Von Austösung der Gefangenen.

Wer einen Gefangenen löset aus des Feindes Hand, dessen Gefangener bin ich selbst. ⁷⁴⁾ Die Befreiung eines Gläubigen aus den Händen der Vielgötterer ist mir mehr als die Herrschaft Arabiens. Was ist's, daß ihr nicht streitet auf den Wegen des Höchsten? Männer, Weiber und Kinder, die Hülflosen, ⁷⁵⁾ rufen zu mir: „Herr, führe uns aus vom Lande des Drangs und der Noth; sende uns Hülfe, sende einen Beschützer von deiner Seite.“ Ich werde, glaubet nur, Sieg verleihen; ich werde es seyn, euer Erretter. ⁷⁶⁾

32.

Von den Frohntkämpfen (Ghasa) und den Feldzügen (Serijet). ⁷⁷⁾

Das sind die Frohntkämpfe des Propheten, die Schlachten, die er selbst geführt hat: bei Abwa zwischen Medina und Mekka in dem Monate Esäfer im ersten Jahre der Hedschra; der Sieg in den Bergen des Stammes Dschöheine, zu Bewath, unfern Medina, im Rebiul-erwewel des zweiten Jahres; der Sieg bei Sil-afschiret, gegen Jenbuu, nicht weit von Medina im Dschemadi-ul-ula desselben Jahres; im Kamasan, der erste (ohne Blutvergießen erkochtene) Sieg bei Bedr; die berühmte Schlacht an demselben Ort, wo dreihundert siebzehn Gläubige tausend Feinde schlugen; hierauf nach wenigen Wochen über den Stamm Kainokaa, Juden bei Medina; der Sieg des gerösteten Weizenmehls, auch noch in dem zweiten Jahr, über die Koreischiten, als Abu Sofian, um schneller zu fliehen, das geröstete Weizenmehl von sich warf; Sieg über den arabischen Stamm Enmar, im Rebiul-erwewel des dritten Jahres; im Rebiul-achir über die Beni Selim bei Nedschran in Hedschas; alsdann im Scherwal

⁷⁴⁾ Der hat von mir Erfaß zu fordern, spricht der Höchste, oder sein Prophet.

⁷⁵⁾ Die mannichfaltig Unterdrückten, unter Götzendienst und Tyrannie Schmachtenden.

⁷⁶⁾ Das ist sein Beruf, kein erlogener, auch nicht eine Täuschung; in sich fühlte er, daß er das Vaterland befreien und seine Ueberzeugung von Gottes Einheit und Allerbarmung zum Glauben der Welt machen soll.

⁷⁷⁾ Ghasa heißen die Schlachten, denen der Prophet selbst beivohnte, Serijet die Feldzüge seiner Befehlshaber.

bei Thob ⁷⁸⁾; bei Hamar-ol-esed, d. i. beim rothen Löwen, acht Miglien von Medina, acht Monate nach dem Tage bei Thob, über die Söhne Nahir's, Juden; der Sieg bei Sator-rokaa, da verbanden wir die vom Marsch wunden Füße; bei Bedr die zweite, die kleine, Schlacht; bei Dümet-ol-bfchendil, zehn Tagereisen von Damask, einem von den Stämmen Ad erbauten, altberühmten Schloß; der Sieg am Graben vor Medina ⁷⁹⁾ über die verbundenen Stämme; über die Söhne Karidha's, Juden; ⁸⁰⁾ über die Söhne Lohjan's; der Sieg von Siferd; der über die Beni Mostalak; der bei Hodaiba; der bei dem jüdischen Schlosse Chaibar unweit Medina; die Eroberung von Mekka im Ramasan des achten Jahrs; der Sieg bei Honain; der bei Taif; der bei Tebuk, welches ist auf dem Wege Damaskus. Das sind die fünf und zwanzig Ghaswe, das sind die Frohnkämpfe, welche der Prophet stritt; fünfzig Serije, Streifzüge von vier bis vierhundert Mann, thaten die Hauptleute unter ihm. Und das sind die großen Gefechte der alten Chalifen und Fürsten der Gläubigen: Es sandte der Chalife Abubekr den Chalid, Sohn Welid's, wider Talha den Esediten; und nachdem er diesen bezwungen, erschlug Chalid auch den falschen Propheten Moseilema in dem hundert fünfzigsten Jahre seines Alters. ⁸¹⁾ Alsbann (im Jahr 634) sandte Ebu Bekr den Amru nach Syrien, und Ebu Sofian, nebst Ebu Obeide, die Straße, so nach Balkaa führt. Da ist nebst mehreren andern bei Edschnabin die große Schlacht geliefert worden. Worauf zu Dmar's Zeiten Damask erobert wurde, hunderttausend Ungläubige den Sieg bei Jarmuk dreißigtausend Gläubigen ließen und bei Kadefie vor Saad Ibn Wakass und achttausend Moslemin sechzigtausend Feinde flohen. In dem Jahr der Eroberung Jerusalems (636) wurde auch bei dem Dorfe Dschelula (nicht weit von dem Orte, wo nun Bagdad) gestritten. ⁸²⁾ In dem siebenzehnten Jahr wurde durch Moawia Cypren steuerbar und

⁷⁸⁾ Eine der großen Schlachten, worin der Prophet selbst gefährlich verletzt wurde.

⁷⁹⁾ Im Jahr 627. Ausführlich bei Abulfeda. Hier gab Ali den Ausschlag.

⁸⁰⁾ Am Nachmittage des vorigen Sieges. Da schreckte er durch Hinrichtung der siebenhundert Gefangenen.

⁸¹⁾ Sollte nicht hier ein Schreibfehler seyn? Das Alter wäre nicht so auffallend, als daß Moseilema kurz vor seinem Ende unter den allerläslichsten Aeußerungen die Prophetin Sebschah zum Weibe nahm, wie Abulfeda berichtet.

⁸²⁾ Eine der Schlachten, durch welche Persien fiel.

Afrika unterworfen; damals fiel Istachr in hartem Kampf. ⁸³⁾ In dem zwanzigsten (640) erobert Amru, der Sohn Aass, Aegyptenland, und nach kurzer Belagerung Musa Eschaari durch Verrätherei die persische Stadt Schuster; da ist auch bald (641) mit ungemeinem Blutvergießen bei Nehawend gestritten worden. ⁸⁴⁾ Nach diesem wurde, durch den Sieg über Karen, Chorasän vollends bezwungen (653), und wagte Hares, Merre's Sohn, den ersten Zug nach Indien (657), sehr unglücklich; aber Mohalleb, der Sohn Ebu Ssafrä's, brachte aus diesem Lande Beute und Gefangene (664), und Sinan, Selma's Sohn, gewann (665) das Land Mekran und Kandajil. ⁸⁵⁾ Akba, Sohn Nasir's, ging aus von Kairwan und kam bis an Mauritanien's äußerste Grenze (665). ⁸⁶⁾ Das vier und achtzigste (703) ist das Jahr der Feuersbrunst; weil da ganz Armenien brannte von den Flammen Mohammed's, des Sohnes Merwan's, der es unterwarf. ⁸⁷⁾ Kotaiba schlug in der Bucharei blutige Schlachten (705); Abdallah, der Sohn Musa's, Statthalter von Mauritanien, eroberte die Insel Sardinien, und Mesleme, der Sohn Abd-ol-Melik's, des Fürsten der Gläubigen, schlug die Feinde in Bahra und Kamikam, ⁸⁸⁾ er, der Eroberer Dscherdshuma's (706). Da schlug auch Kotaiba zweimalhundert tausend Mann, die der Schwestersohn des Kaisers von Sina zusammengebracht hatte. ⁸⁹⁾ Hierauf (707) sandte der Befehlshaber in Mauritanien, Musa,

⁸³⁾ 638. Genau ist die Uebereinstimmung der Jahre nicht, aber die Untersuchung bleibt ausgesetzt, bis wir diese Geschichten selbst beschreiben. Afrika ist hier nicht Welttheil, sondern die Provinz. Istachr ist Persopolis; da mag Jezdehsferd in der alten Königsburg widerstanden haben.

⁸⁴⁾ Wider Persien, doch noch nicht so ganz wie einst Arbela, entscheidend.

⁸⁵⁾ Ohne Zweifel im nördlichen Indostan; diese Kriege und des Landes Gestalt im hohen Mittelalter sind sehr wenig bekannt.

⁸⁶⁾ Von Mekka bis an das westliche Weltmeer und bis an den Indus in drei und dreißig Jahren. So hatten sie die Worte gefaßt!

⁸⁷⁾ Er fand in dem Berglande viel Widerstand.

⁸⁸⁾ Im römischen Reiche, wir glauben in Syriens Nordostgegend. Wider die Römer (den griechischen Kaiser) war sein Krieg.

⁸⁹⁾ Es waren Kriege in dem Gebirg Mittelasiens; die Moslemin eroberten das Land Multan. Kritisch gewiß und klar ist uns noch nicht, ob und welchen Antheil die sinesische Regentenfamilie (eben damals nicht sehr glänzend) an den Sachen genommen. Doch sind nach Notizen, die Reise zu Abulseda gesammelt, Verhältnisse nicht wohl zu bezweifeln.

Sohn Nabhir's, Merwan seinen Sohn in die Landschaft Sus, ⁹⁰⁾ und nahm vierzigtausend Gefangene. Nachdem indeß Kotaiba, in Chorasan bei Talkan sieghaft, auf Samarkand rückte, (711) kamen von Schafsch und Ferghana Stämme der Tataren zu Hülfe dieser großen Stadt; er schlug sie; da wurden die Gökentempel zerstört; Abdallah, seinen Bruder, setzte er über das Land. ⁹¹⁾ In dem fünf und neunzigsten Jahr (713) kam Musa, Nabhir's Sohn, mit unzähligen Schätzen aus Andalusien ⁹²⁾ nach Aegypten, sich zu beugen vor Melid, dem Sohne Abd=ol=Melik's, Fürsten der Gläubigen. Nach diesem (716) fiel Jesid, Sohn Mohalleb's, ⁹³⁾ ein in Taberistan, daß er einer jährlichen Abgabe von siebenhunderttausend Goldstücken unterwarf. ⁹⁴⁾ Da Taberistan sich empörte, zog er nach Dschordschan und enthauptete zwölftausend Mann. Der Fürst der Gläubigen, Suleiman, sendete Mesleme, seinen Bruder, mit unermesslicher See- und Landmacht wider Constantinopel. Aber den größten Theil von Rum in Asien ⁹⁵⁾ unterwarf (737) der Fürst der Gläubigen, Merwan, der Sohn Mohammed's. Die von Taberistan erneuerten Aufruhr; (759) sie tödteten die Gläubigen. Da wurde Hasim, Sohn Hofeime's, nebst Marzuk zu ihrer Bekämpfung gesandt. ⁹⁶⁾ Im hundert vierzigsten Jahr (757) Vertrag Abd=er=rahman's, Enkels Hirscham's, des Sohns Abd=ol=melik's, ⁹⁷⁾ mit

⁹⁰⁾ Eine der wichtigsten Provinzen des Reichs, das nun von Maroko heißt; hier Tarubant, hier Tagavast.

⁹¹⁾ Merkwürdige Ergänzung des Abulfedaischen Zeitbuchs, das in diesen Jahren selbst Spaniens Eroberung unangezeigt läßt.

⁹²⁾ Das war der Schatz der westgothischen Könige; da mochten viele Prachtstücke des alten Roms, viele Zierden jener antiken Welt, seyn.

⁹³⁾ Wir sahen Vater und Großvater oben bei 664. Er war Statthalter in Chorasan; tapfer, und sein Haus aller Dürftigen Heimath.

⁹⁴⁾ Eine schwere Summe für dieses Waldgebirge. Wäre Maasanderan auch darunter zu verstehen? Hätte nach Versendung des Drusbettes der Handel sich um die Südküste des kaspischen Meeres gezogen? Sollten Schätze in das Bergland geflüchtet worden seyn?

⁹⁵⁾ Kleinasien. In den Reichsichen Anmerkungen wird Lyana erwähnt. Im Uebrigen gab dieser glückliche Feldzug doch kein dauerhaftes Besizthum; gleich der nächste Kaiser Constantin (der verteumbete Kopronymus) war tapfer und glücklich.

⁹⁶⁾ Es waren in derselben Gegend nicht nur Mißvergnügte (Bergbewohner vergessen die Freiheit nicht leicht), sondern in der Nähe auch Ketzer.

⁹⁷⁾ Diese waren Fürsten der Gläubigen gewesen; als ihr Haus gefallen, entriß er Spanien der neuen Regentenfamilie, den Abassiden. Wir lesen hier seine Capitulation mit den Spaniern.

den Großen Andalusens; ihm geben sie jährlich zehntausend Dkka, d. i. fünf und zwanzig tausend Pfund Gold, zehntausend Pferde, tausend Panzer, tausend Lanzen. So geschlossen im Monat Esäfer. Die Ungläubigen fielen ab, zu seines Enkels Zeit, zur Zeit Hakem's, des Sohns Hisham's; da schlug er sie auf's Haupt im Dshebel Sara und im Frühling nahm er Samura ein; hierauf gaben sie die Steuer.⁹⁸⁾ Hakem aber ließ nicht weit von Cordova zwei große Hügel von rother Erde aus Krum als Grenzsteine islamischer und christlicher Herrschaft aufrichten.⁹⁹⁾ Aber in den fünfzig Jahren der Herrschaft Abd-er-rahman's, seines Enkels,¹⁰⁰⁾ war kaum vierzehn Tage lang Friede. Um das hundert und fünfzigste Jahr (767) wurde Chorasan und Sedschistan von dreimalhunderttausend Ungläubigen eingenommen; Esnadir führte, Hasim, Sohn Hofeime's, schlug sie durch List, machte zehntausend und auf einer Burg auch den Führer selbst gefangen.¹⁰¹⁾ Harun Raschid, ehe er Fürst der Gläubigen ward, eroberte in Kleinasien bis an das Meer bei Constantinopel; (781) unermesslich war die Beute, so daß ein Pferd einen Asper galt; er machte viele Gefangene, befreite viele Rechtgläubige, und nöthigte den Kaiser, ihm drei Jahre lang siebzigtausend Goldstücke zu bezahlen.¹⁰²⁾ Gleichermassen zog der Armenier Jahja, Sohn Ali's, durch das römische Land, verbrannte tausend Dörtschaften, schlug zehntausend Mann todt und kam bis vor Constanti-

⁹⁸⁾ Es ist schwer, aus den dunkeln Bruchstücken der parteiischen Geschichtschreiber jener Zeit etwas Bestimmtes hervorzubringen; der Dshebel Sara wird eine der Sierre, Samura, vielleicht Zamora, der Krieg wider den eben nicht kriegerischen König Alfonso den Keuschen gewesen seyn, unter dessen Vorweser Bermudo Hisham, Hakem's Vater, sehr geschlagen worden war.

⁹⁹⁾ Wenigstens die Ortbestimmung ist unrichtig; sehr viel fehlte, daß zu seiner Zeit (796 — 821) schon bis Cordova christliche Waffen gekommen wären.

¹⁰⁰⁾ Urenkels. Sein Sohn Abd-er-rahman II. starb 851, desselben Sohn Mohammed 886, Abdallah, Sohn Mohammed's 912, hierauf bis 961 folgt der dritte Abd-er-rahman.

¹⁰¹⁾ Solche plötzliche Ergießungen aus Nord, wo es denn mit den Zahlen so genau nicht zu nehmen ist, kommen öfters; doch ist bei Abulfeda von dieser kaum eine Spur in der Ermordung des damaligen Sedschistan'schen Statthalters, und in dem Zug des Chorasan'schen in das Land Kabul, wo der fliehende Feind etwa herkam oder hinsah. Abulfarabsch erläutert nichts weiter.

¹⁰²⁾ Dieser That gedenken einstimmig Abulfarabsch, Abulfeda und Theophanes. Nur sieht man, daß zu dem Frieden die Erbärmlichkeit der kaiserlichen Regierung das meiste that. Harun hätte vernichtet werden können.

nopel (853).¹⁰³⁾ Hunderttausend Griechen überfielen Tarsos; fünf und siebenzig tausend fielen (883).¹⁰⁴⁾ Alsdann Marsch der Rechtgläubigen von Tarsus nach Antiochia, wo sie große Beute fanden (902).¹⁰⁵⁾ Nach vielen Jahren¹⁰⁶⁾ kamen nach Jerusalem drei christliche Fürsten, die ihren Heeren sieben hundert tausend Goldstücke vertheilt. Vor Damask legten sie sich mit sechzig tausend zu Fuße, zehntausend Pferden; da hielten sie gegen die Gläubigen eine viertägige Schlacht; am fünften Tage erschien der Sohn des Atabeg Senghi,¹⁰⁷⁾ ihm folgte Nur-ed-bin Mahmud, sein Bruder. Da legten die in der Stadt in allen großen Moscheen den Koran zur Verehrung dar; unter den Franken war ein Mönch, der mit einem Kreuz in jeder Hand laut zu dem Messias rief; Jene aber, die Gläubigen, brachen wie die Löwen hervor, siegten, sungen und verbrannten den Mönch. Hierauf im neunten Jahr legte sich Nur-ed-bin vor die Burg Baneas;¹⁰⁸⁾ vor Taberije¹⁰⁹⁾ lagen die Ungläubigen; ¹¹⁰⁾ er schnell

¹⁰³⁾ Abulfeda weiß kein Wort davon; aus den Griechen ist eher zu schließen, daß das Glück ihnen um diese Zeit günstig war. Der Verfasser mag Zeiten verwechselt haben.

¹⁰⁴⁾ Eben so; die Geschichte des großen Kaisers Basilius ist umständlich bekannt; eine einzige Spur möchte bei Abulfarabsch, in Zerstörung der neuen großen Kirche zu Tarsos, gefunden werden.

¹⁰⁵⁾ Es war alles in größter Verwirrung; die Dynastie der Tuluniden in Aegypten wurde gestürzt; es waren Karmatiden (Keger und Rebellen) im Lande. Uebrigens mag hier der Verfasser aufgehört und nach einigen hundert Jahren ein späterer Besitzer oder Fortsetzer das Neuere beigelegt haben; wie dieses bei solchen Chroniken in allen Sprachen oft vorkommt.

¹⁰⁶⁾ 1148. Das ist die in allen Jahrbüchern berühmte Belagerung von Damask durch Kaiser Konrad von Hohenstaufen, König Ludwig den Siebenten von Frankreich und Balbun den Dritten, König von Jerusalem.

¹⁰⁷⁾ Er spricht von Seif-ed-bin Gazi, dem Sohn Emad-ed-bin Zenki's, welcher zuerst die Atabegs in hohen Glanz der Herrschaft gebracht. Wer kennt nicht Moradin?

¹⁰⁸⁾ Man könnte zweifeln zwischen dem syrischen Baneas (an der Küste zwischen Dshibla und Margath) und Paneas Cäsarea Philippi, hoch am Fuße des Libanon's, wo der Jordan hervorquillt; aber die Verbindung mit Begebenheiten bei Liberias ist für das letztere entscheidend.

¹⁰⁹⁾ Liberias an des See's von Genezareth weltberühmten schönen Ufern.

¹¹⁰⁾ Balbun III. Die Christen schrieben den Sieg sich zu. Nicht so der Orient; das ist die Schlacht bei Dalka, aus deren Lied eine Stelle bei Abulfeda ist. Die Morgenländer mögen Recht haben, der Atabeg behauptete sich zu Damask, obwohl der entthronte Moshir-ed-bin Abel noch lebte; und in der

wider sie; bald hielt er siegreich zu Damask seinen Einzug. Im Jahr 553 (1158) eroberte Abd-el-mamun, Fürst in Maghrib, ¹¹¹⁾ nach sieben Monaten Belagerung, mit hundert tausend Mann die Stadt Mahadia (Mehbijet), deren Einwohner er nach Sicilien bringen ließ; die meisten fraß das Meer in einem Sturm. Dann (1159) zog Abd-el-mamun zur Eroberung des Landes Afrikjet. Auf Einen Wink bewegten sich in großer Ordnung die hunderttausend; fünfmal täglich betete der Imam vor ihnen. Nur-ed-din schlug bei Harim die Franken mit Verlust von zehn tausend Mann, wobei die Fürsten von Tripolis und Antiochia seine Gefangene wurden (559; 1163). ¹¹²⁾ Im Jahr 569 (1173) überfielen zehn tausend Franken die Stadt Alexandria; diese schlug Salaheddin und verbrannte einen Theil ihrer Schiffe. ¹¹³⁾ Aber in dem 583ten Jahr (1187) schrieb Salaheddin eine Heerfahrt aus. Bei Taberia schlug er zehn tausend Pferde, achtzig tausend Fußgänger der Franken, eroberte die Stadt. Wie viele goldene, mit Edelstein ver setzte Kreuze wurden da zerbrochen! Zu Damask wurde der Mann für einen Ducaten zum Sclaven verkauft. Sieben Tage war Schlacht, bis die Feste sich ergab; dreißigtausend wurden gefangen. Da wurden Kaissarije und Nablus eingenommen; wider Saida, Beirut, Askalon, die Waffen gewandt; also ergaben sich Ramla, Darum, Gasa, Hebron, ¹¹⁴⁾ und legte sich der Sultan vor die Stadt Jerusalem. Sechzig tausend Franken waren in derselben; sie ergaben sich. Inner vierzig Tagen sollte jeder Mann mit zehn, das Weib mit fünf, jedes Kind

jerusalemischen Historie zeigt sich eben keine Folge, die großen Sieg voraussetzt. Die beste Quelle ist Wilhelm von Tyrus im achtzehnten Buch.

¹¹¹⁾ Fürst der Gläubigen, vom Hause Ali, Stifter der Nowaheddin, welche in unsern Büchern etwa Quahedier heißen. Maghrib ist Abendland, Maroko.

¹¹²⁾ Die gefangenen Fürsten sind: von Tripolis der junge Raymund (vom touloussischen Hause St. Gilles), von Antiochia der dritte Boemund, Raymonds von Poitiers Sohn.

¹¹³⁾ Zu berichtigen aus Wilhelm von Tyrus. Nicht vor der alten, vor der damaligen und jetzigen Hauptstadt Aegyptens, vor Kairo, lag der jerusalem'sche König Amelrich, und vor Damiette wurde seine Flotte zerstört. Den großen Saladin erkennt jeder.

¹¹⁴⁾ Die prächtige Cäsarea, durch Herodes den Großen die zweite Stadt seines Landes; Nablus ist Sichem, jene uralte; Saida, der Phönicier kunstreiches Sidon, und Beirut Berytus. Darum ist nicht jener Marktplatz und Haven Dor, nun Tartura, sondern eine Burg in Ebom, jenseit des aegyptischen Grenzflusses.

sich mit zwei Ducaten lösen, oder Slave seyn. Also wurden siebenmal hundert tausend Ducaten zusammengebracht; gleichwohl blieben dreißig tausend Gefangene. ¹¹⁵⁾ Mosaffer Taki-ed-din, des Sultans Neffe, ¹¹⁶⁾ reinigte Akfa die große Moschee; ¹¹⁷⁾ mit Rosenwasser wusch er die Wände, mit Ambra durchräucherte er sie eigenhändig. Im folgenden Jahr zog der Sultan Söalaheddin wider das Kurdenschloß und verwüstete die Länder der Franken bis Tarsus, wandte sich und eroberte Latifia, Dschebla, ¹¹⁸⁾ unterwarf den Fürsten von Antakia, und gewann in drei Tagen Sihjun, die feste Burg und ihren in Fels gehauenen Graben. Im Jahr 585 (1189) versammelten sich die Schaaren der Franken in der Ebene von Akfa; ¹¹⁹⁾ Mönche und Geistliche, in Trauerkleidern um Jerusalem, hatten die Christenheit entflammt; sie trugen Bilder umher, wo der Prophet dem Sohn Mariä das Haupt spaltet. Also wurden wüthende Schlachten geliefert; Taki-ed-din warf sich in die Burg; hunderttausend Franken haben da gestritten, und mehrere Gläubige dreißig bis vierzig derselben erschlagen, so daß die verpestete Luft eine Krankheit hervorbrachte, die den Sultan ergriff. Er nach Hofn; sie den Winter durch blieben im Lager. Da kamen die Alemanen; aber deren Fürst badete unfern Antiochia und ertrank in einem Wasser, das kaum an die Lenden reicht; ¹²⁰⁾ sein Sohn wurde ausgerufen. ¹²¹⁾ Aber die Franken, unter sich uneinig, fuhren in ihre Länder; ¹²²⁾

¹¹⁵⁾ Lösegeld und Beute werden zusammengerechnet; sonst wäre ein unverzeihlicher Fehler in der Berechnung. Doch wir enthalten uns der Prüfung bekannter Erzählungen.

¹¹⁶⁾ El Malek el Mobaffer Taki-ed-din Omar, Sohn Dhahinsha's des Sohns Eyub's, welcher zu Hamath sein fürstliches Theil bekam, Stammvater Abulfeda's.

¹¹⁷⁾ Wo der Tempel Salomon's gestanden.

¹¹⁸⁾ Syrische Küstenstädte, Laobicea, Gebala.

¹¹⁹⁾ Ako der Bibel, Ptolemais der griechischrömischen, Sanct Johann von Akri der mittlern Zeit, im Andenken der Menschen durch die neueste vergebliche Belagerung (Mai 1799) erneuert.

¹²⁰⁾ Der Tod des großen Friedrich Barbarossa; bei Seleucia, nicht Antiochia; der Seleuciafluß (Kalykadnus), wie alle Bergströme, steigt und fällt, hat auch Wirbel und Kessel, aber der Kaiser scheint durch die Erkältung und einen Krampf sich das Unglück zugezogen zu haben.

¹²¹⁾ Herzog Friedrich; bald starb, auf diesem Feldzug, auch er.

¹²²⁾ Philipp August, Richard Löwenherz, Leopold von Oesterreich. Unser Araber hat die Hauptmomente nicht übel aufgesaßt.

viele fanden im Meer ihr Grab. Die Zurückbleibenden verharreten vor Akka in schweren Gefechten. Zwölfstausend fünfhundert in einem, sechstausend fielen durch die Gläubigen in einem anderen Ausfalle; mit Pfeilen wurde gestritten, weil in der Sandgegend Geschütze schwer fortzubringen waren. ¹²³⁾ Da erhoben die Franken dem Wall gegenüber zwei, sieben Stockwerk hohe, Bollwerke von Holz, durch Leder von Büffeln sicher vor Feuer. Diese brachten große Noth, bis Ibn Nachas von Damask Thürme erhob, von welchen er auf die Bollwerke brennende Naphtha warf, sie zu entzünden. Aber zwei Jahre ermüdeten und erschöpften die Moslemin so, daß sie die Stadt verließen. In dem Jahr 591 (1194) schrieb der ungläubige Fürst von Toledo ¹²⁴⁾ dem Sultan Jakub Mansfur, Herrn von Maghrib, daß er alle Moslemin in Andalusien unterwerfen wolle. Da eilte Jakub, fand den Feind bei Selaka, ¹²⁵⁾ bekam dreißigtausend Gefangene und unermessliche Beute. Hierauf legte er sich vor Toledo. Jammervoll schrieten die Weiber aus der Stadt; da bewilligte er einen Frieden. ¹²⁶⁾ Im Jahr 617 (1220) landeten die Franken bei Burlos; ¹²⁷⁾ da erschlug ihnen der Sultan Kjamil ¹²⁸⁾ zehntausend Mann; sie traten zurück. Im Jahr 647 (1249) die Franken vor Damiette. ¹²⁹⁾ Zu Mansfura hielt sich der Sultan Nebeschm-ed-din, und war krank; der Arzt sagte ihm den Unfall nicht; da er keine Befehle gab, wurde er von dem Heer für todt gehalten; Flucht nach Kahira. In demselbigen Jahr wurden die vorrückenden Franken bei Mansfura geschlagen; doch blieben die Heere sich gegen über und Mansfura in feindlicher Hand. Mangel an Zufuhr bewog die Franken zum Rückzug. Die Moslemin verfolgten

¹²³⁾ Unter Geschützen sind Belagerungs-, zumal Steinwurfmaschinen zu verstehen.

¹²⁴⁾ Alfonso der Neunte, König von Castilien und Leon (1158 — 1214).

¹²⁵⁾ Das ist die Schlacht bei Alarcos; der Verfasser verwechselt das Schlachtfeld mit jenem unsern Badajoz an der Guadiana, bei Selaka, wo mehr als hundert Jahre früher Jusuf, der Sohn Tetschin's, König Alfonso den Sechsten schlug.

¹²⁶⁾ Toledo war ihm zu stark.

¹²⁷⁾ Ein großer See mit einem niedrigen Vorgebirge an der äußersten Spitze des Delta.

¹²⁸⁾ Des großen Salaheddin's Neffe (1218 — 1238). Durch diese Schlacht endigte der Kreuzzug des 1218ten Jahres, worin Damiette erobert war.

¹²⁹⁾ Das ist der Kreuzzug des heiligen Ludwig, den der Sire von Joinville mithielt und vortrefflich beschrieb.

sie die ganze Nacht und schlossen sie ein bei Minijet Ben Abdallah. Da man sich ihrer Schiffe bemächtigt, ergab sich der Führer der Franken ¹³⁰⁾ mit mehr als zwanzigtausend Mann; die übrigen vergingen im Strom oder durch der Gläubigen Schwert. Im Jahr 673 (1274) eroberte der Sultan Melik Sahir die festen Orte Sis, Ayas, Adana und Massissa am Dschihanssu, nun verfallen. ¹³¹⁾ Im folgenden Jahr zogen die Aegyptier wider die schwarzen Araber, die Nubier, und vertrieben sie bei Zankla durch ihre Pfeile; so viele wurden gefangen, daß einer um drei Para feil war. Im Jahr 680 (1281) fiel Mangu Chan, Sohn des Chans Hulaku, mit hunderttausend Mann in Syrien, schlug den Sultan el Melik Mansur Kilawun, und wurde von demselben geschlagen. ¹³²⁾ In dem 688sten Jahr (1289) zog der Sultan Kilawun wider Tripolis und nöthigte die Stadt an neun Orten, bis er sie eroberte; da warf er die Mauern nieder, und baute die, so jetzt sind. ¹³³⁾ Hierauf nach zwei Jahren wurde den Ungläubigen Akka, und was sie sonst hatten, entrißen. Sie hatten einige Kaufleute ermordet. Ssalaheddin Chalil, der Sohn Kilawun's, in seines Waters Namen, ordnete die Rüstung. ¹³⁴⁾ Auf allen Straßen wurde Zeug zugefahren; ganz Damask zog aus. Endlich ging der Feind in die Schiffe und von den Thürmen wehete die Fahne des Propheten. Da ergaben sich Tyrus und Sidon; bald auch Dar-Kum; dreißig Tage lag man davor (1292).

33.

Die Herrlichkeiten der Tapferkeit und die Nichtswürdigkeiten der Feigheit.

In allen guten Dingen verlange mit Eifer; nie zeige dich schwach; derjenige Rechtgläubige ist dem Herrn lieb, welcher stark ist. Das

¹³⁰⁾ König Ludwig IX.

¹³¹⁾ Die Orte liegen im alten Cilicien, damals Kleinarmenien. Außer der verfallenen Burg sind alle bekannt; letztere ist an dem Flusse, den das Alterthum Pyramus nennt. Wir vermuthen, daß der aegyptische Sultan Bibars diesen Krieg von Syrien aus durch seinen Thronfolger, den Sultan Salch Borcka, führen ließ. Abulfeda schweigt; Abulfaradsch (Augenzeuge) spricht von einem Streifzuge in östlichere Gegenden, so daß wir nichts ganz Bestimmtes beibringen können.

¹³²⁾ Mangu Timur war des regierenden mogolischen Chans Aboga Bruder; er grämte sich über dieses Unglück todt.

¹³³⁾ Boemund IV. war der letzte Graf, Lucia Erbin seines Rechts.

¹³⁴⁾ Und stieg während dieser Zeit auf den Thron seines Waters, als el Malek el Aschraf Ssalaheddin Chalil.

ist das Gebet Mohammed des Propheten: „Zu dir, o Herr! flehe ich, daß ich nie schwach werde, nie feige, nie träg; bewahre mich vor dem Geiz und vor kindischem Alter; du bist meine Zuflucht in den Drangsalen des Lebens und wider die Pein in dem Grab.“¹³⁵⁾ Und auch so betete der Prophet: „O Gott, ich flüchte mich zu Dir wider Gram, wider Traurigkeit, wider Schulden, und wider die herrschenden Männer.“ Wer Feinde fürchtet, hat seine Seele der Niederträchtigkeit preisgegeben. Das Verächtlichste des Menschen ist Feigheit und Geiz. Der tapferste der Pehlewane und Helden war der Prophet. Aber zu Dmar sagte er: „Sohn Chattab's, bei dem, in dessen Hand meine Seele ist, wenn auf deinem Wege Satan dir begegnet, er wird erschrocken dir ausweichen.“ Und zu Aishe sagte er: Wahrlich, der Teufel flieht vor der Stimme Dmar's. Er sprach zu Ali, dem Löwen Gottes: (vor der Schlacht bei Tebuk sagte er das) Was dem Moses Aaron sein Bruder, das bist du mir; aber es ist kein Prophet nach mir.¹³⁶⁾ Nach diesen ist Abu Dbeida, Sohn Dscherrah's, ein Held unter den Gläubigen. In der Hauptschlacht bei Bedr vermied er lang seinen Vater, welcher bei den Feinden war; aber der Vater zielte nur immer nach ihm; da erschlug er ihn. Und vom Himmel kam das Wort: „Du wirst keine finden, die an Gott glauben und an den Tag des Gerichts, die da liebten jene, welche widerstreben Gott und seinem Propheten, wären sie selbst ihre Aeltern, Kinder, Brüder und Stammgenossen.“¹³⁷⁾ Das aber sind andere Helden des Glaubens: Hamfa, der Sohn Abd-el-motallib's, Oheim des Propheten; ¹³⁸⁾ Berai, Sohn Malek's,

¹³⁵⁾ Sie dachten sich den Zustand, welcher dem Tod unmittelbar folgt, wie einen unruhigen Schlaf, worin alles vorschwebt, was Uebels geschehen oder Gutes versäumt worden; das sind Mikir und Mukir, die prüfenden Engel (deren Idee schon in der Epistel Judä); vom Uebergewicht hängt Paradies oder Hölle ab; der Tag der großen Vollenbung ist öffentliche Darstellung, die Lösung des Räthfels der Welt und des Seyns.

¹³⁶⁾ Das ist die Trennung der Sunniten, deren einer dieses Buch schrieb, von den Schiiten, daß Ali nach diesen der einige wahre Nachfolger ist.

¹³⁷⁾ Sure 58. V. 22. und im Evangelium: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, als mich, der ist mein nicht werth; wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist meiner unwürdig.“ Das höchste Gefühl muß vorherrschen; die andern verstummen vor ihm. Das ist in allen großen Charakteren. Im Uebrigen ist Abu Dbeida, Eroberer von Damasck, im Jahr 640 gestorben.

¹³⁸⁾ Er fiel bei Dhob, 624; Henda, Abu Sostan's Weib, fraß sein Herz.

der bei Schuster hundert Feinde allein erschlug; ¹³⁹⁾ Moad, der Sohn Amru's, durch dessen Arm bei Bedr Abudschehl fiel; Ebu Dedschane, ihm gab bei Dhob der Prophet ein Schwert; Ebu Talha, knieend vor dem Propheten, schloß er in der Schlacht seine Pfeile; ¹⁴⁰⁾ Chalid, das Schwert Gottes, der Sohn Welib's, der Feldherr, an dessen Leib nicht eine Spanne Haut ohne Narbe war, und er starb ruhig; Amru und Hisham, Söhne Aass, jener, der Aegypten eroberte, Afsache, der Sohn Mohsin's; Hawat, der Sohn Dschebir's; Amru, der Sohn Maadiferb's, der fiel bei Saffein ¹⁴¹⁾ in dem hundert fünfzigsten Jahr seines Alters in der Schlacht; Akarma, Abudschehl's Sohn; Abdallah, Sohn Sobeir's, des Sohns Awam, trug auf seiner Lanze den Kopf des Herrschers von Afrika; ¹⁴²⁾ Abd-ol-motallib, Sohn Hansale's, einer aus den Anssaren, ¹⁴³⁾ tapfer und fromm, er ist bei Merre gefallen.

34.

B e s c h l u ß.

Alle Rechtgläubigen, sprach der Prophet, sollen die Wissenschaft suchen. ¹⁴⁴⁾ Das ist aber des Kriegsmanns Wissen, worin er unterrichtet seyn soll: Religion und Kriegslift. ¹⁴⁵⁾ Das Sprichwort sagt, Krieg ist List; und ein anderes Sprichwort: Eine List ist mehr als ein Volksstamm. ¹⁴⁶⁾ Man vergrößere den Schein eigener Macht, um zu schrecken; man mache den Feind sicher, um ihn zu überraschen; auch ist Bestechung nicht unerlaubt. Auf daß der Sinn

¹³⁹⁾ Im Jahr 640. Diese Recension der Helden erinnert an die der Davidischen in den Historien der Hebräer. Der arabische Prophet verband jenen hohen alttestamentischen Heldensinn und einen dem Evangelium ähnelnden Mysticismus. Seine Lehre ist die gemischte Weisheit, sagt ein Scheich bei Hadschi Chalsa.

¹⁴⁰⁾ Er ist 657 umgekommen.

¹⁴¹⁾ In einem Treffen wider Ali, 657.

¹⁴²⁾ Des kaiserlichen Statthalters.

¹⁴³⁾ Jener ersten Gefährten einer, die zu Medina sich dem Propheten angeschlossen. Der Uebersetzer fügt hinzu: die Anssar sind die Auirten, die Mohadschirin, die Emigrirten.

¹⁴⁴⁾ Diese Wissenschaft ist der Islam, der allerdings den rohen Gemüthern eine höhere Bildung ertheilte.

¹⁴⁵⁾ Hier hat der Uebersetzer weggelassen, was die Feldeauskunft in Ansehung der Religionsübungen entscheidet; es mag wohl nichts Auffallendes seyn.

¹⁴⁶⁾ Der Geist entscheidet, nicht die Zahl.

des Kriegs bleibe, so erhalte die Erinnerung alter Geschichten. ¹⁴⁷⁾ Es ist besser, sprach der Prophet, es werden von einem Fuchs tausend Löwen, als von einem Löwen tausend Füchse angeführt. Ahmed Sarmari, der berühmte Pehlewan, ¹⁴⁸⁾ sagte: Es sey der Krieger stark wie ein Löwe, stolz wie der Leopard, tapfer wie ein Bär, im Angriff ein Eber, im Plündern ein Wolf, ausharrend wie die Ameise, wie ein Esel so erdulnd, treu wie ein Hund, und auf die Gelegenheit so wachsam wie ein Hahn. Wer den Feind verachtet, wird stolz; das ist der Weg zu schändlicher Flucht. Aber mit Kühnheit erfüllet eure Herzen; der Sieg ist der Kühnen ganz gewiß. Frischet Groll auf in den Herzen; er beflügelt zur Schlacht. Gehorsam ist die Feste des Kriegs, seine Kraft; und Geduld gibt Sieg. Der offene Kampf mit dem Feind sey das letzte Mittel. Oft hat ein Wort ein Heer geschlagen. Scheuet euch nie, den Feind zu treffen; trifft ihr ihn, so übertreibet nichts. Reiniget die Streitmacht von allen niedrigen Zwecken. Vier Eigenschaften machen treulos und schlecht: Ablängnung des Anvertrauten, Erfindung von Lügen, Wortbruch, Ausartung in Grausamkeit. Wer nicht auf Treu und Glauben hält, hat keinen Glauben. Jedes Volk, welches Verträge gebrochen, ist durch Mord und Todschlag entzweit worden. ¹⁴⁹⁾ Wer sein Wort nicht hält, und mehr verspricht als er halten mag, der ist mein Feind am Tage des Gerichtes, sprach der Prophet. Auch das sagte er: Wer einem, wenn er auch ungläubig wäre, das Leben versichert, und tödtet ihn, dem werde ich zürnen am Tag des Gerichts. Des Paradieses Duft verbreitet sich auf tausend Jahre Weges; aber so ein Mann wird ihn nicht riechen.

Hier folgt ein Verzeichniß der Ausleger des Korans, der Sammler von Ueberlieferungen, der Moralisten und Geschichtschreiber, aus welchen alle Sprüche dieses Buchs genommen sind. Dahin gehören: die großen Eregefen Samachschari's, Beidhawi's, Fahreddin Rasi's,

¹⁴⁷⁾ Anders als die träge Unwissenheit unserer Zeit, welche die alte Erfahrung verschmäheth, als wären die Menschen nicht immer dieselben. Wie vieles haben die Franzosen erneuert, was man den Alten kaum noch glaubte.

¹⁴⁸⁾ Ehrenname der größten Helden, wie wir Paladine hatten.

¹⁴⁹⁾ Es gibt, ja, es gibt eine ewige Moral, der zu trotzen für den Augenblick vortheilhaft scheint, aber die Nemesis bleibt nicht aus.

Kortobis, des Imam Ebibekr und Ibnol Monser's; die Ueberlieferungssammlungen Mansur's von Chorasan, Ahmed Scheibani's, Bochara's, Moslim's, Ebi Daub's, Tirmebi's, Nesaji's, Ibn Nadsche's, Ebi Nawane's, Mihr Dschani's, Ebi Saali's von Mosul, Ebi Hatim Ben Haba's, Behaeddin Ben Asakir's; — von den Werken der Rechtsgelehrsamkeit die Fetwasammlung Kafi Chan's, das Hedajet, das Ledschridol Isfah, nach dem Ritus des größten Imams Ebi Hanife, das Buch des Gartens von Kasii, nach dem Ritus des Schafii, das Compendium Ibnol Hadschib's, nach dem Ritus des Imam Malik, das Buch El-Moghni, nach dem Ritus des Imam Ahmed Ben Hanbel; — von den Geschichten die Geschichte des Imam Kortobi, die Taberi's, die Ibnol Dschufi's und das Tohfetol-moluk, d. i. das Geschenk für Könige Abdolwehhab's.

Nicht besser mag die Posaune des heiligen Krieges aus-
tönen, als in einem Fragment, entnommen dem Stadtaufruhr
Brusa's, einem Werk des großen osmanischen Dichters Lamii, d. i.
des Glänzenden. (S. Hammer-Purgstall's Geschichte der osmani-
schen Dichtkunst, II. 181.) An den Gräbern der Sultane singt er:

Sie haben all' entfaget dieser Welt,
Ihr ganzer Sinn ist nun auf Gott gestellt.
Die Weltgeschichte' ist voll von ihren Thaten,
Von Segnungen, die sie für's Volk erbatan.
Wenn sie erzählt von den Weltkultanen,
So stehen oben an die der Osmanen.
Weil auf dieselben Licht vom Himmel fließt,
Ein jeder Wallfahrtsort der Frommen ist.

Dem Vater der Sultane, Sultan Osman, wird ein Nachruf geweiht,
der unser Gemälde (S. 5.) auszuschnücken wohl geeignet wäre.

Vorkämpfer und Eroberer Osman,
Deß' Degen wider Feinde Talisman,
Der sich vertrauend Gottes Huld geweiht,
Ein eifriger Genos im heil'gen Streit.
In Finsterniß bracht' er den Lebensquell
Und durch sein Grab ward erst das Kloster hell.

Was Lamii von Urchan dem Sohne Dsman's, dem Vater Murad's I. lobredend beibringt, soll, statt einer Schlußvignette, hier noch Platz finden.

Es kam nach ihm sein Sohn Sultan Urchan,
 Er, dem die Himmelslichter unterthan;
 Er zog das Schwert, wie Sonne, ohne Scheu,
 Es weidete den Weltfuchs aus der Leu.
 Zum Bau des Guten legte er den Grund
 Mit offner Hand und mit beredtem Mund.
 Er machte Brusa zu des Reiches Hort,
 Und seines Vaters Grab zum Zufluchtsort.

Lamii, der Glänzende, starb 1531, zwei hundert Jahre nach Kaschik, dem Liebenden, dem Zeitgenossen Dsman's und Urchan's, der, eine Niesenpalme vom Lebensquell persischer Poesie groß genährt, am Eingang der Gärten türkischer Dichtkunst grünt. Von ihm, dem frommen und gelehrten Scheich, ist ein poetischer Aufruf zu wissenschaftlicher Cultur durch Gottes Liebe (Dsmanische Dichtkunst, I. 57.), bewundernswerth in dem Munde eines Türken im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts, einstimmend übrigens zu dem Geiste der milden Regierung Urchan's, der mit seinem Sohne Suleimanpascha, dem ersten Wesir des osmanischen Reiches, die Grundfesten legte, auf welchen sich später der stattliche Bau der politischen Gesetzgebung Mohammed's des Eroberers und Suleiman's des Großen erhob.



Leipzig,
Hartleben's Verlags - Expedition.

**RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library**

or to the

NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

University of California
Richmond Field Station, Bldg. 400
1301 South 46th Street
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

To renew or recharge your library materials, you may
contact NRLF 4 days prior to due date at (510) 642-6233

DUE AS STAMPED BELOW

AUG 15 2007

YC 47062

796656 JPC.44C

H38

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

